This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

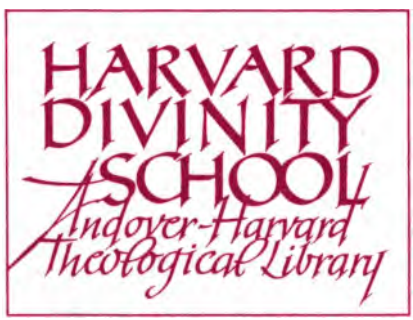
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

2354
1-35

Predigten

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Zehnte Sammlung

vom Jahre 1810.

Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Zweyter Band.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,

in der Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,

1811.

Predigten

im Jahre 1810

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

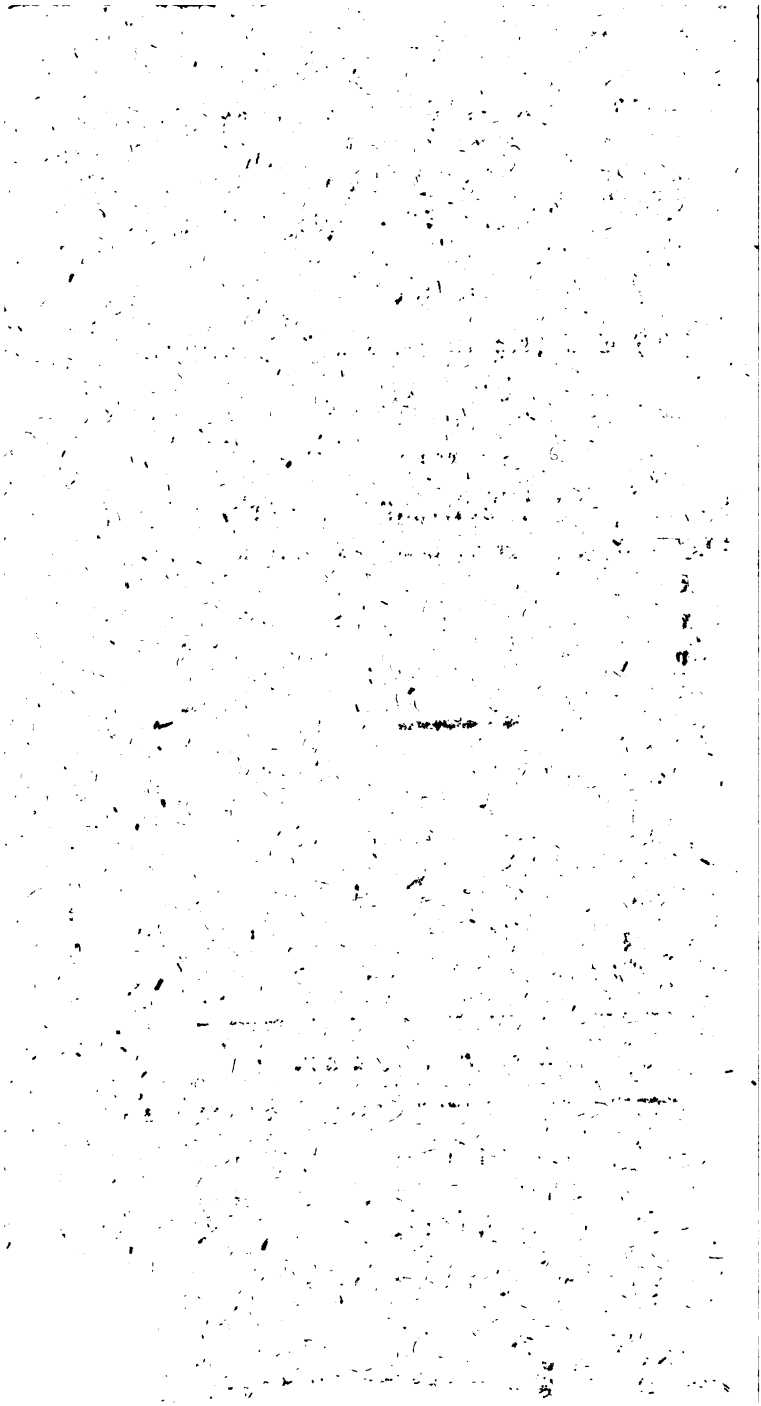
Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Zweyter Band.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung.

1811.



BX 8066. R4 1853a v.16 pt.2

Inhalt.

	Seite
XXII. Die wundervolle Gemeinschaft, in welcher nach dem Evangelio Jesu Himmel und Erde mit einander stehen; am Himmelfahrtstage; Text: Hebr. I. v. 1—3.	1
XXIII. Die himmlische Begeisterung, welche das Evangelium Jesu auf Erden verbreitet; am ersten Pfingsttage; Text: Joel III. v. 1—5.	23
XXIV. Fortsetzung dieser Materie; am zweiten Pfingsttage; Text: 1 Cor. III. 16. 17.	41
XXV. Daß uns nichts mehr zu einer wahren Sinnesänderung reitzen soll, als die unaussprechliche Erbarmung Gottes; am zweiten Bußtage; Text: Ps. CIII. v. 3—12.	60
XXVI. Ueber die Lobgesänge der wahren Verehrer Gottes auf Erden; am Tage der Heimsuchung Mariä; Text: Ps. CXVIII. v. 14—19.	80

Seite.

XXVII. Wie bezeichnend für die Gesinnungen der Menschen ihr Verhalten gegen die Anstalt ist, welche Gott in Christo zu unsrer Begnadigung getroffen hat; am III. Sonntage nach Trinitatis; Text: 1 Joh. II. v. 1. 2. 97

XXVIII. Daß Niemand stärker zu einer wahren Besserung verpflichtet ist, als die Bekenner des Evangelii; am IV. Sonntage nach Trinitatis; Text: Tit. II. v. 11. 12. . . 117

XXIX. Der schöne Verein der christlichen Tugenden; am V. Sonnt. nach Trinitatis; Text: 2 Petr. I. v. 5—8. . . . 135

XXX. Wie sehr wahre Wohlthätigkeit sich selbst belohnt; am XIV. Sonntage nach Trinitatis; Text: Psalm CXII. v. 5—9. . . 154

XXXI. Von der Theilnehmung, welche in dem unsichtbaren Reiche Gottes herrscht; am Michaelisfeste; Text: Luc. XV. v. 10. 171

XXXII. Warnungen wider das Bestreben, sich das Leben nur genußreich und fröhlich zu machen; am XVI. Sonntage nach Trinitatis; Text: Pred. Salom. VII. v. 3—5. 191

XXXIII. Die Reinheit des Herzens; am XVII. Sonntage nach Trinitatis; Text: Matth. V. v. 8. 208

Seite

XXXIV. Die Kirchenverbesserung als ein Werk des Glaubens; am Reformationsfeste; Text: Marc. IX. v. 23. 225

XXXV. Betrachtungen über das zweifelhafte Gewissen; am XVIII. Sonntage nach Trinitatis; Text: Röm. XIV. v. 22. 23. . . . 248

XXXVI. Was liegt in schweren Zeiten Allen ob, die vernünftig handeln und sich Erleichterung verschaffen wollen; am dritten Bußtage; Text: Klagel. Jerem. III. v. 39—41. 266

XXXVII. Das Gefühl der Allgegenwart Gottes; am XXI. Sonntage nach Trinitatis; Text: Psalm CXXXIX. v. 7—12. . . . 285

XXXVIII. Die wichtige Pflicht, dem Herrn zu leben; am XXIII. Sonntage nach Trinitatis; Text: 2 Cor. V. v. 15. 302

XXXIX. Rücksprache mit uns selbst über unsern Sinn gegen fromme Uebungen; am ersten Sonntage des Advents; Text: Psalm LXXXIV. v. 11. 320

XL. Ueber die Hoffnung wahrer Christen; am dritten Sonntage des Advents; Text: Röm. V. v. 1—5. 337

XLI. Betrachtungen über die durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes enthüllte

Seite

Gemeinschaft unsers Geschlechts mit Gott; am ersten Weihnachtstage; Text: Joh. I. v. 14. 355

XLII. Fortsetzung dieser Materie; am zweiten Weihnachtstage; Text: 1. Joh. I. v. 1—3. 374

XXII.

Am Himmelfahrtstage.

Text: Hebr. I. v. 1—3.

Aufwärts mit Nachdenken zu blicken; ins Auge zu fassen, was ausser unserm Erdkreise vorhanden ist; die unermeßlichen Räume gewahr zu werden, welche sich da nach allen Seiten hin öffnen und zahllose Weltkörper enthalten; sogar den Zusammenhang zu fühlen, welcher alles mit einander verknüpft, und sich die Schöpfung als ein Ganzes zu denken: dieß kann auf Erden Niemand, M. Z., als der Mensch; dieß ist der grosse Vorzug, der uns von allen unsern Mitgeschöpfen unterscheidet und uns weit über sie erhebt. Nicht umsonst ist unser Körper schon durch seine Gestalt von der Erde emporgerichtet und unser Antlitz zu einer freyen Umsicht erhoben; wir sollen nicht an der Erde hängen, wie die Thiere, sondern unsern Gesichtskreis erweitern und vergrössern, so viel wir können. Nicht umsonst ist uns eine Wißbegierde gegeben, die nicht müde wird, Kenntnisse zu sammeln und sich von allem zu unterrichten, was da ist; wir sollen nichts unbeachtet lassen, was unserm Auge sich darstellt, und alles zu Gegenständen unsers Nachdenkens und unsrer Betrachtungen machen. Nicht umsonst sind wir endlich mit einer Vernunft begabt,

Predigten

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

Zehnte Sammlung

vom Jahre 1810.

Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Zweyter Band.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,

in der Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,

1811.

Predigten

im Jahre 1810

bey dem

Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor.

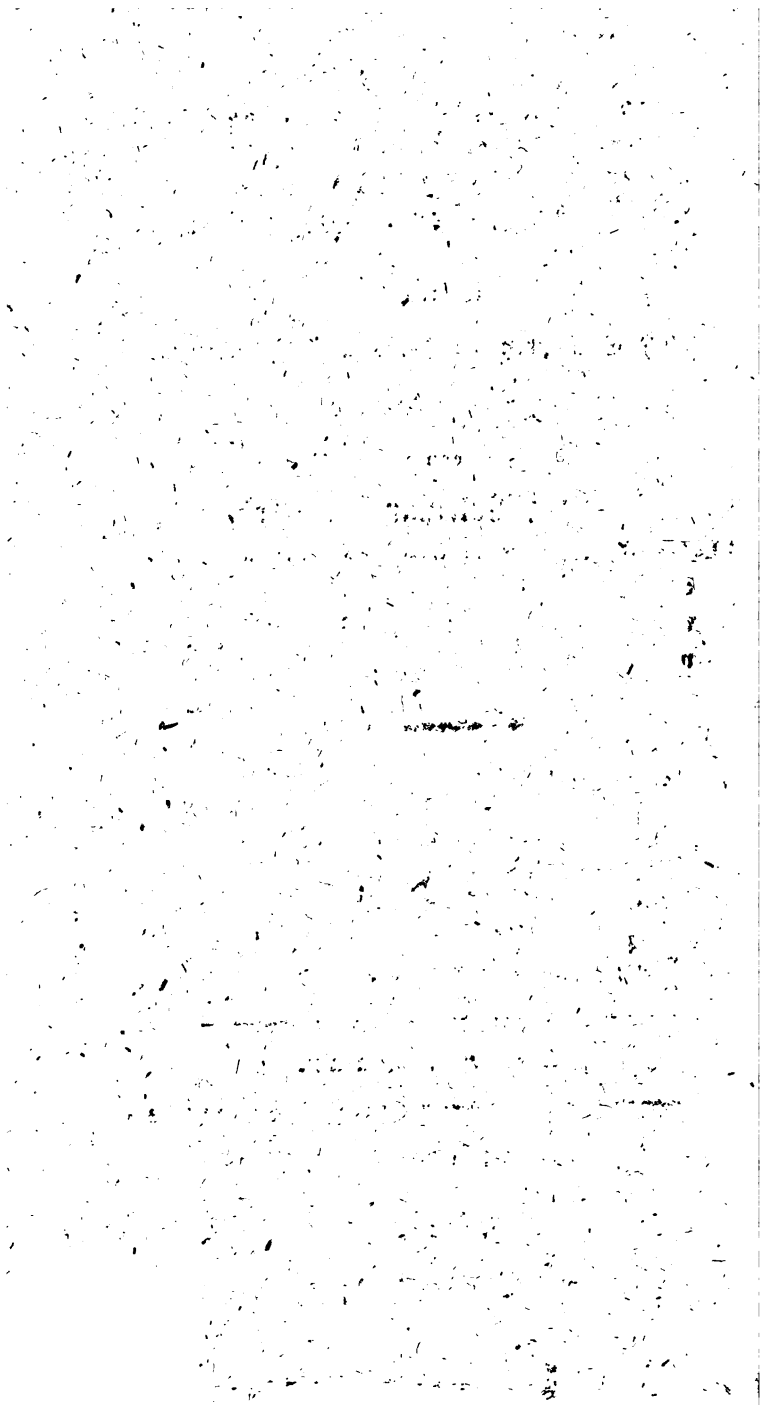
Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage.

Zweyter Band.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns,

in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunst- u. Buchhandlung.

1811.



BX 8066. R4 1853a v.16 pt.2

Inhalt.

Sein

XXII. Die wundervolle Gemeinschaft, in welcher nach dem Evangelio Jesu Himmel und Erde mit einander stehen; am Himmelfahrtstage; Text: Hebr. I. v. 1—3. 1

XXIII. Die himmlische Begeisterung, welche das Evangelium Jesu auf Erden verbreitet; am ersten Pfingsttage; Text: Joel III. v. 1—5. 24

XXIV. Fortsetzung dieser Materie; am zweiten Pfingsttage; Text: 1 Cor. III. 16. 17. 41

XXV. Daß uns nichts mehr zu einer wahren Sinnesänderung reizen soll, als die unaussprechliche Erbarmung Gottes; am zweiten Bußtage; Text: Ps. CIII. v. 3—12. 60

XXVI. Ueber die Lobgesänge der wahren Verehrer Gottes auf Erden; am Tage der Heimsuchung Mariä; Text: Ps. CXVIII. v. 14—19. 80

Seite.

XXVII. Wie bezeichnend für die Gesinnungen der Menschen ihr Verhalten gegen die Anstalt ist, welche Gott in Christo zu unsrer Begnadigung getroffen hat; am III. Sonntage nach Trinitatis; Text: 1 Joh. II. v. 1. 2. 97

XXVIII. Daß Niemand stärker zu einer wahren Besserung verpflichtet ist, als die Bekenner des Evangelii; am IV. Sonntage nach Trinitatis; Text: Tit. II. v. 11. 12. . . 117

XXIX. Der schöne Verein der christlichen Tugenden; am V. Sonnt. nach Trinitatis; Text: 2 Petr. I. v. 5—8. . . . 135

XXX. Wie sehr wahre Wohlthätigkeit sich selbst belohnt; am XIV. Sonntage nach Trinitatis; Text: Psalm CXII. v. 5—9. . . 154

XXXI. Von der Theilnehmung, welche in dem unsichtbaren Reiche Gottes herrscht; am Michaelisfeste; Text: Luc. XV. v. 10. 171

XXXII. Warnungen wider das Bestreben, sich das Leben nur genußreich und fröhlich zu machen; am XVI. Sonntage nach Trinitatis; Text: Pred. Salom. VII. v. 3—5. 191

XXXIII. Die Reinheit des Herzens; am XVII. Sonntage nach Trinitatis; Text: Matth. V. v. 8. 208

Seite

XXXIV. Die Kirchenverbesserung als ein Werk des Glaubens; am Reformationsfeste; Text: Marc. IX. v. 23. 225

XXXV. Betrachtungen über das zweifelhafte Gewissen; am XVIII. Sonntage nach Trinitatis; Text: Röm. XIV. v. 22. 23. . . . 248

XXXVI. Was liegt in schweren Zeiten Allen ob, die vernünftig handeln und sich Erleichterung verschaffen wollen; am dritten Bußtage; Text: Klagel. Jerem. III. v. 39—41. 266

XXXVII. Das Gefühl der Allgegenwart Gottes; am XXI. Sonntage nach Trinitatis; Text: Psalm CXXXIX. v. 7—12. . . . 285

XXXVIII. Die wichtige Pflicht, dem Herrn zu leben; am XXIII. Sonntage nach Trinitatis; Text: 2 Cor. V. v. 15. 302

XXXIX. Rücksprache mit uns selbst über unsern Sinn gegen fromme Uebungen; am ersten Sonntage des Advents; Text: Psalm LXXXIV. v. 11. 320

XL. Ueber die Hoffnung wahrer Christen; am dritten Sonntage des Advents; Text: Röm. V. v. 1—5. 337

XLI. Betrachtungen über die durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes enthüllte

Seite

Gemeinschaft unsers Geschlechts mit Gott; am ersten Weihnachtstage; Text: Joh. I. v. 14. 355

XLII. Fortsetzung dieser Materie; am zweiten Weihnachtstage; Text: 1. Joh. I. v. 1—3. 374

XXII.

Am Himmelfahrtstage.

Text: Hebr. I. v. 1—3.

Aufwärts mit Nachdenken zu blicken; ins Auge zu fassen, was ausser unserm Erdkreise vorhanden ist; die unermeßlichen Räume gewahr zu werden, welche sich da nach allen Seiten hin öffnen und zahllose Weltkörper enthalten; sogar den Zusammenhang zu fühlen, welcher alles mit einander verknüpft, und sich die Schöpfung als ein Ganzes zu denken: dieß kann auf Erden Niemand, M. Z., als der Mensch; dieß ist der grosse Vorzug, der uns von allen unsern Mitgeschöpfen unterscheidet und uns weit über sie erhebt. Nicht umsonst ist unser Körper schon durch seine Gestalt von der Erde emporgerichtet und unser Antlitz zu einer freyen Umsicht erhoben; wir sollen nicht an der Erde hängen, wie die Thiere, sondern unsern Gesichtskreis erweitern und vergrössern, so viel wir können. Nicht umsonst ist uns eine Wißbegierde gegeben, die nicht müde wird, Kenntnisse zu sammeln und sich von allem zu unterrichten, was da ist; wir sollen nichts unbeachtet lassen, was unserm Auge sich darstellt, und alles zu Gegenständen unsers Nachdenkens und unsrer Betrachtungen machen. Nicht umsonst sind wir endlich mit einer Vernunft begabt,

die sich selbst über den Kreis des Sinnlichen und Endlichen zum Uebersinnlichen und Unendlichen emporschwingen kann; durch sie sollen wir alles ordnen, was uns durch die Sinne bekannt wird; sollen die zahllosen Gegenstände der äussern Empfindung zu einem Ganzen verknüpfen; sollen uns über den Ursprung und das Bestehen dieses Ganzen Rede und Antwort geben; sollen uns die Ueberzeugung verschaffen, es sey das Werk eines Wesens, das kein Sinn erreicht, das unendlich und alles durch sich selbst ist, das den lezten und höchsten Grund alles Daseyns und aller Fortdauer, alles Lebens und aller Wirksamkeit enthält.

Wollte Gott, wir fühlten, wozu wir geschaffen sind; wir bedienten uns der Vorzüge, welche Gott unserm Geist und unserm Körper verliehen hat; wir wären gewohnt, unsern Blick nachdenkend aufwärts zu richten und der lehrreichen, der Seelen erhebenden Umsicht, die uns möglich gemacht ist, uns zu freuen. Aber wie beschränkt, wie klein und dunkel, ich darf wohl sagen, wie niedrig und unwürdig ist der Gesichtskreis, in welchem wir gewöhnlich verweilen, wo wir, uneingedenk unsrer Bestimmung und Würde, unser Leben gleichsam verträumen! Unsre nächsten Verhältnisse, der Haufe von Menschen, mit welchen wir in Verbindung stehen, die alltäglichen Geschäfte, welche uns aufgetragen sind; die niedrigen Bedürfnisse, welche wir fühlen; die kleinen Zwecke, die wir uns vorgesezt haben; die vergänglichen Güter und Freuden, nach welchen wir streben: das sind die Dinge, die uns unablässig beschäftigen, von denen wir immer voll sind. Aber dabey vergessen wir, auf welchen

Schauplatz die Hand Gottes uns geführt, welche Welt sie vor uns aufgethan, mit welcher Herrlichkeit sie uns umgeben, zu welchem Reiche sie uns aufgenommen hat; und Tausenden verschwinden Tage, Wochen, Jahre, ohne daß sie aus ihrer Trägheit erwachen, ohne daß sich ihr Geist auch nur einmal über das Alltägliche und Gemeine erhebt, ohne daß sie auch nur einmal empfänden, wozu sie bestimmt sind, und was sie werden sollen.

Das Evangelium Jesu hat keine Schuld, M. Z., wenn wir uns so vergessen und an der Erde hängen. Erhebung von der Erde, Richtung unsrer Seele auf das Unsichtbare, Heilige und Ewige, Weckung und Bildung eines Geistes und Sinnes, der sich über das Ganze erweitert, der sich mit edlem Hochgefühl als einen Theil desselben betrachtet und daran arbeitet, daß der Wille Gottes auf Erden geschehe, wie im Himmel: dieß ist der grosse Zweck des Evangelii, dieß ist die Wirkung, die es durch seine Lehren und Anstalten bey Allen hervorbringt, die ihm gehorsam werden; dieß ist die Absicht, welche es insonderheit durch die Feste befördert, die jährlich zur Ehre unsers Herrn und zum Andenken seiner Thaten und Schicksale gefeiert werden. Wer kann Theil an diesen Festen nehmen, wer kann insonderheit das heutige feiern, ohne angeregt, ohne aus den Träumen der Sinnlichkeit aufgeweckt, ohne gleichsam genöthigt zu werden, sich mit seinen Gedanken über die Erde zu erheben und sich in Verhältnissen mit dem Himmel zu erblicken? Möge er diese Wirkung bey uns allen haben, dieser festliche Tag; möge er uns mächtig fühlen lassen, in welcher wunder-

vollen Gemeinschaft wir schon jezt mit dem Himmel stehen, und wie verwandt wir demselben sind; möge es uns gelingen, uns mit unsern Gedanken und Empfindungen dem nachzuschwingen, an dessen Verherrlichung wir uns heute erinnern, der sich gesezt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe! Er sey mit uns und befestige die Ueberzeugung, belebe die Hoffnung in uns, daß wir ihm einst folgen sollen zur Herrlichkeit. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Hebr. I. v. 1 — 3.

Nur hören darf man die vorgelesenen Worte, M. Z., um an die Verbindung erinnert zu werden, in welcher das Sichtbare mit dem Unsichtbaren, das Irdische mit dem Himmlischen, die Zeit mit der Ewigkeit, und unser Geschlecht mit Gott und dem Eingebornen seines Wesens steht. Nicht bloß das Daseyn verdankt die Welt der Schöpferkraft Gottes: sie befindet sich auch unter seinem immerwährenden Einfluß; sie ist das unermeßliche Reich, wo der Sohn Gottes waltet und alles trägt mit seinem kräftigen Wort; selbst auf der kleinen Erde, die wir bewohnen, selbst gegen uns, die Geschöpfe von Staub, hat er sich nicht unbezeugt gelassen; manchmal und auf mancherley Weise hat er durch die Propheten und zulezt durch den Sohn zu unserm Geschlecht geredet; und um das Band zwischen Himmel und Erde desto fester zu knüpfen, um es unauflöslich zu machen, hat sich der Sohn, nachdem er gemacht hatte die Reinigung unsrer Sünden durch

sich selbst, gesezt zur Rechten der Majestät in der Höhe. Welche wundervolle Gemeinschaft, M. Br.! Wie viel muß daran gelegen seyn, daß sie uns recht anschaulich und fühlbar werde! Wie ganz anders werden wir denken und empfinden, urtheilen und handeln, wünschen und hoffen, wenn uns der heilige Zusammenhang vor Augen schwebt, der alles vereinigt, was da ist, der das Niedrigste mit dem Höchsten verknüpft, und unsre schwache Natur in eine Verbindung mit dem Unendlichen bringt. Unsern Text werden wir ohnehin weder verstehen, noch benutzen, wenn wir nicht diesen Zusammenhang ins Auge fassen, wenn wir nicht wahrnehmen wollen, in welcher Klarheit er ihn darstellt. Die wundervolle Gemeinschaft, in welcher nach dem Evangelio Jesus Himmel und Erde mit einander stehen, ist es nehmlich, was er ins Licht sezt. Er erklärt die Beschaffenheit dieser wundervollen Gemeinschaft, und zeigt, worinn sie besteht. Er deutet aber auch auf die Wichtigkeit derselben hin, und läßt uns wahrnehmen, wozu wir sie gebrauchen und anwenden sollen. Wir werden uns in dieser Stunde nicht besser beschäftigen können, als wenn wir dieß alles genauer erwägen.

Ich nehme die Ausdrücke, Himmel und Erde, jezt in dem Sinne, M. Z., welchen sie überall in der Schrift zu haben pflegen. Die Schrift rechnet nehmlich alles zum Himmel, was ausser unsrer Erde vorhanden ist; und bezeichnet mit diesem Worte nicht nur die sichtbare Schöpfung, wiefern sie der Erde entgegen-

geſezt iſt, ſondern auch das ganze unſichtbare Reich Gottes, die ganze Geiſterwelt, wiefern ſie ſich von den auf der Erde befindlichen denkenden Weſen unterſcheidet. Dagegen meynt ſie unſern Wohnplaz mit allem, was er enthält, und inſonderheit unſer Geſchlecht, wenn ſie von der Erde ſpricht; und es iſt bekannt, daß ſie alles, was auſſer Gott da iſt, daß ſie den ganzen Inbegriff der Werke Gottes Himmel und Erde nennt; daß es ihr erſter Ausſpruch iſt: im Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde. Aber überall und bey jeder Gelegenheit zeigt ſie auch auf den Zuſammenhang hin, in welchem Himmel und Erde mit einander ſtehen; und zwar nicht bloß auf den, der ſogleich in die Sinne fällt, der auf den alles umfaſſenden, alles regelnden und alles beherrſchenden Geſetzen der Natur beruht: ſie macht eine Gemeinſchaft des Himmels und der Erde bemerklich, die über die Sinne erhaben iſt, die in unſichtbaren Verhältniſſen beſteht und ihren Grund zulezt im Weſen, in den Veranſtaltungen und in der Wirkſamkeit Gottes hat. Dieſe Gemeinſchaft iſt es, von welcher der Apoſtel in unſerm Texte redet; und bilden wir uns aus dem, was er darüber ſagt, eine Vorſtellung von ihrer Beſchaffenheit: ſo iſt ſie eine Gemeinſchaft des Urſprungs, eine Gemeinſchaft der Unterwürfigkeit, eine Gemeinſchaft der Mittheilung und eine Gemeinſchaft der Regierung. Laſſet mich jeden dieſer Punkte in unſerm Texte nachweiſen.

Schon den Urſprung haben Himmel und Erde nach unſerm Texte mit einander gemein. Der Apoſtel bedient ſich

des Wortes Welt, um Himmel und Erde damit anzuzeigen, und behauptet, durch den Sohn habe ihnen Gott das Daseyn gegeben; welchen er gesezt hat, sagt er von dem Sohne Gottes, zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat. Ihr findet hier eine von den Belehrungen, welche den Büchern des neuen Bundes eigen sind, und durch welche das, was schon vorher bekannt gewesen war, näher bestimmt worden ist. Auf das entscheidendste behauptet der Apostel, nicht bloß, daß Gott es sey, der die Welt geschaffen habe, davon war man unter den Juden allgemein überzeugt; sondern auch, daß er sie durch den Sohn geschaffen, daß der Sohn an diesem grossen Werke den wirksamsten Antheil genommen habe. Die vorhin angeführten Worte unsers Textes besaget dieß ausdrücklich; und im Brief an die Colosser ruft Paulus: durch ihn, nehmlich den Sohn, ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beyde die Thronen, und Herrschaften, und Fürstenthümer, und Obrigkeiten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Johannes endlich, der den Sohn im Anfange seines Evangelii das Wort nennt, das im Anfange bey Gott war und selbst Gott ist, sagt mit dem größten Nachdrucke, der hier möglich ist: alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. Man darf sich auch nicht darüber wundern, daß diese Aufklärung über die Entstehung der Welt so spät gegeben worden ist,

Die ganze Herrlichkeit des Sohnes konnte sich ja erst enthüllen, als Gott in den Tagen der Apostel durch ihn zu reden anfieng, als der Sohn selbst auf Erden erschienen war. Nun erst bewies er sich als den Glanz der Herrlichkeit Gottes, als das Ebenbild des Wesens Gottes, als den Eingebornen des Vaters, als den, dem der Vater alles in seine Hände gegeben habe, den alle ehren sollen, wie sie den Vater ehren; nun konnte also auch der Antheil ins Licht gesezt und gleichsam beurkundet werden, welchen er an der Hervorbringung der Welt hatte. Hat aber Gott die Welt durch den Sohn gemacht: so ist es dieselbe unendliche Kraft, welche den Himmel und die Erde schuf; so hat unser Erdkreis seine Entstehung mit allem gemein, was ausser ihm vorhanden ist; so sind wir, wie niedrig und schwach wir uns auch fühlen mögen, durch dasselbe Machtwort entstanden, das die erhabensten Wesen des Himmels zum Daseyn rief; schon als Werk einer und ebenderselben Schöpferhand sind alle Dinge, sind Himmel und Erde mit einander verwandt.

Hierauf gründet sich eine Gemeinschaft der Unterwürfigkeit. Abhängig in jeder Hinsicht, und mit allem, was sie enthalten, abhängig, sind nehmlich Himmel und Erde von der unendlichen Kraft, die ihnen das Daseyn geschenkt hat; nur durch sie können sie fortdauern und bestehen, von ihr haben und empfangen sie alles. Sind sie aber, wie wir eben gesehen haben, durch den Sohn gemacht: so hängen sie auch von ihm ab; so sind sie auch in seiner Gewalt; so ist er ihr gemeinschaftlicher Herr und

Beherrscher. Unser Text sagt dieß ausdrücklich. Welchen er gesezt hat, heißt es, zum Erben über alles. Das Wort Erbe kann hier nichts anders anzeigen, als den Besitzer und Eigenthümer, als den Gebieter, dem die höchste Gewalt zuständig ist. Und wollet ihr wissen, wieviel das Wort alles hier zu bedeuten hat: so höret den Apostel an einem andern Orte. Er hat ihm alles unter seine Füsse gethan, ruft er im ersten Brief an die Korinthier; wenn er aber sagt, daß es alles unterthan sey: ists offenbar, daß ausgenommen ist, der ihm alles unterthan hat. Ist aber der Vater allein ausgenommen: so sind Himmel und Erde, so ist die ganze Schöpfung in der Gewalt des Sohnes; so ist es dieselbe Macht, welche die zahllosen Sonnen und Welten des Himmels in ihren Kreisen herumführt, und unsern kleinen Erdball lenkt, so ist es derselbe Herr, vor welchem unser Geschlecht und alle Engel Gottes sich beugen. Und wie wundervoll, wie über alles Denken und Erwarten erhaben, ist gerade diese Verbindung des Himmels und der Erde! Wäre der Sohn Gottes bloß als der Eingeborne des Vaters, bloß als der Theilnehmer an dem Wesen Gottes der gemeinschaftliche Herr Himmels und der Erde: so könnte dieß Niemand befremden; in dieser Hinsicht ist die Abhängigkeit der Welt von dem Sohne eben so nothwendig, als von dem Vater. Aber auch als Mensch, auch als ein Mitglied unsers Geschlechts ist er der gemeinschaftliche Herr des Himmels und der Erde. Darum sagt eben unser Text, gesezt habe Gott den Sohn zum Erben über alles, habe ihn zu dieser Würde bestimmt und erhoben.

Daher heißt es an einem andern Orte, weil er gehorsam worden sey bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuze, darum habe Gott ihn erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist; darum sagte er selbst nach seiner Auferstehung: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Welche Verbindung der Erde mit dem Himmel, M. Br.! So hat sie denn, wie unbedeutend und klein sie auch seyn, wie sehr sie auch in den unermeßlichen Räumen des Himmels gleichsam verschwinden mag, unsre Erde, sie hat dem Himmel, sie hat der ganzen Schöpfung einen Herrn gegeben; es war der Rathschluß Gottes, daß alle Dinge zusammen unter ein Haupt verfasset würden in Christo, beydes das im Himmel und auf Erden ist; auch eine Gemeinschaft der Unterwürfigkeit findet zwischen Himmel und Erde Statt.

Sehr natürlich verbindet sich hiemit eine Gemeinschaft der Mittheilung. Es giebt eine sichtbare Gemeinschaft, eine in die Augen fallende Wechselwirkung zwischen Himmel und Erde, M. Z., welche durch die Gesetze der Natur vermittelt ist und nach denselben erfolgt. In der ganzen Schöpfung ist nehmlich alles verknüpft, alles theilt sich einander mit, alles wird durch einander bestimmt; und keine Entfernung, sey sie auch noch so groß, übersteige sie immerhin alle unsre Zahlen und Maase, kann den allgemeinen Zusammenhang unterbrechen, kann die Einwirkung stören, die alles auf einander äussert. Allein von dieser sichtbaren und natürlichen Gemeinschaft des Himmels und der Erde spreche ich jezt nicht. Eine ganz andre, eine weit wun-

dervollere Mittheilung ist es, die unser Text bemerklich macht. Nachdem vor Zeiten, heißt es, Gott manchmal und auf mancherley Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am lezten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn. Auch die unsichtbare Welt hat sich also unserm Erdkreise mitgetheit; heilige Stimmen aus derselben sind auf Erden laut geworden; Gott selbst hat zu unserm Geschlechte geredet, und es durch Männer belehrt, die sein Geist beseelte; selbst den Eingebornen seines Wesen hat er auf Erden erscheinen lassen, um sich uns durch ihn zu offenbaren. Und was ist unserm Geschlechte durch ihn geworden! Welches Licht hat er vom Himmel auf die Erde gebracht; welchen himmlischen Geist und Sinn hat er auf derselben verbreitet; wie hat er alles angeregt, geweckt, belebt, was Gutes, Edles und Ueberirdisches in unsrer Natur verborgen liegt; welches Reich der Wahrheit und Tugend, des gemeinschaftlichen Emporstrebens zum Heiligen und Ewigen hat er gestiftet; welche Richtung auf das Unsichtbare und Ewige, welche Erhebung über alles Irdische hat er unserm Geiste gegeben; und in welche Berührung mit der ganzen höhern Welt, mit der Stadt des lebendigen Gottes, wie es in dem Brief ausgedrückt wird, der unsern Text enthält, in welche Berührung mit dem himmlischen Jerusalem, mit der Menge vieler tausend Engel, mit der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, hat er alle die gebracht, die seinem Evangelio gehorsam werden; und wie dauert sie fort, diese Berührung! wie wird sie

durch den Geist unterhalten, der das Werk Christi auf Erden fortsezt, und nicht aufhört, mit dem Evangelio desselben wirksam zu seyn! So sind wir denn dem Himmel nichts weniger als fremde, M. Br., schon jezt theilt er uns so viel Edles und Grosses mit; schon jezt schimmert uns die Wahrheit, die dort im reinsten Glanze strahlt; schon jezt regt sich die Liebe zu dem Guten und Heiligen in uns, die dort alles beseelt und begeistert; schon jezt erwacht die Neigung in uns, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel, die dort alles in rastlosem Fortstreben erhält; und nur von uns hängt es ab, bey solchen Mittheilungen des Himmels immer fähiger zum Uebergang in denselben zu werden, und uns hier schon zu seligen Bürgern desselben zu bilden.

Zumal da die wundervolle Gemeinschaft, in welcher Himmel und Erde nach dem Evangelio Jesu mit einander stehen, endlich auch eine Gemeinschaft der Regierung ist. Er trägt alle Dinge, sagt der Apostel in unserm Texte von dem Sohne Gottes, mit seinem kräftigen Worte, er verwaltet alles durch seine mächtigen Befehle. Und dieß darf Niemand befremden. Er hat sich gesezt, fährt der Apostel fort, zur Rechten der Majestät in der Höhe; er hat sich zu einem Zustand emporgeschwungen, wo er allmächtig mit Gott herrscht; und es ist das Fest dieser Erhebung, welches wir heute feiern. Von ungefähr geschieht also nichts im Himmel und auf Erden; es ist die Allwissenheit des Unendlichen, die alles überschaut, was geschehen kann; es ist die Weisheit des Unendlichen, die beschlossen hat, was gesche-

hen soll; es ist die Macht des Unendlichen, die zur Ausführung bringt was beschlossen ist; und sie thut es durch den Sohn; ihm ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden anvertraut, und er muß herrschen, wie der Apostel an einem andern Orte sagt, bis er alle seine Feinde unter seine Füsse lege; bis alle Hindernisse des Guten überwunden und alle Rathschlüsse Gottes in der ganzen Schöpfung vollendet sind. Begriffen in dem grossen Rathe Gottes sind also Himmel und Erde; es ist ein und dasselbe heilige, zusammenhängende Werk, das im Himmel und auf Erden in Bewegung ist und fortschreitet; und derselbe mächtige Arm, dieselbe unermeßliche Macht des Sohnes verknüpft und ordnet, regiert und lenkt, bewirkt und fördert alles, und führt es seinem Ziel entgegen. Aber welcher Zusammenhang, M. Br., welche wundervolle Gemeinschaft! Was wir hier wahrnehmen, führt uns aufwärts; jede Bahn des Nachdenkens über die Welt und über uns selbst verliert sich im Unsichtbaren; alles, was unserm Geschlechte Gutes widerfährt, was es Edles und Grosses hat, erscheint als das Werk eines höhern Einflusses; und Spuren dieses Einflusses, dieser wirksamen Verknüpfung des Himmels und der Erde, fallen in die Augen, wohin wir nur blicken; wir finden sie in den Tiefen unsers Wesens und in den Wundern der Natur, in dem Gang unsers Schicksals und in den Veränderungen der Welt; im Lichte des Evangelii nähert sich alles einander und wird ein grosses Reich Gottes, wo der Sohn Gottes waltet, und alles zu einem gemeinschaftlichen, der höchsten Weisheit und Güte würdigem Ziele lenkt.

Aber kann man sie denken, diese Gemeinschaft des Himmels und der Erde, ohne sogleich ihre Wichtigkeit zu fühlen, ohne die Folgen gewahr zu werden, die aus derselben für uns fliessen?

Ist sie nehmlich so vielfach und innig, die Gemeinschaft, in der nach dem Evangelio Jesu Himmel und Erde mit einander stehen: so muß sie zuerst schon unsre Ansicht dessen berichtigen, was da ist und geschieht. Denn lasset es uns nur gestehen, M. Z., im gemeinen Leben, und bey der gewöhnlichen Art, die Natur der Dinge und die Angelegenheiten der Menschen zu betrachten, denken wir an nichts weniger als an den Zusammenhang, welchen ich jezt erklärt habe. An der Oberfläche der Dinge bleiben wir hängen; mit dem, was die Sinne uns darstellen, begnügen wir uns; und dringen wir ja tiefer ein, fragen wir nach den Ursachen dessen, was geschieht, so sind es die nächsten, bey denen wir stehen bleiben; wir suchen sie in der Körperwelt, die uns umgiebt, oder in den Menschen, mit welchen wir leben; über die Erde erheben wir uns nicht. Und doch habt ihr gesehen, sie ist nichts weniger, als ein abgesondertes, für sich bestehendes Ganzes; alles, was sie enthält, alles, was auf ihr geschieht, steht mit der übrigen Welt, steht mit dem Himmel in Verbindung; von dorther ist sie entsprungen; von dorther wird sie beherrscht; von dorther empfängt sie Mittheilungen aller Art; von dorther wird sie regiert; sie ist in alles verwickelt, was dort vorgeht, und in dem Plane des Ganzen begriffen. Dürfen wir dieß vergessen, wenn wir richtig denken und uns alles nach der Wahrheit vorstellen wollen?

Iſt es da nicht nöthig, bey jeder Gelegenheit aufwärts zu blicken; iſt es nicht vernünftig, die wahren und lezten Urſachen der Dinge in der unſichtbaren Welt zu ſuchen; iſt es nicht Pflicht, bey allem, was ſich zuträgt, an eine Weisheit, die alles ordnet, an eine Macht, die überall wirkſam iſt, und an eine Huld zu denken, die alles zum Beſten lenkt; iſt jene fromme, ſich von der Erde zum Himmmel erhebende und alles auf Gott zurückführende Anſicht der Dinge nicht die einzig wahre und genugthuende? Ich muß noch mehr ſagen. Es iſt der Sohn, wie ihr vorhin geſehen habt, durch welchen die Welt gemacht iſt; ihn hat Gott zum Herrn über alles geſezt; er trägt alle Dinge mit ſeinem kräftigen Worte; er muß herrſchen, bis er alle ſeine Feinde unter ſeine Füſſe lege. An ihn müſſen wir alſo denken; ihn müſſen wir überall erblicken; auf ſeinen Einfluß müſſen wir rechnen, wenn wir die Welt im Lichte des Evangelii betrachten wollen, wenn unſre Anſicht der Dinge chriſtlich ſeyn ſoll. Vergeblich ſtrebt der Unglaube, ſich dieß zu verbergen, oder die Macht Chriſti in Zweifel zu ziehen. Es bleibt dabey, Gott hat ihn geſezt zum Erben über alles, und ihm alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Wollen wir alſo nicht unter ſeine Feinde gehören, die er demüthigen und unter ſeine Füſſe legen wird: ſo bleibt uns nichts übrig, als den Rath Gottes zu ehren, der alles in ſeine Hände gegeben hat, und alles, was geſchieht, zu dem groſſen Werke zu rechnen, welches Gott durch ſeinen Sohn vollendet. Wie ganz anders wird uns alles erſcheinen, wenn wir es in dieſem Lichte, be-

trachten; wie aufmerksam werden wir insonderheit auf alles werden, was an einen höhern Einfluß erinnert!

Doch dieß ist eben das Zweyte, wozu wir die Gemeinschaft, in der nach dem Evangelio Jesu Himmel und Erde mit einander stehen, gebrauchen sollen; zur Schärfung unsrer Aufmerksamkeit und unsrer Ehrfurcht gegen alles Höhere und Göttliche sollen wir sie anwenden. Sie muß sich nehmlich äussern, die Gemeinschaft unsrer Erde mit dem Himmel, wenn sie gegründet ist; es müssen sich Spuren dieses Zusammenhangs zeigen, wenn er wirklich Statt findet; es muß Erscheinungen auf Erden geben, die ganz unläugbar einen höhern Ursprung haben und sich als Einflüsse des Himmels ankündigen. Und so ist es auch, M. Br. In dem Innern eures Wesens und in der äussern Welt werdet ihr sie wahrnehmen, diese Einflüsse, wenn ihr aufmerksam seyn und unpartheyisch urtheilen wollet. Denn könnet ihr die Natur ins Auge fassen, ohne überall Spuren einer unbegreiflichen Weisheit, einer unendlichen Macht, einer für alles sorgenden Huld gewahr zu werden; ohne gestehen zu müssen, Gott hat sich nirgends unbezeugt gelassen, er ist im kleinsten seiner Werke, er ist in jedem Sandkorn eben so groß, eben so unbegreiflich, als in ganzen Sonnen und Welten? Und wenn ihr in der Menschenwelt geistige Vorzüge aller Art gewahr werdet, Fähigkeiten des Verstandes, die alles erforschen und aufklären, Neigungen des Herzens, die zu unablässiger Thätigkeit spornen, Kräfte des Willens, die nach allem streben, was recht und gut, was erhaben und groß ist; wenn

ihr

ihr sehet, welche Strahlen der Wahrheit sich bey Andern entwickeln, welche edle Gefühle sich überall regen, welche pflichtmässige Handlungen um euch her zu Stande kommen, wie viel Gutes bey allen Schwierigkeiten, bey allen Verderbnissen der menschlichen Gesellschaft noch immer gewirkt wird: könnet ihr alle diese Dinge für Erzeugnisse der Körperwelt erklären; sind sie nicht etwas unendlich Höheres, als alle Körper; unläugbare Geschenke des Vaters des Lichts, von dem jede gute und jede vollkommene Gabe auf uns herabkommt; unläugbare Wirkungen dessen, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort? Und so manchen Strahl des Lichts, der in eure eigne Seele fällt, so mancher gute Gedanke, der sich ohne euer Zuthun in euch entwickelt, so manche edle Regung, die oft plötzlich in euch erwacht, so mancher Antrieb zum Guten, dessen ihr euch kaum erwehren könnet, die ganze Reihe frommer Bewegungen, die ihr von Jugend auf empfunden habt, mit allem Guten, das daraus entsprungen ist: wofür wollet ihr dieß alles halten? Könnet ihr es euch verhehlen, wie wenig ihr selbst dazu beygetragen habt; wie wenig ihr den wahren Grund davon in euern Umgebungen suchen könnet; daß vielmehr alles ganz unläugbar aus einer höhern Ordnung der Dinge stammt? Sind es aber Einflüsse einer höhern Welt, was ihr hier antreffet; ist es Gott, der zu euch geredet hat und noch redet: sollet ihr nicht aufmerksam werden; soll es nicht ein Hauptgeschäft für euch seyn, nichts ungeachtet zu lassen, was die Merkmale eines höhern Ursprungs an sich trägt? Und mit welcher Ehrfurcht soll es euch erfüllen! Wie heilig soll euch jeder

Strahl der Wahrheit, wie wichtig jede gute Regung, wie bedeutend jede Erinnerung eures Gewissens, wie erwecklich jeder Antrieb desselben, wie unverletzlich jeder gute Keim, jede beßre Anlage seyn, sie zeige sich, wo sie wolle, da hier alles vom Himmel stammt, da es die höhere Welt und Gott selbst ist, die sich euch mittheilen wollen.

Allein eben darum muß euch die Gemeinschaft, in der nach dem Evangelio Jesu Himmel und Erde mit einander stehen, auch zur Ermunterung dienen, in allem Guten weiter zu streben. Denn daß ihr berufen und bestimmt seyd, besser zu werden und in der wahren Vollkommenheit zu wachsen, das sehet ihr; der ganze Einfluß des Himmels auf die Erde, alles, was Gott auf Erden geredet, was er insonderheit durch seinen Sohn veranstaltet hat, hat keinen andern Endzweck, als diese Besserung; es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Und kann es euch bey der Gemeinschaft, in der Himmel und Erde mit einander stehen, an Kraft und Unterstützung fehlen? Werdet ihr euch, wenn ihr nur aufmerksam seyn und folgen wollet, nicht oft mächtig ergriffen und angeregt, nicht oft ernstlich erinnert und gewarnt, nicht oft kräftig ermuntert und gestärkt fühlen? Dürfet ihr nicht insonderheit auf den Beystand dessen rechnen, der sich gesezt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe; in dessen Händen tausend Mittel sind, euch jedes gute Bestreben zu erleich-

tern; der auch euch die Worte des Trostes und der Ermunterung gesprochen hat: laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig! Und erwäget es, wir sollen dem, dessen Erhebung auf den Thron Gottes wir heute feiern, einst folgen; die Gemeinschaft, in welcher Himmel und Erde mit einander stehen, soll einst der Uebergang in die bessre Welt für uns werden; auf unsre Reinigung, Veredlung und Bildung für den Himmel ist es bey jener Gemeinschaft abgesehen. So lasset uns denn dafür sorgen, daß dieser grosse Endzweck bey uns erreicht werde und mit jedem Tage zur Aufnahme in die höhere Welt fähiger zu werden suchen. Zu einer nähern Vereinigung mit Gott und seinem Sohne sind wir bestimmt; wir sollen Gott, wie die Schrift sagt, einst sehen, wie er ist. Wohlan also, wer solche Hoffnung hat zu ihm, der reinige sich, gleichwie auch er rein ist.

Welchen Trost, M. Br., welche Erquickung bey den Mühseligkeiten der Erde wird uns dann endlich die Gemeinschaft gewähren, welche wir heute betrachtet haben! O wenn ihr die Bedürfnisse des irdischen Lebens fühlet, wenn ihr Noth und Mangel leidet, wenn ihr rufen müsset: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden: so vergesset nur nicht, wie verwandt ihr durch euern Geist dem Himmel seyd; wie leicht der, der alle Dinge mit seinem kräftigen Worte trägt, euch geben kann, was euch mangelt; wie oft er euch schon wirklich geholfen, und euch über Erwarten gesegnet hat; und verlasset euch darauf, trachtet

ihr am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Andre zufallen. Seufzet ihr unter den tausendfachen Uebeln, denen Geist und Körper hier ausgesezt sind; ist euch um Trost oft sehr bange, und fühlet ihr euch zuweilen fast zu Boden gedrückt von den Bürden des Lebens: vergesset es nicht, wie sehr euch auch die Erde ein Jammerthal zu seyn scheinen mag, sie steht dennoch mit dem Himmel in Verbindung, sie ist dennoch ein Vorhof desselben; und wollet ihr euch sammeln, ihr werdet die Einflüsse des Himmels auf sie bald gewahr werden; das Evangelium des Sohnes, durch welchen Gott auch zu uns geredet hat, wie wird es euch trösten; und die Aussicht auf ihn, der die Uebel des Lebens einst erduldet hat, wie ihr, nun aber zur rechten Hand Gottes sizt, mit welchen Hoffnungen wird sie euch erfüllen! Sollen wir endlich den Tod fürchten, M. Br., soll es uns schrecklich seyn, von der Erde verschwinden zu müssen? Wissen wir nicht, in welcher Gemeinschaft sie mit dem Himmel steht, und wie verwandt wir selbst der höhern Welt sind? Dürfen wir also nicht darauf rechnen, in sie gehen wir über, sie nimmt uns auf, so bald wir hier keine bleibende Stätte mehr haben? Und glauben wir an den, der hingegangen ist, uns die Stätte zu bereiten, der sich emporgeschwungen hat zum Throne Gottes, und nun alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte: wird uns dann der Tod schaden können; wird er nicht vielmehr Gewinn für uns werden; wird er nicht die Bande lösen, die uns an die Erde fesseln, und in den Stand sezen, uns unserm Herrn und Retter nachzuschwingen?

Mit welcher Verehrung, mit welcher freudigen Rührung ſinken wir nieder vor dir, o du, der du dich geſezt haſt zur Rechten der Majeſtät in der Höhe, und beten an! Wie haſt du die Erde dem Himmel genähert; welches heilige Band haſt du zwiſchen dem Sichtbaren und Unſichtbaren geknüpft; wie umgiebt uns ſchon im Staube dein allmächtiges Walten; wie fühlen wir die Kraft deines Evangelii und den Einfluß deines Geiſtes! Dank dir, herzlichen Dank für jede Belehrung, für jede Ermunterung, für jede Stärkung, für jeden Troſt, den du uns aus deinem Heiligthume ſendeſt; für jedes Merkmal deiner Liebe und deines mächtigen Einfluſſes, das du uns hier erblicken läſſeſt. Theure Unterpfänder, daß wir dein ſind, daß wir dir folgen ſollen, daß du uns einſt wirſt daheim ſeyn laſſen bey dir, ſind uns alle Spuren deiner Wirkſamkeit hienieden; ermuntert durch ihren Anblick, geſtärkt durch ihren Einfluß, wollen wir Muth faſſen, und männlich kämpfen, und ſtandhaft ausharren, und überwinden; Amen.

XXIII.

Am ersten Pfingsttage.

Text: Joel III, v. 1—5.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen; Amen.

Begeistert, M. Z., von einer höhern Macht ergriffen, von einem Hauche der Gottheit wunderbar angeweht und beseelt, haben gewöhnlichen Menschen zu allen Zeiten diejenigen geschienen, die etwas Ausserordentliches leisteten und sich durch ihre Einsicht, durch ihre Tugend, durch ihre Kraft und Wirksamkeit über ihre Mitmenschen emporgeschwungen hatten. Ein Geist von oben sprach, wie man annahm, durch jene Weisen, welche neue Wahrheiten enthüllten und die Lehrer der Mitwelt und Nachwelt wurden. Nicht zu verkennen war, wie man glaubte, die nähere Gemeinschaft, in welcher die tugendhaftesten Menschen, die ehrwürdigen Muster alles Guten und Heiligen, mit der Gottheit standen und durch die sie wurden, was sie waren. Und jene bewunderten Geister, welche unsterbliche Lieder sangen und Werke der Kunst hervorbrachten, die das Erstaunen der Welt erregten, bekannten sie es nicht selber, eine höhere Kraft sey es, die sich ihrer bemächtige, die ihnen gebe, was sie selbst nie finden würden? Jene Gewaltigen endlich,

die mit ihrer Wirksamkeit ganze Völker und Reiche umfaßten, die durch ihren Einfluß das Schicksal der Welt bestimmten, die zu Stande brachten, oft mit leichter Mühe und in kurzer Zeit zu Stande brachten, was man für unmöglich, oder für das schwere, langsame Werk ganzer Jahrhunderte hielt, wer erkannte sie nicht für Werkzeuge des Allmächtigen; wer sah sich nicht genöthigt, den höhern Schutz und den wundervollen Einfluß wahrzunehmen, unter welchem sie standen und durch welchen ihnen alles, auch das Ausserordentlichste gelang?

Aber klein, in Vergleichung mit dem zahllosen Heere gewöhnlicher Menschen, ist zu allen Zeiten die Schaar der Auserwählten gewesen, M. Z., von denen ich spreche; glänzende Erscheinungen, die zu mächtig strahlen, als daß man sie unbemerkt lassen könnte, sind sie durch alle Jahrhunderte vertheilt. Was der größte Theil der Menschen leistet, fällt nicht auf, weil es in den Schranken des Gemeinen und Alltäglichen bleibt; es kann nöthig und unentbehrlich, es kann nützlich und rühmlich seyn, aber wunderbar und unbegreiflich findet es Niemand; es ist schon zu oft da gewesen, schon von zu Vielen zu Stande gebracht worden, als daß man es für etwas halten könnte, das menschliche Kräfte übersteige, zu dessen Erklärung man einen höhern Einfluß zu Hülfe nehmen müsse. Nur selten scheint er also auf Erden Statt gefunden zu haben, dieser höhere Einfluß; nur hier und da scheint sich jene Begeisterung geregt zu haben und noch zu regen, welche die Menschen über sich selbst erhebt und sie fähig zu ausserordentlichen Wirkungen macht; nur

die merkwürdigsten und auserlesensten Menschen werden, wie es das Ansehen hat, von Gott höherer Mittheilungen gewürdigt; die übrigen alle aber sich selbst und ihrer natürlichen Schwachheit überlassen.

Und doch fangen wir heute an, ein Fest zu feiern, M. Br., das vom Gegentheile zeugt; das an einen Einfluß Gottes, an eine höhere Begeisterung erinnert, der wir Alle theilhaftig werden können, sobald wir wollen. Sittlichkeit; lebendiger Eifer für alles Wahre, Gute und Edle; rastloses Bestreben, heilig, wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel, zu werden, das ist und bleibt der höchste Vorzug, den ein menschlicher Geist erringen kann; kein andres Talent, so selten, groß und glänzend es auch seyn mag, kann der Tugend vorgezogen werden; und wie schädlich, wie gefährlich können gerade die ausserordentlichsten Fähigkeiten und Kräfte werden, wenn sie nicht mit wahrer Tugend in Verbindung stehen! Daß wir nun in Zeiten leben, daß wir uns in einer Haushaltung Gottes befinden, wo uns die Erlangung dieses höchsten Vorzugs leicht gemacht ist; wo wir auf eine höhere Unterstützung, auf einen himmlischen Einfluß rechnen können, sobald wir im Ernst auf unsre Besserung denken: daran erinnern uns diese festlichen Tage; sie sind das immerwährende Denkmal der grossen Begebenheit, durch welche diese wundervolle Haushaltung Gottes ihren Anfang genommen hat und feierlich geweiht worden ist. Eben daher werden wir aber auch diese festlichen Tage nicht besser heiligen, werden sie nicht fruchtbarer für Geist und Herz machen können, als wenn wir uns des Glücks bewußt werden, das

uns zu Theil worden ist; als wenn wir erwägen, was wir in der Ordnung der Dinge, welche Gott durch Christum auf Erden gemacht hat, werden können. Die himmlische Begeisterung, welche das Evangelium Jesu auf Erden verbreitet, wollen wir also zum Gegenstand unsrer Betrachtungen in diesen Tagen machen. Vor allen Dingen müssen wir sie gehörig kennen lernen, diese Begeisterung, und uns über ihre Beschaffenheit verständigen; dieß sey unser Geschäft in der gegenwärtigen Stunde. Aber eben so nöthig ist es, daß wir die Verpflichtungen zu Herzen nehmen, die sie uns auflegt; und dazu wollen wir, im Vertrauen auf den göttlichen Beystand, die Stunde bestimmen, welche wir morgen hier zubringen werden. Dein grosses Werk auf Erden, Geist Gottes und Christi, dein mächtiges Walten durch das Wort der Wahrheit, die heiligen Wunder deines Einflusses bey Allen, die sich dir öffnen, o enthülle sie selbst vor unsern Augen, und laß uns fühlen, wozu du uns weihen und bilden, zu welcher Vollkommenheit und Würde du uns erheben willst. Wir flehen um deinen Beystand in stiller Andacht.

Text: Joel III, v. 1—5.

Eine Zeit, wo eine wundervolle Begeisterung auf Erden herrscht, wo sich alles von einem himmlischen Einfluß ergriffen fühlt, wo sich selbst in den gewöhnlichsten Menschen höhere Kräfte und Fähigkeiten regen, beschreibt der Prophet in den vorgelesenen Worten, M. Z., dieß ist so offenbar, daß es keines Beweises bedarf. Dabey läßt er es nicht unbemerkt, wo sich diese wun-

barbare Begeisterung zuerst äussern, von welchem Orte sie gleichsam ausgehen werde. Auf dem Berge Zion, sagt er, und zu Jerusalem wird eine Errettung seyn, wie der Herr verheissen hat; den bisherigen Wohnsitz seiner öffentlichen Verehrung auf Erden wird Gott, wie der Prophet behauptet, noch weit mehr verherrlichen; zu Jerusalem wird er eine Bewegung, eine geistige Regung entstehen lassen, die allen, welche sie fühlen, zum Heile gereichen wird. Sie wird jedoch nicht auf Jerusalem eingeschränkt bleiben, diese wundervolle, rettende Begeisterung; auch bey den andern übrigen, wie es am Schlusse unsers Textes heißt, die der Herr berufen wird, wird sie sich äussern; eine Anstalt von grossem, unbeschränktem Umfange wird sie seyn, will der Prophet sagen; sie wird sich über Menschen verbreiten, an die man jezt noch gar nicht denkt, welche Gott nach seiner freyen Wahl und Gnade zur Theilnehmung an derselben ausersehen hat und führen wird.

In dem ganzen Umfange der Zeiten giebt es nur eine einzige Begebenheit, M. Z., welche man für die Erfüllung dieses prophetischen Ausspruches ansehen kann, in der alles enthalten ist, was hier vorhergesagt wird, nehmlich die grosse Begebenheit dieser festlichen Tage. So war der Geist Gottes noch nie ausgegossen worden, als am ersten christlichen Pfingstfest; eine solche wunderbare und wohlthätige Bewegung hatte sich in der geistigen Welt noch nie geäussert, als damals. Und welche Errettung war diese Bewegung; welchem Verderben sahen sich alle entrissen, die von ihr ergriffen wurden; in welche ehrwürdige, glückliche Menschen wurden

sie durch dieselbe verwandelt! Wie mächtig pflanzte sie sich endlich fort, die himmlische Begeisterung, die damals entstanden war; wie bald gieng sie selbst zu den Heyden über; und welche dauerhafte, für alle Zeiten der Welt bestimmte Anstalt der Besserung und Rettung war nun auf Erden gegründet! Denn so verhält sichs wirklich, M. Br. Haben gleich die auffallenden und wundervollen Umstände aufgehört, welche die Ausgiessung des Geistes Gottes am ersten christlichen Pfingstfeste und bey den ersten Bekennern des Evangelii hatte, und, um die Aufmerksamkeit der Welt zu gewinnen, haben mußte: die Sache selbst, der rettende Einfluß des Geistes Gottes durch das Evangelium Jesu hat nie wieder aufgehört. Und wie groß ist die Menge, welche der Herr alle Jahrhunderte hindurch zu dieser Wohlthat berufen hat! Wer kann aussprechen und berechnen, was durch sie gewirkt worden ist! Und was können wir, die wir selbst berufen sind, durch sie werden! Bey solchen Umständen darf man sich denn nicht wundern, daß sich Petrus am ersten christlichen Pfingstfest auf unsern Text berief, sobald er zu sprechen anfing; daß er das, was so eben geschehen war, für die Erfüllung unsers Textes erklärte; daß er behauptete, die von dem Propheten angekündigte Begeisterung sey nun da, und die von demselben versprochene Anstalt der Rettung gegründet. Denn äussern sollte sich der Geist Gottes von nun an überall, wo das Evangelium Jesu verkündigt werden würde; eine himmlische Begeisterung sollte sich durch dieses Evangelium verbreiten. Aber was ist sie diese himmlische Begeisterung; welche Begriffe soll man sich von der-

selben machen? Dieß war es, worüber wir uns heute verständigen wollten, M. Z. In unserm Texte finden wir dazu alle die Anleitung, welche wir nöthig haben. Wollen wir uns nehmlich die himmlische Begeisterung, welche das Evangelium Jesu verbreitet, nach der Wahrheit vorstellen: so haben wir auf ihren Umfang; auf ihre Beschaffenheit; und auf ihre Wirkungen zu sehen. Lasset uns jedem dieser Punkte die erforderliche Aufmerksamkeit widmen.

Ueber den Umfang der himmlischen Begeisterung, welche das Evangelium Jesu verbreitet, äußert sich der Prophet in unserm Texte sehr bestimmt; für völlig allgemein erklärt er sie nehmlich; ich will meinen Geist ausgiessen, läßt er Gott sagen, über alles Fleisch. Stärker, als so, kann es nicht ausgedrückt werden, daß kein Mensch von dieser Wohlthat ausgeschlossen seyn, daß sie allen widerfahren soll, denen das Evangelium bekannt werden wird. Und doch sezt der Prophet noch mehr hinzu. Um den unbegränzten Umfang dieser Begeisterung recht anschaulich zu machen, läßt er sich auf die besondern Gattungen von Menschen ein, denen sie zu Theil werden soll; sie soll sich nehmlich bey allen Altern, bey allen Geschlechtern und bey allen Ständen zeigen. Lasset uns seinen Bemerkungen folgen.

Bey allen Altern soll sich die himmlische Begeisterung zeigen, welche das Evangelium Jesu verbreitet. Eure Aeltesten sollen Träume haben, heißt es in unserm Texte, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Bey Jungen und Alten, will der Prophet sagen,

bey Männern, die zu jeder Vollkommenheit gereift sind, und bey Jünglingen, die sich erst zu entwickeln anfangen, sollen sich Spuren eines höhern Einflusses zeigen; auf allen Stufen ihres Daseyns soll die menschliche Natur unter diesem Einflusse stehen, und durch denselben gerettet und gebessert werden. Und so finden wir es auch in der Erfahrung, M. Z.; denn wie wunderbar wirkt die Kraft des Evangelii! Wie mächtig ergreift sie bald zarte Kinder, bald abgelebte Greise! Zu welchem Eifer beseelt sie bald Jünglinge, bald Männer! Wie früh wird sie bey dem Einen, und wie spät bey dem Andern merklich! Wie benutzt sie bald das Feuer der Jugend, bald die Wärme der männlichen Jahre, bald die Kälte des Alters für ihre heiligen Zwecke! Wo ist ein Alter, dem sie nicht heilsame Eindrücke gebe, bey dem sie nicht wichtige Vorstellungen weckte, das sie nicht zu guten Empfindungen belebte, in dem sie nicht gute Vorsätze erzeute; und fromme Beobachter des Werkes Gottes auf Erden, wie erstaunen sie oft, die Spuren einer himmlischen Begeisterung gerade da zu finden, wo sie dieselben am wenigsten erwartet hatten.

Denn nicht bloß bey allen Altern, auch bey allen Geschlechtern soll sie sich nach unserm Texte zeigen, diese Begeisterung. Eure Söhne und Töchter sollen weissagen, ruft der Prophet. Nur allzuoft ist es das Schicksal des andern Geschlechts gewesen, zurückgesezt, geringgeschätzt, wohl gar unterdrückt und in der Sclaverey erhalten zu werden; und nirgends war das Vorurtheil, die männliche Natur sey edler, als die weibliche, und allein erhabner Vorzüge und Thaten fähig, herrschender allge-

meiner, als im Alterthume. Der Prophet erklärt sich ausdrücklich wider diesen Wahn; die heilige Begeisterung, die er verkündigt, soll die Töchter eben so gut ergreiffen, als die Söhne; das weibliche Geschlecht soll sich durch dieselbe eben so gut erhoben, veredelt und gerettet fühlen, als das männliche; über beyde Geschlechter soll sie in gleichem Maase ihre Segnungen verbreiten. Und wie hat sich dieß bestätigt, M. Z.! Mit welchem Ernste fordert das Evangelium Jesu von dem männlichen Geschlechte, dem weiblichen seine Ehre zu geben, weil die Mitglieder desselben Miterben der Gnade des Lebens sind! Und in welchem hohen Sinne sind durch das Evangelium Jesu die Worte erfüllt worden: eure Töchter sollen weissagen! Welchen Eifer für die Wahrheit, welche Liebe zum Guten welches uneigennützige Wohlwollen, welche reine, erhabne, feurige Religiosität hat das Evangelium Jesu bey unzähligen Personen des andern Geschlechts hervorgebracht; wie oft hat dieses Geschlecht durch seinen frommen Sinn, durch sein unverdorbenes Gefühl, durch seinen richtigen Blick, durch seine Anhänglichkeit an Gott und Jesum, durch seinen standhaften, unerschütterlichen Glauben, durch sein freudiges Hoffen auf Gott, das unsrige beschämt und übertroffen; und wie viel hat es, nach dem Zeugniß der Geschichte, dazu beygetragen, das Reich Christi auf Erden zu befestigen und zu erweitern! Der höhere Einfluß, der mit dem Evangelio Jesu verknüpft ist, kennt also keinen Unterschied des Geschlechts; er heiligt jedes Herz, das sich ihm öffnet.

Und so zeigt sich denn diese himmlische Begeisterung auch bey allen Ständen. Auch

will ich zu derselbigen Zeit, sagt Gott in unserm Texte, beide über Knechte und Mägde meinen Geist ausgiessen. Verachteter, herabgewürdigter und unglücklicher ist zu allen Zeiten, und insonderheit in der alten Welt, keine Gattung von Menschen gewesen, M. Z., als die Knechte und Mägde, als alle die, welche sich in der Sclaverey befanden. Gewöhnlich wurden sie aller Rechte ihrer Natur beraubt, man hielt sie kaum für Menschen. Das soll sich ändern, wie der Prophet sagt: Gott wird die in der Person unglücklicher Sclaven gekränkte Ehre der menschlichen Natur mächtig retten; auch diese Verachteten, auch diese Gemißhandelten wird er mit seinem Geiste beseelen; er wird sie durch seinen Einfluß allen andern Ständen, selbst den geehrtesten, gleich machen. Die Erfüllung dieses Ausspruchs habt ihr vor Augen, M. Z. Nein, keinem Stand auf Erden ist die himmlische Begeisterung, welche das Evangelium Jesu verbreitet, allein vorbehalten; sie regt sich in allen Ordnungen und auf allen Stufen der bürgerlichen Gesellschaft; sie ist in den Niedrigen und Armen eben so wirksam, als in den Hohen und Reichen. Und wie viel hat das Evangelium Jesu dazu beygetragen, das grausame Schicksal der niedrigen Stände zu mildern, und der menschlichen Natur überall die ihr gebührende Achtung zu verschaffen! Im Wirkungskreise des Geistes Gottes und des Evangelii Jesu hat aller Unterschied der Menschen aufgehört; ihr seyd alle Gottes Kinder, heißt es da, durch den Glauben an Christo Jesu; hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht, noch Freyer, hier ist

kein Mann, noch Weib; denn ihr seyd allzumal Einer in Christo Jesu. Die himmlische Begeisterung, welche das Evangelium Jesu verbreitet, ist nach ihrem Umfange allgemein und unbegränzt.

Und was ist sie nach ihrer Beschaffenheit? Etwas Beßres, etwas Edleres soll der Mensch durch sie werden; mehr Kraft und Leben soll sie ihm geben; sie wäre sonst nicht, was sie seyn soll, Begeisterung, und zwar höhere und himmlische Begeisterung. Und so verhält sichs auch; sie ist lebendiger Glaube, reiner Sinn, und wirksame, immer weiter strebende Tugend.

Man kann sehr unterrichtet seyn von Gott und göttlichen Dingen, M. Z., kann sich eine reiche Erkenntniß Gottes und Christi erworben haben, und alle Lehren, Forderungen und Verheissungen des Evangelii wissen, ohne sich kräftig überzeugt zu fühlen, ohne gerührt und ergriffen von der Wahrheit zu seyn, und sie an seinem Herzen zu empfinden. Nicht mit Unrecht nennt der Apostel Jacobus einen solchen Glauben todt; nicht ohne Ursache erklärt er ihn für unnütz; nicht ohne grossen Nachdruck ruft er: du glaubest, daß ein einiger Gott sey; du thust wohl daran, die Teufel glaubens auch, und zittern. Soll dieses unwirksame Wissen kräftig werden; soll sich der Buchstabe in Geist verwandeln; soll ein lebendiger Glaube, ein freudiges, das ganze Wesen durchdringendes Gefühl von Gott entstehen, wie es der Prophet in unserm Texte beschreibt, so muß der Geist Gottes unsrer Schwachheit zu Hülfe kommen, so muß er alles

durch

durch seinen Einfluß beleben, so muß Gott uns zeugen, wie gleichfalls Jacobus sagt, muß uns zu einem neuen Daseyn beseelen durch das Wort der Wahrheit. Aber recht eigentlich ergriffen von einer höhern Begeisterung ist der, der diese Veränderung erfahren hat. Denn wie einleuchtend und entschieden sind ihm nun alle Wahrheiten des Evangelii; wie verwandelt sich bey ihm jede Einsicht in kräftige Empfindung; wie feurig ist der Antheil, den er an allem nimmt, was Gott und Jesum betrift; wie mächtig fühlt er das glückliche Verhältniß, in welchem er durch Christum mit Gott steht; und wie klar wird es aus seinem ganzen Benehmen, daß eine Ueberzeugung in ihm ist, die ihn beherrscht, die auf alles Einfluß hat, die gleichsam die Seele seines ganzen Verhaltens ist. Ein solcher Glaube, eine solche gewisse Zuversicht dessen, das man hofft, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, was ist er anders, als begeisternde Erhebung der ganzen Seele? Von Gott Gelehrte nennen schon die Propheten die wahren Verehrer Gottes zu den Zeiten des neuen Bundes; und das sind sie auch; durch eine Wirkung Gottes ist ihnen alles so wahr, so lebendig, so wichtig, was sie von Gott und göttlichen Dingen wissen; ein höheres himmlises Leben ist ihrem Geiste von Gott mitgetheilt.

Allein eben daher besteht die himmlische Begeisterung, welche das Evangelium Jesu verbreitet, auch in reinem Sinne. Keine Spur von etwas Höherem und Göttlichen ist an euch sichtbar, M. Z., wenn ihr bey allem, was ihr wollet und beschliesset, eigennützigen Antrieben

folget; wenn euer Dichten und Trachten auf die Erlangung irdischer Vortheile gerichtet ist; wenn man euch nicht anders beykommen, euch nicht anders in Bewegung setzen kann, als indem man eurer Begierde nach Gewinn, nach Vergnügen und nach Ehre schmeichelt. Wer fühlt es nicht, wie verunreinigt von niedrigen Lüsten, wie fleischlich und irdisch ein solcher Sinn ist, wie ihm alles fehlt, was man geistig und überirdisch nennen kann? Welch ein ganz andrer Sinn bildet sich durch die Kraft des Evangelii und durch den Einfluß des Geistes Gottes! Menschen, welche das letzte Ziel ihrer Bestrebungen nicht auf Erden, sondern im Himmel suchen; welche ihr wahres Glück nicht in sinnlichen Genüssen, sondern in der Gnade und dem Beyfalle Gottes finden; welche sich bey ihrem Verhalten nicht das Vortheilhafte, Gewinnbringende, und Vergnügengebende, sondern das zum Zwecke machen, was gut und recht, was gemeinnützig und edel, was heilig und wohlgefällig vor Gott ist; welche folglich keinen sie selbst angehenden Beweggrund nöthig haben, wenn sie thätig werden sollen, sondern nur an das erinnert werden dürfen, was die Pflicht, und die Liebe gegen Gott und ihre Brüder fordert; solche Menschen sind die ächten Bekenner des Evangelii, so ist der Sinn beschaffen, den ihnen das Evangelium giebt. Ist er aber etwas anders, dieser Sinn, als höhere Begeisterung? Kann man nicht mit Recht von solchen Menschen sagen, vergeistigt habe sich ihr Innres und zu etwas ganz Andrem und Bessern veredelt? Und wenn nun der, dessen Innres sich so verwandelt hat, Rücksichten

folgt, von welchen der thierische Mensch keine Ahnung hat; wenn er alles Gute mit einer Wärme befördert, die sich der gewöhnliche Mensch nicht zu erklären vermag; wenn er einmal über das andre seinen Vortheil vernachlässigt, um desto treuer seine Pflicht zu thun; wenn er die größten Güter der Erde sogar verschmäht und aufopfert, um die grossen heiligen Endzwecke verfolgen zu können, die seine ganze Seele erfüllen: fällt es da nicht in die Augen, er ist von einer höhern Macht ergriffen, etwas Ueberirdisches ist in ihm wirksam, er befindet sich in dem Zustand einer ungewöhnlichen Erhebung, einer himmlischen Begeisterung?

Nothwendig ist diese Begeisterung auch noch eine wirksame, immer weiter strebende Tugend. Denn welche mächtigen Kräfte sind ein lebendiger Glaube und ein reiner Sinn, M. Br., wie durchdringen sie die ganze sittliche Natur des Menschen, und setzen alles in Bewegung; welch ein unabweisliches Bedürfniß ist es ihnen, sich zu äussern, sich durch Thaten zu beweisen! Wo sich also auch der, welcher diesen Glauben hat, welcher von diesem Sinne beseelt wird, befinden, in welche Verhältnisse er sich gebracht sehen, auf welchen Posten er sich gestellt fühlen mag: er wirkt mit einer Gewissenhaftigkeit, die stets ihre Pflicht erfüllt, mit einer Treue die nichts vernachlässigt, mit einer Entschlossenheit, die keine Gefahr fürchtet, mit einer Standhaftigkeit, die alle Schwierigkeiten überwindet, mit einem Eifer, der immer mehr leistet, mit einer Sorgfalt, die auch das Kleinste nicht übersieht, mit einem Wohlwollen, das überall Segen ver-

breitet, mit einer so mächtigen, siegenden Ueberlegenheit, daß auch Andre von der Gewalt seines Beyspiels ergriffen und zu guten Bestrebungen gleichsam fortgezogen werden. Was soll Begeisterung, was soll himmlische Begeisterung heissen, M. Br., wenn es nicht diese hohe, heilige, segensvolle Thätigkeit ist? Sind es nicht die edelsten Geschöpfe, die erhabensten Wesen der unsichtbaren Welt, die wir uns so denken müssen? War es nicht der Herr, dem es Erquickung und Speise war, auf diese Art den Willen des Vaters zu thun? Ist das höchste Muster dieser rastlosen, alles umfassenden und alles segnenden Wirksamkeit nicht Gott selber? Die gewöhnlichen Menschen fühlen es, fühlen es tief, wie verschieden wahre Christen von ihnen sind; welch ein ganz andrer Geist die ächten Bekenner des Evangelii beseelt; daß sie mit einer Erhebung handeln, die etwas Unbegreifliches hat; und wie gern möchten rohe Menschen sie für Verirrung, für Thorheit, für Schwärmerey erklären, diese Erhebung! Aber auch wider ihren Willen nöthigt sie ihnen Bewunderung ab; sie ist zu vernünftig, zu edel, zu wohlthätig, als daß man sie für etwas andres halten könnte, als für ein Werk Gottes und seines Geistes.

Die Wirkungen dieser Begeisterung fallen nun von selbst in die Augen. Nicht umsonst redet der Prophet am Schluß unsers Textes von einer Errettung zu Jerusalem und bey den Uebrigen, welche der Herr berufen würde. Die erste und vornehmste Wirkung der himmlischen Begeisterung, welche das Evangelium Jesu verbreitet, ist nehm-

lich Befreyung vom Verderben. Ein grosser, schrecklicher Tag des Herrn war mit der Ausgiessung des Geistes Gottes am ersten christlichen Pfingstfeste verknüpft, M. Z. Da fehlte es nicht an Wunderzeichen, wie der Prophet sagt, im Himmel und auf Erden, nehmlich an Blut, Feuer und Rauchdampf; die traurige, jammervolle Zeit fieng sich nehmlich damals an, welche zunächst die Zerstörung Jerusalems und des jüdischen Staates, und späterhin mit schrecklichen Erschütterungen den Untergang des ganzen römischen Reichs herbeyführte. Wohl Allen, die in dieser Zeit, von einer himmlischen Begeisterung ergriffen, den Namen des Herrn anriefen, und Bekenner des Evangelii wurden! Sie wurden errettet; sie waren die Einzigen, die nicht nur allen Verderbnissen und Lastern der Zeit, sondern auch den meisten Uebeln der Zeit entrissen wurden; die Einzigen, welche das Unglück der Zeit wenigstens mit männlicher Standhaftigkeit, mit Vertrauen auf Gott und mit freudiger Hoffnung ertrugen. Anders kann es auch nicht seyn, M. Br. lebendiger Glaube an Gott ist nöthig, wenn man in Zeiten des Verderbens und der Noth nicht mit fortgerissen werden oder ängstlich verzagen soll: diesen Glauben hat aber nur der, den die himmlische Begeisterung des Evangelii ergriffen hat. Reines Sinnes muß man seyn, wenn man in Zeiten des Verderbens und der Noth sich unbefleckt erhalten und männliche Fassung beweisen will; diesen Sinn hat aber nur der, den die himmlische Begeisterung des Evangelii ergriffen hat. Eine wirksame, immer weiter strebende Tugend muß man bewei-

sen, wenn man sich in Zeiten des Verderbens und der Noth möglichst sichern und tausend Uebel von sich entfernen will; diese Tugend hat aber nur der, den die himmlische Begeisterung des Evangelii ergriffen hat. Nein, es giebt keine Art des sittlichen Verderbens, von der diese Begeisterung nicht ganz befreyte. Und wie erleichtert sie die Uebel der Erde; wie viele derselben wendet sie ganz ab; und zu welcher Erlösung von allen, zu welchem Uebergang in das höhere Reich Gottes führt sie endlich beym Tode! Befreyung von allem, was elend macht, ist ihre unausbleibliche Wirkung.

Und dabey öfnet sie alle Quellen der würdigsten und seligsten Freuden. Ein lebendiges Gefühl der gegenwärtigen, alles erfüllenden Gottheit ist diese Begeisterung; wer von ihr ergriffen ist, erblickt sich in dem glücklichsten Verhältnisse mit Gott, ist der väterlichen Huld und Gnade Gottes gewiß, ist einverstanden mit allen Anstalten und Führungen Gottes, beobachtet alle Werke Gottes in der Natur und in der Menschenwelt, und empfindet es täglich, empfindet es mit der dankbarsten Rührung, wie freundlich der Herr ist, und wie wohl allen geschieht, die auf ihn trauen. Wie könnte es ihm an Genuß und Freude fehlen! Jede erlaubte sinnliche Freude hat er mit allen andern Menschen gemein; denn alle Creatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Dankſagung genossen wird. Und welche Freuden, die nur er fühlen kann, von welchen der natürliche und ungebesserte Mensch keine Ahnung hat, gewährt ihm sein Glaube an Gott, sein Streben nach Erkenntniß und Wahrheit, sein

reiner, edler Sinn, sein Eifer für alles Gute, seine Wirksamkeit im Dienste Gottes, sein kindliches Vertrauen zu Gott, seine Anhänglichkeit an Jesum, und die Hoffnung, die grosse, selige Hoffnung, die er für Zeit und Ewigkeit fassen kann! Nicht ohne Ursache ruft der Apostel, das Reich Gottes sey Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist; wer darinne Christo diene, sey Gott gefällig und den Menschen werth. Es giebt schlechterdings keine wahre und würdige Freude, welche die himmlische Begeisterung, die das Evangelium Jesu verbreitet, nicht gewähren und erhöhen könnte.

Welche brüderliche Gemeinschaft stiftet sie endlich unter allen Menschen auf Erden! Ihr habt es gleich anfangs gehört, alle Alter, Geschlechter und Stände sind ihr gleich; mögen die, welche von ihr ergriffen worden, sich äusserlich einander noch so unähnlich seyn, unter ihrem Einflusse verschwinden alle Unterschiede; es ist derselbe lebendige Glaube, derselbe reine Sinn, dieselbe wirksame Tugend, die sie bey allen hervorbringt; sie nähert alle einander und macht sie zu gleichgesinnten, sich einander liebenden Brüdern. Und wie hat sie die Scheidewand niedergeworfen, welche Juden und Heyden von einander trennte: wie unermeßlich groß ist die Menge der Heyden geworden, welche der Herr durch sie berufen und mit Israel vereinigt hat; wie lange heißt es nun schon: hier ist kein Jude, noch Grieche, sie sind allzumal Einer in Christo Jesu? Welches heilige Band schlingt sie endlich um so viele Völker der Erde; wie verknüpft sie Menschen unter allen Himmelsstrichen zu einer

einzigen Gemeine Jesu; wie gleich sind sich alle, in denen sie wirkt, an Denkungsart und Sitten, an Bestrebungen und Thaten, an Hoffnungen und Wünschen, wenn sie auch sonst noch so weit von einander abweichen! Welche Begeisterung, M. Br.! Wer kann bey solchen Wirkungen zweifelhaft seyn, ob sie vom Himmel stammt? Wer soll sich nicht freuen und Gott preisen, wenn er sieht, welche Errettung durch sie auf Erden bereitet ist? Wer soll nicht flehen und bitten, daß sie sich immer weiter verbreite und endlich die ganze Menschheit ergreiffe; Amen.

XXIV.

Am zweyten Pfingsttage.

Text: 1 Kor. III, v. 16. 17.

Die menschliche Natur aus dem Zustand einer thierischen Versunkenheit mächtig emporzuheben; ihr eine Richtung auf das Unsichtbare, Heilige und Ewige zu geben; ihre edelsten Kräfte zu beleben und in Thätigkeit zu setzen; sie selbst gleichsam zu vergeistigen: dieß ist der grosse Endzweck des Evangelii Jesu, M. Z., darauf arbeiten alle Lehren und Anstalten desselben hin, dieß hat der Herr selbst zu erkennen gegeben, sobald er öffentlich auftrat. Ihr müsset von neuem geboren werden, sagte er einem grossen Lehrer des Jüdischen Volks; müsset beßre, durchaus veränderte Geschöpfe werden. Es sey denn, setzte er hinzu, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, daß er einer vollkommnern Religion geweiht, und durch den damit verknüpften höhern Einfluß ein beßrer Mensch werde; so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Er fügt auch einen Grund bey, gegen den sich nichts erinnern läßt. Was vom Fleische geboren wird, sagt er, das ist Fleisch; nach seinem natürlichen, irdischen Ursprung ist der Mensch nichts weiter, als ein schwaches,

von thierischer Sinnlichkeit beherrschtes Geschöpf; was vom Geiste geboren wird, das ist Geist; frey, der Sinnlichkeit mächtig und höhern Wesen ähnlich, kann er nur durch einen Beystand von oben, nur durch die Kraft Gottes und seines Geistes werden. Ihn dazu zu machen, ihm die Würde eines Kindes Gottes zu verschaffen, ihn in den Stand zu setzen, vollkommen, wie der Vater im Himmel, zu werden, darauf ist also, nach der eignen Erklärung unsers Herrn, bey dem Evangelio alles abgesehen; Verwandlung des Fleisches in Geist, Verbreitung einer himmlischen Begeisterung auf Erden, ist der lezte Zweck desselben und das grosse Wunder, das es hervorbringt, wodurch es seinen höhern Ursprung beurkundet, und sich als eine Kraft Gottes beweiset, selig zu machen alle, die daran glauben.

Anschaulicher ist diese Abzweckung des Evangelii nie dargestellt worden, M. Z., als durch die Begebenheit, deren Andenken diese festlichen Tage geweiht sind, als am ersten christlichen Pfingstfest. Durch Merkmale und Erscheinungen, die in die Sinne fielen, und durch ihre wundervolle Beschaffenheit alles in Erstaunen sezten, wurde es damals öffentlich angekündigt, eine ganz neue Haushaltung Gottes fange sich jezt auf Erden an; eine Zeit, wo die Menschheit eine höhere Stufe der Bildung betreten, wo sie unter dem Einfluß einer himmlischen Begeisterung stehen werde. Und was sie ist, diese himmlische Begeisterung, wie unaussprechlich viel unserm Geschlechte durch sie zu Theil wird, davon haben wir uns bereits gestern

unterrichtet, M. Z. Sehen wir nehmlich auf ihren Umfang: so ist sie völlig allgemein; sie zeigt sich in allen Altern, Geschlechtern und Ständen. Betrachten wir ihre Beschaffenheit: iso erscheint sie als die höchste Veredlung, der unsre Natur fähig ist, als lebendiger Glaube an Gott, als feiner Sinn, als wirksame immer weiter strebende Tugend. Ihre Wirkungen endlich sind nichts Geringers, als Errettung vom Verderben, als Mittheilung der würdigsten und seligsten Freuden, als Verknüpfung aller Menschen zu einer brüderlichen Gemeinschaft.

Ein Schauer der Ehrfurcht sollte uns ergreifen, M. Br., eine Art von Schrecken sollte uns überfallen, wenn wir hören, mit welchen Wirkungen Gottes wir umgeben sind; wie wunderbar sein Geist unter uns waltet; wie unvermuthet und mächtig er sich bald bey uns, bald bey Andern äussert; und wie wichtig, wie folgenreich und entscheidend für unser Heil in Zeit und Ewigkeit die himmlische Begeisterung ist, die er hervorbringt. Gegen sie dürften wir gleichgültig seyn? Sie dürften wir vernachlässigen? Ihr dürften wir uns widersetzen? Können wir eine größre Schuld auf uns laden, können wir uns an dem Heiligsten, was es auf Erden giebt, frecher versündigen, können wir uns und Andre gewisser ins Verderben stürzen, als wenn wir die himmlische Begeisterung stören, die sich um uns her regt; als wenn wir dem Geiste Gottes bey uns und Andern widerstreben und seinem gros-

sen Werk auf irgend eine Art nachtheilig werden? Und wie leicht kann dieß geschehen, M. Br.; auf wie vielfache Art können wir ihm hinderlich werden; in welcher Gefahr sind wir, uns sogar unversehens und ohne es zu wollen, an demselben zu versündigen! Um so nöthiger ist die Untersuchung, welche wir gestern der heutigen Stunde vorbehalten haben; die Untersuchung, wozu die himmlische Begeisterung, welche das Evangelium Jesu verbreitet, uns verpflichte. Lasset sie uns jezt mit der Sammlung, mit dem Ernste, mit der Ehrfurcht vor Gott anstellen, M. Br., welche die Wichtigkeit der Sache fordert; und ihn, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, der durch seinen Geist sein heiliges Werk auf Erden fortsezt und auch uns dem Verderben entreissen will, um seinen Beystand anflehen in stiller Andacht.

Text: 1 Kor. III, v. 16. 17.

Den hohen, erschütternden Ernst, der in den vorgelesenen Worten herrscht, brauche ich euch nicht erst bemerklich zu machen, M. Z. Nein, drohender konnte sich der Apostel nicht ausdrücken, als indem er rief: werden Tempel Gottes verderbet, den wird Gott auch verderben. Was der Apostel unter dem Tempel Gottes versteht, sagt er selbst auf das bestimmteste. Wisset ihr nicht, so redet er die Christen zu Korinth an, daß ihr Gottes Tempel seyd? wie er sie denn schon im Vorhergehenden Gottes Ackerwerk und Gottes Gebäu genannt hatte. Die Gemeine der Christen ist ihm also der Tempel Gottes; sie betrachtet der Apo-

stel als ein Heiligthum, das Gott geweiht ist. Er läßt es auch nicht unbemerkt, warum ihm die Gemeine Christi in dieser ehrwürdigen Gestalt erscheine; der Geist Gottes wohnt in euch, ruft er; nirgends ist der Geist Gottes gegenwärtiger, will er sagen, nirgends äussert sich seine wohlthätige Kraft so mächtig, als in euch; ihr seyd also der Tempel, welchen sich Gott auf Erden erbauet hat, welchen er unaufhörlich mit seinem begeisternden Einfluß erfüllt. Aber diesen Tempel kann man verderben, man kann ihn entheiligen, kann sein Wachsthum hindern, kann ihn zerstören helfen. Wie dieß geschehen könne, ist nicht schwer einzusehen. Wer der himmlischen Begeisterung entgegenwirkt, welche das Evangelium Jesu auf Erden verbreitet; wer es dem Geiste Gottes auf irgend eine Art unmöglich macht, den lebendigen Glauben an Gott, den reinen Sinn und die wirksame Tugend zu befördern, welche in der Gemeine Jesu herrschen soll; wer also dem grossen Werke desselben bey sich und Andern Hindernisse, in den Weg legt und es vereitelt: der versündigt sich an dem Heiligthume Gottes, der arbeitet an der Zerstörung desselben. Die Strafe ist fürchterlich, welche der Apostel Jedem ankündigt, der sich dieses Verbrechens schuldig macht. Gott wird ihn auch verderben, ruft er; einen solchen kann nichts anders erwarten, als die strengste, ihn ins Elend stürzende Ahndung; denn er hat nicht bloß sich, er hat auch Andre um das Heil gebracht, das ihnen zugedacht war.

Da sey doch Gott vor, daß auch nur Einen unter uns der Fluch treffe, der über die Verderber des Tempels Gottes hier ausgesprochen ist,

Aber verwahren gegen diesen Fluch können wir uns nicht anders, M. Br., als wenn wir uns gegen die himmlische Begeisterung, welche das Evangelium Jesu verbreiten soll, und mithin gegen die Menschen, in denen sie waltet, so verhalten, wie sichs gezieme, als wenn wir alles leisten, wozu uns jene Begeisterung verpflichtet.

Es ist auch gar nicht schwer, sich diese Pflichten klar zu machen; sie gehen aus der Natur und Beschaffenheit der himmlischen Begeisterung, von der die Rede ist, gleichsam von selbst hervor. Anerkennung der Würde, welche diese Begeisterung giebt; Vermeidung alles dessen, was sie stören kann; Eifer für alles, was sie zu befördern vermag: dieß sind die Pflichten, die uns hier obliegen. Verweilet bey jeder derselben mit eurem Nachdenken.

Wichtig muß uns die himmlische Begeisterung seyn, welche das Evangelium Jesu verbreitet, M. Z.; wir müssen den hohen Vorzug achten lernen, welchen sie mittheilt; sonst werden wir gar nicht daran denken, ihr die tiefe Ehrfurcht zu beweisen, sie mit der zarten Gewissenhaftigkeit zu behandeln, die wir ihr schuldig sind. Wohlan also, nicht bloß bey uns, sondern auch bey Andern, und selbst bey der Anstalt, durch die sie sich fortpflanzt, lasset uns die Würde anerkennen, welche die himmlische Begeisterung des Evangelii giebt.

Wisset ihr nicht, ruft der Apostel, daß ihr Gottes Tempel seyd und der Geist Gottes in euch wohnet? Welche Aufforde-

rung zum Nachdenken über uns selbst, M. Br., zum Nachdenken über den Werth und die Würde unsrer Natur! So sind wir denn nichts weniger, als unbedeutende, vernachläßigte Geschöpfe; der Unendliche nimmt ja Kenntniß von uns, und würdigt uns sogar einer nähern Gemeinschaft. Und diese Gemeinschaft ist nichts Geringers, als eine Erhebung, eine Reinigung, eine Belebung unsers Wesens, durch die er uns sich selbst ähnlich macht. Leichtsinnige, die ihr ohne alle Ueberlegung dahin lebet, die ihr gar nicht daran denket, wozu ihr bestimmt seyd: Tempel Gottes sollet ihr werden, sein Geist will in euch wohnen; und ihr solltet nicht aufmerksam werden und die Würde eurer Natur mit tiefem Ernst empfinden? Fleischlich Gesinnte, die ihr euren Lüsten dienet, und euch wilden Ausschweiffungen überlasset, die ihr euch durch eure Sinnlichkeit bis zu den Thieren herabwürdiget: Tempel Gottes sollet ihr werden, der Geist Gottes will in euch wohnen; und ihr solltet nicht aufgeschreckt werden aus eurer schimpflichen Erniedrigung, solltet von der Würde eurer entehrten Natur nicht wenigstens eine Ahnung erhalten? Verzagte, die ihr euch selbst verachtet, und vom Gefühl eurer Schwachheit gleichsam zu Boden gedrückt werdet: Tempel Gottes sollet ihr werden, der Geist Gottes will in euch wohnen; und ihr solltet nicht Muth fassen und die Würde eurer Natur mit Vertrauen und freudigem Erstaunen betrachten? Und ihr, die ihr stolz auf euren Stand, auf euern Reichthum, auf eure äussern Vorzüge seyd und euern Werth in zufälligen Dingen setzet: erwäget es doch, Tempel Gottes sollet ihr werden, der Geist Gottes will in euch wohnen; muß es euch nicht in die

Augen leuchten, wie sehr ihr euch irret; daß die Würde euer Natur etwas ganz anders ist, als wofür ihr sie bisher gehalten habt; daß ihr euch auf etwas weit Höheres und Beßres richten müsset? Uns selbst müssen wir achten, M. Br., müssen den Adel unsers Wesens anerkennen, wenn wir der himmlischen Begeisterung, welche das Evangelium Jesu verbreitet, gemäß handeln wollen; mit wahrer Ehrfurcht gegen uns selbst müssen wir es fühlen, welcher hohen Veredlung wir fähig sind.

Diese Würde müssen wir aber auch eben so willig an Andern achten. Völlig allgemein, das habt ihr gestern gesehen, M. Z., ist die himmlische Begeisterung, welche das Evangelium Jesu verbreitet; Niemand ist von ihr ausgeschlossen; sie zeigt sich bey allen Altern, Geschlechtern und Ständen. So muß denn aber auch die Fähigkeit, von ihr ergriffen zu werden, völlig allgemein seyn; mögen unsre Mitmenschen seyn, wer sie wollen; mögen sie uns in den verschiedensten und seltsamsten Gestalten und Formen erscheinen; Tempel Gottes können und sollen sie alle werden; der Geist Gottes kann in allen wohnen; empfänglich für die erhabenste und seligste Gemeinschaft, in der ein vernünftiges Wesen stehen kann, sind sie ohne Ausnahme. Welcher Gedanke, M. Br.! mit welcher Achtung, mit welcher Ehrfurcht gegen jedes menschliche Geschöpf soll er uns erfüllen! Wie, wir dürften Kinder geringschätzen, dürften die kleinsten Geschöpfe verachten, mit denen wir umgeben sind; sind sie nicht alle bestimmt, Tempel Gottes zu werden, und können wir wissen, ob der Geist Gottes nicht schon in ihnen wohnt, ob er sein heiliges Werk nicht

schon

schon in ihnen begonnen hat? Wir dürften Menschen verachten, die ihres Standes, ihrer Armuth, ihrer bürgerlichen Verhältnisse, selbst ihrer Fähigkeiten wegen, tief unter uns stehen; sind nicht auch sie bestimmt, Tempel Gottes zu werden, und können wir wissen, ob der Geist Gottes sie nicht schon dazu geweiht hat, ob er nicht schon in ihnen wohnet und herrscht, ob er bey ihnen nicht schon mehr ausgerichtet hat, als bey uns? Wir dürften Menschen mit Widerwillen betrachten, die sich andre Vorstellungen von dem Evangelio Jesu machen, sich anderer frommer Uebungen bedienen, sich zu einer andern Kirche bekennen, als wir; sind nicht auch sie bestimmt, Tempel Gottes zu werden, und kann der Geist Gottes nicht überall wirken, wo das Evangelium Jesu bekannt ist; kann er nicht alles brauchen, sein grosses Werk in den Seelen der Menschen zu befördern; und können jene von uns Verschiedne nicht vielleicht richtiger urtheilen, und stärker fühlen, als wir? Wir dürften selbst rohe, selbst lasterhafte Menschen verabscheuen und hassen; sind nicht auch sie, aller Herabwürdigung, aller Verdorbenheit ungeachtet, bestimmt, Tempel Gottes zu werden; und kann der Geist Gottes nicht auch das Erstorbene beleben, kann er nicht Sünder zu Kindern Gottes umschaffen; und hängt es nicht von ihm ab, sein grosses Geschäft gerade da anzufangen, wo wir es am wenigsten erwarten? Werth und theuer sey uns also die menschliche Natur, wo wir sie finden; einer himmlischen Begeisterung ist sie fähig, und bestimmt, mit Gott selbst in Gemeinschaft zu treten.

Allein darum lasset uns endlich die Würde nicht übersehen, welche diese Begeisterung auch der Anstalt giebt, durch die sie sich fortpflanzt. Die Kirche Christi ist diese Anstalt, M. Br. Daß sie das Werk der himmlischen Begeisterung ist und derselben ihren Ursprung verdankt, wisset ihr aus der Geschichte dieser festlichen Tage; durch die Ausgiessung des Geistes Gottes am ersten christlichen Pfingstfest ist die Kirche Christi gegründet worden. Und seit jener Zeit ist sie der Wohnsitz dieser Begeisterung; durch die Wahrheiten, die in ihr gepredigt, durch die Uebungen, die in ihr vorgenommen, durch die Gebräuche, die in ihr beobachtet, durch die Verbindungen, die in ihr gestiftet, durch die Beyspiele, die in ihr aufgestellet, durch die Einrichtungen, die in ihr getroffen werden, pflanzt sie sich fort, die himmlische Begeisterung des Evangelii, und erhält sich, und ergreift bald diesen, bald jenen, und wird überall wirksam; die Kirche Christi ist der heilige Tempel, wo sie alles mit ihren wohlthätigen Wirkungen erfüllt. Und es sollte uns nicht alles ehrwürdig und heilig seyn, was zu diesem Tempel gehört? Wir sollten nicht jede Anstalt, jeden Gebrauch, jede Uebung, jede Gewohnheit hochachten, die eine fromme Abzweckung hat? Wir sollten nicht erwägen, daß der Geist Gottes sich bald des einen, bald des andern Mittels bedient, auf die Herzen der Menschen zu wirken? Wir sollten uns nicht sagen, daß das, was uns unbelehrt und ungerührt läßt, einen Andern belehren und rühren kann? Wir sollten vergessen, daß für die zahllosen Bedürfnisse der sittlichen Natur auch zahllose Mittel

der Befriedigung nöthig sind, und daß alles unsere Achtung verdient, was einem sich bessernden und bildenden Wesen nützlich werden kann? Einen Werth, eine Wichtigkeit, eine Würde, die sich nicht verkennen läßt, theilt die himmlische Begeisterung, welche das Evangelium verbreitet, allem mit, was sie berührt. Wollen wir uns also gegen sie verhalten, wie sichs geziemt, wollen wir ihr die gebührende Aufmerksamkeit und Ehrfurcht beweisen: so ist die Anerkennung dieser Würde bey uns und Andern, und bey der Anstalt, durch die sie sich fortpflanzt, das Erste, was uns obliegt.

Damit müssen wir aber auch Vermeidung alles dessen verknüpfen, was sie stören kann; und mithin aller Gleichgültigkeit, alles vorsätzlichen Widerstrebens und aller Beschränkung dessen, wodurch sie sich mittheilt.

Haltet euch nicht für schuldlos, saget nicht, daß ihr die himmlische Begeisterung, welche das Evangelium Jesu verbreitet, auf keine Weise störet, wenn ihr gleichgültig gegen sie seyd, wenn ihr euch weder bey euch, noch bey Andern um sie bekümmert, wenn ihr von ihren Regungen gar keine Kenntniß nehmet. Woher denn diese Kälte? Woher diese Vernachlässigung der wundervollsten und heiligsten Sache, die es auf Erden giebt? Würdet ihr so fühllos gegen sie seyn, sie so ganz aus den Augen verlieren, wenn ihr nicht voll von ganz andern Dingen wäret, wenn ihr nicht ganz an den Gütern der Erde hienget, wenn das Streben nach Vermögen und Reichthum, nach Ehre und Macht, nach Genuß und Vergnügen nicht euer ganzes Wesen beschäf-

tigte? Heißt dieß aber etwas anders, als der himmlischen Begeisterung, welche das Evangelium Jesu verbreitet, ausweichen, ihr Hindernisse in den Weg legen, ihr allen Zugang verschliessen; heißt es etwas anders, als sie stören? Und wie machet ihr durch eure Trägheit, durch euer kaltes, fühlloses Wesen alles unmöglich, was sie bey euch seyn soll! Sie ist lebendiger Glaube an Gott; kann der in einer Seele entstehen, die sich nie auf Gott richtet, die nie im Ernste an Gott denkt? Sie ist reiner Sinn; kann sich der in einem Herzen bilden, das immer voll von irdischen Lüsten und Sorgen ist, und jeder edlern Empfindung sich verschließt? Sie ist wirksame, immer weiter strebende Tugend; kann die bey Menschen zu Stande kommen, denen um nichts weniger zu thun ist, als um ihre Pflicht, die sich sorglos ihren unordentlichen Neigungen überlassen? Giebt es eine himmlische Begeisterung auf Erden, M. Z., ist es entschieden, Gott ist bereit, sich uns mitzutheilen, und uns seines Einflusses zu würdigen: so entehren wir uns selbst, so verrathen wir eine Sorglosigkeit, einen Mangel an Gefühl, den man für unmöglich bey vernünftigen Wesen halten sollte, wenn wir eine Sache von solcher Wichtigkeit nicht einmal unsrer Aufmerksamkeit würdigen, wenn wir thun, als ob sie uns nichts anginge; so machen wir hiermit bereits den Anfang, sie wenigstens bey uns zu stören.

Aber noch weit mehr haben wir alles vorsätzliche Entgegenstreben zu vermeiden. Du wirst es nicht hindern können, bey der größten Gleichgültigkeit, bey der härtesten Fühllosigkeit wirst du es nicht hindern können, daß

die himmlische Begeisterung, welche das Evangelium Jesu verbreitet, nicht zuweilen plötzlich dein Herz berühre, daß sie nicht Gedanken in dir aufrege, die dich erschüttern; daß sie nicht Empfindungen in dir wecke, die dich erweichen; daß sie dir die dringende Nothwendigkeit, anders Sinnes zu werden, daß sie dir die drohende Gefahr, in der du schwebest, nicht mit fürchterlicher Klarheit vor die Augen rücke. So lange du dich in dem heiligen Tempel der Kirche Christi befindest, wo der Geist Gottes wohnt, wo er alles mit seiner Wirksamkeit erfüllt, wirst auch du nicht ohne seinen Einfluß bleiben, wirst ihn oft stärker, anhaltender und eindringender fühlen, als du erwartest. Wohl dir, wenn du dich sammelst, sobald du ein solches Gefühl erhältst; wenn du zu Herzen nimmst und überlegst, was dir in deinem Innern vorgehalten wird; wenn du lässest, wovor du gewarnt, thust, woran du erinnert, ausführst, wozu du angetrieben wirst. Wie bald wird sie sich deiner ganzen Seele bemächtigen, die Kraft des Geistes Gottes; wie bald wird er in dir zu wohnen anfangen, und dich mit himmlischer Begeisterung erfüllen! Aber wehe dir, wenn du widerstrebest; wenn du unterdrückst, was sich in dir regt; wenn du die Erinnerungen, welche du erhältst, geringschätzest, oder wohl gar ihrer spottest; wenn du dich in tausend Zerstreuungen stürzest, um dich selbst zu vergessen und zu betäuben. Das wird dir zwar gelingen; der Geist Gottes zwingt dich nicht. Aber wie schrecklich verschlimmerst du dich, so oft du so verfährst; wie fürchterlich verstärkst du die Macht des Bösen in dir; wie erschwerst du es dem Geiste Gottes immer mehr, noch etwas bey dir auszurich-

ten; und verläßt er dich endlich ganz: welches Werk Gottes hast du in dir zerstört, zu welcher Strafe bist du reif geworden, und wie unvermeidlich ist dein Unglück! Welcher Fluch muß dich vollends treffen, wenn du sie auch bey Andern störst, die Regungen der himmlischen Begeisterung; wenn du sie denen, die sie ergreift, zweifelhaft, verdächtig, lächerlich machst; wenn du recht darauf ausgehest, die Wirkungen des Geistes Gottes in ihnen zu unterdrücken und sie dagegen zu verhärten; wenn es ein unseliges Geschäft für dich ist, jeden guten Gedanken, jedes beßre Gefühl, jede Erinnerung des Gewissens bey Andern wegzuspotten, und sie dagegen mit deinem Leichtsinn, mit deiner Lasterliebe, mit deiner Gottesvergessenheit zu erfüllen. So Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott auch verderben! Siehe hier dein schreckliches, dein unvermeidliches Schicksal! Von deiner Hand wird Gott das Blut derer fordern, welche du an ihrer Besserung gehindert, welche du verführt und ins Verderben gestürzt hast. Denen, die der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn; Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun. Frage sich doch Jeder, ob er sie achtet, die himmlische Begeisterung, welche das Evangelium Jesu verbreitet, ob er sie mit stiller Ehrfurcht und Folgsamkeit aufnimmt; ob er sich frey weiß von allem vorsätzlichen Widerstreben?

Doch selbst aller Beschränkung dessen, wodurch sie sich mittheilt, sollen wir uns enthalten, wenn wir pflichtmäßig handeln wollen. Mit dem Evangelio Jesu ver-

bindet sich Wirksamkeit des Geistes Gottes, das habt ihr gesehen; durch die Wahrheiten des Evangelii, durch die Uebungen und Gebräuche, welche es vorschreibt, durch die Anstalten, welche in der Kirche Christi zur Erhaltung und Fortpflanzung seiner Lehre getroffen sind, wecke und belebt, nährt und erhöht der Geist Gottes, die himmlische Begeisterung, von welcher ich spreche; jeder Umstand, jede Gelegenheit, jede Veranlassung, welche mit dem Evangelio Jesu auf irgend eine Art zusammen hängt, kann ihm dazu dienen, heilsame Eindrücke auf die Herzen der Menschen zu machen. Wirdet ihr ihm also nicht widerstreben, werdet ihr ihm nicht tausend Gelegenheiten rauben, wo er auf euch wirken könnte, wenn ihr es unterlasset, euch mit dem Evangelio Jesu zu beschäftigen, wenn ihr keinen Theil an frommen Uebungen nehmt, wenn ihr ausweichet, sobald euch die Religion irgendwo an das Herz dringen könnte, wenn ihr euch gegen die Einflüsse des Evangelii verschliesset, wo ihr nur könnet? Und haltet ihr Andre ab, diese Einflüsse in sich aufzunehmen; benehmet ihr euern Kindern, euern Freunden, euern Untergebenen die Gelegenheit, mit dem Evangelio bekannt und von demselben gerührt zu werden; verleitet ihr sie zu einer Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes und aller Einrichtungen, welche Erbauung zum Zweck haben; leget ihr dem freyen Laufe der öffentlichen Bekanntmachung, der leichten Verbreitung des Evangelii ein Hinderniß in den Weg: ist es dann nicht am Tage, daß ihr den Tempel Gottes verderbet und dem Geiste Gottes widerstrebet; wird es nicht eure Schuld seyn,

wenn die, auf welche ihr so gewirkt habt, verloren gehen? Je freyer der Geist Gottes waltet, je mehr er sich überall äussern, und oft gerade da, wo wirs am wenigsten erwartet hatten, das Meiste ausrichten kann: desto gröſſer muß unsre Behutsamkeit werden; desto sorgfältiger müssen wirs zu vermeiden suchen, daß die himmlische Begeisterung, die er verbreitet, nirgends und auf keine Weise von uns gestört werde.

Aber kann es genug seyn, wenn wir uns nur nicht an ihr versündigen und ihr nicht hinderlich werden? Fühlet ihrs nicht, sagt es euch nicht euer Gewissen, weit mehr wird von uns gefordert; auch zum Eifer für alles, was sie zu befördern vermag, sind wir verpflichtet? Denn könnten wir auch nur eine Ahnung von ihrem unendlichen Werthe, von ihrer unaussprechlichen Seligkeit haben, wenn wir nicht alles aufböten, zu ihrer Verbreitung mitzuwirken?

Wohlan also, die Kräfte unsers eignen Beyspiels sey das Erste, wodurch wir ihr nützlich werden wollen. Selbst Tempel Gottes müssen wir seyn, in uns selbst muß der Geist Gottes wohnen, wenn wir sein heiliges Werk auf Erden fördern, wenn wir auch Andern nützlich werden wollen. Seyd ihr dieß geworden, läßt sichs nicht verkennen, daß euch ein höherer Geist beseelt: was werdet ihr dann wirken; wie wird sich alles um euch her ergriffen fühlen, welche selige Bewegung werdet ihn in eurem Kreise stiften! Lasset ihn nur laut werden, den lebendigen Glauben an Gott, der in eurer Seele ist; wie wird eure Freudigkeit die Leichtsinnigen aufmerksam machen, die Zweifler beschämen und die Schwachen stärken! Lasset ihn nur

wirksam werden, den reinen Sinn, der in euch herrscht; wie wird euer Edelmuth die irdisch Gesinnten beschämen, die feiner Fühlenden reitzen, und den Kämpfenden, welche noch schwanken zwischen Neigung und Pflicht, den Sieg erleichtern! Lasset sie nur in die Augen fallen, die wirksame, immer weiter strebende Tugend, der ihr euch befleissiget, und euer Licht leuchten vor den Leuten; wie werdet ihr die Lasterhaften demüthigen, wie werdet ihr den Gegnern und Lästerern des Evangelii den Mund verschliessen, wie werdet ihr den Wahn widerlegen, es sey nicht möglich, fromm zu seyn; und wie viel besser Gesinnte werden sich erquicken und stärken durch den Anblick eurer Tugend, werden sich erwärmen an eurem Eifer, werden den Muth fassen, euch nachzustreben! Nicht zu berechnen werden die Wirkungen eures Beyspiels seyn; in ein Mittel seines segensvollen Einflusses wird es der Geist Gottes verwandeln; und mehr, als ihr euch vorstellt, wird es die himmlische Begeisterung verstärken, welche das Evangelium Jesu verbreitet!

Nun lasset uns auch jede Gelegenheit ergreifen, wo wir ihr Vortheile verschaffen können. Fehlen an solchen Gelegenheiten wird es uns nie, M. Br., wir mögen seyn, wer wir wollen. Wie mannichfaltig, abwechselnd und dringend sind die Bedürfnisse der sittlichen Natur; und wo können wir nicht etwas beytragen, ihnen abzuhelfen, wenn wir nur selbst begeistert für das wahre Gute sind. So entgehe uns denn keine Gelegenheit, wo wir einen Unwissenden belehren, einen Irrenden zurechte weisen, einen Zweifelnden beruhigen, einen Unvorsichtigen warnen, einen Fehlenden bessern, ei-

nen Muthlosen stärken, einen Trägen ermuntern, einen Thätigen zu neuen Anstrengungen reitzen können. Und ist es uns möglich, Anstalten des Unterrichtes und der wahren Bildung entweder zu gründen, oder zu verbessern, oder umfassender und einflußreicher zu machen; ist es uns möglich, Menschen, die dazu geeignet sind, eine himmlische Begeisterung auf Erden zu befördern, zu beschützen, zu unterstützen, und sie in angemessne Wirkungskreise zu bringen; ist es uns möglich, der Kirche Christi und der Verbreitung des Evangelii durch unsern Dienst, durch unsern Einfluß, durch unser Vermögen nützlich zu werden: so lasset uns thun, was wir können; lasset uns leisten, was in unsrer Macht ist; lasset uns darauf rechnen, nicht ohne Frucht werden unsre Bemühungen bleiben; der Geist des Herrn, der auch das kleinste Gute nicht übersieht, der jeden edlen Keim belebt und pflegt, der mit seiner allmächtigen Wirksamkeit den ganzen Tempel Gottes erfüllet, wird auch unsre Anstrengungen segnen und sein heiliges Werk durch uns befördern.

Zumal wenn wir endlich nie aufhören, dem Evangelio Jesu die feurigste Werthschätzung zu widmen. Daß es das grosse Mittel ist, himmlische Begeisterung auf Erden zu verbreiten, ist am Tage; nur mit ihm ist jene Wirksamkeit des Geistes Gottes verknüpft, die alles belebt und heiligt; nur da, wo es Einfluß gewinnt, regt sich lebendiger Glaube an Gott und reiner Sinn, und wirksame, immer weiter strebende Tugend. Und dieses Werkzeug des Geistes Gottes, dieses Wort der Kraft und des Lebens, dieses wundervolle Mittel, die Einflüsse des Geistes Gottes in unsre Seelen zu leiten,

uns in eine Berührung mit der höhern Welt zu bringen, uns in die seligste Gemeinschaft mit Gott selbst zu setzen, sollten wir nicht mit der tiefsten Ehrfurcht betrachten, sollten es nicht als das wichtigste Kleinod unsers Geschlechts mit der treuesten Sorgfalt bewahren, sollten es nicht der ganzen Welt zu erkennen geben, daß wir uns desselben nicht schämen, daß es uns eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben? Das laß dein Evangelium uns Allen werden, Geist des Herrn; erleuchte, bessre, heilige uns durch dasselbe mehr und mehr, und laß uns durch deine Kraft erhalten werden zum ewigen Leben. Und den Tempel der Gemeine Christi, wo du wohnest und waltest, wo du alles mit Licht und Kraft, mit Heil und Segen erfüllest, o erweitre ihn auf allen Seiten, versammle die Völker der Erde immer zahlreicher in seinen schützenden Hallen, und laß ihn nun bald den ganzen Erdkreis umfassen; Amen.

XXV.

Am zweyten Bußtage.

Text: Pſalm CIII. v. 8 — 12.

Nicht bloß berechtigt, M. Z., ſogar verpflichtet ſind wir meines Erachtens, den Tag, welchen wir heute feiern, in ein Dankfeſt zu verwandeln, und mit dem öffentlichen Geſtändniß unſrer Vergehungen das freudigſte Lob Gottes zu verbinden. Denn was ſtellt ſich uns dar, wenn wir uns des Verhältniſſes bewußt werden, in welchem wir mit Gott ſtehen? Daß wir bey allen Fehlern und Sünden, der wir uns ſchuldig gemacht haben, mit ſchonender Nachſicht von ihm behandelt und bis auf dieſen Augenblick erhalten worden ſind; daß ſeine Güte mit jedem Morgen neu über uns geworden iſt und jeden von uns mit Wohlthaten aller Art überhäuft hat; daß das ganze Vaterland ſeine väterliche Huld empfindet und ſich unter dem milden Einfluſſe derſelben wieder erholt und ſtärkt; daß er ſelbſt den Sturm der Zeit um uns her beruhigt, und ſo manches Ungewitter, das über unſern Häuptern ſtand, zerſtreut hat: das alles iſt ſo offenbar, fällt Jedem, der ſehen will, ſo ſtark in die Augen, daß es keiner Beſtätigung bedarf. Und wir ſollten an einem Tage, wo ſich unſer ganzes Volk vor Gott verſammelt, um zu erforſchen, wie es mit Gott ſtehe, um ſich ſeines ganzen

Verhältnisses gegen Gott bewußt zu werden, gerade das übersehen, was bey diesem Verhältnisse das Wichtigste, das Rührendste, das Wundervollste ist, die grossen mannichfaltigen Wohlthaten Gottes; wir sollten uns mit unsern Gedanken nicht um so aufmerksamer bey diesen Wohlthaten verweilen, je mehr wir es empfinden, daß wir sie auf keine Weise verdient haben; wir sollten das Gefühl der Dankbarkeit, welches diese Betrachtung in uns aufregen muß, nicht auch laut werden lassen, sollten es nicht durch freudige Lobpreisungen äussern, sollten nicht ruffen: Herr, wir sind viel zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an uns gethan hast?

Fürchtet nicht, M. Br., wenn wir so verfahren, wenn wir uns den Gefühlen einer dankbaren Freude überlassen, so werde dieser Tag etwas anders werden, als er seyn soll; er werde den Ernst verlieren, der ihm sonst eigen ist, und eine zu freundliche Gestalt erhalten; Busse sey doch etwas ganz andres, als Dank, und wehmüthige Reue über begangene Sünden etwas ganz andres, als freudiges Lob Gottes. Ich behaupte, die Grösse eurer Vergehungen, ihre Strafbarkeit, ihre ganze empörende Schändlichkeit könnet ihr der Wahrheit gemäs gar nicht empfinden, wenn ihr euch nicht vorstellen wollet, bey welchen Einladungen zum Gegentheil, unter welchen Proben der Vaterhuld Gottes, unter welchen Versuchen seiner Gnade, euch zu gewinnen und auf beßre Gedanken zu bringen, ihr euch so versündigt habt; ohne das Andenken an die Wohlthaten Gottes kann die Reue über eure Vergehungen nie lebhaft genug seyn, es kann

euch nie klar genug werden, wie groß eure Schuld ist. Und könnet ihr sie gestehen, diese Schuld, könnet ihr die Bekenntnisse, welche dieser Tag von euch fordert, ablegen, ohne zugleich Gott die Ehre zu geben; ohne es laut zu sagen, ihn treffe kein Vorwurf, er habe vielmehr alles gethan, euch zu rühren und zum Guten zu ermuntern; ohne die Wohlthaten zu erwähnen, die er euch erzeigt hat und die von euch zwar genossen, aber nur allzuoft gemißbraucht worden sind? Was endlich mehr ist, als dieß alles; soll es denn bey dem heutigen Tage bloß auf Demüthigung und Reue, bloß auf schmerzliche Gefühle, bloß auf ängstliches Flehen um Verzeihung und Gnade abgesehen seyn? Ist die wahre Busse nicht unendlich mehr, als bittre Reue und unthätiges Trauern? Ist sie nicht der aufrichtige Entschluß, andres Sinnes zu werden? Ist sie nicht das eifrige Bestreben, von nun an alles Böse zu lassen und sich gründlich zu bessern? Ist sie nicht das unabläßige Bemühen, den Willen Gottes zu thun und seines Wohlgefallens mit jedem Tage würdiger zu werden? Kann euch aber irgend etwas zu einer solchen Busse geneigter machen, euch kräftiger dazu ermuntern, euch mächtiger dazu antreiben, als das Andenken an die Wohlthaten Gottes; als die Erwägung, wie viel er an euch gethan hat; müsset ihr, wenn ihr noch einiges Gefühl habt, nicht die Wahrheit des Zurufs anerkennen: lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt?

So ist es denn der Hauptzweck dieser Feier, den wir nicht bloß befördern, den wir sogar besser, als auf irgend eine andre Art erreichen werden, M. Br., wenn wir diesen Tag in ein

Dankfest verwandeln und die unaussprechliche Huld Gottes zum Gegenstand unsrer Betrachtungen machen. Welche Beschämung wird sich mit dieser Betrachtung verknüpfen! Wie werden wir es bedauern müssen, bey allen Gnadenbezeugungen Gottes leichtsinnig, undankbar, fühllos geblieben zu seyn! Wie werden uns die Worte des Apostels an das Herz dringen: verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth? Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Busse leitet? Wie stark werden wir uns angetrieben fühlen, nicht aus Furcht, sondern aus Dankbarkeit, nicht aus Zwang, sondern aus freyer Bewegung an unsrer Besserung zu arbeiten und den kindlichen freudigen Sinn gegen Gott anzunehmen, der in wahren Christen herrschen soll. Doch der Text, welchen ich jezt zu erklären habe, erlaubt uns ohnehin keine andre Betrachtung, M. Br.; er nöthigt uns gleichsam, diesen Tag durch ein lebendiges Gefühl der Wohlthaten Gottes zu feiern und uns so zu einer wahren Sinnesänderung zu ermuntern. Lasset uns folgen, M. Br., lasset uns empfinden und sehen, wie freundlich der Herr ist und wozu seine Huld uns verpflichtet. Möge er sie auch in dieser Stunde groß an uns werden lassen und unsre Erhebung zu ihm segnen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Psalm CIII. v. 8 — 12.

Wunderbar gemischt sind in den Worten, die ich euch jezt vorgelesen habe, M. Z., Demuth und Vertrauen, herzliche Reue und freudiger Dank, tiefes Gefühl eigner Unwürdigkeit und

lebendige Hoffnung auf die gränzenlose Erbarmung Gottes. Ueberall leuchtet es durch, der Dichter ist sich seiner Schwachheit, seiner Fehler, seiner Strafbarkeit vor Gott lebhaft bewußt, und tief gebeugt von diesem Bewußtseyn; aber dabey strahlt ihm die Huld und Erbarmung Gottes so mächtig in die Augen, er sieht sich mit so grossen und mannichfaltigen Wohlthaten Gottes überhäuft, die Gnade Gottes erscheint ihm so unermeßlich, daß er sich unmöglich der Traurigkeit überlassen kann; daß die Gefühle der Dankbarkeit und Freude endlich die Oberhand behalten, und sich in ein lautes Lob Gottes ergiessen.

Möchten sich Wehmuth und Freude, tiefer Schmerz über unsre Vergehungen und freudiges Vertrauen zu Gott durch Christum heute eben so bey uns mischen, M. Br.! Möchte es auch in uns zulezt siegen, das freudige Vertrauen zu Gott, und herrschender Sinn in uns werden! Wie gesegnet würde dann die Feier dieses Tages seyn, welche Früchte der Besserung würde sie bringen!

Daß uns nichts mehr zu einer wahren Sinnesänderung reitzen soll, als die unaussprechliche Erbarmung Gottes, dieß ist die grosse Wahrheit, welche unser Text enthält, welche er mit wichtigen Gründen unterstützt, welche er uns auf das nachdrücklichste an das Herz legt. Bey ihr wollen wir also jezt stehen bleiben. Wird sie uns einleuchtend, lernen wir ihre Wichtigkeit und Kraft empfinden: so kann es nicht fehlen, die redlichsten Entschliessungen werden wir heute fassen; ein Tag allgemeiner Erweckung wird dieser Tag für uns werden; wir werden hinfort, was noch hinterstelli-

ger

ger Zeit im Fleische ist, nicht mehr unsern Lüsten, sondern dem Willen Gottes leben.

Nichts soll uns mehr zu einer wahren Sinnesänderung reitzen, als die unaussprechliche Erbarmung Gottes. Die Beweise, welche diesen Satz bestätigen, sind eben so einleuchtend, als mannichfaltig. Die unaussprechliche Erbarmung Gottes ist nehmlich unverdient, und das soll uns rühren; sie ist mit Ernst verknüpft, und das soll uns warnen; sie ist nachsichtsvoll, und das soll uns ermuntern; sie ist endlich gränzenlos, und das soll uns zur dankbarsten Liebe entflammen. Welche Gründe, M. Br.! lasset sie uns genauer kennen lernen und erwägen.

Bleiben wir ungerührt bey dem Verhältniß, in welchem wir mit Gott stehen; macht die Art, wie wir uns von Gott behandelt sehen, nicht den geringsten Eindruck auf uns: so ist es gar nicht möglich, daß wir an unsre Sinnesänderung denken und mit Rücksicht auf Gott an derselben arbeiten sollten; wir leben dann, wie die Thiere, in einer dumpfen Gedankenlosigkeit dahin. Haben wir aber nicht alles Gefühl verloren, was muß uns beym Andenken an Gott und beym Bewußtseyn unsrer Abhängigkeit von ihm, mehr anregen, mehr in Verwunderung setzen, mehr beschämen, uns aber auch eben deswegen kräftiger antreiben, dankbar zu werden und nach dem Wohlgefallen Gottes zu streben, als die unaussprechliche und doch völlig unverdiente Erbarmung, die er gegen uns äussert. Denn erwäget es wohl, unverdient ist sie in einer zweifachen Hinsicht, diese Erbarmung; wir ha-

ben schon überhaupt kein Recht auf sie, und haben uns noch überdieß derselben unwürdig gemacht.

Nicht umsonst ruft der Dichter in unserm Texte: barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von grosser Güte. Ihm ist die Huld, die freye unverdiente Huld, mit der sich Gott seiner Geschöpfe annimmt, alles. Auf Seiten der Geschöpfe erblickt er nehmlich nichts, gar nichts, was ihnen ein Recht auf jene Huld geben könnte; daher beschreibt er sie als Barmherzigkeit und Gnade, als ein Mitleiden mit dem hülflosen Zustande der Geschöpfe, als eine Herablassung zu ihrer Niedrigkeit; sogar als Geduld stellt er sie vor; als eine Nachsicht mit der Schwachheit der Geschöpfe, als unaufhörliche Schonung derselben. Und wie wahr, M. Z., wie einleuchtend wahr ist diese Betrachtung! Denket euch das erhabenste Geschöpf, ein Geschöpf, das alles in sich vereinigt, was einem endlichen Wesen zu Theil werden kann: ist es weniger abhängig von Gott, als der Wurm im Staube; ist es der Schöpferkraft Gottes sein Daseyn nicht eben so schuldig, als dieser? Und hat es ein Recht, etwas von Gott zu fordern? Kann es sich um den Unendlichen ein Verdienst erwerben, oder ihn verpflichten? Hat es ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten? Muß es nicht vielmehr alles, ohne Ansprüche zu haben, von der freyen Huld seines Schöpfers erwarten? Bleibt es endlich, selbst bey den höchsten Vorzügen, nicht ewig in einem unermeßlichen Abstande von Gott und in Vergleichung mit Gott ein niedriges, schwaches, stäter Nachsicht bedürftiges Wesen? Was kann

Ausschweifungen, denen er sich überlassen hat, bey tausend Widersetzlichkeiten gegen alles, wodurch Gott ihn belehren und bessern wollte. Die Sache redet selber, M. Br. Sind wir nicht unfähig zu jeder vernünftigen Ueberlegung geworden, ist nicht jedes edlere Gefühl in unserm Herzen erstorben: so muß eine Nachsicht, die so lange schonen, eine Geduld, die so viel ertragen, eine Huld, die so unaussprechlich segnen kann, unser Innerstes rühren; so müssen wir es mit der tiefsten Beschämung empfinden, wie unverdient alles ist, was Gott uns erzeigt; so bleibt uns nichts anders übrig, als an unsre Besserung zu denken und die unaussprechliche Erbarmung Gottes nicht länger zu mißbrauchen.

Und wahrlich, uns diese Besserung ein wichtiges Geschäft seyn zu lassen, haben wir hohe Ursache. Die unaussprechliche Erbarmung Gottes ist nehmlich auch mit Ernst verknüpft, und das soll uns warnen. Hätten wir mit einer Güte zu thun, die sich mißbrauchen läßt, wäre die Huld und Erbarmung Gottes weichmüthige Schwachheit: so wäre es zwar immer schändlich, bey allen Wohlthaten Gottes undankbar fortzusündigen, aber schaden würde es uns nicht, wir würden nichts dabey zu besorgen haben. Allein wehe Jedem, der die Erbarmung des Unendlichen für Schwachheit hält! Wie ganz anders kannte sie der Dichter in unserm Texte! Er wird nicht immer hadern, ruft er, noch ewiglich Zorn halten. So giebt es denn Zeiten, wo auch der Allgütige hadert, wo er sein Mißfallen über unsre Vergehungen äussert; es giebt Zeiten, wo er zürnt, wo er unsre Vergehungen bestraft und auf das empfind-

lichste ahndet. Und wie bestätigt unsre Erfahrung dieß alles! So unaussprechlich die Erbarmung Gottes gegen uns ist, vermöge des Ernstes, der mit ihr in Verbindung steht, läßt sie uns die schädlichen Folgen der Sünde bey unsern besondern Angelegenheiten und in den Begebenheiten der Zeit mit warnender, unerbitterlicher Strenge fühlen.

Ich führe dich zurück in dein voriges Leben, in den Zusammenhang deiner Angelegenheiten und Schicksale, wer du auch seyn, was du auch bisher erfahren haben magst. Ein Gegenstand der Erbarmung Gottes bist du gewesen, seitdem du bist; zahllose Beweise seiner Huld hast du empfangen, sonst wärest du schon lange nicht mehr vorhanden, wärest nicht im Besitz alles dessen, was du hast. Aber diese milde, unaussprechliche Huld, ist sie nicht zuweilen ein Ernst geworden, der dich über deine Vergehungen in Anspruch nahm, der dich ihrentwegen empfindlich strafte! Denn sage es selbst, deine Unmässigkeit hätte dir nie eine Krankheit, dein Leichtsinn nie eine Verlegenheit, deine Nachlässigkeit nie einen Verlust, deine Unverträglichkeit nie einen Verdruß, deine Falschheit nie das Mißtrauen und die Verachtung Andrer, deine Leidenschaft nie Schmach und Schande zugezogen; du hättest nicht zuweilen für eine kleine Thorheit, für ein leichtes Versehen schwer büssen müssen; du hättest von der Schädlichkeit der Sünde nicht einmal über das andre traurige Erfahrungen gemacht; deine Ausschweifungen hätten dich nicht schon in Gefahren gestürzt, wo du alles, wo du Vermögen, Ehre und Leben verlieren konn-

Ausschweifungen, denen er sich überlassen hat, bey tausend Widersetzlichkeiten gegen alles, wodurch Gott ihn belehren und bessern wollte. Die Sache redet selber, M. Br. Sind wir nicht unfähig zu jeder vernünftigen Ueberlegung geworden, ist nicht jedes edlere Gefühl in unserm Herzen erstorben: so muß eine Nachsicht, die so lange schonen, eine Geduld, die so viel ertragen, eine Huld, die so unaussprechlich segnen kann, unser Innerstes rühren; so müssen wir es mit der tiefsten Beschämung empfinden, wie unverdient alles ist, was Gott uns erzeigt; so bleibt uns nichts anders übrig, als an unsre Besserung zu denken und die unaussprechliche Erbarmung Gottes nicht länger zu mißbrauchen.

Und wahrlich, uns diese Besserung ein wichtiges Geschäft seyn zu lassen, haben wir hohe Ursache. Die unaussprechliche Erbarmung Gottes ist nehmlich auch mit Ernst verknüpft, und das soll uns warnen. Hätten wir mit einer Güte zu thun, die sich mißbrauchen läßt, wäre die Huld und Erbarmung Gottes weichmüthige Schwachheit: so wäre es zwar immer schändlich, bey allen Wohlthaten Gottes undankbar fortzusündigen, aber schaden würde es uns nicht, wir würden nichts dabey zu besorgen haben. Allein wehe Jedem, der die Erbarmung des Unendlichen für Schwachheit hält! Wie ganz anders kannte sie der Dichter in unserm Texte! Er wird nicht immer hadern, ruft er, noch ewiglich Zorn halten. So giebt es denn Zeiten, wo auch der Allgütige hadert, wo er sein Mißfallen über unsre Vergehungen äussert; es giebt Zeiten, wo er zürnt, wo er unsre Vergehungen bestraft und auf das empfind-

lichste ahndet. Und wie bestätigt unsre Erfahrung dieß alles! So unaussprechlich die Erbarmung Gottes gegen uns ist, vermöge des Ernstes, der mit ihr in Verbindung steht, läßt sie uns die schädlichen Folgen der Sünde bey unsern besondern Angelegenheiten und in den Begebenheiten der Zeit mitwarnender, unerbitterlicher Strenge fühlen.

Ich führe dich zurück in dein voriges Leben, in den Zusammenhang deiner Angelegenheiten und Schicksale, wer du auch seyn, was du auch bisher erfahren haben magst. Ein Gegenstand der Erbarmung Gottes bist du gewesen, seitdem du bist; zahllose Beweise seiner Huld hast du empfangen, sonst wärest du schon lange nicht mehr vorhanden, wärest nicht im Besitz alles dessen, was du hast. Aber diese milde, unaussprechliche Huld, ist sie nicht zuweilen ein Ernst geworden, der dich über deine Vergehungen in Anspruch nahm, der dich ihrentwegen empfindlich strafte! Denn sage es selbst, deine Unmässigkeit hätte dir nie eine Krankheit, dein Leichtsinn nie eine Verlegenheit, deine Nachlässigkeit nie einen Verlust, deine Unverträglichkeit nie einen Verdruß, deine Falschheit nie das Mißtrauen und die Verachtung Andrer, deine Leidenschaft nie Schmach und Schande zugezogen; du hättest nicht zuweilen für eine kleine Thorheit, für ein leichtes Versehen schwer büssen müssen; du hättest von der Schädlichkeit der Sünde nicht einmal über das andre traurige Erfahrungen gemacht; deine Ausschweifungen hätten dich nicht schon in Gefahren gestürzt, wo du alles, wo du Vermögen, Ehre und Leben verlieren konn-

Ernſt, welcher mit derſelben verknüpft iſt; er zeigt ſich in unſern beſondern Angelegenheiten und in den Begebenheiten der Zeit. Wohl Jedem, der ſich dadurch warnen, der ſich dadurch antreiben läßt, deſto eifriger an ſeiner Beſſerung zu arbeiten!

Die unausſprechliche Erbarmung Gottes iſt ja bey allem Ernſte noch überdieß nachſichtsvoll; ſoll uns das nicht ermuntern? Er handelt nicht mit uns nach unſern Sünden, ruft der Dichter in unſerm Texte, und vergilt uns nicht nach unſrer Miſſethat. Er läßt uns lange nicht alles das Böſe treffen, welches wir verdient haben; ſondern Gnade für Recht ergehen zu laſſen, uns, unſrer Miſſethaten ungeachtet, Wohlthaten aller Art zu erzeigen, das iſt ſeine Gewohnheit. Beſtätigt unſre Erfahrung nicht auch dieß, M. Br., ſoll es uns nicht kräftig zu einer wahren Sinnesänderung ermuntern, daß Gott jedem Einzelnen und dem ganzen Vaterlande mehr Gutes widerfahren läßt, als wir erwarten durften? Daß Gott mit euch, die ihr glücklich ſeyd, und euch im Beſitz unzähliger Vortheile und Auszeichnungen befindet, die ihr ſelbſt bey dem Unglück der Zeit wenig oder nichts gelitten habt, daß Gott mit euch nicht nach euern Sünden gehandelt, ſondern mehr, unendlich mehr an euch gethan hat, als ihr verdienet: das könnet ihr doch auf keine Weiſe läugnen, das muß euch um ſo mehr in die Augen leuchten, wenn ihr euch mit dem zahlloſen Heere derer vergleichet, denen es lange ſo gut nicht geworden iſt, wie euch. Wollet ihr unempfindlich bleiben bey dieſer groſſen, ſo völlig unverdienten Huld? Iſt es nicht offenbar, wozu ſie dienen, daß ſie euch für das Gute ge-

und habt zum Theil selbst unter ihrer Last geseufzt. Aber war es denn ein regelloser Zufall, oder ein unbegreifliches Verhängniß, was so viel Unglück über die Völker der Erde gebracht hat; haben sie ohne ihre Schuld gelitten? Wer wäre wohl unwissend oder unverschämt genug, dieß zu sagen? Wie, der Leichtsinn, welcher immer herrschender, der Unglaube, welcher immer frecher, die Gottesvergessenheit, welche immer allgemeiner, die Lasterhaftigkeit, welche immer unverschämter, die Selbstsucht, welche immer anmassender, die Widersetzlichkeit gegen Zucht und Ordnung, welche immer unbändiger, die Sinnlichkeit und Wollust, welche immer thierischer wurde, diese unläugbaren Fehler der Zeit hätten andre Wirkungen hervorbringen können; es wäre nicht am Tage, sie sind die wahren Ursachen des Jammers, welchen das Zeitalter erfahren hat? Was das alles uns, die wir noch übrig sind, sagen, woran es uns erinnern, wovor es uns warnen soll, wer fühlt das nicht? Können wir nun weiter daran zweifeln, daß die Sünde der Leute Verderben ist? Können wir uns weiter bereden, Gott sey zu nachsichtsvoll, als daß er die Laster der Menschen bestrafte? Hat sichs nicht vielmehr von neuem bestätigt: Gott ist ein rechter Richter, und ein Gott, der täglich dräuet; will man sich nicht bekehren, so hat er sein Schwerdt gewetzt, und seinen Bogen gespannt, und zielet, und hat darauf gelegt tödtliches Geschoß, seine Pfeile hat er zugerichtet zum Verderben? Lasse sich doch Niemand sicher machen, wenn er die Huld und Nachsicht Gottes empfindet! Nicht zu verkennen ist der

Ernst, welcher mit derselben verknüpft ist; er zeigt sich in unsern besondern Angelegenheiten und in den Begebenheiten der Zeit. Wohl Jedem, der sich dadurch warnen, der sich dadurch antreiben läßt, desto eifriger an seiner Besserung zu arbeiten!

Die unaussprechliche Erbarmung Gottes ist ja bey allem Ernste noch überdieß nachsichtsvoll; soll uns das nicht ermuntern? Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, ruft der Dichter in unserm Texte, und vergilt uns nicht nach unsrer Missethat. Er läßt uns lange nicht alles das Böse treffen, welches wir verdient haben; sondern Gnade für Recht ergehen zu lassen, uns, unsrer Missethaten ungeachtet, Wohlthaten aller Art zu erzeigen, das ist seine Gewohnheit. Bestätigt unsre Erfahrung nicht auch dieß, M. Br., soll es uns nicht kräftig zu einer wahren Sinnesänderung ermuntern, daß Gott jedem Einzelnen und dem ganzen Vaterlande mehr Gutes widerfahren läßt, als wir erwarten durften? Daß Gott mit euch, die ihr glücklich seyd, und euch im Besitz unzähliger Vortheile und Auszeichnungen befindet, die ihr selbst bey dem Unglück der Zeit wenig oder nichts gelitten habt, daß Gott mit euch nicht nach euern Sünden gehandelt, sondern mehr, unendlich mehr an euch gethan hat, als ihr verdienet: das könnet ihr doch auf keine Weise läugnen, das muß euch um so mehr in die Augen leuchten, wenn ihr euch mit dem zahllosen Heere derer vergleichet, denen es lange so gut nicht geworden ist, wie euch. Wollet ihr unempfindlich bleiben bey dieser grossen, so völlig unverdienten Huld? Ist es nicht offenbar, wozu sie dienen, daß sie euch für das Gute ge-

nnen und zur Buſſe leiten ſoll? Und würdet ihr, wenn ihr den Reichthum der Güte, Geduld und Langmüthigkeit Gottes verſchmähtet, euch den Zorn nicht deſto mehr häuffen auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes? Doch ſelbſt an euch kann ich mich hier wenden, für die Gott weniger gethan hat, die ihr in Vergleichung mit ſo vielen Glücklichern für zurückgeſetzt gelten könnet, die ihr euch wohl gar für unglücklich und elend haltet. Daß ihr es noch weit mehr ſeyn müßtet, als ihr es ſeyd, wenn Gott nach euern Sünden mit euch handelte und euch vergelte nach eurer Miſſethat, könnet ihr das läugnen; muß es euch nicht euer Gewiſſen ſagen, daß euch lange nicht getroffen hat, was ihr verſchuldet hattet? Und wenn nun des Guten ſelbſt in eurer Lage noch immer mehr iſt, als des Beſchwerlichen und Nachtheiligen; wenn die Güte des Herrn ganz unläugbar auch über euch mit jedem Morgen neu wird; wenn er auch euch eine Hülfe nach der andern erzeigt, euch Erquickungen und Freuden zu Theil werden läßt, auf die ihr nicht rechnen konntet, euch oft mit einem Glück überraſcht, das ihr nicht erwartet hattet; wenn ihr geſtehen müſſet, nicht einmal zählen könnet ihr die Wohlthaten, mit welchen Gott euch überſchüttet, alle Theile eurer Verfaſſung, alle Augenblicke eurer Zeit ſeyen damit angefüllt: ſollet nicht auch ihr niederfallen und anbeten; muß es nicht auch euer Herz fühlen, wie billig und recht, wie nothwendig und pflichtgemäs es iſt, daß ihr in euch gehet, und die Nachſicht Gottes nicht länger mißbrauchet; daß ihr anfanget, ernſtlich an eure Sinnesänderung zu denken?

drungen von ihrem alles vermögenden Einfluß ſollten wir nicht aufmerkſam werden; ſollten nicht erkennen, daß wir alles ihr ſchuldig ſind; ſollten uns nicht mit unſrer ganzen Dankbarkeit und Liebe auf ſie lenken; ſollten ihr nicht alles, alles widmen, was wir ſind und haben? Und werden wir nicht um ſo ſichrer auf ſie rechnen können, je pflichtmäſſiger unſer Verhalten wird; waltet ſie nicht vornehmlich über die, ſo den Herrn fürchten? Werden wir uns unter ihrem Einfluſſe nicht um ſo ſeliger fühlen, je aufmerkſamer wir auf ihre Wirkungen werden, je reiner der Sinn iſt, womit wir ſie auffaſſen, je mehr wir uns aller ihrer Führungen freuen lernen? Werden wir nicht ſelbſt die Uebel des Lebens um ſo ſtandhafter ertragen und um ſo gewiſſer beſiegen, je vertrauter wir mit ihren Rathſchlüſſen ſind; je mehr wir uns überzeugt haben, nur zum Segen walte ſie über uns, wenn wir den Herrn fürchten; je mehr wir aus Erfahrung wiſſen, wie unausſprechlich ſie erquicken und ſtärken kann? Werden wir endlich bey unſrer Hinfälligkeit und Schwachheit, bey aller Vergänglichkeit irdiſcher Güter, bey aller Nichtigkeit deſſen, was auf Erden iſt, nicht getroſt ſeyn, und die freudigſten Hoffnungen faſſen können, wenn wir durch wahre Sinnesänderung fähig und würdig geworden ſind, von ihr erhalten und weiter geführt, von ihr einſt auf die Stufen eines höhern Daſeyns erhoben zu werden?

Denn ſelbſt über die Ewigkeit verbreitet ſie ſich mit ihren Erweiſungen. Die Gnade des Herrn, ruft der Dichter nach unſerm Texte, währet von Ewigkeit zu Ewig-

erkennen? Wir sollten uns nicht selbst sagen, mehr könne Gott unmöglich thun; uns zu wecken, uns zu sich zu ziehen, uns die Nothwendigkeit einer wahren Besserung an das Herz zu legen?

Und doch ist sie noch mehr, die unaussprechliche Erbarmung Gottes; sogar als gränzenlos stellt sie sich uns dar, und das soll uns zur dankbarsten Liebe entflammen. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, ruft der Dichter am Schlusse unsers Textes, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten; so fern der Morgen vom Abend ist, läßt er unsre Uebertretung von uns seyn. Die größten Entfernungen, welche unser Auge kennt, die weitesten Räume, welche es zu überschauen vermag, nennt der Dichter, um den unbegränzten, alles befassenden Umfang der göttlichen Erbarmung zu beschreiben, um es recht nachdrücklich zu sagen, daß sie durch ihre Grösse und durch ihre Dauer unsre Vorstellungen weit übersteigt. Und so ist es auch, M. Br. Sie verbreitet sich nehmlich mit ihren Erweisungen über die Zeit, und über die Ewigkeit.

Sie ist es, die uns erhält, so lange wir hier sind; die alles leitet, was uns begegnet; die uns alles schenkt, was wir empfangen; die wir in allem fühlen, was uns erquickt; ohne die wir nicht einen Augenblick vorhanden seyn und wirken können; durch die wir leben, weben und sind. So umgeben von ihrer schützenden Macht, so belebt von ihrem beseelenden Hauche, so getragen von ihrer sanften Gewalt, so durch-

drungen von ihrem alles vermögenden Einfluß sollten wir nicht aufmerksam werden; sollten nicht erkennen, daß wir alles ihr schuldig sind; sollten uns nicht mit unsrer ganzen Dankbarkeit und Liebe auf sie lenken; sollten ihr nicht alles, alles widmen, was wir sind und haben? Und werden wir nicht um so sichrer auf sie rechnen können, je pflichtmässiger unser Verhalten wird; waltet sie nicht vornehmlich über die, so den Herrn fürchten? Werden wir uns unter ihrem Einflusse nicht um so seliger fühlen, je aufmerksamer wir auf ihre Wirkungen werden, je reiner der Sinn ist, womit wir sie auffassen, je mehr wir uns aller ihrer Führungen freuen lernen? Werden wir nicht selbst die Uebel des Lebens um so standhafter ertragen und um so gewisser besiegen, je vertrauter wir mit ihren Rathschlüssen sind; je mehr wir uns überzeugt haben, nur zum Segen walte sie über uns, wenn wir den Herrn fürchten; je mehr wir aus Erfahrung wissen, wie unaussprechlich sie erquicken und stärken kann? Werden wir endlich bey unsrer Hinfälligkeit und Schwachheit, bey aller Vergänglichkeit irdischer Güter, bey aller Nichtigkeit dessen, was auf Erden ist, nicht getrost seyn, und die freudigsten Hoffnungen fassen können, wenn wir durch wahre Sinnesänderung fähig und würdig geworden sind, von ihr erhalten und weiter geführt, von ihr einst auf die Stufen eines höhern Daseyns erhoben zu werden?

Denn selbst über die Ewigkeit verbreitet sie sich mit ihren Erweisungen. Die Gnade des Herrn, ruft der Dichter nach unserm Texte, währet von Ewigkeit zu Ewig-

keit über die, so ihn fürchten. Zu einem Leben, das sich nie wieder endigen soll, hat sie uns also bestimmt, die unaussprechliche Erbarmung Gottes; Rathschlüsse, die in die Ewigkeit hinüberreichen, und sich dort immer herrlicher enthüllen werden, hat sie über uns gefaßt; eine Laufbahn hat sie uns angewiesen, die uns immer weiter und höher führt, auf der wir werden, leisten, geniessen sollen, was wir uns jezt noch nicht einmal vorzustellen vermögen; ein Werk hat sie mit uns angefangen, das nie wieder aufhört, das immer wichtiger wird, das sich unablässig erweitert, und mit dem Ganzen verschlingt, das uns Gott selbst näher bringen, und uns seiner Seligkeit theilhaftig machen soll. Was müssen wir fühlen, M. Br., wie müssen wir über uns selbst erstaunen, wenn wir erwägen, wozu wir bestimmt sind, was wir werden sollen, was uns in der Ewigkeit zugedacht ist! Und wir sollten uns nicht sammeln, M. Br.? sollten uns nicht losreissen von allem, was uns entehrt und an die Erde fesselt? Sollten uns nicht mit der innigsten Rührung, mit der freudigsten Dankbarkeit, und mit der feurigsten Liebe zu dem erheben, dessen unaussprechliche Erbarmung bereits so viel an uns gethan hat, und noch unendlich mehr in der Ewigkeit thun will? Vergeblich, M. Br., vergeblich streben wir, schon jezt zu fassen, was Gott mit uns vor hat; so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. Aber ihn fürchten, ihn ehren, ihn lieben zu lernen, immer brauchbarer in seinem Dienst, immer thätiger für seine heiligen Endzwecke, ihm selbst immer ähnlicher zu werden, das ist in unsrer

Gewalt, das können wir, sobald wir ernstlich wollen, das hat er uns insonderheit durch Christum leicht gemacht, dazu gewährt er uns seinen Geist und seine Gnade. Möge doch kein Fühlloser, kein Undankbarer, kein leichtsinniger unter uns seyn! Möge die unaussprechliche Erbarmung Gottes alle rühren, alle retten, alle heiligen, alle bewahren zum ewigen Leben; Amen.

XXVI.

Am Tage der Heimsuchung Mariä.

Text: Psalm CXVIII. v. 14—19.

Stimmt die sichtbare Welt mit der unsichtbaren, das Bestreben der wahren Verehrer Gottes auf Erden, mit dem Bestreben der vollendeten Gerechten und der erhabensten Wesen im Himmel in irgend einer Sache auf das genaueste zusammen, M. Z., so ist es die Dankbarkeit gegen Gott; so sind es die Lobgesänge, die sie ihm widmen. Ein Hauptgeschäfte höherer Wesen und der Seligen aus unserm Geschlechte muß es seyn, ihre Freude über Gott, ihr Erstaunen über seine Grösse, ihre Dankbarkeit für seine Wohlthaten, unablässig zu äussern und sein Lob mit immer steigender Begeisterung zu verkündigen. Denn welche Wunder seiner Weisheit und Macht enthüllen sich überall vor ihren Blicken; in welchem Lichte sehen sie die heiligen Wege und Führungen Gottes; welchen Theil dürften sie selbst an der Beförderung seiner grossen Endzwecke nehmen; wie glücklich erheben sie sich bey dieser Geschäftigkeit im Dienste Gottes zu neuen Stufen der Vollkommenheit; das unermeßliche Werk, welches Gott vollendet, welches sich durch alle Theile seiner Schöpfung und durch die ganze Ewigkeit verbreitet, wie fällt

es

es ihnen auf jeder höhern Stufe, die sie betreten, immer anders, immer deutlicher, immer herrlicher in die Augen; und der Unendliche selbst, wird er ihnen nicht immer unbegreiflicher, je mehr sie von ihm fassen, nicht immer anbetungswürdiger, je deutlicher sie ihn erkennen, nicht immer alles vermögender, je mehr sie seinen Einfluß fühlen lernen? Nein, es darf uns nicht Wunder nehmen, daß die Propheten Gottes feiernde Schaaren erblicken, wenn sich den Augen ihres Geistes der Himmel öfnet; daß ihnen freudige Lobgesänge entgegenschallen; daß sie die erhabensten Wesen der ganzen Schöpfung rufen hören: heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll! Gar nicht denken läßt sich die glückliche Verfassung derer, die auf höhern Stufen ihres Daseyns stehen, ohne himmlische Begeisterung, ohne ein Gefühl von der Güte, Grösse und Herrlichkeit Gottes, das sich unabläßig in die freudigsten Preisgesänge ergießt.

Doch auch auf der Erde fehlt es nicht an solchen Preisgesängen; auch da erheben sich Stimmen des Danks und der Freude; auch da hört man rufen: lobet den Herrn in seinem Heiligthume, lobet ihn in der Veste seiner Macht, lobet ihn in seinen Thaten, lobet ihn in seiner grossen Herrlichkeit. Wie kann es auch anders seyn? Verehrer Gottes, Menschen, die Gott kennen und lieben, deren Hauptgeschäft es ist, auf die Werke Gottes zu merken und seinen Willen zu thun, giebt es überall auf Erden. Und diese könnten von ihm schweigen? Sie könnten seine Werke erblicken, ohne begeistert zu werden; seine Huld

empfinden, ohne ihren Dank auszusprechen; seine Thaten gewahr werden, ohne sein Lob zu verkündigen; es wäre ihnen nicht Bedürfniß, in die Preisgesänge der höhern Welt auch die ihrigen zu mischen, und ein Geschäft, das sie einst durch die ganze Ewigkeit fortsetzen werden, schon hier anzufangen? Hat es je einen wahren Frommen auf Erden gegeben, der dieß nicht gethan hätte; der nicht gewohnt gewesen wäre, mit der Mutter unsers Herrn zu rufen: meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.

Ja, M. Br., mit Aufmerksamkeit und Ueberlegung können wir diesen festlichen Tag unmöglich begehen, ohne an die Uebereinstimmung erinnert zu werden, die ich gleich anfangs erwähnt habe; die sich in Absicht auf das Bestreben, den Unendlichen mit freudigen Lobgesängen zu preisen, zwischen den Frommen auf Erden und zwischen den Bewohnern des Himmels findet. Dem Andenken jenes merkwürdigen Besuchs, den Maria, die Mutter unsers Herrn, ihrer Freundin Elisabeth gab, ist dieser Tag gewidmet. Aber in welcher Begeisterung finden wir die fromme Maria bey dieser Gelegenheit; zu welchem Lobgesang öfnen sich ihre Lippen; welche Empfindungen der Freude und des Dankes strömen aus ihrem vollen Herzen; und die Töne, die in ihrem Liede schallen, was sind sie anders, als Laute aus einer höhern Welt, als ein Nachhall himmlischer Preisgesänge? Soll uns dieß nicht ermuntern, die Lobgesänge der Frommen auf Erden zum Gegenstand unsers Nachdenkens zu machen, uns mit unsrer Aufmerksamkeit bey einem Geschäfte zu verweilen, das allen wahren

Verehrern Gottes wichtig und heilig gewesen ist? Und da kann es nicht fehlen, die Lobgesänge derer, die noch im Staube leben, die noch mit allen Uebeln der Erde kämpfen, können nicht so ungestört, nicht so vollkommen, nicht so würdig seyn, als die, welche im Himmel erschallen; das werden wir finden und gestehen müssen. Aber daß wir sie dessen ungeachtet dem höhern und himmlischen Lobe Gottes möglichst nähern sollen, diese Lobgesänge; daß wir schon auf Erden fähig sind, uns gleichsam in die Chöre unsrer vollendeten Brüder und der erhabensten Geschöpfe Gottes zu mischen: davon wollen wir uns jezt unterrichten; zweckmässiger werden wir das Andenken der heiligen Jungfrau, der dieser Tag gewidmet ist, nicht feiern können, als wenn wir sie auch beym Lobe Gottes zum Muster nehmen. Möge Er, der mit seiner Gegenwart und Gnade alles erfüllt, auch dieser Stunde seinen Segen verleihen! Wir flehen darum in stiller Andacht.

Text: Psalm CXVIII, v. 14—19.

Eine feiernde, den Herrn preisende und ihm muthig vertrauende Nation höret ihr hier sprechen, M. Br.; das oft bedrängte, aber eben so oft gerettete Israel drückt in den vorgelesenen Worten die Empfindungen des Danks und der Freude aus, von denen es voll ist; ein Muster eines edlen, würdigen, feurigen Lobgesangs ist der Psalm, aus welchem diese Worte genommen sind. Doch schon in ihnen allein ist alles enthalten, was die Lobgesänge frommer Verehrer Gottes auszeichnet; und ist es nicht nur eins der wichtigsten, sondern auch eins der seligsten Geschäfte wahrer Christen, ihre Bewunderung Gottes, ihre

Dankbarkeit gegen Gott, ihre Freude an Gott, ihr Vertrauen zu Gott auf eine würdige Art auszusprechen: so verdient es unser Text, daß wir ihn mit der größten Aufmerksamkeit betrachten; aus ihm läßt sich nehmlich am besten lernen, wie das wahre Lob Gottes beschaffen seyn soll; mit ihm dürfen wir das, was wir unser Lob Gottes nennen, nur vergleichen, wenn wir erforschen wollen, ob es ist, was es seyn soll. Wohlan also, wir wollen die Belehrungen hören, die unser Text uns darbietet; über die Lobgesänge der wahren Verehrer Gottes auf Erden wollen wir dießmal weiter nachdenken. Jeder Abschnitt unsers Textes führt auf eine der Eigenschaften, welche diese Lobgesänge haben, durch die sie ihren Werth erhalten. Die Lobgesänge der wahren Verehrer Gottes, welche sich noch im Leben auf Erden befinden, sind nehmlich der Ausdruck eines Vertrauens auf Gott, das auf ihn allein rechnet; sie werden veranlaßt durch tausend Wunder der göttlichen Regierung; verknüpfen sich zwar oft mit schweren Kämpfen aller Art; aber ohne durch diese Kämpfe unterbrochen zu werden; vielmehr erhalten sie durch erhöhete Thätigkeit im Dienste Gottes neues Leben; und verwandeln sich bey jeder Gelegenheit in einen lauten, öffentlichen Dank. Dieß ist der Inhalt unsers Textes in möglichster Kürze; lasset mich die angegebenen Punkte weiter ausführen.

Der Herr ist meine Macht, ruft das freudige Volk in unserm Texte, und mein Psalm und ist mein Heil. Ausser Gott kennt

es also im Himmel und auf Erden keine Kraft, kein Wesen, keine Macht, auf die es rechnen, von der es Hülfe und Segen erwarten, die es zum Gegenstand seiner Lobgesänge machen könnte; den Herrn allein betrachtet es als seine Macht und als sein Heil; in ihm allein erblickt es seinen Erhalter und Beschützer, den Urheber alles Segens und aller Wohlfahrt. Aber eben daher ist auch der Herr allein sein Psalm; zum Herrn erhebt es sich mit freudiger Rührung; dem Herrn sind die Gefühle des Danks geweiht, die sich in ihm regen; dem Herrn heiligt es alle seine Lobgesänge. Sehet hier die erste Eigenschaft, M. Z., welche die Lobgesänge der wahren Verehrer Gottes auf Erden noch immer auszeichnet; sie sind der Ausdruck eines Vertrauens auf Gott, das auf ihn allein rechnet. Merket auf die, welchen der fromme Sinn und die stete Richtung auf Gott fehlt, die zu einer wahren Verehrung Gottes erforderlich sind; auch sie werdet ihr zuweilen in der freudigsten Rührung erblicken, Lobsprüche aller Art werden von ihren Lippen strömen; mit der feurigsten Dankbarkeit werden sie sich äussern, weil ihnen Gutes widerfahren ist, und den Ruhm ihres Wohlthäters in Preisgesängen verkündigen. Aber dieser Wohlthäter ist nicht Gott; irgend eine nützliche Kunst, irgend eine heilsame Erfindung, irgend eine Kraft der Natur, irgend ein ausgezeichneter Mensch, irgend eine glückliche Veränderung ist es, was sie preisen, worauf sie rechnen, von der sie des Guten noch mehr erwarten; bey den nächsten, sogleich in die Augen fallenden Ursachen dessen, was ihnen zu Theil worden ist, bleiben sie stehen; zu Gott, der ersten

und höchsten, von der alle übrigen abhängen, erheben sie sich nicht. Ihr höret es ja täglich, dieser oder jene grosse Mann, dieser oder jene siegreiche Held, dieser oder jene glückliche Zufall, dieser oder jene bisher noch nicht bekannt gewesene Kunstgriff, sind es, denen die wundervollen Begebenheiten der Zeit zugeschrieben werden, von denen man alles herleitet, was in Erstaunen sezt; und daher ist alles voll vom Lobe dieser Ursachen; daher werden sie gepriesen und in Liedern verherrlicht; daher sezt man alles Vertrauen und alle Hoffnung auf sie, und Gott wird nicht genannt. Wie ganz anders denken und handeln die wahren Verehrer Gottes! Nie werden sie die nächsten Ursachen verkennen, durch die ihnen Gutes widerfährt; sie sind zu aufmerksam auf den Gang und Zusammenhang aller Veränderungen, als daß sie nicht wahrnehmen sollten, welche Werkzeuge zu ihrem Heil in Bewegung gesezt werden. Aber sollen sie diese Werkzeuge für mehr halten, als sie sind? Sollen sie sie mit dem verwechseln, der sich ihrer bedient? Sollen sie es vergessen, daß kein Mensch, keine Kunst, keine Kraft der Natur, kein Zufall helfen und etwas zu ihrem Heile beytragen kann, wenn sie nicht von Gott dazu bestimmt werden? Zu ihm erhebt sich also ihr Geist bey jeder Veranlassung; Er ist es, dessen Hand sie in allem erblicken, was geschieht; ihm sind also auch die Lobgesänge gewidmet, in die sich ihre Dankbarkeit ergießt; der Herr ist meine Macht, rufen sie, und mein Psalm und ist mein Heil; meine Seele erhebt den Herrn, sagen sie mit der begeisterten Maria, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Und so

erkennen sie denn willig und gern das Verdienst und den Einfluß jeder Mittelursache, durch die ihnen Gutes widerfährt; sie weigern sich nicht einen Augenblick, dieß auch dankbar zu gestehen und öffentlich zu rühmen. Aber der, auf den sie sich verlassen, dem sie zulezt alles ohne Ausnahme verdanken, der Gegenstand ihrer immerwährenden und höchsten Lobpreisungen, ist der Herr; ihre Lobgesänge sind der Ausdruck eines Vertrauens auf Gott, das auf ihn allein rechnet.

Und wie könnten sie anders? Diese Lobgesänge sind nehmlich veranlaßt durch tausend Wunder der göttlichen Regierung. Man singet mit Freuden, heißt es in unserm Texte, vom Siege in den Hütten der Gerechten; die Rechte des Herrn behält den Sieg; die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Mächtige Hülfen in der Noth, wunderbare Rettungen aus Gefahren, unerwartete Siege über Feinde, denen sie nicht gewachsen war, reiche Segnungen aller Art, das waren die Wohlthaten, welche die israelitische Nation zu rühmen, von welchen sie in ihren Hütten mit Freuden zu singen hatte; ihre ganze Geschichte war der Beweis, die Rechte des Herrn walte über sie, die Rechte des Herrn leite den Gang ihrer Schicksale, die Rechte des Herrn thue für sie Wunder; wie hätte ein solches Volk je aufhören können, den Herrn zu preisen und alle seine Lobgesänge ihm allein zu widmen? Und wo ist der wahre Verehrer Gottes, dem die Wunder der göttlichen Regierung nicht noch immer in die Augen fielen, der durch sie nicht noch immer zu

freudigen Lobgesängen begeistert würde? Wie sie die Mutter unsers Herrn rührten, diese Wunder; mit welchem Entzücken sie rief: er hat grosse Dinge an mir gethan, der da mächtig ist und des Name heilig ist; er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn, das wisset ihr aus der Geschichte dieses festlichen Tages. So denkt, so fühlt, so spricht aber noch immer jeder wahre Fromme. Wie viel Gutes widerfährt ihm selbst; welche Beweise einer väterlichen Huld erblickt er in dem Gange seines äussern Schicksals; wie noch weit mehr geschieht an seiner Seele; welcher seligen, unaussprechlich wichtigen Einflüsse wird er sich in seinem Innern bewußt! und er sollte sich nicht unablässig angeregt, nicht unablässig ermuntert fühlen, den Herrn zu preisen? Mit welcher Rührung, mit welchem freudigen Erstaunen betrachtet er die Rechte des Herrn noch überdieß in den Angelegenheiten Andrer und in den Begebenheiten der Welt! Welche Siege sieht er sie da erhalten! Wie stösset sie die Gewaltigen vom Stuhl und erhöhet die Niedrigen! Wie füllet sie die Hungrigen mit Gütern und läßt die Reichen leer! Wie beschämt und vernichtet sie die Anschläge der Menschen und läßt gelingen, was Niemand für möglich gehalten hatte! Wie dämpft sie bald den Unglauben, bald die Widersetzlichkeit, bald die Bosheit der Menschen und lenkt alles nach ihrem Gefallen! Was geschieht im Himmel und auf Erden, in der Natur und in der sittlichen Welt, wobey sie nicht geschäftig wäre, wo sie ihren Verehrern nicht sichtbar würde, wo sie nicht alles durch ihren

Einfluß entschiede? Und die Hütten der Frommen sollten nicht wiederschallen von freudigen Lobgesängen; da sollte man sie nicht preisen diese Wunder der göttlichen Macht; da sollte man nicht mit triumphirendem Hochgefühle rufen: die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg?

Inzwischen ist es nicht zu läugnen, die Lobgesänge der wahren Verehrer Gottes auf Erden verknüpfen sich oft mit schweren Kämpfen aller Art. Der Herr züchtiget mich wohl, ruft das Volk Gottes in unserm Texte, aber ergiebt mich dem Tode nicht. Und in der That, bey allen Wohlthaten, mit welchen sich das israelitische Volk überhäuft sah, fehlte es ihm nicht an Unfällen, die es erfahren, an Leiden, die es erdulden, an Kämpfen, zu welchen es sich entschliessen mußte. Bald waren es Gefahren von aussen, die ihm drohten; und wie oft sah es sich von benachbarten Völkern nicht bloß angefallen, sondern von Zeit zu Zeit sogar unterdrückt! Oft waren es Unordnungen im Innern, feindselige Spaltungen, bürgerliche Kriege, und insonderheit Abweichungen von der wahren Verehrung Gottes, und Versuche, den Götzendienst einzuführen, von denen es beunruhigt wurde, gegen die der beßre Theil desselben kämpfen mußte. Wie nöthig war es unter solchen Umständen, daß es von Gott gezüchtigt, daß es durch strenge Maasregeln zur Ordnung und Frömmigkeit zurückgeführt wurde! Mancherley erdulden zu müssen, die Unvollkommenheit alles Irdischen mit Schmerzen zu fühlen, in schwere, mühevolle Kämpfe mit allem Bösen verwickelt zu werden, ist das Loos aller wahren Verehrer Gottes, M. Br.

Wie mißlich war die Lage der Mutter Jesu, als sie den Besuch bey ihrer Freundin machte, an den wir uns heute erinnern! Sie war ja gekommen, sich Rath zu erholen und ihr bekümmertes Herz in den Schoos einer mütterlichen Freundin auszuschütten. Und daß sie bey aller Auszeichnung, die ihr widerfahren war, die niedrige, verkannte, in der Dunkelheit lebende Jungfrau blieb, die sie zuvor gewesen war, ist bekannt. So lange wir auf Erden leben, M. Br., kann uns selbst die reinste Frömmigkeit, selbst die größte Unschuld und Tugend nicht gegen alles schützen, was unserm Körper wehe thun, was unsern Wohlstand stören, was unsre Ehre kränken, was unser äußres Glück vernichten kann. Und zu welchen Kämpfen nöthigt uns die Sünde, die in unsern Gliedern wohnt! Wie müssen wir mit unsern Neigungen ringen, wenn sie sich gegen das Gebot der Pflicht empören! Wie viel machen uns die Thorheiten und Laster Andrer zu schaffen! Wie viel kostet es uns oft, die gute Sache nicht unterdrücken zu lassen! Und welchen Kummer empfinden wahre Christen, wenn sie im Staat und in der Kirche Unordnungen und Verderbnisse überhand nehmen sehen, denen sie nicht zu steuern vermögen! Hier ist es also, M. B., hier ist es ganz vorzüglich, wo sich die Lobgesänge wahrer Verehrer Gottes auf Erden von den Lobgesängen der Vollendeten im Himmel unterscheiden. Diese sind, frey von jedem schmerzlichen Gefühl, der reine ungemischte Ausdruck seliger Empfindungen und ungestörter Wonne. Jene hingegen, ach wie oft sind sie mit tiefer Wehmuth verknüpft; wie oft drängen sie sich aus einer gepreßten Brust hervor; wie oft wer-

zeugt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen; der hört auch im Leiden nicht auf, für jede Wohlthat, für jede Erleichterung, für jede Erquickung zu danken, die ihm zu Theil wird, und sich zu freudigen Lobgesängen zu ermuntern.

Doch dabey hat es sein Bewenden nicht einmal; vielmehr erhalten diese Lobgesänge durch erhöhete Thätigkeit im Dienste Gottes sogar neues Leben. Ich werde nicht sterben, heißt es in unserm Texte, sondern leben, und des Herrn Werk verkündigen. Nein, deutlicher und wahrer kann sich der Sinn ächter Verehrer Gottes, die mit den Uebeln des Lebens kämpfen, nicht ausdrücken, M. Br., als es in diesen Worten geschehen ist. Mögen ihnen doch die größten Gefahren drohen: so lang es ihnen, so lang es der Welt gut ist, werden sie, davon sind sie überzeugt, nicht sterben, sondern leben; ohne den Willen dessen, an den sie glauben, den sie verehren, in dessen Dienste sie sich befinden, wird kein Haar von ihrem Haupte fallen. Und warum wollen sie leben; wozu wollen sie jeden Augenblick ihres verlängerten Daseyns anwenden? Des Herrn Werk wollen sie verkündigen. Nicht bloß beobachten, bewundern und preisen wollen sie, was Gott auf Erden thut; selbst thätig für das Werk Gottes zu werden, an der Beförderung seiner heiligen Endzwecke nach ihrem Vermögen Theil zu nehmen, alles, was in ihrer Macht ist, beyzutragen, daß der Wille Gottes auf Erden geschehe, wie im Himmel, und Gott dadurch verherrlicht werde, das ist ihr Bestreben. Aber fühlet ihr nicht, welchen Einfluß dieß auf ihre Lobgesänge haben

Wohlthaten Gottes empfiengen. Und wie stärkt sie das Bewußtseyn ihres guten Willens; wie erhebt sie der Gedanke an die gute Sache, für welche sie kämpfen; wie mächtig spannt das Bestreben, treu erfunden zu werden, und den Willen Gottes pünktlich zu erfüllen, alle ihre Kräfte; wie unaussprechlich tröstet sie die Gnade Gottes, der sie gewiß sind, und jener Friede Gottes, der höher ist, denn alle Vernunft! Werden sie aber bey solchen Umständen jemals aufhören können, den Herrn zu preisen? Wird ihr Mund nicht auch im Leiden voll vom Lobe Gottes seyn? Werden sie nicht selbst bey den traurigsten Schicksalen tausend Veranlassungen finden, dem Herrn zu danken und seine Wege zu bewundern? Werden sie nicht, selbst bey dem empfindlichsten Verluste, sagen können, wie Hiob: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet? Möchtet ihr fassen; M. Br., was ich hier sage! Schlägt euch jeder Unfall so zu Boden, macht er euch so muthlos und traurig, oder so mißvergnügt und unwillig, daß es euch nicht möglich ist, mit dankbarer Rührung an Gott zu denken; daß alles Lob Gottes euch gleichsam auf den Lippen erstirbt, und euer Unmuth sich nur in bittre Klagen ergießt: so habt ihr sehr Ursache, mißtrauisch gegen eure Gemüthsfassung zu seyn, und zweifelhaft an eurer Frömmigkeit zu werden. So fühlt, so handelt kein wahrer Verehrer Gottes. Wer lebendigen Glauben an Gott hat, wer der Gnade Gottes durch Christum gewiß ist, wer von kindlichem Vertrauen gegen Gott beseelt wird, der unterwirft sich allen Fügungen Gottes mit stiller Gelassenheit; der ist über-

zeugt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen; der hört auch im Leiden nicht auf, für jede Wohlthat, für jede Erleichterung, für jede Erquickung zu danken, die ihm zu Theil wird, und sich zu freudigen Lobgesängen zu ermuntern.

Doch dabey hat es sein Bewenden nicht einmal; vielmehr erhalten diese Lobgesänge durch erhöhete Thätigkeit im Dienste Gottes sogar neues Leben. Ich werde nicht sterben, heißt es in unserm Texte, sondern leben, und des Herrn Werk verkündigen. Nein, deutlicher und wahrer kann sich der Sinn ächter Verehrer Gottes, die mit den Uebeln des Lebens kämpfen, nicht ausdrücken, M. Br., als es in diesen Worten geschehen ist. Mögen ihnen doch die größten Gefahren drohen: so lang es ihnen, so lang es der Welt gut ist, werden sie, davon sind sie überzeugt, nicht sterben, sondern leben; ohne den Willen dessen, an den sie glauben, den sie verehren, in dessen Dienste sie sich befinden, wird kein Haar von ihrem Haupte fallen. Und warum wollen sie leben; wozu wollen sie jeden Augenblick ihres verlängerten Daseyns anwenden? Des Herrn Werk wollen sie verkündigen. Nicht bloß beobachten, bewundern und preisen wollen sie, was Gott auf Erden thut; selbst thätig für das Werk Gottes zu werden, an der Beförderung seiner heiligen Endzwecke nach ihrem Vermögen Theil zu nehmen, alles, was in ihrer Macht ist, beyzutragen, daß der Wille Gottes auf Erden geschehe, wie im Himmel, und Gott dadurch verherrlicht werde, das ist ihr Bestreben. Aber fühlet ihr nicht, welchen Einfluß dieß auf ihre Lobgesänge haben

muß? Wird es ihnen je an Stoff zu freudigen Lobpreisungen fehlen, wenn sie das Werk Gottes verkündigen? Wird sie nicht bald das, was Gott an ihnen, bald das, was er an Andern thut, zur Dankbarkeit und Freude begeistern? Wird sich nicht selbst dann, wenn seine Führungen räthselhaft und dunkel werden, wenn sie sich in undurchdringliche Nacht für sie verlieren, ihr Mund voll Erstaunen zu seinem Preise öffnen? Werden sie nicht mit dem Apostel rufen: o welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und der Erkenntniß Gottes; wie ganz unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Und gelingt es ihnen vollends selbst, das Werk Gottes zu befördern; bleiben ihre Anstrengungen für das Gute nicht ohne Erfolg; sehen sie sich zu Werkzeugen geheiligt, welche Gott zur Erreichung seiner Endzwecke gebraucht: wie hebt sich dann ihr Geist und Muth; wie entflammt das Feuer ihres Eifers im Dienste Gottes auch ihre Lobgesänge; wir rufen sie mit der begeisterten Mutter unsers Herrn: er hat unsre Niedrigkeit angesehen; von nun an wird uns selig preisen, wer unser Schicksal erfährt. Erwäget wohl, M. Br., was sich euch hier darstellt. Nur Eifer für das Gute, nur erhöhete Thätigkeit im Dienste Gottes kann eure Lobgesänge beleben; sollen sie mehr seyn, als Worte ohne Bedeutung; soll euer Herz empfinden, was euer Mund spricht; wollet ihr euch Gottes eures Heilandes freuen, wie die Mutter Jesu: so müsset ihr einverstanden mit Gott seyn, wie sie es war; müsset für seine grossen Endzwecke leben, müsset Theil an seinem Werke haben, und

euch demselben widmen. Nichts wird euch dann muthlos machen, nichts euch stören können im Lobe Gottes; selbst am Rande des Grabes werdet ihr getrost sagen: ich werde nicht sterben, sondern leben, und des Herrn Werk verkündigen.

Und so kann es denn nicht fehlen, die Lobgesänge der wahren Verehrer Gottes werden sich bey jeder Gelegenheit in einen lauten und öffentlichen Dank verwandeln. Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, ruft das gerührte Volk in unserm Texte, daß ich da hineingehe, und dem Herrn danke. So will es denn seinen Dank nicht in seine Brust verschliessen; laut und öffentlich will es bekennen, was es Gott schuldig ist; der Tempel Gottes soll vom Lobe Gottes wiederschallen; in zahlreichen Versammlungen will es den Ruhm und die Ehre Gottes verkündigen. Gerührt von den Wohlthaten Gottes, begeistert von seiner Grösse, ergriffen vom Gefühle seiner Herrlichkeit könnet ihr ohnmöglich seyn, wenn es euch schwer wird, ihn öffentlich und vor aller Welt zu preisen; wenn ihr euch eurer Dankbarkeit gegen ihn, und der Bewunderung seiner unendlichen Vollkommenheit wohl gar schämet. Nein, noch keine Ahnung habt ihr dann von dem, das wahre Verehrer Gottes fühlen; von ihrem Bedürfnisse, sich mitzutheilen; von dem Drang ihrer Herzen, sich zu öffnen, und ihre Empfindungen zum Preise Gottes hervorströmen zu lassen. Höret sie im Zirkel ihrer Freunde; wie gern werden sie erzählen, was der Herr an ihnen gethan hat; welche Freude wird aus ihren Augen glänzen, welches Entzücken wird ihre Mienen erheitern, wenn sie

weil sie uns als besondre Mittheilungen Gottes erscheinen; sie sind, damit ich alles kurz zusammenfasse, Gegenstände eines vernünftigen Glaubens.

Zu gleicher Zeit sind sie aber auch Prüfungsmittel der menschlichen Gesinnungen. Alles Glauben, es habe Namen, wie es wolle, steht in einem gewissen Zusammenhange mit unsrer Denkungsart und mit unsern Gesinnungen, M. Z. Denn da das, was geglaubt werden soll, nicht dergestalt erwiesen werden kann, daß kein Zweifel weiter übrig bliebe: so kommt es auf unsre Neigungen und auf unsern Willen an, ob wir uns bey den Gründen, die es für sich hat, beruhigen wollen oder nicht. Ihr werdet es daher täglich wahrnehmen, wie höchst verschieden solche Dinge schon im gemeinen Leben aufgenommen werden; daß Manche sie mit Freuden ergriffen und willig gelten lassen, Andre sie bezweifeln, und noch Andre sie kühn verwerfen. Und wollet ihr die Ursachen dieser Verschiedenheit suchen: in der Denkungsart, den Wünschen und den Bestrebungen derer, welche so handeln, werdet ihr sie bald finden. Was sich bey den Gegenständen des Glaubens schon im gemeinen Leben zeigt, das wird bey der Religion noch weit merklicher. Ihre Geheimnisse werden denen, welchen sie vorgehalten werden, glaublich oder unglaublich, willkommen oder zuwider, annehmungswürdig oder verwerflich vorkommen, je nachdem sie gesinnt sind; je nachdem sie unpartheyisch und redlich, oder partheyisch und unredlich verfahren; je nachdem sie sich durch dieselben gedemüthigt und beschämt, oder ermuntert und getröstet fühlen. Nur auf die Eindrücke darf

XXVII.

Am dritten Sonnt: nach Trinitatis.

Text: 1 Joh. II, v. 1. 2.

Es ist eine merkwürdige, viel zu wenig erwogene Eigenheit aller evangelischen Wahrheiten, M. Z., daß sie nicht bloß Gegenstände des Glaubens, sondern auch Prüfungsmittel der menschlichen Gesinnungen sind. Aufgaben für die Vernunft, die sie nie ganz zu lösen vermag, bey welchen ihr vieles unbegreiflich und unerklärlich bleibt, die sich auch nicht so erweisen lassen, daß gar nichts mehr dagegen erinnert werden könnte, sind alle Lehren des Evangelii; vornehmlich aber die, welche den Wahrheiten, die der Vernunft schon bekannt waren, durch eine höhere Offenbarung beygefügt worden sind. Es wäre vergeblich, diese eigenthümlichen Lehren des Evangelii erklären, begreiflich machen, und ihre Nothwendigkeit beweisen zu wollen; nicht umsonst nennt man sie Geheimnisse; so leicht es auch ist, sie von andern Wahrheiten, und von einander selbst zu unterscheiden: ihre innre Beschaffenheit bleibt uns dunkel; wir müssen es dahin gestellt seyn lassen, wie alles zusammenhänge; eben daher ist es aber auch nicht möglich, sie aus nothwendigen Gründen herzuleiten; auf Zeugniß müssen wir sie annehmen; wir müssen sie gelten lassen,

weil sie uns als besondre Mittheilungen Gottes erscheinen; sie sind, damit ich alles kurz zusammenfasse, Gegenstände eines vernünftigen Glaubens.

Zu gleicher Zeit sind sie aber auch Prüfungsmittel der menschlichen Gesinnungen. Alles Glauben, es habe Namen, wie es wolle, steht in einem gewissen Zusammenhange mit unsrer Denkungsart und mit unsern Gesinnungen, M. Z. Denn da das, was geglaubt werden soll, nicht dergestalt erwiesen werden kann, daß kein Zweifel weiter übrig bliebe: so kommt es auf unsre Neigungen und auf unsern Willen an, ob wir uns bey den Gründen, die es für sich hat, beruhigen wollen oder nicht. Ihr werdet es daher täglich wahrnehmen, wie höchst verschieden solche Dinge schon im gemeinen Leben aufgenommen werden; daß Manche sie mit Freuden ergriffen und willig gelten lassen, Andre sie bezweifeln, und noch Andre sie kühn verwerfen. Und wollet ihr die Ursachen dieser Verschiedenheit suchen: in der Denkungsart, den Wünschen und den Bestrebungen derer, welche so handeln, werdet ihr sie bald finden. Was sich bey den Gegenständen des Glaubens schon im gemeinen Leben zeigt, das wird bey der Religion noch weit merklicher. Ihre Geheimnisse werden denen, welchen sie vorgehalten werden, glaublich oder unglaublich, willkommen oder zuwider, annehmungswürdig oder verwerflich vorkommen, je nachdem sie gesinnt sind; je nachdem sie unpartheyisch und redlich, oder partheyisch und unredlich verfahren; je nachdem sie sich durch dieselben gedemüthigt und beschämt, oder ermuntert und getröstet fühlen. Nur auf die Eindrücke darf

man merken, welche durch die Geheimnisse des Evangelii auf die Gemüther der Menschen gemacht werden: und man erhält über die Gesinnungen derselben ein Licht, das gemeiniglich mehr aufklärt, als man erwartet hatte, und nicht selten den tiefsten Grund des Herzens erhellt.

Den merkwürdigsten Geheimnissen des Evangelii ist die Anstalt beyzuzählen, M. Z., welche Gott in Christo zu unsrer Begnadigung getroffen hat. Daß uns Vergebung der Sünde und alles wahre Gute in Zeit und Ewigkeit nicht um unsertwillen, nicht wegen unsrer Reue und Besserung, sondern lediglich darum zu Theil werden soll, weil sich der Sohn Gottes für uns verwendet und ins Mittel geschlagen, weil er die vollkommenste Tugend bewiesen und den Tod für uns gelitten hat; daß wir also mit dieser Einrichtung Gottes zufrieden seyn, und uns derselben glaubig unterwerfen sollen: dieß ist eine Lehre des Evangelii, die zu oft, zu deutlich und zu nachdrücklich in der Schrift vorgetragen ist, als daß sie aus derselben entfernt werden könnte. Aber wie höchst verschieden ist der Eindruck, welchen diese Lehre auf die Gemüther der Menschen macht; und wie wahr ist es, daß vornehmlich an ihr vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Um so nöthiger ist es, daß wir sie gerade von dieser Seite kennen lernen; daß wir untersuchen, was sie uns ist, und welche Gesinnungen gegen sie in uns vorhanden sind. Der Text, welchen ich jezt erklären soll, wird uns Gelegenheit geben, diese Untersuchung anzustellen, und uns Blicke in unser Herz thun lassen, die nicht anders, als lehrreich und wichtig für uns seyn können. Möge er, der

uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, unser Vorhaben segnen, und uns des Heiles theilhaftig machen, das er uns erworben hat. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: 1 Joh. II. v. 1. 2.

Gar nicht zu verkennen sind die Wahrheiten, M. Z., welche der Apostel hier vorträgt. Die Christen sollen nicht sündigen; sollen nicht vorsätzlich, nicht mit Wissen und Willen Böses thun; davon geht der Apostel aus. Aber sie können und werden aus Unwissenheit, aus Schwachheit, aus Uebereilung fehlen. Geschieht dieß, sündigt Jemand auf diese Art: so haben wir einen Fürsprecher bey dem Vater, sagt der Apostel; wir haben einen Sachwalter, Vermittler und Beschützer bey Gott, der uns Verzeihung auswirkt, und allen Schaden von uns abwendet. Und dieser Fürsprecher bey dem Vater ist Jesus Christus, der gerecht ist; der Sohn Gottes nimmt sich unsrer an, und kann es um so mehr, da er selbst keine Sünde gethan, da er eine Tugend bewiesen hat, welche sogar vor dem Richterstuhle Gottes die Probe hielt. Er ist also die Versöhnung für unsre Sünde, fährt der Apostel fort; es widerfährt uns Verzeihung, Gott erzeigt uns, unsrer Unwürdigkeit ungeachtet, Gutes, weil sich Christus für uns verwendet, und sogar sein Blut für uns vergossen hat. Und diese Verwendung ist, wie der Apostel noch hinzusezt, so allgemein, so vollgültig, daß sie der ganzen Welt, daß sie allen Menschen ohne Ausnahme zu Statten kommen kann.

Deutlicher kann mans wohl nicht sagen, unser Geschlecht habe alles Christo und seiner Vermittlung zu verdanken; der Unschuld- und Tugend Christi, seiner freywilligen, großmüthigen Aufopferung für uns seyen wir es schuldig, daß uns Gott unsre Sünden vergebe, und uns selig mache; Gott habe zu unserm Heil eine Anstalt getroffen, bey der auf eignes Verdienst gar nichts, sondern alles auf seine Gnade und auf das ankömme, was Christus für uns gethan habe. Freilich sollte man meynen, nicht anders, als mit Dankbarkeit und Freude, nicht anders, als mit williger Unterwerfung werde diese Anstalt Gottes erkannt und angenommen werden; denn wie konnte Gott schonender mit uns verfahren, was konnte er mehr zu unsrer Rettung und Beruhigung thun? Aber die Erfahrung lehrt gerade das Gegentheil; unter allen Wahrheiten des Evangelii ist keine, die ungleichere Eindrücke machte, bey der sich die Denkungsart der Menschen so verschieden enthüllte, als diese. Davon wollen wir uns jezt unterrichten; wie bezeichnend für die Gesinnungen der Menschen ihr Verhalten gegen die Anstalt ist, welche Gott in Christo zu unsrer Begnadigung getroffen hat, das will ich jezt klar zu machen suchen. Die Vernachlässigung dieser Anstalt ist nehmlich das Merkmal der rohesten Sicherheit; ihr Mißbrauch das Merkmal der unverschämtesten Frechheit; ihre Verachtung das Merkmal des thörichtsten Stolzes; ihre rechte Anwendung endlich das Merkmal eines ächt frommen Sinnes. Sehet hier die Sätze, die ich zu beweisen habe. Möchtet ihr prüfen, welcher unter

den angegebenen Fällen der eurige ist, und auch bey dieser Gelegenheit vertrauter mit euch selbst zu werden suchen!

Daß es Menschen giebt, welche die Anstalt Gottes, uns durch Christum zu begnadigen, ganz vernachlässigen; die davon, daß wir an Christo einen Fürsprecher bey dem Vater haben, und daß er die Versöhnung für unsre Sünde ist, gar keine Kenntniß nehmen, werde ich nicht erst erweisen dürfen. Fehlt es doch mitten in der Christenheit nie an Leuten, denen die ganze Religion nichts ist; die also eine besondre Lehre derselben noch weit weniger ihrer Aufmerksamkeit würdigen. Ich behaupte, diese Vernachlässigung der in Christo getroffenen Begnadigungsanstalt sey höchst bezeichnend für die Gesinnungen derer, welche sich derselben schuldig machen. Sie ist nehmlich das Merkmal der rohesten Sicherheit; einer Sicherheit, wo man sich weder um Gott und seinen Willen, noch um sein eignes Heil bekümmert.

Weiter läßt sich die Sorglosigkeit nicht treiben, als daß man selbst nach Gott und seinem Willen nicht frage. Unter allen Gegenständen, welche der menschliche Geist denken kann, giebt es schlechterdings keinen, der wichtiger wäre und mehr Aufmerksamkeit verdiente, als Gott, als der Urheber, Wohlthäter und Herr alles dessen, was da ist; so wie unter allem, worauf wir Rücksicht zu nehmen haben, nichts genannt werden kann, das uns mehr verpflichtete, das mehr heiliges, unverbrüchliches Gesetz für uns wäre, als der Wille Gottes. Wer also thut, als ob Gott gar nicht vorhanden wäre, oder in gar keinem Verhältniß mit ihm stünde; wer sich

beträgt, als ob der Wille Gottes gar keine verbindende Kraft für ihn habe, und ihn nichts angehe: beweiset der nicht den höchsten Grad von Sicherheit; ist es nicht thierische Gedankenlosigkeit, zu der er herabgesunken ist? Wenn ihr nun gar nicht darnach fraget, ob Gott Einrichtungen getroffen hat, die euch angehen und euern Gehorsam heischen; wenn ihr nicht einmal von der erhabensten und wundervollsten Anstalt Kenntniß nehmet, die Gott gemacht und auf das feierlichste kund gethan hat, von der Anstalt, daß dem menschlichen Geschlecht durch einen aus seinem Mittel, durch Christum, der gerecht ist, geholfen werden soll: ist es da nicht am Tage, daß euch gerade das nicht rührt, was eure ganze Aufmerksamkeit fesseln sollte; daß ihr gerade das nicht achtet, was eure sorgfältigste Beherzigung und euern pünktlichsten Gehorsam fordert? Welche Sorglosigkeit; welche unbegreifliche Sicherheit! In der ganzen Natur und in allen ihren Werken hat sich Gott euch dargestellt, und ihr sehet ihn nicht; er hat auf eine ausserordentliche Art durch Christum zu euch geredet, und ihr höret ihn nicht; er hat euch auf das bestimmteste kund gethan, wie ihr seiner Gnade theilhaftig werden sollet, und ihr merket nicht darauf; er hat in Christo eine Anstalt getroffen, die für die ganze Welt von der größten Wichtigkeit ist, und ihr würdiget sie nicht einmal eurer Aufmerksamkeit. Kann ein vernünftiges Wesen sich mehr entehren, als durch eine solche rohe, jedes edlere Gefühl verläugnende Sorglosigkeit.

Aber noch mehr; **um sein eignes Heil ist der unbekümmert, der die Begnadigungsanstalt in Christo vernachlässigt.**

Wäre hier von Angelegenheiten die Rede, auf die wenig ankommt, und von Vortheilen, die man leicht missen kann: so möchte es Jeder halten, wie es ihm beliebt; in solchen Fällen kann Jeder seiner Freyheit folgen. Aber hier kommt es auf nichts Geringeres an, als auf unsre Rettung in Zeit und Ewigkeit; alles, was einem vernünftigen Wesen wichtig seyn kann, steht hier auf dem Spiele. Ist Christus die Versöhnung für unsre Sünde, kann uns die Gnade Gottes nur durch seine Vollendung zu Theil werden: so ist es entschieden, es ist in keinem Andern Heil, auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinne wir sollen selig werden; und ihr seyd verloren, wenn ihr von dem euch dargebotenen Mittel der Rettung keinen Gebrauch machet. Was verachtet ihr also, wenn ihr die Anstalt der Begnadigung, welche Gott in Christo getroffen hat, nicht einmal eurer Aufmerksamkeit würdiget? Ist es nicht offenbar, gar nicht fühlen müsset ihr, worauf es hier ankommt; müsset mit einer Sinnlichkeit zu Werke gehen, die ganz am Aeussern hängt; müsset gar nicht daran denken, daß ihr für die Zukunft, für eine ganze Ewigkeit zu sorgen habt. O nicht umsonst hat Gott die wundervolle Einrichtung gemacht, nach der wir unser Heil von Christo erwarten sollen; da soll es eben klar werden, ob uns unser wahres Wohl am Herzen liegt; ob wir nach der Art und Weise fragen, wie wir zu demselben gelangen können; ob wir bereit sind, uns jede Bedingung gefallen zu lassen, unter der es uns zu Theil werden soll; oder ob wir mit einer Sorglosigkeit dahin leben, die alles dem Zufall überläßt. Nichts kann mehr von der rohesten

Sicherheit zeugen, nichts sie unwidersprechlicher beurkunden, als die Vernachlässigung der Anstalt, welche Gott in Christo zu unsrer Begnadigung getroffen hat.

Nicht minder bezeichnend für die Gesinnungen der Menschen ist der Mißbrauch dieser Anstalt; denn er ist das Merkmal der unverschämtesten Frechheit. Welcher Mißbrauch mit der Begnadigungsanstalt Gottes in Christo getrieben werden kann, darf ich euch nicht erst sagen. Giebt es doch überall Menschen, welche diese Einrichtung Gottes billigen und sich derselben mit Freuden unterwerfen; welche sich Christi und seines Verdienstes trösten, und sich alles zueignen, was um seinetwillen verheissen ist; die aber gar nicht daran denken, nun auch andres Sinnes zu werden und sich zu bessern; die es sogar für unnöthig halten, das Böse zu lassen und Gutes zu thun, weil ja Christus die Versöhnung für unsre Sünde sey und als der Gerechte alles überflüssig geleistet habe, was Gott fordert. Ich sage nicht zu viel, wenn ich diesen Mißbrauch der Anstalt Gottes für das Merkmal der unverschämtesten Frechheit erkläre; denn bey demselben wird nicht bloß den unzweydeutigsten Aussprüchen Gottes auf das verwägenste widersprochen, sondern auch Christus selbst auf das unverantwortlichste entehrt.

Wie, Gott hätte eine Anstalt getroffen, die das Laster begünstigte; er hätte die Menschen gleichsam berechtigen wollen, bey ihren Vergehungen zu beharren und sich allen Ausschweifungen zu überlassen; er hätte seinen Sohn den vollkommensten Gehorsam gegen seine Gesetze beweisen

und zulezt am Kreuze sterben lassen, damit wir desto ungestörter fortsündigen könnten? So hätte der Heiligste und Gerechteste handeln, so hätte er das Ansehen seiner Gesetze selbst vernichten, so hätte er die strafbarsten Unordnungen in seinem Reiche in Schuz nehmen und befördern können? Ist so etwas von Gott auch nur denken zu wollen, nicht entweder offenbarer Unsinn, oder die frechste Lästerung? Doch der leztern, der leztern macht ihr euch alle schuldig, Verwägne, die ihr euch Christi tröstet und in der Sünde beharret; die ihr euch auf sein Verdienst berufet, um euch selbst kein Verdienst erwerben zu dürfen. Hätte sich Gott nicht ausdrücklich erklärt, wie die Anstalt der Begnadigung in Christo gemeynt sey, so möchtet ihr noch einige Entschuldigung haben. Aber daß der Apostel in unserm Texte ruft: meine Kindlein, solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget; daß Petrus sagt, Christus habe unsre Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben sollen; daß Paulus behauptet, Christus sey darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist; daß es die unabänderlichen Grundsäze des neuen Bundes sind: es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt; ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; und ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen; dieß alles könnte euch unbekannt seyn; diese ausdrücklichen Erklärungen Gottes wären

nicht deutlich und entscheidend; es wäre euch nicht auf das Bestimmteste gesagt, nur dem, der von der Sünde ablassen und sich bessern wolle, könne die Gnade Gottes in Christo zu Theil werden? Wenn ihr nun gleichwohl alles anders rechnet; wenn ihr von der Anstalt, die Gott in Christo getroffen hat, gerade die entgegengesezte Auslegung machet; wenn ihr euch eine Gnade zueignet, die euch auf keine Weise angeht; widersprechet ihr da Gott nicht gleichsam ins Angesicht, verfahret ihr nicht mit der unverschämtesten Frechheit?

Und wie unverantwortlich entehret ihr Christum selber! Wir haben einen Fürsprecher bey dem Vater, sagt unser Text, Jesum Christ, der gerecht ist. Bemerket doch diesen Zusatz! Gerecht ist Jesus Christus; er hat keine Sünde gethan, wie es anderwärts heißt, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden; heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert, höher, denn der Himmel, ist er. Und auf diesen Gerechten wollet ihr, die Ungerechten, auf diesen Heiligen wollet ihr, die Unheiligen, euch berufen? Kann er mehr entehrt werden, als wenn ihr euch seines Schutzes und seiner Gemeinschaft rühmet? Kann man unwürdiger von ihm denken, als wenn man ihn für den Beschützer aller Unordnungen und Laster hält? Kann man ihn frecher lästern, als wenn man ihn für einen Sündendiener erklärt? Berufet euch nicht darauf, daß ihr so freudig an ihn glaubet, ihn so laut und öffentlich bekennet, oft innig gerührt seyd von seiner Huld und den Trost seiner Versöhnungen an eurem Herzen

empfindet; daß ihr ihn dankbar euren Herrn nennet und nur durch ihn gerecht und selig werden wollet. Es werden nicht alle, erinnert euch an diesen seinen Ausspruch, es werden nicht alle, die zu mir sagen, Herr, Herr, in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Und wie will er sich einst gegen die erklären, die, so wie ihr, den Willen des Vaters nicht thun; die es beym Herr Herr Sagen bewenden lassen und in der Sünde beharren? Dann werde ich ihnen bekennen, dieß ist sein entscheidendes, unwiderrufliches Urtheil, ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter. Sind aber die Erklärungen Gottes über den Sinn der Anstalt, die er in Christo gemacht hat, so unzweydeutig und klar; ist es so offenbar, daß Christus, der Gerechte, unmöglich eine Gemeinschaft mit Sündern haben, unmöglich das Laster in Schutz nehmen kann: so urtheilet selbst, ihr alle, die ihr die Anstalt Gottes mißbrauchet, was verräth dieser Mißbrauch, was setzt er voraus? Kann er etwas anders seyn, als die Wirkung der unverschämtesten Frechheit, einer Frechheit, die sich nicht scheut, die Aussprüche Gottes zu verdrehen und den Sohn Gottes zu lästern?

Doch es fehlt auch nicht an solchen, welche die Anstalt Gottes, von der ich spreche, verachten, weil sie sie nicht nöthig zu haben glauben. Ueberall werdet ihr Menschen finden, M. Z., die sich selbst helfen und ihre eigne Gerechtigkeit vor Gott aufrichten wollen. Ueberzeugt, es sey dem Menschen möglich, anders Sinnes zu werden, sobald er ernstlich wolle

und eine Tugend zu beweisen, welche Gott, der Vergelter, nicht unbelohnt lassen könne, glauben sie, bey ihrem Verhältnisse mit Gott nichs weniger zu bedürfen, als eines Fürsprechers und Versöhners. Gott wird verzeihen, wenn sie über ihre Vergehungen eine herzliche Reue empfinden, das erwarten sie von seiner Barmherzigkeit; er wird sich ihr Bestreben, tugendhaft zu werden, gefallen lassen, das hoffen sie von seiner Güte; er wird das Gute, welches sie üben, auch belohnen, das glauben sie von seiner Gerechtigkeit sogar fordern zu können. Von einem fremden Verdienste, von einer Vermittlung Christi wollen sie nichts wissen; die Anstalt der Begnadigung, die Gott in Christo getroffen hat, verachten sie sogar als überflüssig und als entehrend für die menschliche Natur, welche die Schöpferin ihres Glücks werden könne und solle. Aber höret mich gelassen, ihr alle, die ihr so denket. Solltet ihr nicht viel zu günstig von euch urtheilen; sollte eurer Verachtung der Anstalt Gottes in Christo nicht ein thörichter Stolz zum Grunde liegen; ein Stolz, der weder unsre grosse Verschuldung bey Gott, noch die Unvollkommenheit der menschlichen Tugend fühlt?

Daß ihr Sünder seyd, daß ihr, wie der Apostel sagt, des Ruhmes mangelt, den ihr an Gott haben sollet, das gestehet ihr selber; und wahrlich, ganz verkennen müßtet ihr euch, müßtet euer Gewissen eingeschläfert oder betäubt haben, wenn ihr eure Verschuldung und Strafbarkeit bey Gott nicht fühlen wolltet. Aber hat es denn mit dieser Verschuldung wirklich so wenig auf sich, daß zur Aufhebung derselben und

zur Erlangung der Gnade Gottes nichts weiter nöthig ist, als Reue? Verblendet euch doch ja nicht über die Grösse eurer Schuld! Seyd ihr freche Sünder gewesen, habt ihr vielleicht Jahre lang dem Laster gedient, so ist sie gar nicht zu berechnen, diese Schuld; das könnet ihr euch unmöglich verhehlen. Und setzen wir auch den günstigsten Fall, nehmen wir auch an, ihr seyd nie lasterhaft gewesen, habt euch nie grober Verbrechen schuldig gemacht: könnet ihr die Thorheiten eures Geistes, die unordentlichen Bewegungen eures Herzens, die strafbaren Regungen eurer Lüste, die Menge eurer Uebereilungen und Fehler, die Sünden der Unterlassung und Verabsäumung, könnet ihr insonderheit den pflichtwidrigen Sinn und den bösen Willen läugnen, die so oft in euch wirksam gewesen sind; übersteigt es nicht eure Kräfte, die Verschuldung, welche aus diesem allen entstanden ist, genau zu berechnen; müsset ihr nicht vielmehr mit dem Dichter rufen: Herr, wer kann merken, wie oft er fehle? verzeihe mir auch die verborgnen Fehler. Und eine so grosse, mit jedem Tage wachsende, nach ihrem wahren Umfange nur dem Allwissenden bekannte Schuld könnte durch eure Reue auf einmal vernichtet, könnte durch einige Thränen der Wehmuth gleichsam ausgetilgt werden? Kann eure Reue etwas ungeschehen machen; kann sie die Unordnungen aufheben, die ihr angerichtet habt; kann sie ein Ersatz für den Schaden seyn, der durch eure Vergehungen entstanden ist? Und doch wollet ihr Gott gleichsam vorschreiben, wie er euch verzeihen soll! Doch verlanget ihr, er soll euch Gnade widerfahren lassen, so bald ihr andres Sinnes werdet! Doch

findet ihr es sonderbar, wenn er Vorkehrungen für nöthig hält, die euch unnöthig scheinen! Könntet ihr dieß alles, wenn ihr das Verderben eures Herzens und eure Strafbarkeit vor Gott nach der Wahrheit fühltet, wenn ihr euch nicht für weit unschuldiger und besser hieltet, als ihr wirklich seyd? Kann eure Verachtung der Anstalt Gottes in Christo etwas anders seyn, als die Wirkung eines thörichten Stolzes?

Und was zeigt es an, was verräth es, wenn ihr euch auf eure Besserung und Tugend berufet, wenn ihr durch sie die Gnade Gottes und die ewige Seligkeit verdienen zu können hoffet? Lasset uns einmal annehmen, eure Besserung sey so gründlich und eure Tugend so vollkommen, daß ihr selbst vor dem Richterstuhle Gottes damit bestehen könnet: giebt sie euch Ansprüche auf Belohnung; legt sie dem Unendlichen Verbindlichkeiten auf; waret ihr nicht ohnehin verpflichtet, zu leisten, was ihr geleistet habt; bleibt es also nicht ewig wahr, was der Herr sagt: wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist: so sprecht, wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. Doch für vollkommen und fehlerfrey werdet ihr eure Tugend selbst nicht erklären. Denn wie wenig müßtet ihr euch selbst kennen, wenn ihr nicht wüßtet, wie unlauter die Quellen sind, aus welchen zuweilen eure rühmlichsten Handlungen entspringen; wie oft sie das verdienstlose Werk eures Naturells oder eigennütziger Antriebe sind, und wie sie unaufhörlich mit solchen wechseln, welche Tadel verdienen. Und der Grund eures Herzens, wann ist er so rein von niedrigen Lüsten, von pflichtwidrigen

Neigungen, von unregelmäſſigen Wünſchen, daß er das prüfende Auge des Allwiſſenden ertragen könnte? Leiſtet ihr endlich immer, ich will nicht ſagen, was ihr ſollet, ſondern nur was ihr könnet; werden nicht tauſend Dinge aus bloſſer Trägheit nur unvollkommen verrichtet oder ganz unterlaſſen, bey welchen ihr weit mehr zu leiſten im Stande geweſen wäret? Werden euch alſo, wenn ihr euch redlich prüfen wollet, nicht ſo viele Gebrechen, nicht ſo viele Mängel an eurer Tugend ſichtbar, daß euch nichts übrig bleibt, als mit dem Propheten zu rufen: alle unſre Gerechtigkeit iſt wie ein beflecktes Kleid? Wenn ihr nun bey einer ſolchen Tugend von der Fürſprache, von der Vermittlung, von dem Verdienſte Chriſti, der allein gerecht war, nichts wiſſen, wenn ihr euch auf euch ſelbſt verlaſſen und für euch ſelbſt ſtehen wollet; was ſoll man von euch denken? Unwiſſenheit und Mangel an Einſicht hat bey euch nicht Statt. Muß es alſo nicht Stolz ſeyn, was euch verblendet? Eine thörichte Neigung zur Unabhängigkeit liegt in der Tiefe eures Herzens verborgen; ſelbſt eurem Schöpfer wollet ihr nicht gern etwas zu verdanken haben. Aus Gnaden und ohne euer Verdienſt ſelig werden zu ſollen, beleidigt alſo euern Dünkel; daher iſt euch die Anſtalt ſo verhaßt, welche dieſen Weg zur Seligkeit vorſchreibt.

Welche Unarten, M. Z., welche fehlerhafte Geſinnungen enthüllen ſich, wenn man die Anſtalt, welche Gott in Chriſto zu unſrer Begnadigung getroffen hat, entweder vernachläſſigt, oder mißbraucht, oder verwirft! Ihr könnet ſicher darauf rechnen, verhaltet ihr euch gegen dieſe An-

Anſtalt nicht, wie ſichs geziemt: ſo iſt euer Innres nicht beſchaffen, wie es ſeyn ſoll; ſo habt ihr eine Richtung genommen, die nicht anders, als höchſt gefährlich für euch ſeyn kann. Werfet dagegen noch einen Blick auf die rechte Anwendung der Einrichtung, welche Gott in Chriſto zu unſerm Heile gemacht hat; ihr werdet finden, ſie allein iſt das Merkmal eines ächt frommen Sinnes; auf dem rechten Weg könnet ihr nur dann ſeyn, wenn ihr die Anſtalt Gottes ganz und mit allen ihren Bedingungen gelten laſſet.

Gehorſam gegen Gott, der Entſchluß, ſich allem zu fügen, was Gott als ſeinen Willen bekannt werden läßt, iſt gleichſam die Grundlage eines ächt frommen Sinnes. Gehorſam, ſagt daher die Schrift, iſt beſſer, denn Opfer; eifriger kann man Gott unmöglich ehren, als wenn man ſeinen Willen zur Richtſchnur des ganzen Verhaltens macht. So gehorchet ihr aber, dieſe Ehrfurcht gegen den Willen Gottes, dieſe tiefe, unbedingte Unterwerfung, beweiſet ihr, wenn ihr von der Anſtalt, die er in Chriſto zu unſrer Begnadigung getroffen hat, den rechten Gebrauch machet. Sie betrift nichts Geringeres, dieſe Anſtalt, als euer Heil in Zeit und Ewigkeit; ihr gehorchet alſo Gott in der wichtigſten Angelegenheit, die es für euch giebt, wenn ihr hier ſeinen Willen erfüllet. Es iſt das freye Wohlgefallen Gottes, daß er uns durch Chriſtum begnadigen will, und wir fragen vergeblich, warum er gerade dieſe Einrichtung gewählt habe; ihr gehorchet alſo Gott unbedingt, gehorchet ihm auch da, wo euch ſein Rath nicht ganz begreiflich iſt, wenn ihr die Ordnung ehret, die er zu eurer Begnadigung feſt-

gesezt hat. Von euch selbst soll es abhängen, ob ihr mit der Gnadenanstalt Gottes zufrieden seyn wollet; anders könnet ihr sie nicht benutzen, als durch freye Zustimmung, als dadurch, daß ihr euch gläubig bey derselben beruhiget; willig und aus eigner Bewegung gehorchet ihr also, wenn ihr annehmet, was euch durch Christum dargeboten ist. Nein, deutlicher kann sich ein frommer Sinn nicht ankündigen, als durch einen solchen Gehorsam; schon in dieser Hinsicht ist die rechte Anwendung der Anstalt, die Gott in Christo zu unsrer Begnadigung getroffen hat, das Merkmal einer ächten Frömmigkeit.

Doch die wahre Frömmigkeit ist weder stolz und übermüthig, noch unthätig, und müssig; sie ist ein unabläßiges, mit tiefer Demuth verknüpftes Bestreben, immer besser zu werden. Unterwerfet ihr euch der Anstalt Gottes, von der ich rede, so werden sich auch diese Merkmale eines ächt frommen Sinnes bey euch zeigen. Dann ist es euch nicht möglich, stolz zu seyn, und etwas vor Gott gelten zu wollen: ihr fühlet es zu stark, daß eine Versöhnung für eure Sünden nöthig war, wenn euch geholfen werden sollte; daß ihr selbst gar nichts verdienen könnet, sondern aus Gnaden selig werden müsset; daß ihr auch bey dem besten Willen nicht ganz frey von Fehlern werden könnet, und daher eines Fürsprechers bey dem Vater bedürfet; es kann euch dann gar nicht in den Sinn kommen, euch irgend einer Sache vor Gott rühmen zu wollen; was ihr seyd, seyd ihr durch seine Gnade. Aber eben daher könnet ihr auch nicht unthätig und müssig bleiben, ihr könnet nicht aufhören, an eurer Besserung zu arbeiten. Jesus Christus, der Gerechte,

ist es ja, dem ihr alles verdanket; wie könntet ihr ungerecht bleiben und Böses thun? Es ist ja die Hauptbedingung, unter der euch Gnade zu Theil werden soll, daß ihr die Huld und Nachsicht Gottes nicht mißbrauchet; könntet ihr sie aber schändlicher mißbrauchen, als wenn ihr in der Sünde beharret? Es ist ja eine völlig unverdiente, alle Erwartung übertreffende Gnade, die euch durch Christum zugesichert wird; soll euch eine solche Huld nicht rühren und zu allem Guten antreiben? Es ist ja ein himmlischer unaussprechlicher Friede mit Gott, der in euch herrscht, wenn ihr durch den Glauben an Christum gerecht worden seyd; und diesen Frieden könntet ihr durch eure Vergehungen unterbrechen; ihr solltet ihn nicht auf alle Weise zu befestigen suchen? Ein neues sittliches Leben wird in euch erwachen, wenn ihr euch der Anstalt unterwerfet, die Gott in Christo zu unsrer Begnadigung getroffen hat. Dann werdet ihrs zwar tief empfinden, daß ihr kein Verdienst vor Gott habt, und alles von seiner Gnade erwarten müsset. Aber dieses Gefühl wird euch nicht niederschlagen; antreiben, stärken, beleben wird es euch, immer eifriger nach dem Wohlgefallen Gottes zu streben, und den wieder zu lieben, der euch zuerst geliebet hat.

Und so wird denn auch das letzte Merkmal eines ächt frommen Sinnes bey euch sichtbar werden, ein feuriger Eifer für alles Gute wird euch entflammen. Denn werdet ihr für die Gnade, die euch widerfahren ist, nicht dankbar seyn wollen? Diese Dankbarkeit könnet ihr nicht anders beweisen, als durch feurigen Eifer für alles Gute. Werdet ihr die unaussprechliche Liebe, die euch Gott in Christo erwiesen hat, nicht

erwiedern wollen? Anders könnet ihr sie nicht erwiedern, als durch feurigen Eifer für alles Gute. Werdet ihr euch nicht verpflichtet und ermuntert fühlen, das Beyspiel Jesu Christi, der gerecht ist, nachzuahmen? Anders könnet ihr es nicht nachahmen, als durch feurigen Eifer für alles Gute! Wird es euch nicht Bedürfniß seyn, der heiligen Gemeinschaft gemäs zu handeln, in die ihr mit Gott und Jesu getreten seyd? Anders könnet ihr euch derselben nicht gemäß verhalten, als durch feurigen Eifer für alles Gute, als wenn ihr nach dem Muster Gottes und Jesu lebet, wirket und alles um euch her bessert und beglücket.

Ich brauche nichts mehr beyzufügen, M. Br. Wie viel darauf ankommt, ob man der Anstalt, welche Gott in Christo zu unsrer Begnadigung getroffen hat, gehorsam wird, oder nicht; wie bezeichnend für unsre Gesinnungen das Verhalten ist, welches wir gegen diese Anstalt beobachten, ist euch nun klar. Prüfet also, wählet, beschliesset, und rettet eure Seele; Amen.

XXVIII.

Am vierten Sonnt. nach Trinitatis.

Text: Tit. II, v. 11. 12.

Wie sind die Menschen erfinderischer und beredter, M. Z., als wenn es darauf ankommt, ihre Unarten zu entschuldigen, und die Nothwendigkeit einer wahren Besserung zu bestreiten. Freilich giebt es tausend Künste, die Fehler, welche man gemacht hat, und die Laster, welchen man dient, zu bemänteln und als unbedeutend vorzustellen. Man ist gewohnt, sie für etwas zu erklären, wofür man nicht könne, für die unvermeidliche Wirkung und Folge der natürlichen Anlagen, der aufgeregten Triebe, der äussern Veranlassungen, der sich selbst verknüpfenden, und alles erzwingenden Umstände. Man ist wohl gar verwegen und unverschämt genug, Gott selbst anzuklagen, und die lezte Ursache der menschlichen Vergehungen in den Veranstaltungen zu suchen, die er getroffen hat. Daß man auf diese Art auch die Verpflichtung zu einer wahren Besserung bestreiten könne, ist offenbar. Hat es mit der Sünde nun einmal nicht so viel auf sich, als man gewöhnlich meynt: warum soll man so ängstlich streben, sich von ihr loszureissen? Hat sie noch überdieß ihren Grund mehr in äussern unvermeidlichen Umständen,

als in unsrer Willkür: so ist es ja größtentheils vergebliche Arbeit, sich von ihr befreyen zu wollen. Hat endlich Gott der Welt Einrichtungen gegeben, welche das Böse nicht bloß befördern, sondern fast nothwendig machen: wird er es dann ahnden können, wenn man dieser Nothwendigkeit nachgiebt; und erscheint die sittliche Besserung, von dieser Seite betrachtet, nicht als etwas Entbehrliches, oder wohl gar als etwas Unmögliches?

Nur die Hauptpuncte berühre ich hier, M. Z., auf die man sich zu beruffen pflegt, wenn man seine Laster entschuldigt und die Verbindlichkeit zu einer wahren Besserung zweifelhaft zu machen sucht. Aber wie scharfsinnig weiß man diese Hauptpuncte aus einander zu setzen und in eine Menge von besondern Gründen aufzulösen! Wie künstlich weiß man alles zu stellen und mit Beyspielen aus der Erfahrung zu unterstützen! Wie blendend weiß man alles einzukleiden und mit welcher täuschenden Beredtsamkeit die Sache des Lasters zu vertheidigen! Dazu ist noch überdieß nicht einmal ein gewisser Grad von Uebung und Bildung nöthig. Die gemeinsten Menschen werdet ihr scharfsinnig, die ungeübtesten erfinderisch, die unbehülflichsten lebendig und gewandt werden sehen, wenn sie sich herausreden, wenn sie ihre Vergehungen entschuldigen, wenn sie den Beweis führen sollen, ihre Fehler und Sünden seyen entweder unbedeutend, oder durch Umstände veranlaßt, die nicht in ihrer Gewalt waren. Da dieß nun täglich geschieht, da fast kein Fehler gemacht wird, der nicht einen Vertheidiger fände, und als etwas Verzeihliches dargestellt würde: kann es befremden, wenn die Verbindlichkeit zu einer wahren Besserung immer zweifel-

hafter wird, wenn sie Tausenden zulezt nichts weiter zu seyn scheint, als ein Vorgeben der Sittenlehre, das man freilich mit anhören müsse, worauf man aber nicht eben zu achten brauche?

Nöthig, dringend nöthig, muß es bey solchen Umständen Jedem scheinen, dem Tugend und Menschenwohl am Herzen liegt, daß die Verpflichtung zu einer wahren Besserung bey jeder Gelegenheit gegen die Einwendungen des Leichtsinns und der Lasterhaftigkeit vertheidigt und in ihrer ganzen Stärke dargestellt werde. Dieß kann nun von Niemand leichter und mit gröſſerm Nachdruck geschehen, als von uns, die wir das Evangelium Jesu verkündigen. Uns stehen nehmlich hier Beweise zu Gebote, die dem gewöhnlichen Sittenlehrer fehlen; und sprechen wir zu Christen, so können wir die Nothwendigkeit einer gründlichen Besserung des Herzens und Lebens auf eine Art ins Licht setzen, welche keinen Zweifel und keine erhebliche Einwendung weiter übrig läßt. Ich werde diesen Versuch in der gegenwärtigen Stunde machen, M. Z., nicht bloß darum, weil der Text, welchen ich jezt erklären soll, mich dazu veranlaßt; sondern auch, und zwar vornehmlich darum, weil die oben angeführten Ausflüchte, mit welchen man seine Laster beschönigt, und die Nothwendigkeit der wahren Besserung bestreitet, täglich auch unter uns gebraucht werden. Möge er, der gekommen ist, die Sünder zur Busse zu ruffen und das erhabne Vorbild einer reinen, Gott wohlgefälligen Tugend zu seyn, möge Jesus, unser Herr, uns mächtig fühlen lassen, daß ihn ohne Heiligung Niemand sehen wird! Wir flehen

um seinen Beystand und Segen für diese Stunde in stiller Andacht.

Text: Tit. II, v. 11. 12.

Der Zweck des Apostels bey den vorgelesenen Worten fällt in die Augen, M. Z. Die Nothwendigkeit einer wahren Besserung sezt er ins Licht; als unerläßlich stellt er die Verpflichtung zu derselben vor; er behauptet, hier dürfe sich niemand ausnehmen, alle Menschen seyen verbunden, anders Sinnes zu werden. Hiebey beruft er sich denn aber nicht auf die allgemeinen Gründe, mit welchen die Sittenlehrer schon ehemals die Verbindlichkeit zu einer wahren Sinnesänderung zu erweisen pflegten; er führt vielmehr alles auf eine besondre von Gott durch wundervolle Vorkehrungen getroffene Anstalt zurück, die den grossen Endzweck habe, das menschliche Geschlecht zu bessern, und zu einer wahren Tugend zu erziehen; es ist erschienen, ruft er, die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Daß es die Sendung Christi, daß es die ganze durch Christum zum Heil unsers Geschlechts gemachte Einrichtung ist, welche der Apostel hier meynt, verstehet ihr ohne mein Erinnern; anschaulicher, unzweydeutiger, herrlicher hat sich nehmlich die heilsame, die rettende und segnende Gnade Gottes nie geoffenbaret, als bey dieser Gelegenheit. Ihr sehet aber auch, was hieraus folgt. Ganz neue, vorher nie dagewesene Gründe, alles Böse zu lassen, und tugendhaft

hältnisse uns bewußt werden; die uns von allem entgegenschallet, was uns äusserlich umgiebt, und eben so laut in den Tiefen unsers Wesens wiederhallet. Daß sie an die Bekenner des Evangelii so gut gerichtet ist, diese Aufforderung zur Besserung, wie an alle andre Menschen; daß die Christen die natürlichen Antriebe zum Guten mit allen ihren übrigen Brüdern gemein haben: setzt der Apostel in unserm Texte voraus; er nimmt es für bekannt an, die allgemeine und ordentliche Verpflichtung zum Guten sey bey den Christen eben so stark, als bey der übrigen Menschheit.

An die Bekenner des Evangelii ergeht aber noch überdieß ein ausserordentlicher Aufruf zur Besserung, und dadurch wird ihre Verpflichtung zu derselben ungemein erhöht. Für eine wundervolle, in ihrer Art einzige Begebenheit erkennen sie die Erscheinung Christi auf Erden. Daß Gott hier wirksam gewesen ist, daß er sich hier näher geoffenbaret hat; daß es hier auf die Errichtung einer ganz besondern Anstalt, einer ganz eignen höhern Ordnung abgesehen war, das können sie sich unmöglich verhehlen. Was war aber der Endzweck dieser Anstalt, wozu sollte sie dienen? Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, sagt unser Text, und züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Sittliche Besserung, Reinigung der Menschheit von allem Bösen, Bildung aller Menschen zu einer wahren Tugend und Frömmigkeit ist also das grosse Ziel, zu

ben, welchen man den ordentlichen nennen kann, weil er in der Beschaffenheit unsrer vernünftigen Natur und in der Einrichtung der Welt liegt: weil er eben daher keiner neuen und besondern Vorkehrungen bedarf, und überall vernommen wird, wo Menschen leben. Nicht bey uns steht es nehmlich, ob wir die Sünde und das Laster für thöricht, schändlich und verderblich, die Tugend hingegen für zweckmässig, würdig und heilsam halten wollen; unsre Vernunft nöthigt uns zu diesem Urtheil. Es steht nicht bey uns, ob wir eine Verbindlichkeit anerkennen wollen, alles Böse zu meiden, und alles Gute zu thun; ein Gesetz, das in unserm Innern spricht, das durch unser Gewissen zu uns redet, kündigt uns diese Verbindlichkeit mit einem Ernste, mit einer Gewalt an, der wir uns nicht erwehren können. Es steht nicht bey uns, die Wirkungen und Folgen zu bestimmen, welche die Ausübung des Bösen und des Guten haben soll; die ganze Einrichtung der Welt ist so gemacht, daß das Böse unausbleiblich Unordnung, Zerrüttung und Verderben, das Gute hingegen Ordnung, Uebereinstimmung und Wohlfahrt hervorbringt. Es steht endlich nicht bey uns, ob wir uns in einem Verhältniß mit Gott, dem höchsten Gesetzgeber und Vergelter denken, ob wir einräumen wollen, daß wir von ihm abhängen und verpflichtet sind, seinen Willen zu thun; wir fühlen unsre Abhängigkeit von Gott und unsre Schuldigkeit, unser Verhalten nach seinem Willen einzurichten, so stark, daß wir sie nicht abläugnen können. Sehet hier eine Aufforderung zur Besserung, der sich nicht ausweichen läßt; die wir fühlen, sobald wir unsrer vernünftigen Natur und unsrer Ver-

die Einrichtung ihres Wesens hat ihnen Gott seinen Willen erklärt; sogar auf eine ausserordentliche Art und durch seinen Sohn hat er es gethan; er hat seiner Aufforderung zur Besserung alle die Stärke, alle die Gewißheit, allen den Ernst gegeben, dessen sie fähig war.

Hiemit verbindet sich die Unterstützung, welche die Bekenner des Evangelii bey ihrer Besserung geniessen. Sie sind nehmlich auch darum stärker, als andre, zur Tugend verpflichtet, weil ihnen mehr Mittel und ein höherer Beystand zu derselben gewährt sind.

Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, sagt unser Text, und züchtiget uns. Ich brauche euch nicht erst zu sagen, M. Z., daß dieses Züchtigen so viel ist, als bessern, bilden, gewöhnen; daß der Apostel behauptet, neue Mittel der Tugend seyen uns durch Christum zu Theil worden; daß er den grossen Gedanken hier ausspricht, eine Anstalt der sittlichen Erziehung für das ganze menschliche Geschlecht sey das Werk Christi auf Erden. Und so ist es wirklich, M. Z. Einen eignen Bund hat der Sohn Gottes auf Erden gestiftet, und alle, die an ihn glauben, in den Schoos derselben versammelt. Aber ist er etwas anders, dieser Bund, als ein Mittel, das Höhere und Göttliche in uns zu wecken, unsre Natur zu allem Guten zu begeistern und ihr die Ausübung desselben möglichst zu erleichtern; ist die Kirche Christi etwas anders, als eine Anstalt, die auf das Heilige und Ewige hindeutet, als eine Schule wahrer Tugend und Frömmigkeit? Und die himmlischen Lehren, welche da verkündigt, die

welchem alles hier hinstrebt; der Sohn Gottes ist unter Umständen, die über seine höhere Sendung und über seine göttliche Würde keinen Zweifel übrig lassen, auf Erden erschienen, um zur Heiligung unsers Geschlechts ganz besondre Einrichtungen zu treffen, und sie auf das wirksamste zu befördern. Aber fühlet ihrs nicht, stärker, nachdrücklicher, unzweydeutiger konnten wir zu einer wahren Besserung unmöglich aufgefordert werden, als so? Gesezt, bey der natürlichen Aufforderung zur Tugend wäre noch manches ungewiß, oder nicht deutlich und bestimmt genug: könnet ihr nun, nachdem die heilsame Gnade Gottes in Christo erschienen ist, zu einer Ueberzeugung auch nur das Mindeste weiter verlangen? Wollet ihr eine eigne Erklärung Gottes haben, daß eure Heiligung sein Wille sey: hier ist sie mit den deutlichsten Worten und recht eigentlich vom Himmel herabgegeben. Wollet ihr euch überzeugen, Gott sey nichts wichtiger, als eure Heiligung, ihm sey alles daran gelegen: hier erhaltet ihr den stärksten Beweis, der möglich ist; die größten Wunder hat Gott gethan, seinen eignen Sohn hat er auf Erden erscheinen lassen, um die Besserung unsers Geschlechts zu bewirken. Wollet ihr endlich einsehen lernen, zu welcher Besserung wir verpflichtet sind, und wie weit wir dabey zu gehen haben: höret nur den Erschienenen, erwäget nur seine Forderungen; er verlangt nichts Geringeres, als daß wir vollkommen seyn sollen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Welche Aufforderung zur Besserung, M. Br.! lasset uns gestehen, den Bekennern des Evangelii bleibt schlechterdings keine Ausflucht übrig; nicht bloß durch die Natur und

danken und Sinnen des Herzens. Wie kann es auch anders seyn? Schon als Wahrheit, als himmlische, von Gott geoffenbarte Wahrheit, muß die Lehre des Evangelii an das Herz dringen, muß belehren und unterrichten, muß bewegen und rühren, muß antreiben und ermuntern, muß trösten und beruhigen. Aber mit ihr verknüpfe sich noch überdieß ein höherer Einfluß; der Geist Gottes ist es, der durch sie ein neues, sittliches Leben in uns schaft, der unsrer Schwachheit zu Hülfe kommt, der uns zum Kampf wider das Böse stärkt, der das grosse Werk der sittlichen Besserung nicht bloß in uns anfängt, sondern auch befördert und vollendet. Der Gott aller Gnade, der uns berufen hat, wie der Apostel sagt, zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, der will uns auch vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen; wir sollen erhalten werden durch seine Gnade zum ewigen Leben. Wie glücklich ist unser Zustand, M. Br., wie groß unser Vorzug, wie viel haben wir vor denen voraus, denen die Wohlthat des Evangelii mangelt! Aber ist nicht auch unsre Verpflichtung desto grösser? Sollen wir Andre nicht auch eben so sehr an Tugenden übertreffen? Wird unsre Verantwortung nicht um so schwerer seyn, wenn wir von solchen Auszeichnungen, von solchen Mitteln der Besserung keinen Gebrauch gemacht haben? Kann den, der bey einem solchen Einfluß der Gnade Gottes dennoch ungebessert bleibt, etwas andres erwarten, als ein strenges Gericht, da er es unmöglich hätte bleiben können, wenn er nicht widerstrebt, wenn er die Wirksamkeit des Geistes Gottes an seinem Herzen nicht vorsätzlich vereitelt hätte?

frommen Uebungen, welche da vorgenommen, die ehrwürdigen Gebräuche, welche da beobachtet, die heilsamen Rathschläge, welche da gegeben, die wichtigen Erfahrungen, welche da gesammelt, die rührenden Beyspiele, welche da aufgestellt werden, sind sie nicht lauter Mittel der Besserung, die man anderwärts gar nicht oder nicht in dieser Vollkommenheit findet; ist den Bekennern des Evangelii das schwere Werk der sittlichen Besserung nicht zu einem angenehmen, seligen Geschäfte gemacht? Aber wie wächst dadurch ihre Verpflichtung zu einer wahren Besserung! Denn womit können wir uns entschuldigen, M. Br., wenn wir gar nicht an dieselbe denken, oder sie nur nachlässig betreiben? Sollen wir denn umsonst mit mehr Mitteln der Bildung umringt seyn, als andre Menschen auf Erden? Wird von dem, dem viel gegeben ist, nicht auch viel gefordert? Sollen Menschen, die in einer höhern, in einer himmlischen Erziehungsanstalt leben, derselben nicht auch Ehre machen; sollen sie nicht auch mehr leisten, als Andre?

Zumal da den Bekennern des Evangelii auch ein höherer Beystand zum Guten gewährt ist. Als züchtigend, als immer geschäftig, immer wirksam zur Erziehung und Bildung der Menschen stellt der Apostel die Gnade Gottes in unserm Texte vor. Und wie wahr ist diese Vorstellung! Kein todtes, kraftloses Wort ist die Lehre des Evangelii, M. Br.; lebendig und kräftig ist das Wort Gottes, und schärfer, denn kein zweyschneidig Schwerdt; es durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Ge-

danken und Sinnen des Herzens. Wie kann es auch anders seyn? Schon als Wahrheit, als himmlische, von Gott geoffenbarte Wahrheit, muß die Lehre des Evangelii an das Herz dringen, muß belehren und unterrichten, muß bewegen und rühren, muß antreiben und ermuntern, muß trösten und beruhigen. Aber mit ihr verknüpft sich noch überdieß ein höherer Einfluß; der Geist Gottes ist es, der durch sie ein neues, sittliches Leben in uns schaft, der unsrer Schwachheit zu Hülfe kommt, der uns zum Kampf wider das Böse stärkt, der das grosse Werk der sittlichen Besserung nicht bloß in uns anfängt, sondern auch befördert und vollendet. Der Gott aller Gnade, der uns berufen hat, wie der Apostel sagt, zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, der will uns auch vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen; wir sollen erhalten werden durch seine Gnade zum ewigen Leben. Wie glücklich ist unser Zustand, M. Br., wie groß unser Vorzug, wie viel haben wir vor denen voraus, denen die Wohlthat des Evangelii mangelt! Aber ist nicht auch unsre Verpflichtung desto grösser? Sollen wir Andre nicht auch eben so sehr an Tugenden übertreffen? Wird unsre Verantwortung nicht um so schwerer seyn, wenn wir von solchen Auszeichnungen, von solchen Mitteln der Besserung keinen Gebrauch gemacht haben? Kann den, der bey einem solchen Einfluß der Gnade Gottes dennoch ungebessert bleibt, etwas andres erwarten, als ein strenges Gericht, da er es unmöglich hätte bleiben können, wenn er nicht widerstrebt, wenn er die Wirksamkeit des Geistes Gottes an seinem Herzen nicht vorsätzlich vereitelt hätte?

Und nun ziehet die Besserung selbst in Erwägung, welche von uns gefordert wird; es wird sich zeigen, auch ihrer Beschaffenheit wegen sind wir mehr, als Andre verpflichtet, ihr unsern größten Eifer zu widmen; sie ist nehmlich eben so menschlich, als erhaben.

Menschlich, der Beschaffenheit, den Kräften und den Verhältnissen unsrer Natur gemäß, ist die Besserung und Tugend, die man verlangt hat, nicht immer gewesen, M. Z. Es hat Weise, es hat Religionen gegeben, welche auf die Unterdrückung und Ausrottung aller natürlichen Triebe drangen; welche den Geist von allem Sinnlichen befreyt und gleichsam entkörpert wissen wollten; welche daher strenge Entsagungen, Mißhandlungen des Körpers und peinliche Abtödtungen zur Pflicht machten; welche alle Bande der Gesellschaft zerrissen und den Menschen in die Einsamkeit und öde Wüsteneyen führten; welche die wahre Tugend für eine gänzliche Verachtung alles Irdischen, für eine Abgezogenheit von allem Aeussern, für eine Erhebung zu Gott erklärten, wo man sich mit ihm allein beschäftigt, wo man sich ganz in das Wesen Gottes versenkt und von demselben gleichsam verschlungen wird. Wären dieß die Forderungen des Evangelii, M. Z., verpflichtete es zu einer solchen Besserung: so hättet ihr Recht, wenn ihr ihm den Gehorsam versagtet; wenn ihr euch darauf beriefet, gegen solche Zumuthungen empöre sich euer ganzes Gefühl; wenn ihr behauptetet, eine solche Tugend sey nichts weiter, als unnatürliche Ueberspannung; wenn ihr endlich auf die vergeblichen Anstrengungen, auf die traurigen Verirrungen derer hinzeigtet, welche diese Bahn betreten haben. Wie menschlich, wie übereinstimmend

ein-

einstimmend mit allen Anlagen, Kräften und Verhältnissen unsrer Natur ist dagegen die Besserung, welche das Evangelium fordert. Denn blicket nur in unsern Text, wo sie so kurz und treffend beschrieben ist. Sollen wir die Triebe auszurotten suchen, welche die Schöpferhand Gottes in unser Wesen gelegt hat? Nichts weniger, als dieß. Nur das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, nur jene schändlichen, mit der herrschenden Lasterhaftigkeit übereinstimmenden Begierden, die unsre Natur zerrütten, sollen wir verläugnen und unterdrücken lernen. Und die Tugend selbst, welche das Evangelium fordert, worin soll sie bestehen? Mit drey Worten beschreibt sie der Apostel in unserm Texte: züchtig, gerecht und gottselig sollen wir leben. Züchtig; wir sollen, was uns selbst betrift, mit weiser Mässigung handeln; sollen die Neigungen und Triebe unsers Wesens männlich beherrschen und sie dem Gebote der Pflicht unterwerfen; sollen uns überall in den Schranken der Ordnung halten, wir mögen denken oder empfinden, arbeiten oder ruhen, leiden oder geniessen; und sollen auf diese Art, jedem Uebermaas, jeder Verirrung, jeder Ausschweiffung vorbeugen. Dabey sollen wir gegen Andre gerecht seyn; wir sollen alle Rechte unsrer Mitmenschen achten und schonen, und jedes Eingriffs in dieselben uns enthalten; dagegen sollen wir Jedem leisten, Jedem wiederfahren lassen, was ihm gebührt; was wir wollen, daß die Leute uns thun sollen, das sollen wir ihnen auch thun; Eintracht und Frieden in allen unsern Verbindungen zu erhalten, und alle zu verpflichten, alle zu erfreuen und zu beglücken, auf die wir wirken können, das

sollen wir zum Ziel aller unsrer Bestrebungen und zum Inbegriff aller unsrer Handlungen machen. Gottselig sollen wir endlich leben; sollen das Verhältniß nie vergessen, in welchem wir mit Gott, unserm Schöpfer und Wohlthäter stehen; sollen mit steter Hinsicht auf ihn und vor seinen Augen handeln; die Ehrfurcht vor ihm, die Dankbarkeit für seine Wohlthaten, das Vertrauen auf seine Unterstützung, eine freudige, kindliche immer wachsende Liebe zu ihm, soll uns beseelen und zu allem stärken, was gut und recht, was edel und groß ist. Welche Besserung, M. Br! Welche grosse, alles umfassende und alles durchdringende Veränderung! Aber enthält sie etwas Unnatürliches? Uebersteigt sie unsre Kräfte? Ist sie etwas anders, als eine zweckmässige Uebung und Bildung derselben? Macht sie uns nicht gerade zu dem, was wir seyn sollen, zu Menschen, zu Geschöpfen, die in allen ihren Verhältnissen gerade das sind, was sie seyn müssen?

Und doch wie erhaben ist zugleich diese Besserung! Es gehört viel dazu, ein freyes, selbstständiges, sich unumschränkt beherrschendes und überall mit Besonnenheit handelndes Wesen zu seyn; zu dieser Würde, zu dieser Ehrfurcht gebietenden Grösse, bringet ihr es, wenn ihr nach den Forderungen des Evangelii züchtig leben lernet. Es ist edel und rühmlich, es beweiset eine Stärke der Seele, die sich unter allen Umständen gleich bleibt und überall standhaft dem Gebote der Pflicht folgt, wenn man allen Menschen wiederfahren läßt, was ihnen gebührt und in allen Verhältnissen des Lebens Ordnung und Segen verbreitet; zu dieser Würde, zu dieser

alles vermögenden Stärke der Seele bringet ihr es, wenn ihr nach den Forderungen des Evangelii gerecht leben lernet. Es ist groß und erhaben, es ist das Merkmal eines Geistes, der sich über alles Sichtbare und Endliche emporschwingt, der sich seiner Verwandtschaft mit dem Unsichtbaren und Unendlichen bewußt ist, der sich durch die höchsten und heiligsten Rücksichten leiten läßt, die ein endliches Wesen haben kann, wenn man mit steter Hinsicht auf Gott handelt und den Willen Gottes zur Richtschnur seines Verhaltens macht; zu dieser Würde, zu dieser überirdischen Hoheit bringet ihr es, wenn ihr nach den Forderungen des Evangelii gottselig leben lernet. Was sollen wir sagen, M. Br., wenn wir die Besserung betrachten, zu der uns das Evangelium Jesu verpflichtet? Sie ist so menschlich und doch so erhaben; sie übersteigt nirgends unsre Kräfte und führt uns doch so weit; sie verlangt nichts Unmögliches und läßt uns doch so unaussprechlich viel leisten; sie erhält uns in unsrer irdischen Lage und bringt uns doch mit dem Himmel in Verbindung; sie verpflichtet uns zur gemeinnützigsten Thätigkeit in der sichtbaren Welt, und ist doch die glücklichste Vorbereitung und die schicklichste Weihe für das unsichtbare und höhere Reich Gottes. Ist uns hiemit nicht alles benommen, womit wir uns entschuldigen und der Verpflichtung zu derselben ausweichen könnten? Ist uns hiemit nicht alles gegeben, was uns zu derselben ermuntern, was uns antreiben soll, ihr unsern ganzen Eifer zu widmen? Kommt uns hier nicht von neuem die Wahrheit entgegen, daß Niemand stärker zu einer wahren Besserung verpflichtet ist, als die Bekenner des Evangelii?

Nicht umsonst erinnert der Apostel in unserm Texte auch an die Folgen noch, welche aus der wahren Besserung entspringen. Auch sie beweisen es, daß Niemand mehr Ursache habe, sich einer wahren Besserung zu befleissigen, als die Bekenner des Evangelii. Die Wirkungen, welche eine solche Besserung hervorbringt, sind nehmlich eben so beglückend für den einzelnen Menschen, als für das ganze Geschlecht.

Heilsam nennt der Apostel die Gnade Gottes, die durch Christum erschienen ist, die uns züchtiget und bildet. So könnte er sie nicht nennen, wenn nicht Rettung vom Verderben, wenn nicht Beglückung in Zeit und Ewigkeit ihr Endzweck wäre, wenn sie uns nicht durch alles, was sie zu unsrer Besserung thut, zu einer wahren Wohlfahrt führte. Und dahin gelangt auch Jeder, der sich durch sie bessern läßt; das zeigt euch die Erfahrung täglich. Ruhig und zufrieden, frey von marternden Leidenschaften und zerrüttenden Lastern, im fröhlichen Genuß alles dessen, was das irdische Leben Gutes hat, lebt nur der Züchtige. Sicher in seinen Umgebungen, im Frieden mit der ganzen Welt, geachtet von allen, die ihn kennen, und geliebt von denen, welche seinen wohlthätigen Einfluß empfunden haben, lebt nur der Gerechte. Getrost unter allen Umständen, eines höhern Schutzes und Beystandes gewiß, schon jezt für Freuden des Himmels empfänglich, und voll Hoffnung für Zeit und Ewigkeit lebt nur der Gottselige. Nicht nur die edelsten und ehrwürdigsten, auch die glücklichsten und beneidenswerthesten Menschen sind die gebesserten Bekenner des Evangelii; davon werdet ihr euch um so mehr überzeugen, je genauer ihr sie

kennen lernet, je sorgfältiger ihr das, was sie geniessen und erwarten dürfen, mit dem scheinbaren und vergänglichen Glücke der Lasterhaften vergleichet. Hiemit habt ihr aber die ausdrückliche Erklärung Gottes, zum wahren Glück, zu einer dauerhaften Wohlfahrt in Zeit und Ewigkeit lasse sich nicht anders gelangen, als durch wahre Besserung; dieß auffer Zweifel zu setzen, darum ist eben seine Gnade in Christo erschienen. Und das sollte uns nicht wichtig seyn? Wir sollten uns nicht um so eifriger einer wahren Besserung befleissigen, da es uns Gott gleichsam vom Himmel herab sagt, nur sie führe zum Heil, jeder andre Weg hingegen zum Verderben?

Doch allen Menschen ist sie erschienen die heilsame Gnade Gottes; auf die Verbesserung und Bildung aller ist es bey ihr abgesehen. Beglückend auch für das ganze Geschlecht muß also die Besserung seyn, welche sie bewirken will, die menschliche Gesellschaft im Ganzen muß durch diese Besserung gewinnen. Und wie wahr, wie einleuchtend wahr ist auch dieß! Was würde die Welt seyn, M. Br., in welchen Himmel würde sich der Erdkreis verwandeln, wenn alle Menschen züchtig, gerecht und gottselig lebten; wenn alle Laster verschwänden, und überall Ordnung und Tugend herrschte; wenn ganze Völker mit einander wetteiferten, Gutes zu thun und sich einander zu beglücken! Forschet nur nach, was der menschlichen Gesellschaft frommet, was denn eigentlich geschehen ist, wenn sie irgend einen grossen, beträchtlichen Vortheil erlangt hat? Ihr werdet es bald gewahr werden, es geht ihr wohl, weil auf Zucht und Ordnung gehalten, weil Recht und Gerechtig-

keit bewiesen, weil mit dem Geist einer wahren Frömmigkeit gehandelt worden ist. Kann aber auch der Welt nicht anders geholfen werden, als durch wahre Besserung: wie groß ist dann unsre Verbindlichkeit, an unserm Theile alles zu thun, was diese Besserung befördern kann! Wir sind ja die Bekenner und Anhänger dessen, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, der sich aufgeopfert hat für das Leben der Welt, dessen grosser Endzweck es ist, unser ganzes Geschlecht dem Verderben zu entreissen. So lasset uns denn dadurch, daß wir selbst immer besser werden, und alles um uns her zu bessern suchen, beweisen, wir haben seinen Geist und Sinn; lasset uns wirksamen Theil an seinem Werke nehmen, und dazu beytragen, daß des ungöttlichen Wesens immer weniger auf Erden werde, und alles Gute sich mehre; der ganzen Welt lasset uns zeigen, daß die wahren Bekenner des Evangelii unter allen Menschen auf Erden die besten Bürger, die gemeinnützigsten Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, und die edelmüthigsten Wohlthäter ihrer Brüder sind. Glücklich, glücklich, wer einst mit dem Ruhme scheidet, ein solcher Bekenner des Evangelii gewesen zu seyn. Welche Segnungen gerührter dankbarer Menschen werden ihm in die Ewigkeit folgen, und mit welchen Empfindungen wird er eingehen zu seines Herrn Freude! Dahin führe die heilsame Gnade Gottes uns alle um Jesu Christi willen; Amen.

würdiger und wichtiger Verein der erhabenſten Vorzüge, welche der menſchliche Geiſt erlangen kann: ſoll uns das nicht ermuntern, alle unſre Kräfte für ſie aufzubieten? Es giebt doch ſchlechterdings nichts weiter, was unſrer Bemühungen würdiger wäre, als eine ſolche Veredlung unſrer Natur, als eine ſolche Ausbildung unſers Weſens zur wahren Vollkommenheit.

Doch man kennt ihn viel zu wenig, den ſchönen Verein der chriſtlichen Tugenden. Denn darf man aus den Aeuſſerungen, darf man aus dem Benehmen unzähliger Chriſten Schlüſſe ziehen: ſo müſſen ſie gar keinen Begriff, gar keine Ahnung von dem Zuſammenhange haben, in welchem alle Tugenden mit einander ſtehen. Wie laut werden oft Menſchen gerühmt, und für Muſter der Tugend erklärt, welche einzelne gute Eigenſchaften in einem gewiſſen Grade beſitzen und ſich dadurch auszeichnen; wenn ihnen gleich andre nicht minder wichtige mangeln, wenn ſie gleich unläugbar gewiſſen Fehlern ergeben ſind. Könnte man ein ſolches Stückwerk billigen, könnte man es oft mit ſo vieler Begeiſterung preiſen, wenn man die nothwendige Verbindung, in der alle chriſtliche Tugenden mit einander ſtehen, auch nur in der Ferne erblickt hätte? Und wie groß iſt die Menge derer, die ſich mit dem ſittlichen Stückwerke, von welchem ich rede, auch für ihre Perſon begnügen; die zufrieden ſind, wenn ſie ſich nur gewiſſer guter Fertigkeiten bemächtigt haben, und ein Aufſehen damit machen können? Würden ſie dieß wagen, wenn es ihnen klar geworden wäre, daß keine ächt chriſtliche Tugend ohne die übrigen ſeyn kann, daß man ſie entweder alle beſitzen muß, oder gar keine hat? Wie wich-

sich Niemand damit entschuldigen kann, sie übersteige seine Kräfte; und doch auch so erhaben, daß sie die größten Anstrengungen verdient. Ihre Folgen endlich sind, wie wir neulich gefunden haben, so beglückend für den einzelnen Menschen und für das ganze Geschlecht, daß wir uns, wenn auch andre und höhere Verpflichtungsgründe fehlten, schon aus Klugheit, schon unsers eignen Vortheils wegen, zu ihr entschliessen müßten.

Der Text, welchen ich jezt erklären soll, führt uns auf eine Betrachtung, M. Z., welche mit unsrer neulichen Untersuchung auf das genaueste zusammenhängt, und das, was wir gefunden haben, bestätigt; die aber zugleich eine so hohe eigne Wichtigkeit hat, daß sie mit der größten Aufmerksamkeit angestellt zu werden verdient. Der schöne Verein, der genaue Zusammenhang, die bewundernswürdige Uebereinstimmung der christlichen Tugenden ist es nehmlich, was uns der heutige Text anschaulich macht; daß die wahre Besserung ein Ganzes ist, dessen Theile auf das innigste verknüpft sind, die alle einander voraussetzen, wo auch nicht einer fehlen darf, wenn nicht das Ganze verschwinden soll, das will uns Petrus heute lehren. Wie sehr dieser Umstand die Verpflichtung zu einer wahren Besserung verstärkt, werdet ihr ohne mein Erinnern bemerken, M. Z. Es bleibt uns nehmlich hier keine Wahl übrig. Ist die wahre Besserung ein unzertrennliches Ganzes: so muß es uns hoher Ernst mit derselben seyn, sonst werden wir nie werden, was wir werden sollen, und uns vergeblich anstrengen. Ist sie noch überdieß ein so schöner, ein so ehr-

würdiger und wichtiger Verein der erhabenſten Vorzüge, welche der menſchliche Geiſt erlangen kann: ſoll uns das nicht ermuntern, alle unſre Kräfte für ſie aufzubieten? Es giebt doch ſchlechterdings nichts weiter, was unſrer Bemühungen würdiger wäre, als eine ſolche Veredlung unſrer Natur, als eine ſolche Ausbildung unſers Weſens zur wahren Vollkommenheit.

Doch man kennt ihn viel zu wenig, den ſchönen Verein der chriſtlichen Tugenden. Denn darf man aus den Aeuſſerungen, darf man aus dem Benehmen unzähliger Chriſten Schlüſſe ziehen: ſo müſſen ſie gar keinen Begriff, gar keine Ahnung von dem Zuſammenhange haben, in welchem alle Tugenden mit einander ſtehen. Wie laut werden oft Menſchen gerühmt, und für Muſter der Tugend erklärt, welche einzelne gute Eigenſchaften in einem gewiſſen Grade beſitzen und ſich dadurch auszeichnen; wenn ihnen gleich andre nicht minder wichtige mangeln, wenn ſie gleich unläugbar gewiſſen Fehlern ergeben ſind. Könnte man ein ſolches Stückwerk billigen, könnte man es oft mit ſo vieler Begeiſterung preiſen, wenn man die nothwendige Verbindung, in der alle chriſtliche Tugenden mit einander ſtehen, auch nur in der Ferne erblickt hätte? Und wie groß iſt die Menge derer, die ſich mit dem ſittlichen Stückwerke, von welchem ich rede, auch für ihre Perſon begnügen; die zufrieden ſind, wenn ſie ſich nur gewiſſer guter Fertigkeiten bemächtigt haben, und ein Aufſehen damit machen können? Würden ſie dieß wagen, wenn es ihnen klar geworden wäre, daß keine ächt chriſtliche Tugend ohne die übrigen ſeyn kann, daß man ſie entweder alle beſitzen muß, oder gar keine hat? Wie wich-

tig ist dieser Gedanke, M. Br., wie sehr verdient er es, daß wir vertraut mit demselben zu werden suchen. Und werden wir uns überhaupt einen Anblick verschaffen können, der rührender, erfreulicher, Seelenerhebender wäre, als der schöne Verein, als die himmlische Uebereinstimmung der christlichen Tugenden? Möge er, an dem sie alle in ihrer höchsten Vollendung strahlen, der das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und der Glanz seiner Herrlichkeit ist, möge Jesus, unser Herr, uns diesen Anblick heute schenken, und uns immer mehr zu seinem Bilde verklären. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: 2 Pet. I. v. 5—8.

Einen Kranz von Tugenden, die auf das genaueste zusammenhängen, die so innig mit einander verflochten sind, daß man auch nicht eine wegnehmen kann, ohne das schöne Ganze nicht bloß zu entstellen, sondern wirklich aufzulösen und zu vernichten, erblicket ihr in dem vorgelesenen Texte, M. Z. Es ist der unverkennbare Zweck des Apostels, zu zeigen, daß alle Tugenden einander voraussetzen; daß der, welcher eine einzige haben will, auch die übrigen üben muß; daß ein heiliges, unauflösliches Band durch die ganze Reihe derselben hinläuft und sie auf das genaueste mit einander vereinigt. In dieser Verbindung werden sie nur selten von der Schrift dargestellt. Denn wenn die Schrift gleich überall zu verstehen giebt, bey der wahren Besserung und Tugend könne keine Halbheit, kein Stückwerk geduldet werden; wenn sie gleich mit grossem Nachdrucke sagt: so Jemand das ganze Gesetz hält, und sün-

digt an Einem, der ists ganz schuldig; wenn sie gleich ruft: was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? wie stimmt Christus mit Belial? in ihrem Zusammenhang in ihrer Berührung und Folge stellt sie das ganze Chor der christlichen Tugenden nur selten vor, und unser Text ist eine von den wenigen Stellen, wo dieß geschieht. Um so nöthiger ist es also, daß wir bey dem Hauptinhalte derselben stehen bleiben, und den schönen Verein der christlichen Tugenden zum Gegenstand unsrer Betrachtungen machen. Anschaulich und verständlich kann uns aber dieser Verein nur dann werden, wenn wir einsehen, wodurch er vermittelt wird, und worauf er beruht. Unser Text führt uns auf alles, was hier unsre Aufmerksamkeit verdient. Vermittelt, geknüpft, geschlossen wird nehmlich der schöne Verein, in welchem die christlichen Tugenden mit einander stehen, durch ihren gemeinschaftlichen Ursprung; durch ihre eigenthümliche Beschaffenheit; durch ihren gegenseitigen Einfluß; und durch ihre übereinstimmenden Wirkungen. Lasset uns jedes dieser Bindungsmittel genauer betrachten.

Schon ihres gemeinschaftlichen Ursprungs wegen stehen die christlichen Tugenden mit einander in Verbindung; sie sind nehmlich alle das Werk eines höhern Beystandes und eines thätigen Glaubens.

Die höchste und letzte Quelle, aus der alle christliche Vollkommenheit entspringt, hatte der Apostel unmittelbar vor unserm Texte nachge-

wiesen, M. Z. Nachdem allerley seiner göttlichen Kraft, heißt es da, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, uns geschenkt ist durch die Erkenntniß deß, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend. Der Apostel nimmt es für bekannt an, daß sich die, welchen die Erkenntniß Gottes durch Christum zu Theil worden ist, daß sich die Bekenner des Evangelii durch einen göttlichen Wandel auszeichnen, daß ein sittliches Leben, daß ein Eifer für alles Gute an ihnen sichtbar ist, den man anderwärts vergeblich sucht. Aber dieses sittliche Leben, diese unläugbaren Vorzüge und Tugenden wahrer Christen sind dem Apostel kein Werk eigner und natürlicher Kräfte, keine Sache, die man sich selbst geben und durch eigne Anstrengung erringen kann: einer höhern Kraft, die uns durch das Evangelium geschenkt wird, einem besondern Einflusse Gottes schreibt er alles zu. Dieß ist auch, wie ihr wisset, die Lehre der ganzen Schrift. Von der Unterstützung, von der Wirksamkeit Gottes und seines Geistes leitet sie alles ab, was sich Gutes in uns findet. Daher beschreibt sie die wahren Christen als ein Werk Gottes, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken; daher sagt sie von ihnen, sie seyen aus Gott und vom Geiste Gottes gebohren; daher versichert sie, Gott wirke in uns beyde das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen; daher behauptet der Apostel unmittelbar vor unserm Texte, der göttlichen Natur werde der theilhaftig, der durch den höhern Einfluß Gottes

gebeſſert werde. Iſt aber dieß der Urſprung alles wahren Guten in uns; iſt es die Kraft Gottes, die uns umſchafft und zu einem neuen ſittlichen Leben beſeelt: wie verwandt ſind ſich dann alle chriſtliche Tugenden, in welcher genauen Verbindung ſtehen ſie miteinander! Sie ſind nehmlich alle das Werk einer und eben derſelben Kraft Gottes; ſie ſind die Aeuſſerungen eines und eben deſſelben von Gott geweckten geiſtigen Lebens; ſie ſind die Beweiſe einer Wirkſamkeit Gottes, die alles hervorbringt, alles ſchenkt, was zu einem göttlichen Wandel gehört. Nicht nur gleich ſind ſich alſo in dieſer Hinſicht alle: auch nicht trennen laſſen ſie ſich; denn die Kraft Gottes bringt nichts Halbes, nichts Mangelhaftes hervor; allen ohne Ausnahme giebt ſie vielmehr das Daſeyn; wo ſie eine entſtehen läßt, läßt ſie alle entſtehen.

Doch nicht bloß die letzte und höchſte, auch die nächſte in uns ſelbſt liegende Quelle haben die chriſtlichen Tugenden mit einander gemein; ſie ſind alle das Werk eines thätigen Glaubens. In unſerm Texte wird auch dieſer Umſtand bemerkt. So wendet allen euern Fleiß daran, ſagt der Apoſtel, und reichet dar in eurem Glauben Tugend. Die Natur der Sache bringt es ſo mit ſich, M. Z.; ſoll der verderbte Menſch anders Sinnes werden, ſoll er die Nothwendigkeit einer wahren Beſſerung fühlen, ſoll er auch Luſt und Kraft zum Guten erhalten: ſo muß er vor allen Dingen über ſein Verhältniß mit Gott ins Klare kommen; er muß einſehen lernen, wie ſtrafbar er vor Gott iſt, und wie wenig er ſich die Gnade Gottes ſelbſt verſchaffen kann; er muß

sich daher der Ordnung unterwerfen, in der sie ihm durch Christum zu Theil werden soll; er muß Vertrauen zu Gott durch Christum fassen, und in das neue Verhältniß eines geretteten, ohne alles eigene Verdienst begnadigten Geschöpfs mit Gott treten; Glaube, damit ich es kurz sage, ein herzlicher, lebendiger, dankbarer Glaube ist das Erste, was unter dem Einflusse Gottes in uns entstehen muß, wenn es zu einer wahren Sinnesänderung bey uns kommen soll. Ein solcher Glaube kann aber nicht ohne Wirkung bleiben; jede Tugend werdet ihr vielmehr darreichen, wenn er in euch entstanden ist. Dann ist es euch Bedürfniß, nach dem Wohlgefallen Gottes zu streben, der euch in Christo begnadigt hat, und eure Dankbarkeit gegen Gott, eure Liebe zu Gott, euern Eifer für seine Ehre bey jeder Gelegenheit zu beweisen. Es kann folglich keine Pflicht geben, die ihr nicht erfüllet; keinen Endzweck Gottes, den ihr nicht beförderet; keinen Wink seiner Vorsehung, den ihr nicht befolgtet; keinen Vorzug des Geistes, den ihr nicht suchtet; keinen Theil der wahren Vollkommenheit, nach welchem ihr nicht strebtet. Hängen aber die Tugenden, welche auf diese Art zum Vorschein kommen, nicht auf das genaueste zusammen? Sind sie nicht alle die Früchte eines Glaubens, der euer Inneres beseelt? Ist es nicht dieselbe Dankbarkeit gegen Gott, dasselbe Streben nach dem Beyfalle Gottes, dieselbe Liebe gegen Gott und Jesum, die sich in allen zu erkennen giebt? Und werden sie, da ihr in allen Stücken nach dem Wohlgefallen Gottes strebet, nicht auch alle ohne Ausnahme sich zeigen, werden nicht alle sichtbar werden, ja nachdem die Umstände es fordern?

Aus einer Wirksamkeit Gottes, die der letzte Grund alles wahren Guten ist, aus einem lebendigen Glauben an Gott, ohne welchen kein sittliches Leben, keine sittliche Regsamkeit in uns seyn kann, entspringen alle christliche Tugenden; schon durch die Quelle, aus der sie fliessen, ist also der schöne Verein vermittelt, in welchem sie miteinander stehen; sie sind die edle Wirkung derselben Haupturſachen.

Hierzu kommt ihre eigenthümliche Beſchaffenheit; sie sind nehmlich alle mit einander verwandt, und eben daher auch unzertrennlich.

Schon die gemeinschaftliche Quelle, aus der, wie ihr so eben gesehen habt, die christlichen Tugenden entspringen, kann euch den Umstand verbürgen, daß ſie alle mit einander verwandt ſeyn, daß sie einerley Natur und Beschaffenheit haben müssen. Aber noch einleuchtender muß euch dieß werden, wenn ihr diese Natur und Beschaffenheit genauer betrachtet. Aus reiner Geſinnung und geſetzmäſſigem Handeln ist jede wahre Tugend zusammengesetzt. Wollet ihr etwas Gutes, weil es gut ist, weil ihr euch durch den Willen Gottes dazu verpflichtet fühlet; und übet ihr es aus, wie es dem Gesetze Gottes und den jedesmaligen Umständen gemäs ist, so beweiset ihr eine Tugend. Ihr übet Mäſſigkeit, wenn ihr euch aus Gehorsam gegen Gott bey jeder Gelegenheit in den Schranken der Ordnung haltet. Ihr übet Geduld, wenn ihr aus Gehorsam gegen Gott jedes Ungemach mit männlicher Faſſung ertraget. Ihr übet Gottſeligkeit, wenn ihr aus Gehorsam gegen Gott bey jeder Gelegenheit eure

Ehrfurcht gegen ihn äussert. Ihr übet brüderliche Liebe, wenn ihr aus Gehorsam gegen Gott euern Mitchristen Gutes erzeiget. Ihr übet gemeine Liebe, wenn ihr aus Gehorsam gegen Gott allen Menschen ohne Ausnahme nützlich zu werden strebet. Doch was bedarf es weiterer Beyspiele? Soll ein Vorzug eurer Denkungsart, soll eine Eigenheit eures Verhaltens den Namen einer christlichen Tugend verdienen: so muß sie die beyden Stücke an sich haben, die ich so eben genannt habe; sie muß der Gesinnung und der Ausübung nach mit dem Gesetze und Willen Gottes übereinstimmen. Ist es aber hiemit nicht auf einmal entschieden, daß alle christliche Tugenden mit einander verwandt sind; daß sie ganz dieselbe Natur und Beschaffenheit haben; daß es, genauer zu reden, nur eine einzige Tugend giebt, die sich bald an diesem, bald an jenem Gegenstande, bald bey dieser, bald bey jener Gelegenheit äussert, und daher auch bald diesen, bald jenen Namen führt?

Hieraus folgt noch mehr; sogar unzertrennlich sind die christlichen Tugenden; man muß sie alle haben, wenn man eine einzige wirklich hat; man kann gar keine haben, wenn auch nur eine einzige fehlt! Denn was gehört dazu, wenn ihr zum Beyspiel im Besitze der Mäßigkeit seyn wollet? Der ernstliche redliche Vorsatz muß in euch herrschen, den Willen Gottes zu thun, und darum müsset ihr überall in den Schranken der Ordnung bleiben. Werdet ihr aber, wenn jener Vorsatz einmal in euch vorhanden ist, und Einfluß auf euer Verhalten gewonnen hat, den Willen Gottes nicht überall thun, werdet ihr ihn nicht auch durch Geduld im Leiden,

den, nicht auch durch ein frommes Betragen, nicht auch durch Wohlwollen gegen eure Brüder, nicht auch durch Liebe gegen alle Menschen erfüllen müssen? Könnte er ernstlich und redlich seyn, euer Vorsatz, Gott zu gehorchen, wenn ihr auch nur eine einzige Ausnahme machen, wenn ihr demselben auch nur in einem einzigen Falle entgegen handeln wolltet? Wie eine Kette hängen sie also zusammen, die christlichen Tugenden; wer sich zu der einen entschließt, muß sich auch zu allen übrigen entschliessen; wer eine einzige gehörig üben will, muß auch alle übrige beweisen, wenigstens zu beweisen ernstlich und aufrichtig bemüht seyn; sie sind ein Ganzes, das man schlechterdings nicht Theilweise besitzen kann, das entweder ungetrennt, oder gar nicht vorhanden ist. Welch ein Verein der christlichen Tugenden, M. Br.! So habt ihr denn auch nicht Eine derselben, wenn ihr noch eine Schoossünde bey euch duldet; dann möget ihr euch noch so vieler Vorzüge, noch so vieler rühmlichen Eigenschaften bewußt seyn, sie sind nichts weiter als Scheintugenden; denn der Grund eures Herzens ist ja noch nicht gebessert; euer Wille ist noch nicht gut; das Bestreben, den Willen Gottes zu thun, ist noch nicht entscheidend bey euch; sein Wohlgefallen geht euch noch nicht über alles. Wohl euch dagegen, wenn euch euer Gewissen das Zeugniß giebt, daß euch alles ohne Ausnahme heilig ist, was Gott will; daß ihr wenigstens den Vorsatz und Willen habt, ihm ohne Ausnahme zu gehorchen. Mag es euch dann immerhin schwer werden, diese oder jene Tugend zu beweisen, mag euch die Ausübung mancher sogar mißlingen: ihr habt sie wenigstens der Gesinnung und dem

Bestreben nach alle; und je treuer ihr seyd, desto leichter wird es euch nach und nach werden, auch die schwersten Pflichten zu erfüllen; desto gewisser wird der gute Wille, der in euch herrscht, unter dem Beystande Gottes siegen.

Denn der schöne Verein der christlichen Tugenden zeigt sich auch bey ihrem gegenseitigen Einflusse; sie haben nehmlich das Eigne, daß sie einander erleichtern und vollkommner machen.

Auf mehr als eine Art erleichtern die christlichen Tugenden einander, M. Z. Sie bereiten nehmlich einander vor; ihr werdet, wenn ihr die eine besitzet, desto weniger Schwierigkeiten bey den andern finden; die eine wird gleichsam die Vorübung zur andern seyn. Und besteht ihre Natur nicht in der Fertigkeit, pflichtmässig und nach dem Willen Gottes zu handeln? Habt ihr euch nur einige dieser Fertigkeiten eigen gemacht, so sind euch damit auch die übrigen erleichtert; was euch in einigen Fällen keine Mühe weiter kostet, das wird euch desto gewisser auch in den übrigen gelingen. Wie schützt endlich eine christliche Tugend die andre, wie bewahren und sichern sie einander gegen die Macht der Verführung; wie leicht werden euch selbst die schwersten werden, wenn ihr euch derer bemächtigt habt, welche dabey vorausgesetzt werden! Betrachtet die Reihe derer, welche der Apostel in unserm Texte von einander herleitet. Reichet dar, ruft er, in euerm Glauben Tugend, das heißt, männlichen Sinn und standhaften Muth. Dieser männliche Sinn, dieser standhafte Muth ist die natürliche Folge des Glaubens; wisset

ihr, wie ihr mit Gott stehet, seyd ihr seiner Gnade durch Christum gewiß: wie getrost werdet ihr dann seyn, wie stark werdet ihr euch fühlen, wie wenig werdet ihr dann Ursache haben, irgend etwas zu fürchten! Und in der Tugend, fährt der Apostel fort, Bescheidenheit, das heißt, kluge Mäßigung und Umsicht. Diese Mäßigung, diese Umsicht verknüpft sich von selbst mit einem frommen Heldensinne; wer im Glauben, im Vertrauen auf Gott voll Muth und Entschlossenheit ist, kann nicht unvorsichtig und verwägen handeln; er wird überall durch die Ehrfurcht vor Gott geleitet, und durch den Gehorsam gegen seine Pflicht in den Schranken der Ordnung erhalten. Und in der Bescheidenheit, heißt es weiter, Geduld. Und wahrlich, wer mit Mäßigung und Umsicht zu handeln gewohnt ist, der bleibt immer gelassen, der erträgt auch Unannehmlichkeiten mit ruhiger Fassung; der unterwirft sich allem, was sich nicht ändern läßt. Und in der Geduld, sagt der Apostel, Gottseligkeit. Denn gleichsam von selbst erhebt sich der duldende Geist zu Gott; er erkennt in dem, was ihm wiederfährt, eine weise Führung Gottes; es wird ihm immer geläufiger, den Willen Gottes zu ehren, er bestehe, worin er wolle, und überall fromm zu seyn. Und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe. Wie könnte es dem, der überall auf Gott sieht, der bereit ist, den Willen Gottes bey jeder Gelegenheit zu erfüllen, schwer werden, Menschen Gutes zu thun, die gesinnt sind, wie er, die er für Brüder erkennen muß, die Gott durch das Band des Glaubens so innig mit ihm verknüpft hat? Ist er aber gewohnt, die Brüder zu lieben; ist es ihm Bedürfniß und Freude,

Glück und Segen um sich her zu verbreiten: wird es ihm dann schwer werden, auch Andern Gutes zu thun und die Menschen überhaupt als Gegenstände des Wohlwollens zu behandeln? Konnte der Apostel nicht mit dem größten Recht hinzusetzen: und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe? Welches Einverständniß der christlichen Tugenden, M. Z., wie wahr ist es, daß sie einander vorbereiten und unterstützen, daß eine der andern gleichsam den Weg bahnt und zu Hülfe kommt; daß sie alle einander erleichtern.

Eben daher machen sie aber auch einander vollkommner. Denn sind sie so verwandt und unzertrennlich, wie sich vorhin gezeigt hat: so ist es nicht möglich, daß eine ohne die andre gehörig geübt werden könnte; so wird jede nur seyn können, was sie seyn soll, wenn ihr die übrigen zur Seite stehen und sie unterstützen. Soll eure Menschenliebe vollkommen seyn, so muß die Bruderliebe euer Herz erweicht, die Gottseligkeit es erwärmt, die Geduld es besänftigt, die Bescheidenheit es vorsichtig gemacht, der christliche Muth es gestärkt haben. Soll eure Bruderliebe vollkommen seyn, so muß euer Glaube seinen Einfluß äussern, euer Muth euch zur Thätigkeit beleben, eure Bescheidenheit euch zu zarter Schonung gewöhnen, eure Geduld euch mit Nachsicht erfüllen, und eure Gottseligkeit euch fähig zu jeder Aufopferung machen. Wollet ihr euch selbst beherrschen, wollet ihr in allen euern Verhältnissen pflichtmässig handeln, wollet ihr in eurem Beruf und Stande seyn, was ihr seyn sollet: so könnet ihr keine von allen christlichen Tugenden entbehren; nur wenn ihr sie alle zu üben

digt an Einem, der ists ganz schuldig; wenn sie gleich ruft: was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? wie stimmt Christus mit Belial? in ihrem Zusammenhang in ihrer Berührung und Folge stellt sie das ganze Chor der christlichen Tugenden nur selten vor, und unser Text ist eine von den wenigen Stellen, wo dieß geschieht. Um so nöthiger ist es also, daß wir bey dem Hauptinhalte derselben stehen bleiben, und den schönen Verein der christlichen Tugenden zum Gegenstand unsrer Betrachtungen machen. Anschaulich und verständlich kann uns aber dieser Verein nur dann werden, wenn wir einsehen, wodurch er vermittelt wird, und worauf er beruht. Unser Text führt uns auf alles, was hier unsre Aufmerksamkeit verdient. Vermittelt, geknüpft, geschlossen wird nehmlich der schöne Verein, in welchem die christlichen Tugenden mit einander stehen, durch ihren gemeinschaftlichen Ursprung; durch ihre eigenthümliche Beschaffenheit; durch ihren gegenseitigen Einfluß; und durch ihre übereinstimmenden Wirkungen. Lasset uns jedes dieser Bindungsmittel genauer betrachten.

Schon ihres gemeinschaftlichen Ursprungs wegen stehen die christlichen Tugenden mit einander in Verbindung; sie sind nehmlich alle das Werk eines höhern Beystandes und eines thätigen Glaubens.

Die höchste und letzte Quelle, aus der alle christliche Vollkommenheit entspringt, hatte der Apostel unmittelbar vor unserm Texte nachge-

Bewegung seßte, welche nicht die Neigungen des Herzens in Ordnung erhielte, welche nicht die Kraft des Körpers zu nüßlichen Handlungen anwenden lehrte. Für veredelt kann die menschliche Natur bloß dann gelten, wenn sie Rücksichten und Beweggründen folgt, die der Würde eines vernünftigen Wesens gemäs sind. Nichts bringt auch diese Wirkung sichrer hervor, als die christlichen Tugenden. Sie sind Früchte des Glaubens an Gott, wie ihr vorhin gesehen habt. Wo also sie vorhanden sind, findet kein Eigennuß, kein Antrieb niedriger Lüste Statt; die Ehrfurcht vor Gott, die Achtung gegen sein heiliges Gesetz, die Liebe zu ihm, dem Urquell aller wahren Vollkommenheit, giebt überall den Ausschlag; man thut recht, weil es recht ist, weil man vollkommen seyn will, wie der Vater im Himmel. Für veredelt kann endlich die menschliche Natur bloß dann gelten, wenn auch ihr äusseres Verhalten wohlanständig und würdig, gemeinnüßig und ordnungsmässig ist. Nichts bringt diese Wirkung sichrer hervor, als die christlichen Tugenden. Sie geben allen Bewegungen des Körpers Anstand und Würde; sie bringen in alle Geschäfte Zusammenhang und Ordnung; sie beugen allen Ausschweiffungen vor, und erhalten alles in den Schranken der Pflicht; sie verwandeln das ganze Thun des Menschen in einen Zusammenhang von Werken, die in Christo Jesu geschehen zum Lobe Gottes.

Denn auch darin stimmen ihre Wirkungen mit einander überein, daß sie das Evangelium Jesu verherrlichen. Wo solcher,

nehmlich solcher Tugenden, reichlich bey euch ist, heißt es in unserm Texte, wirds euch nicht faul, noch unfruchtbar seyn lassen in der Erkenntniß unsers Herrn, Jesu Christi; sie werden der Beweis seyn, will der Apostel sagen, diese Tugenden, wie wirksam die Religion ist, die ihr bekennet, zu welcher Thätigkeit sie euch beseelt, und welche Früchte sie hervorbringt. Was könnte dem Evangelio Jesu auch mehr Ehre machen, als der Verein von Tugenden, mit welchem es seine ächten Bekenner schmückt? Da findet ihr nichts Oberflächliches und bloß Scheinbares; alles ist gründlich und wahr; denn das Innre selbst verbessert es, die Quelle der Handlungen macht es rein, in ganz neue, beßre Menschen verwandelt es seine Bekenner. Da findet ihr nichts Mangelhaftes und Halbes, keine Mischung von Gutem und Bösem, kein elendes, unzureichendes Stückwerk; alles ist zusammenhängend und eins; es giebt keine Zierde des Geistes, keinen Vorzug des Herzens, keine rühmliche Eigenschaft des Lebens, die das Evangelium seinen Bekennern nicht mittheilte; es darf ihnen keine Tugend fehlen, die zu einer wahren Vollkommenheit erforderlich ist. Da findet ihr endlich nichts Unsichres und Unzuverlässiges, kein Schwanken zwischen Gut und Böse, kein Hinneigen zu neuer Verschlimmerung; alles ist standhaft und entschieden, und unablässig wachsen sehet ihr jeden Vorzug, sehet das Ganze immer weiter streben, sehet es immer mehr der Vollendung entgegenreifen. Wo ist ausser dem Evangelio Jesu eine Religion auf Erden, die solche Wunder wirkte? Nöthigt die Veredlung, welche an allen wahren Christen sicht-

sich daher der Ordnung unterwerfen, in der sie ihm durch Christum zu Theil werden soll; er muß Vertrauen zu Gott durch Christum fassen, und in das neue Verhältniß eines geretteten, ohne alles eigene Verdienst begnadigten Geschöpfs mit Gott treten; Glaube, damit ich es kurz sage, ein herzlicher, lebendiger, dankbarer Glaube ist das Erste, was unter dem Einflusse Gottes in uns entstehen muß, wenn es zu einer wahren Sinnesänderung bey uns kommen soll. Ein solcher Glaube kann aber nicht ohne Wirkung bleiben; jede Tugend werdet ihr vielmehr darreichen, wenn er in euch entstanden ist. Dann ist es euch Bedürfniß, nach dem Wohlgefallen Gottes zu streben, der euch in Christo begnadigt hat, und eure Dankbarkeit gegen Gott, eure Liebe zu Gott, euern Eifer für seine Ehre bey jeder Gelegenheit zu beweisen. Es kann folglich keine Pflicht geben, die ihr nicht erfüllet; keinen Endzweck Gottes, den ihr nicht befördertet; keinen Wink seiner Vorsehung, den ihr nicht befolgtet; keinen Vorzug des Geistes, den ihr nicht suchtet; keinen Theil der wahren Vollkommenheit, nach welchem ihr nicht strebtet. Hängen aber die Tugenden, welche auf diese Art zum Vorschein kommen, nicht auf das genaueste zusammen? Sind sie nicht alle die Früchte eines Glaubens, der euer Innres beseelt? Ist es nicht dieselbe Dankbarkeit gegen Gott, dasselbe Streben nach dem Beyfalle Gottes, dieselbe Liebe gegen Gott und Jesum, die sich in allen zu erkennen giebt? Und werden sie, da ihr in allen Stücken nach dem Wohlgefallen Gottes strebet, nicht auch alle ohne Ausnahme sich zeigen, werden nicht alle sichtbar werden, je nachdem die Umstände es fordern?

Denn ich bin deſſelbigen in guter Zuverſicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wirds auch vollführen bis an den Tag Jeſu Chriſti. Mögen wir Alle, Alle aus ſeiner Macht durch den Glauben bewahret werden zum ewigen Leben; Amen.

XXX.

Am vierzehnten Sonnt. nach Trinit.

Text: Pſalm CXII. v. 5 — 9.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, unſerm Vater, und dem Herrn, Jeſu Chriſto; Amen.

Durch keine Tugend hat ſich die Religion, welche wir bekennen, früher angekündigt und ausgezeichnet, M. Z., als durch die Tugend der Wohlthätigkeit. Bekanntlich lebte der Herr ſelbſt, während ſeines öffentlichen Lehramtes, von Wohlthaten, die er aus den Händen begüterter Anhänger und Freunde erhielt; denn er hatte nicht, wo er ſein Haupt hinlegen konnte. Und doch ließ er von dieſen Wohlthaten andern Armen eine Gabe reichen; ſelbſt das Wenige, das er empfangen hatte, theilte er mit den Nothleidenden, welche ihm aufſtieſſen; er wurde bey der größten eignen Armuth das rührende Vorbild milder Freygebigkeit für ſeine Bekenner. Und ſie verſtanden ihn; der Geiſt des Wohlwollens, der ihn beſeelte, ergriff auch ſie, ſie thaten Gutes, wo ſie nur konnten. Welche Wohlthätigkeit herrſchte in der erſten chriſtlichen Gemeine zu Jeruſalem. Alle, die glaubig worden waren, heißt es von dieſer Gemeine, waren bey einander, und hielten alle Dinge gemein; ihre Güter und Habe verkauf-

den, nicht auch durch ein frommes Betragen, nicht auch durch Wohlwollen gegen eure Brüder, nicht auch durch Liebe gegen alle Menschen erfüllen müssen? Könnte er ernstlich und redlich seyn, euer Vorsatz, Gott zu gehorchen, wenn ihr auch nur eine einzige Ausnahme machen, wenn ihr demselben auch nur in einem einzigen Falle entgegen handeln wolltet? Wie eine Kette hängen sie also zusammen, die christlichen Tugenden; wer sich zu der einen entschließt, muß sich auch zu allen übrigen entschliessen; wer eine einzige gehörig üben will, muß auch alle übrige beweisen, wenigstens zu beweisen ernstlich und aufrichtig bemüht seyn; sie sind ein Ganzes, das man schlechterdings nicht Theilweise besitzen kann, das entweder ungetrennt, oder gar nicht vorhanden ist. Welch ein Verein der christlichen Tugenden, M. Br.! So habt ihr denn auch nicht Eine derselben, wenn ihr noch eine Schoossünde bey euch duldet; dann möget ihr euch noch so vieler Vorzüge, noch so vieler rühmlichen Eigenschaften bewußt seyn, sie sind nichts weiter als Scheintugenden; denn der Grund eures Herzens ist ja noch nicht gebessert; euer Wille ist noch nicht gut; das Bestreben, den Willen Gottes zu thun, ist noch nicht entscheidend bey euch; sein Wohlgefallen geht euch noch nicht über alles. Wohl euch dagegen, wenn euch euer Gewissen das Zeugniß giebt, daß euch alles ohne Ausnahme heilig ist, was Gott will; daß ihr wenigstens den Vorsatz und Willen habt, ihm ohne Ausnahme zu gehorchen. Mag es euch dann immerhin schwer werden, diese oder jene Tugend zu beweisen, mag euch die Ausübung mancher sogar mißlingen: ihr habt sie wenigstens der Gesinnung und dem

und ein unverkennbarer Vorzug derselben gewesen ist? Wie auch das Gewissen eines Jeden unter uns diese Frage beantworten mag; daß er nicht ganz aus unsrer Mitte verschwunden ist, der Geist einer edlen, christlichen Wohlthätigkeit, das glaube ich behaupten, das glaube ich laut rühmen zu können. Nein, an Menschen, die von der Noth ihrer Brüder gerührt werden und sie fühlen; an Freygebigen, die nie vergessen, wohl zu thun und mitzutheilen; an Edelmüthigen, die, wenn sie Almosen geben, ihre linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte thut, fehlt es uns noch nicht; sie zeigen sich zu oft unter uns die schönen Blüthen und Früchte einer wahren Wohlthätigkeit, als daß man an dem Vorhandenseyn dieser Tugend zweifeln könnte. Aber ist sie so allgemein und herrschend unter uns, als sie es seyn sollte? Trägt sie so viel bey, die Noth und den Jammer der Zeit zu mildern, als sie beytragen könnte? Sind wir von ihrer Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit so überzeugt, wie wahre Christen es seyn müssen? Ist es uns insonderheit jemals klar geworden, welchen Segen sie dem gewährt, der sie übt, und wie wunderbar, wie sicher, wie unaussprechlich sie sich selbst belohnt?

Ja, M. Br., läßt sich von irgend einer Tugend sagen, sie belohne sich selbst, sie sey mit grossen, unausbleiblichen, jede Anstrengung und jedes Opfer reichlich vergütenden Vortheilen verknüpft: so ist dieß der Fall bey der wahren Wohlthätigkeit. Dieß ins Licht zu setzen und zu beweisen, ist die Absicht des Textes, welchen ich jezt erklären soll; er entwickelt die Segnungen, welche natürlich und von selbst aus der

Wohlthätigkeit entspringen, mit einer Vollständigkeit und Klarheit, welche nichts zu wünschen übrig läßt. Mit Freuden ergreife ich diese Gelegenheit, von diesen Segnungen zu sprechen und eure Aufmerksamkeit auf sie zu lenken. Sehen, ihr Edlen unter uns, die ihr gewohnt seyd, Wohlthätigkeit zu üben und reichlich auszustreuen, gleichsam mit Augen sehen sollet ihr jezt, was euch zugedacht ist, welche Erndte für euch reift, daß euch mehr zu Theil werden soll, als ihr euch vorstellet. Ihr aber, die ihr nie daran gedacht habt, wohl zu thun und mitzutheilen; die ihr wohl gar unempfindlich bey der Noth eurer Brüder seyd und ihren Klagen euer Ohr verschliesset: lernen sollet ihr jezt, welcher Vortheile ihr euch selbst beraubet, wie ihr euch entehret und herabwürdiget, welches Gericht Jeden erwartet, der nicht Barmherzigkeit gethan hat. So höret mich denn mit Aufmerksamkeit und Sammlung, M. Br., und lasset uns Gott bitten, daß er auch dieser Stunde einen Segen verleihe. Wir vereinigen uns zu dieser Bitte in stiller Andacht.

Text: Psalm CXII. v. 5 — 9.

Ueber den Inhalt des vorgelesenen Textes ist kein Streit möglich, M. Z. Die heilsamen Folgen, die segensreichen Wirkungen der Wohlthätigkeit beschreibt der Dichter in demselben; er kann nicht Worte genug finden, das Glück dessen auszudrücken, der barmherzig ist und gerne leihet. Hiemit ist uns aber der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung auf das bestimmteste angewiesen; wie sehr wahre Wohlthätigkeit sich selbst belohnt, darüber müssen wir weiter nachdenken, wenn wir unserm

Texte folgen, und den Sinn desselben gehörig entwickeln wollen.

Und da fängt denn der Dichter damit an, daß er sich über die Wohlthätigkeit selbst erklärt, daß er sagt, was er unter dieser Tugend verstehe. Wohl dem, ruft er, der barmherzig ist und gerne leihet. Aus zweyerley ist also die Wohlthätigkeit zusammengesezt, aus Gesinnung und aus Handlung, oder, welches einerley ist, aus Empfindung und aus That. Und wie empfindet der Wohlthätige, wie ist er gesinnt? Ist es Eigennutz oder Ehrgeitz, was ihn in Bewegung sezt; wird er von einem blinden Triebe geleitet; folgt er veränderlichen, zufälligen Launen? Nichts weniger, als dieß. Barmherzig nennt ihn der Dichter. So kann aber nur der heissen, der mit vernünftiger Beurtheilung und vom Gefühle der Pflicht beseelt, an dem Zustande der Dürftigen Theil nimmt; der von ihrem Jammer gerührt wird, weil er seines Gleichen, weil er edle Geschöpfe Gottes, und als Christ, Erlösete seines Herrn, in ihnen erblickt; der sich berufen fühlt, jedem Mangel abzuhelfen, dem er abhelfen kann, und alles um sich her zu beglücken. Und wie handelt der Wohlthätige, wodurch äussert sich die Barmherzigkeit, die in seinem Innern herrscht? läßt er es bey blossen Worten, bey einem unthätigen Bedauern, bey leeren Vertröstungen bewenden? Liegt es doch schon in dem Namen, welchen er führt, daß er thätig ist, daß er sich wirksam verwendet. Und worin es besteht, dieses Thätigseyn, dieses Verwenden, sagt der Dichter kurz und treffend. Der Barmherzige leihet gern, spricht er; er theilt gern von seinem Eigenthume

mit; er ist bereit und willig, der Noth seiner Brüder durch alles abzuhelfen, was er entbehren kann. Sey dieß wenig oder viel; er thut, was er kann; er läßt den Dürftigen nie ohne Unterstützung; er richtet sich mit seinen Gaben nach den jedesmaligen Bedürfnissen, und spendet sie mit weiser Vorsicht aus. Und so ist denn die wahre Wohlthätigkeit etwas ganz anders, als jene Weichherzigkeit, die sich mißbrauchen läßt und ihre Gaben verschwendet; der Wohlthätige handelt aus Pflicht und mit vernünftiger Ueberlegung. Die wahre Wohlthätigkeit ist etwas ganz anders als eigennütziges Haschen nach gröſſern Vortheilen, wo man sich durch seine Freygebigkeit den Segen Gottes oder den Himmel selbst erkaufen will. Der Wohlthätige hat keinen andern Zweck, als seine Pflicht zu thun, und der Noth seiner Brüder abzuhelfen. Die wahre Wohlthätigkeit ist, um es kurz zu sagen, die aus herzlicher Liebe gegen Gott und Menschen entspringende Bereitwilligkeit, von dem Eigenthume, das man besitzt, zum Besten Andrer Gebrauch zu machen, so oft die Bedürfnisse derselben es fordern.

Glaubet nicht, M. Z., da der Wohlthätige keinen Vortheil sucht, wenn er handelt, so erhalte er auch keinen; die Wohlthätigkeit sey bloß denen, gegen die sie bewiesen wird, aber nicht dem Wohlthätigen selbst nützlich. Vergesse sich der Wohlthätige immerhin, wenn er Gutes erzeigt; bringe er sogar Opfer und schade sich dem Anscheine nach selber; der Wahrheit nach gewinnt er mehr, als er sich vorstellt. Die wahre Wohlthätigkeit belohnt sich nehmlich nach unserm Texte selber; sie ist vermöge ihrer

Natur und Beschaffenheit mit grossen Vortheilen verknüpft; man kann sie nicht üben, ohne für sich selbst die heilsamsten Wirkungen und Folgen zu veranlassen. Der Dichter macht sie in unserm Texte bemerklich, diese Wirkungen und Folgen, und es ist der Mühe werth, daß wir seine Andeutungen genauer erwägen.

Wohl dem, der barmherzig ist, ruft er, und gerne leihet; er richtet seine Sachen aus, daß er Niemand Unrecht thut. Sehet hier den ersten Segen der wahren Wohlthätigkeit, M. Z.; einen Segen, der im strengsten Sinne des Wortes unschätzbar ist; die wahre Wohlthätigkeit hält nehmlich von jeder Ungerechtigkeit gegen Andre ab. Die meisten Neigungen und Triebe unsers Wesens sind selbstsüchtig, M. Z.; eigner Vortheil, eignes Wohlseyn ist das Ziel ihrer Bestrebungen; und sie machen sich nicht das mindeste Bedenken, dieses Ziel auch mit dem Schaden Andrer und auf Kosten derselben zu erreichen. Daher alle Eingriffe in die Rechte Andrer; daher die Unbilligkeit, die man gegen Andre beweiset; daher die Ungerechtigkeit, mit der man sie behandelt; daher die unzähligen Vergehungen, der sich der Selbstsüchtige schuldig macht; daher die Verbrechen, die er zu verüben im Stande ist. Wir sind eben so gefährliche, als verächtliche Geschöpfe, M. Z., wenn eigennützige Triebe in uns herrschen. Gefährlich sind wir dann; denn Niemand befindet sich in unsrer Nähe wohl; Niemand ist vor uns sicher; wir werden Jeden angreifen, kränken, verletzen, so bald wir unsern Vortheil dabey sehen. Und kann etwas entehrender seyn, als diese Selbstsucht; als dieses

wilde,

wilde, thierische, ungesellige Streben nach eignem Wohlseyn; als dieser Mangel an Liebe und vernünftiger Selbstbeherrschung? Würde aber eine Tugend, die gegen alle diese Verirrungen schüzte, die uns von aller Ungerechtigkeit gegen Andre mächtig zurückhielte, die uns aus ungeselligen, gemeinschädlichen Geschöpfen in gesellige, freundliche und alles beglückende Wesen verwandelte, sich nicht selbst belohnen, würde sie nicht von unendlicher Wichtigkeit seyn? Die Wohlthätigkeit, M. Z., die Wohlthätigkeit gewährt alle diese Vortheile. Nicht umsonst sagt unser Text, der Wohlthätige richte seine Sachen aus, daß er Niemand Unrecht thue. Eine Mäßigung, eine vernünftige Beherrschung aller eigennüzigen Triebe ist die wahre Wohlthätigkeit; sie hält insonderheit den Trieb nach Eigenthum in Schranken; wer sie übt, ist gewohnt, nicht bloß auf sich, sondern immer auch auf Andre zu sehen; es ist ihm eigen, von den Umständen seiner Mitmenschen leicht gerührt zu werden und an denselben Theil zu nehmen; er betrachtet alles um sich her mit einem Zartgefühle, wo ihn kein fremdes Anliegen, keine Noth Andrer gleichgültig läßt, wo es ihm vielmehr Bedürfniß ist, derselben abzuhelfen. Und bey einer solchen Stimmung, bey einer solchen Art zu denken und zu handeln, bey einem so regen und herrschenden Wohlwollen, könnte er gegen Andre ungerecht seyn, könnte sich Eingriffe in ihr Wohlseyn erlauben, könnte sie beleidigen und kränken? In Widerspruche mit sich selbst würde er sich verwickeln, würde sich selbst Gewalt anthun müssen, wenn er so handeln wollte. Mit steter Hinsicht auf die Rechte und das Wohl seiner Mitmen-

schen richtet er also, wie unser Text sagt, seine Sachen aus; es ist ihm nicht möglich, sich auf Unkosten Andrer einen Vortheil zu verschaffen; Schmerzen würde es ihm verursachen, wenn bey seinem Verhalten Jemand leiden sollte. Aber welch ein Segen der wahren Wohlthätigkeit, M. Br.! Hat sie euer Herz erweicht, hat sie eure eigennützigen Triebe gezähmt, seyd ihr gewohnt, barmherzig zu seyn und gern zu leihen: so habt ihr euch gegen die Gefahr verwahrt, Andern Unrecht zu thun; ihr habt die Quelle unzähliger Vergehungen verstopft; ihr habt für euer geistiges und leibliches Wohl unzählbare Vortheile gewonnen.

Es ist eine natürliche Folge des Einflusses, den die Wohlthätigkeit auf unsre sittliche Verfassung hat, daß sie einen bleibenden Nachruhm gründet. Dieß ist der zweyte Segen derselben, auf welchen der Dichter in unserm Texte hinzeigt. Denn er wird ewiglich bleiben, sagt er von dem Wohlthätigen, des Gerechten wird nimmermehr vergessen. Nur der leichtsinnige und niederträchtige kann gegen die Eindrücke, die er auf Andre macht, und gegen das Andenken, welches er bey ihnen zurückläßt, gleichgültig seyn, M. Z. Ist doch häufig selbst dem Laster daran gelegen, die Achtung der Mitwelt nicht zu verlieren; bietet es doch oft auf, was es kann, bey der Nachwelt in einem vortheilhaften Lichte zu erscheinen und von derselben gerühmt zu werden. Wie wichtig muß die Achtung der Mit- und Nachwelt vollends dem seyn, der sie verdient, der die Würde seiner Natur kennt, der die grosse Verbindlichkeit fühlt, nicht nur im Leben, sondern

auch nach dem Tode noch seinen Mitmenschen nützlich zu werden und die grossen Endzwecke Gottes bey ihnen zu befördern! Denn dieß ist es eben, bemerket es wohl, M. Z., dieß ist es, warum der vernünftige Mensch, warum insonderheit der Christ ein gutes Andenken zurücklassen will, warum er dem Nachruhm einen so hohen Werth beylegt. Er ist das einzige Mittel, dieser Nachruhm, auch nach dem Tode noch auf eine segensvolle Weise wirksam zu seyn. Denn sind es heilsame Eindrücke, die ihr Andern gebet; lasset ihr in ihren Seelen ein Bild zurück, das sie nicht anders betrachten können, als mit Ehrfurcht und Bewunderung, als mit Dankbarkeit und Freude: so habt ihr sie noch in eurer Gewalt und wirket noch auf sie, wenn ihr schon lange nicht mehr in ihrer Mitte seyd; euer Andenken wird sie belehren und leiten, erinnern und warnen, ermuntern und stärken; sie werden es ihren Kindern und Enkeln rühmen, was ihr ihnen gewesen seyd; ihr werdet auch auf diese Einfluß erhalten und ein Segen für entfernte Geschlechter werden; es wird pünctlich an euch erfüllt werden, was unser Text sagt: des Gerechten wird nimmermehr vergessen. Aber hoffet ja nicht, einen solchen Nachruhm anders gründen, anders erlangen zu können, als durch Wohlthätigkeit. Denn der Gütige, der Freund und Beglücker seiner Brüder, ist der Gerechte, von welchem unser Text redet. Unvergeßlich und berühmt kann man zwar auch durch Ueberlegenheit des Geistes, durch Gelehrsamkeit und Wissenschaft, durch Muth und grosse Thaten werden. Aber sind diese Mittel des Nachruhms in eurer Gewalt; und wird das Anden-

ken, welches so errungen wird, etwas anders zur Folge haben, als kalte Bewunderung? Seyd dagegen die Wohlthäter derer, die euch umgeben; verbreitet Trost und Erleichterung, Erquickung und Segen, wo ihr nur könnet; werdet die Väter und Mütter, die Beschützer und Retter verlaßner Waisen und hülfloser Menschen; gründet durch eure Unterstützung das Glück ganzer Familien; entreisset durch eure Freygebigkeit in Verfall Gerathne dem Verderben; befördert nach eurem Vermögen jede gemeinnützige Anstalt; machet euch durch milde Stiftungen selbst um die werdenden Geschlechter verdient: von der Belohnung, von der himmlischen Wonne, die euch das Dank stralende Auge, das freudige Erstaunen, die beredten Thränen der Geretteten und Beglückten auf der Stelle gewähren werden, will ich gar nichts sagen; aber welches Denkmal habt ihr euch gestiftet; mit welcher Dankbarkeit und Rührung wird man euern Namen nennen, wenn ihr lange nicht mehr auf Erden lebet; wie wird man dafür sorgen, euer Gedächtniß zu erhalten und es der Nachwelt zu überliefern; und wie so mancher noch nicht Geborne wird sich an eurem Beyspiel ermuntern und zum Guten erwärmen, wird von euern Wohlthaten leben und die beglückenden Folgen eures Hierseyns empfinden! Was sind alle Genüsse des Augenblicks, alle Freuden der Sinne, alle mühsam aufgehäuften Schätze gegen dieses Glück der Wohlthätigkeit! Wie vergänglich sind jene Freuden und Schätze! Wie bald ist selbst ihr Andenken verschwunden! **Nur der Wohlthätige wird ewiglich bleiben; nur sein wird nimmermehr vergessen.**

en sie, und theilten sie unter alle, nachdem Jedermann noth war. Und wie liessen sich die Apostel die Sorge für die Armen angelegen seyn! Es war ein Zweck ihrer Reisen, Almosen für dürftige Christen zu sammeln und überall Unterstützungen auszumitteln. Ihr wisset die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, riefen sie den neugegründeten Gemeinen zu, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euertwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet. Daraus leiteten sie ihre Ermahnungen zur Wohlthätigkeit ab; und es waren grosse Summen, die sie zusammenbrachten, womit die Gemeinen einander aushalfen und die Lasten der Zeit einander erleichterten. Dieser Geist der Wohlthätigkeit verschwand auch nicht etwan unter den Christen, als die Apostel zu wirken aufgehört hatten. Schon mehr als dreyhundert Jahre waren nach den Zeiten derselben verflossen, und noch immer mußte ein Kaiser, *) der die Christen haßte, ihre Wohlthätigkeit rühmen, mußte sie seinen begünstigten Heyden zum Muster vorstellen, mußte diese zur Nachahmung eines Wohlwollens ermuntern, das alles um sich her zu erquicken und zu segnen pflegte.

Sind wir uns einer Tugend bewußt, M. Br., welche gleichsam die erste milde Frucht des entstandnen Christenthums war; die sich mit demselben ausgebreitet und in alle Länder der Erde verpflanzt hat; die seit den ältesten Zeiten ein unterscheidendes Merkmal wahrer Christen

*) Der Kaiser Julianus in seinem Brief an den Oberpriester Arsaceus Epistol. XLIX. P. 429.

Feinden gemacht hat, der, von ſeinem Gewiſſen beunruhigt, nicht einmal Vertrauen zu Gott faſſen kann? Wie getroſt kannſt dagegen du ſeyn, edler Menſchenfreund, wenn eine Plage kommt. Mit dir iſt alles ausgeſöhnt und im Frieden. Wie groß und gemiſcht auch die Menge der Menſchen um dich her ſeyn mag: auch nicht Einer iſt mit Fug und Recht dein Feind, denn wie haſt du Jemand beleidigt. Aber der Unpartheiiſchen, die dich achten; der Beglückten, die dir verpflichtet ſind; der Freunde, die dich lieben; der Dankbaren, deren Herzen du auf ewig gewonnen haſt, giebt es deſto mehr unter ihnen. Und auf dieſe ſollteſt du nicht rechnen dürfen? Sie ſollten dir nicht willig zu Hülfe eilen? Sie ſollten dir nicht alles leiſten, was Menſchen zu leiſten vermögen? Was aber mehr iſt, als dieß alles, wie unverzagt darfſt du auf den Herrn hoffen! Du biſt ein treuer Haushalter ſeiner mannichfaltigen Gaben geweſen. Da haſt mit dem, das er dir anvertraut hatte, Gutes aller Art gewirkt. Du haſt dich in ſeiner groſſen Haushaltung als einen brauchbaren Knecht bewieſen und das Beſte derſelben befördert. Ihn ſelbſt haſt du zum Muſter genommen; biſt barmherzig geweſen, wie er; und haſt nach ſeinem Beyſpiel alles um dich her erquickt und geſegnet. Wie getroſt darfſt du alſo zu ihm aufblicken, wenn eine Plage kommt. Wie vertrauensvoll kannſt du deine Zuflucht zu ihm nehmen! Wie freudig kannſt du auf ſeine Hülfe rechnen; und das Bewußtſeyn ſeines Beyfalls, ſeiner Gnade durch Chriſtum, wie muß es dich erquicken und jede Laſt dir erleichtern! Er iſt ſo klar, M. Br., ſo natürlich, ſo unausſprechlich wichtig, der Segen der Wohlthätigkeit, welchen

ich hier beschreibe; und doch kennt, doch erwägt man ihn so wenig! Möchtet ihr ihn zu Herzen nehmen; möchtet ihr darnach streben, desselben theilhaftig zu werden!

Der Dichter setzt noch mehr hinzu. Die Wohlthätigkeit gewährt nehmlich auch die schönsten Siege über Gegner und Feinde. Seyd noch so unschuldig in euren Sitten, M. Z., noch so gerecht in eurem Verhalten, noch so vorsichtig in eurem Umgange mit Andern: es wird nie an Menschen fehlen, die euch verkennen; die euch, von Vorurtheilen geblendet, mit Widerwillen betrachten; die, von Leidenschaften getrieben, euch entgegenhandeln; die ihr wohl gar durch eure Tugend, durch euern Ernst, durch eure strenge Rechtschaffenheit beleidigt und euch zu Feinden gemacht habt. Ihr habt recht, wenn es euch am Herzen liegt, die Vorurtheile derer, die wider euch eingenommen sind, zu berichtigen, ihre Leidenschaften zu besänftigen, ihre Abneigung zu überwinden und sie in ein beßres Verhältniß mit euch zu setzen. Aber rechnet darauf, durch kein Mittel werdet ihr diesen grossen Zweck so sicher erreichen, als durch Wohlthätigkeit. Sein Herz ist getrost, sagt der Dichter in unserm Texte von dem Wohlthätigen, und fürchtet sich nicht, bis er seine Lust an seinen Feinden sieht. Freilich kann es dem Wohlthätigen keinen Kummer verursachen, wenn man ihn verkennt und anfeindet; er fühlt sich ja unschuldig, er weiß, daß er etwas Beßres verdient; er verläßt sich darauf, seine Rechtschaffenheit und Menschenliebe können nicht immer verborgen bleiben; sein Herz ist also getrost.

Aber noch mehr. Werden ihm seine Feinde bey seiner Unschuld beykommen, werden sie etwas Haltbares wider ihn aufbringen, werden sie ihm mit einigem Scheine des Rechts schaden können? Wird nicht das Gute für ihn sprechen, welches er stiftet? Wird er nicht Freunde und Beschützer an allen haben, die er sich durch Wohlthaten verpflichtet hat? Werden die Versuche, ihm zu schaden, nicht mißlingen? Hat der Dichter nicht recht, wenn er hinzusetzt: er fürchtet sich nicht? Doch auch dabey hat es sein Bewenden noch nicht; noch weit schönre Siege sind der Wohlthätigkeit beschieden! Auch ihren Gegnern erzeigt sie Gutes, so bald sie Gelegenheit dazu findet; ihr ist es eigen, auch ihre Feinde zu lieben, zu segnen, die ihr fluchen, denen wohl zu thun, die sie hassen, für die zu bitten, die sie beleidigen und verfolgen. Und es sollte keine Zeit kommen, wo ihnen dieß fühlbar wird; wo sie sich genöthigt sehen, andres Sinnes zu werden; wo sie, beschämt, durch unverdiente Güte, Verzeihung suchen; wo sie, besiegt durch Edelmuth und Wohlwollen, sich nähern und sich in dankbare Verehrer, in begeisterte Freunde umgestalten? Dieß ist die Lust, M. Br., die der Wohlthätige an seinen Feinden sieht, so sammelt er, wie der Apostel es ausdrückt, feurige Kohlen auf ihr Haupt; so rächt er sich für ihre Beleidigungen; er läßt sich nie das Böse überwinden, sondern überwindet das Böse mit Gutem. Welcher Triumph der Wohlthätigkeit, M. Br.! Wie kann man auch in dieser Hinsicht rufen: Wohl dem, der barmherzig ist, und gerne leihet!

Und so darf man sich denn nicht wundern, daß der Dichter unsern Text mit den Worten beschließt: er streuet aus, und giebt den Armen; seine Gerechtigkeit bleibet ewiglich, und sein Horn wird erhöhet mit Ehren; daß er behauptet, die Wohlthätigkeit mache sogar fähig zu ewig dauernden Belohnungen. Denn ist etwa verloren, was der wohlthätige ausstreuet und den Armen giebt? Ist es nicht vielmehr eine Saat, die Gott segnet, die hundertfältige Früchte bringt? Und das Horn des Wohlthätigen, seine Wohlfahrt und sein Einfluß, müssen sie in einer Welt, die eine Haushaltung Gottes ist, wo alles nach weisen und gerechten Gesetzen regiert wird, nicht nothwendig mit Ehren erhöht, nicht vermehrt und erweitert werden? Wem kann Gott sichrer mehr anvertrauen, als dem, der schon über Weniges treu gewesen ist? Wen kann er mit größrem Rechte über Viel setzen, als den, der schon von dem Geringern einen guten Gebrauch gemacht hat? Wer ist fähiger und würdiger, im Reiche Gottes viel zu gelten und immer grössern Einfluß zu erhalten, als der, welcher nur Heil und Segen zu verbreiten gewohnt ist? Wahr, im strengsten Sinne wahr ist es also, ihr Wohlthätigen, daß eure Gerechtigkeit ewiglich bleibt. Denn in die Ewigkeit reichen ihre Wirkungen hinüber; nachfolgen werden euch einst eure Werke, wenn ihr euch zur Ruhe gelegt habt von eurer Arbeit; und was euch Gott dort anvertrauen, wozu er euch in bessern Welten bestimmen, welcher Seligkeit und Ehre er euch theilhaftig machen wird: wer kann das ahnen, wer vermag es zu fassen, und

welche Zunge spricht es aus? Genug, wer da säet im Segen, der wird auch ärndten im Segen. Wohl Jedem, der barmherzig ist und gerne leihet!

Uns läßt Gott in Zeiten leben, die mehr, als andre, zur Wohlthätigkeit veranlassen und verpflichten; überall giebt es Leiden zu lindern und Thränen zu trocknen; und auf allen Straßen kommt uns der Herr in seinen dürftigen, in seinen hungrigen, in seinen kranken, in seinen nothleidenden Brüdern entgegen. Lasset es uns fühlen, o lasset es uns ernstlich zu Herzen nehmen, was jezt von uns erwartet wird, auf welche Probe wir hiemit gestellt sind. Wehe Jedem, der es in solchen Zeiten, der es unter den Thränen und Seufzern so vieler Unglücklichen vergißt, wohl zu thun und mitzutheilen; der seinen leidenden Brüdern sein Herz verschließt! Als einen Unwürdigen stellt er sich dar, der die Gaben Gottes nicht anzuwenden versteht, dem Gott nichts weiter anvertrauen kann; ihn wird der Ausspruch treffen: nehmet dem unnützen Knecht den Centner, und ihn selbst werfet in die äusserste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Möge doch Keinen unter uns dieses Urtheil erwarten! Möge der Herr einst in uns allen Menschen erkennen, die ihn in seinen dürftigen Brüdern gespeiset und getränkt, gekleidet und erquickt haben! Möge er auch uns zurufen: kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt; Amen.

mit; er ist bereit und willig, der Noth seiner Brüder durch alles abzuhelfen, was er entbehren kann. Sey dieß wenig oder viel; er thut, was er kann; er läßt den Dürftigen nie ohne Unterstützung; er richtet sich mit seinen Gaben nach den jedesmaligen Bedürfnissen, und spendet sie mit weiser Vorsicht aus. Und so ist denn die wahre Wohlthätigkeit etwas ganz anders, als jene Weichherzigkeit, die sich mißbrauchen läßt und ihre Gaben verschwendet; der Wohlthätige handelt aus Pflicht und mit vernünftiger Ueberlegung. Die wahre Wohlthätigkeit ist etwas ganz anders als eigennütziges Haschen nach grössern Vortheilen, wo man sich durch seine Freygebigkeit den Segen Gottes oder den Himmel selbst erkaufen will. Der Wohlthätige hat keinen andern Zweck, als seine Pflicht zu thun, und der Noth seiner Brüder abzuhelfen. Die wahre Wohlthätigkeit ist, um es kurz zu sagen, die aus herzlicher Liebe gegen Gott und Menschen entspringende Bereitwilligkeit, von dem Eigenthume, das man besitzt, zum Besten Andrer Gebrauch zu machen, so oft die Bedürfnisse derselben es fordern.

Glaubet nicht, M. Z., da der Wohlthätige keinen Vortheil sucht, wenn er handelt, so erhalte er auch keinen; die Wohlthätigkeit sey bloß denen, gegen die sie bewiesen wird, aber nicht dem Wohlthätigen selbst nützlich. Vergesse sich der Wohlthätige immerhin, wenn er Gutes erzeigt; bringe er sogar Opfer und schade sich dem Anscheine nach selber; der Wahrheit nach gewinnt er mehr, als er sich vorstellt. Die wahre Wohlthätigkeit belohnt sich nehmlich nach unserm Texte selber; sie ist vermöge ihrer

unserm Wesen eine Vernunft, die sich über alles Sichtbare erhebt und über die Schranken desselben unaufhaltsam hinauseilt; wozu das Gefühl, daß es etwas Höheres und Beßres, etwas Genugthuenderes geben müsse, als die Gegenstände der Sinne sind; wozu sogar der Trieb, auf eine höhere Ordnung der Dinge Rücksicht zu nehmen, und uns höhern, überirdischen Wesen beyzuzählen, wenn sie nicht vorhanden sind, diese Wesen, wenn wir nicht Aehnlichkeit mit ihnen haben und dem Reiche derselben mehr angehören, als der sinnlichen Welt? Willkommen sey uns also der Tag, der uns so mächtig aufwärts richtet und uns etwas Höheres ahnen läßt; der uns an ein unsichtbares Reich Gottes erinnert, durch welches die Welt erst ein des Unendlichen würdiges Werk wird, wo die heiligsten Endzwecke erreicht werden, und für welches ganz unläugbar wir selbst geschaffen sind.

Doch die eigentliche Abzweckung dieses Festes geht noch weiter, M. Z. Nicht viel mehr, als eine zwar angenehme, aber müssige Betrachtung, nicht viel mehr, als eine zwar erwünschte aber zwecklose Erhebung würde dieser festliche Tag uns gewähren, wenn er es dabey bewenden liesse, bloß die Vorstellung von dem unsichtbaren Reiche Gottes in uns zu erwecken und unsern Glauben an dasselbe zu beleben. Als eine Verfassung, wo alles zusammenhängt, wo sich alles dieser Verbindung bewußt ist, wo alles freywillig auf einander wirkt und einfließt, wo eine Theilnehmung herrscht, die alle Glieder des grossen Ganzen einander nähert und sie einander werth und wichtig macht, als eine solche Verfassung muß uns das unsichtbare

Reich Gottes erscheinen, wenn die Vorstellung von demselben heilsame Wirkungen bey uns hervorbringen soll. Und so erscheint es uns an diesem Feste, M. Br. Denn nicht fremde sollen uns die höhern Wesen seyn, die es uns unter dem Namen der Engel Gottes bekannt macht. Als aufmerksam auf unsre Angelegenheiten, als theilnehmend an unserm Schicksal, als geschäftig zu unserm Besten, so bald sie von Gott Aufträge dazu erhalten, beschreibt es uns die Engel Gottes; daß wir in keinem vernachlässigten Winkel der Schöpfung leben, wo uns Niemand bemerkt, wo sich Niemand um uns bekümmert; daß vielmehr die Augen des Himmels auf uns gerichtet sind, daß wir für eine höhere Welt Wichtigkeit haben, und in derselben Zufriedenheit oder Mißvergnügen verbreiten können, je nach dem wir uns verhalten, das verkündigt uns dieser festliche Tag.

Aber welch ein Gedanke, M. Br.! Daß in der sichtbaren Welt alles zusammenhängt; daß strenge, unwandelbare Gesetze das Kleinste mit dem Größten verbinden und die entferntesten Welten an einander ketten, lehrt schon der Augenschein. Aber wie aufmerksam müssen wir werden, welche Empfindungen müssen in uns erwachen, wenn uns dieses Fest etwas Aehnliches in der unsichtbaren und geistigen Welt zeigt, wenn es uns erinnert, daß das mächtige Gesetz einer vernünftigen Theilnehmung, eines edlen, lebendigen Mitgefühls, auch da alles an einander knüpft und unser Geschlecht mit den erhabensten Wesen der ganzen Schöpfung in Verbindung bringt! Verdient irgend etwas unser weitres Nachdenken, M. Z., so ist es das heili-

ge, unermeßliche Band, mit welchem Gott seine edelsten Geschöpfe umschlungen, durch welches er sie alle von einander abhängig und einander wichtig gemacht, durch welches er sie zu einem alles umfassenden und ewig dauernden Reiche verknüpft hat. Was sind die kleinen Verbindungen der sichtbaren Welt gegen dieses Reich Gottes? Was sind unsre irdischen Verhältnisse gegen diesen unermeßlichen Verein! Vergessen lasset uns also jezt, was uns gewöhnlich beschränkt und an die Erde fesselt. Was wir dem Himmel sind, wie wir mit dem Ganzen zusammenhängen, das lasset uns jezt wahrnehmen, auf das Unendliche und Ewige lasset uns jezt ehrfurchtsvoll unsre Blicke richten. Möge Gott diese Stunde segnen und uns mächtig fühlen lassen, wozu wir geschaffen sind. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Luc. XV. v. 10.

Nur wenige Worte unsers Herrn, aber Worte voll tiefen Sinns und voll hoher Bedeutung habt ihr jezt gehört, M. Br. Es ist dem Herrn mit dem, was er hier vorträgt, ein grosser Ernst; daher bedient er sich des Ausdrucks: ich sage euch, ich gebe euch die Versicherung. Und was versichert er denn mit so grossem Nachdruck? Daß es Engel Gottes giebt; daß Wesen vorhanden sind, welche durch ihre Vorzüge unser Geschlecht weit übertreffen; daß sich diese Wesen im Himmel befinden und durch alle Theile der Schöpfung Gottes verbreitet sind; daß sie aber Kenntniß von dem haben, was auf Erden geschieht und die Angelegenheiten unsers Geschlechts ihrer Aufmerksamkeit würdigen; daß

auch nach dem Tode noch seinen Mitmenschen nützlich zu werden und die grossen Endzwecke Gottes bey ihnen zu befördern! Denn dieß ist es eben, bemerket es wohl, M. Z., dieß ist es, warum der vernünftige Mensch, warum insonderheit der Christ ein gutes Andenken zurücklassen will, warum er dem Nachruhm einen so hohen Werth beylegt. Er ist das einzige Mittel, dieser Nachruhm, auch nach dem Tode noch auf eine segensvolle Weise wirksam zu seyn. Denn sind es heilsame Eindrücke, die ihr Andern gebet; lasset ihr in ihren Seelen ein Bild zurück, das sie nicht anders betrachten können, als mit Ehrfurcht und Bewunderung, als mit Dankbarkeit und Freude: so habt ihr sie noch in eurer Gewalt und wirket noch auf sie, wenn ihr schon lange nicht mehr in ihrer Mitte seyd; euer Andenken wird sie belehren und leiten, erinnern und warnen, ermuntern und stärken; sie werden es ihren Kindern und Enkeln rühmen, was ihr ihnen gewesen seyd; ihr werdet auch auf diese Einfluß erhalten und ein Segen für entfernte Geschlechter werden; es wird pünctlich an euch erfüllt werden, was unser Text sagt: des Gerechten wird nimmermehr vergessen. Aber hoffet ja nicht, einen solchen Nachruhm anders gründen, anders erlangen zu können, als durch Wohlthätigkeit. Denn der Gütige, der Freund und Beglücker seiner Brüder, ist der Gerechte, von welchem unser Text redet. Unvergeßlich und berühmt kann man zwar auch durch Ueberlegenheit des Geistes, durch Gelehrsamkeit und Wissenschaft, durch Muth und grosse Thaten werden. Aber sind diese Mittel des Nachruhms in eurer Gewalt; und wird das Anden-

Eine Theilnehmung herrscht in dem unsichtbaren Reiche Gottes. Daß wir Theil nehmen, wenn uns der Zustand Andrer nicht gleichgültig ist; wenn wir das, was ihnen begegnet, als etwas betrachten, das uns selbst angeht; wenn uns ihr Glück mit Freude und ihr Unglück mit Traurigkeit erfüllt; wenn wir daher auch bereit und willig sind, jenes zu befördern und zu erhöhen, dieses hingegen zu mildern und abzuwenden, das alles ist bekannt. Behaupten wir also, in dem unsichtbaren Reiche Gottes herrsche Theilnehmung: so legen wir diese Art zu denken und zu empfinden allen vernünftigen Wesen, insonderheit aber denen bey, welche sich durch ihre sittliche Vollkommenheit auszeichnen, welche der Herr in unserm Texte die Engel Gottes nennt. Doch hiemit haben wir diese Theilnehmung nur im Allgemeinen beschrieben. Wollen wir ihre Beschaffenheit genauer kennen lernen: so müssen wir sie als ein allumfassendes, vornehmlich auf den sittlichen Zustand Andrer gerichtetes und dabey höchst wirksames Mitgefühl betrachten. Erwäget jede dieser Eigenschaften besonders.

Ein allumfassendes Mitgefühl ist die Theilnehmung, die im unsichtbaren Reiche Gottes herrscht; sie verbreitet sich ohne Unterschied über alle Bürger dieses Reichs und durch alle Gattungen und Klassen derselben. Man sollte meynen, müsse den höhern und edlern Wesen in andern Theilen der Schöpfung Gottes irgend etwas gleichgültig oder wohl gar verächtlich seyn: so seyen es die kleinen Angelegenheiten unsers Geschlechts, unsre Thorheiten und Fehler, unsre unbedeutenden Versuche im Guten, unsre Lei-

den

den und Freuden. Aber ihr sehet, mit welchem Ernst, mit welchem Nachdruck der Herr in unserm Texte das Gegentheil versichert. Auch der geringste, auch der verdorbenste Mensch ist den Engeln Gottes nicht gleichgültig: sie freuen sich darüber, wenn er in sich geht und sich bessert; mit Wehmuth und Mitleiden betrachten sie ihn also, wenn er zu sündigen fortfährt. Ist nun unser Geschlecht, ist jedes einzelne Geschöpf derselben für höhere Wesen der Gegenstand eines so regen, zarten und immerwährenden Mitgefühls: wird dieses Mitgefühl Geschöpfe vernachlässigen können, die besser sind, als wir; wird es sich in andern Richtungen und gegen vollkommnere Gegenstände nicht noch weit feuriger äussern? Denn mag sich unser Stolz auch sträuben, so viel er will: daß wir in der Reihe der vernünftigen Wesen, welche das unsichtbare Reich Gottes ausmachen, sehr tief stehen, daß wir zu den untersten Gliedern derselben gehören müssen, ist wohl unstreitig; unsre Fähigkeiten sind zu schwach, unsre Kräfte zu beschränkt, unsre Thorheiten zu auffallend, unsre Verderbnisse und Laster zu mannichfaltig, als daß wir eine hohe Meynung von uns fassen dürften. Läßt sie sich also dennoch selbst bis zu uns herab, die rege, lebendige Theilnehmung, welche im unsichtbaren Reiche Gottes herrscht: wie willig muß sie sich erweitern; wie unpartheyisch und edel muß sie seyn; wie muß sie alles, was zu diesem Reiche gehört, ihrer Aufmerksamkeit würdigen und mit verhältnißmässiger Lebhaftigkeit umfassen.

Aber freilich hat sie eine bestimmte Richtung: sie bezieht sich vornehmlich auf den sittlichen Zustand Andrer. Ueber einen Sünder, der Busse thut, ist Freu-

de vor den Engeln Gottes, wie der Herr in unſerm Texte ſagt; die Sinnesänderung, die ſittliche Beſſerung laſterhafter Menſchen iſt es, was die Aufmerkſamkeit der unſichtbaren Welt reizt, und ſelbſt höhere Weſen mit Vergnügen erfüllt. Es wird hiemit nicht geläugnet, M. Z., daß ſich die Theilnehmung, welche in dem unſichtbaren Reiche Gottes herrſcht, nicht auch auf andre Dinge beziehe. Je vollkommner die Weſen ſind, welche ſich in dieſem Reiche befinden, deſto empfänglicher für alles Gute iſt ihr Sinn, es habe daſſelbe Namen, wie es wolle; deſto richtiger wiſſen ſie es zu ſchätzen; deſto lebhafter und inniger müſſen ſie es empfinden. So werden ſie denn auch jeden Vorzug, den Gott unſrer Natur geſchenkt hat, jede Wohlthat, die er uns erzeigt, jedes Glück, das er uns wiederfahren läßt, jede nützliche Anſtrengung unſrer Kräfte, jede Art der Vollkommenheit, die wir erringen, jeden Fortſchritt, den wir machen mit Wohlgefallen bemerken; freundlich wird ſich ihr Blick auf alles lenken, was in unſrer Verfaſſung Billigung verdient. Aber das, wonach er unabläſſig forſcht, dieſer Blick, was ihn am meiſten auf ſich zieht und feſſelt, iſt der ſittliche Zuſtand Andrer. Ob ſich die Mitglieder des Reiches Gottes verbeſſern oder verſchlimmern; ob ſie der Wahrheit oder dem Irrthum huldigen; ob die Laſterhaften in ihrem Zuſtande verharren, oder anders Sinnes werden; ob die, welche angefangen haben, ſich zu ändern, fortfahren, oder in das alte Verderben zurückſinken; ob die Beſſergeſinnten langſam oder ſchneller fortſchreiten; ob der Wille Gottes von einzelnen Menſchen und von ganzen Geſellſchaften erfüllt oder vernachläſſigt wird; ob die

grossen Endzwecke Gottes befördert oder gehindert werden: das ists, wonach man in dem unsichtbaren Reiche Gottes am meisten fragt; worauf die besten Mitglieder desselben ihre meiste Aufmerksamkeit richten; was sie mit Vergnügen und Freude, oder mit Traurigkeit und Unwillen gewahr werden. Wie könnte es auch anders seyn? Wahre Tugend, eifriges Emporstreben zur Vollkommenheit, immer steigende Verklärung zur Aehnlichkeit mit Gott und seinem Sohne, ist ja der grosse Endzweck des unsichtbaren Reiches Gottes; heilig, wie Gott, und vollkommen, wie der Vater im Himmel, soll alles in demselben werden. Unmöglich kann also irgend etwas mehr Bewegung und Theilnehmung in demselben erregen, als was mit diesem Endzwecke zusammenhängt. Er ist ja auch das lezte Ziel und die wichtigste Angelegenheit der besten Mitglieder dieses Reichs; darf man sich wundern, wenn sie überall auf Besserung und Tugend sehen; wenn ihnen alles wichtig ist, was Beziehung darauf hat; wenn die Sinnesänderung eines lasterhaften, wenn die Rettung eines Sünders selbst die erhabensten Wesen mit Freude erfüllt?

Kaum darf ich noch erinnern, daß die Theilnehmung, welche in dem unsichtbaren Reiche Gottes herrscht, auch ein höchst wirksames Mitgefühl ist. Es giebt eine Empfindsamkeit, M. Z., wo man sich von seinen Gefühlen übermannen läßt, und dadurch unfähig wird, seine Kräfte zu gebrauchen. Es giebt eine Theilnehmung, wo man zwar seiner Gefühle mächtig bleibt, aber ohne sich dadurch in Bewegung bringen, ohne sich zu einer zweckmässigen Thätigkeit reizen zu lassen. Es giebt Menschen, welche die Theilneh-

mung zu einer Quelle angenehmer, immer wechselnder Genüsse für sich machen, denen es wohlthut, sich zu freuen mit den Fröhlichen, und mit den Weinenden zu weinen; die aber auch eben daher immer nur empfinden, und nie handeln wollen. Die Theilnehmung, welche in dem unsichtbaren Reiche Gottes herrscht, und von welcher der Herr in unserm Texte redet, kann nichts weniger seyn, als ein solches Empfindeln, nichts weniger als ein träges und sorgenloses, oder wohl gar eigennütziges Mitgefühl. In dem höhern Reiche Gottes ist Niemand müssig, Niemand unthätig; je höher die Stufen sind, auf welchen die Bürger desselben sich befinden, desto grösser sind die Kräfte, die sie besitzen, desto weiter erstreckt sich ihr Wirkungskreis, desto wichtiger werden ihre Geschäfte, desto feuriger, rastloser und edelmüthiger wird ihre Thätigkeit. Und sie sollte sich nicht zeigen, diese Thätigkeit, so bald sie zur Theilnehmung gereizt werden, so bald sie etwas wahrnehmen, das sie nicht gleichgültig bleiben läßt; so bald sich etwas zuträgt, das gehindert oder befördert werden soll, das unterdrückt oder durchgesetzt zu werden verdient? Ihr wisset, wie theilnehmend die Engel Gottes in der Schrift vorgestellt werden; mit welcher Freude sie die Erscheinung unsers Herrn auf Erden verkündigten; mit welchen Lobgesängen sie die Stunde seiner Geburt feierten; mit welcher Wonne sie unserm Geschlechte Glück dazu wünschten, daß ihm ein Heiland geboren sey. Aber diese theilnehmenden, gefühlvollen Wesen, sind sie nicht auch voll Thätigkeit im Reiche Gottes; sind sie nicht die rastlosen Werkzeuge der göttlichen Regierung; sind sie nicht dienstbare Geister, ausge-

Und so darf man sich denn nicht wundern, daß der Dichter unsern Text mit den Worten beschließt: er streuet aus, und giebt den Armen; seine Gerechtigkeit bleibet ewiglich, und sein Horn wird erhöhet mit Ehren; daß er behauptet, die Wohlthätigkeit mache sogar fähig zu ewig dauernden Belohnungen. Denn ist etwa verloren, was der wohlthätige ausstreuet und den Armen giebt? Ist es nicht vielmehr eine Saat, die Gott segnet, die hundertfältige Früchte bringt? Und das Horn des Wohlthätigen, seine Wohlfahrt und sein Einfluß, müssen sie in einer Welt, die eine Haushaltung Gottes ist, wo alles nach weisen und gerechten Gesetzen regiert wird, nicht nothwendig mit Ehren erhöht, nicht vermehrt und erweitert werden? Wem kann Gott sichrer mehr anvertrauen, als dem, der schon über Weniges treu gewesen ist? Wen kann er mit größrem Rechte über Viel setzen, als den, der schon von dem Geringern einen guten Gebrauch gemacht hat? Wer ist fähiger und würdiger, im Reiche Gottes viel zu gelten und immer grössern Einfluß zu erhalten, als der, welcher nur Heil und Segen zu verbreiten gewohnt ist? Wahr, im strengsten Sinne wahr ist es also, ihr Wohlthätigen, daß eure Gerechtigkeit ewiglich bleibt. Denn in die Ewigkeit reichen ihre Wirkungen hinüber; nachfolgen werden euch einst eure Werke, wenn ihr euch zur Ruhe gelegt habt von eurer Arbeit; und was euch Gott dort anvertrauen, wozu er euch in bessern Welten bestimmen, welcher Seligkeit und Ehre er euch theilhaftig machen wird: wer kann das ahnen, wer vermag es zu fassen, und

alle den grossen Beruf, durch einen freyen Gebrauch ihrer Kräfte nach jeder Art von Vollkommenheit zu streben, und durch grenzenlose Fortschritte ihrem Schöpfer immer ähnlicher und dem Reiche desselben immer wichtiger zu werden. Und so verknüpft sie denn auch eine Verwandtschaft der Obliegenheiten und Pflichten. Denn mögen die Gegenstände, an welchen sie ihre Pflichten üben, und die Verhältnisse, wo sie dieß thun, auch noch so verschieden seyn, der Hauptsache nach ist es dieselbe Achtung gegen das Gesetz, dieselbe Liebe gegen Gott, dasselbe Wohlwollen gegen die Mitgeschöpfe, derselbe edle, gemeinnützige Sinn, den sie alle beweisen sollen; der erhabenste Engel hat keine andre Richtschnur des Verhaltens, als der Mensch im Staube. Müssen aber Geschöpfe, die einander so ähnlich sind, die in einer so vielfachen Berührung mit einander stehen, nicht für einander fühlen; muß die Theilnehmung, die unter ihnen herrscht, nicht so allumfassend seyn, wie wir sie vorhin gefunden haben? Seine eigne Natur erblickt ja Jeder in den übrigen; können sie ihm also gleichgültig seyn; wird es ihm nicht leicht, sie zu fassen und sich an ihre Stelle zu setzen; werden die Gefühle, die er an ihnen bemerkt, nicht gleichsam von selbst auf ihn übergehen; darf man sich wundern, wenn die Engel Gottes Theil an unserm Schicksale nehmen? Seine eigne Bestimmung erkennt Jeder bey allen übrigen; kann er also unbeachtet lassen, wie sie sich gegen dieselbe verhalten; muß es ihm nicht fühlbar werden, sie mögen von derselben abweichen, oder ihr gemäs handeln; muß dieses nicht Wohlgefallen, und jenes Mißfallen bey ihm hervorbringen; darf man sich wundern,

wenn die Engel Gottes sich über einen Sünder freuen, der Busse thut? Seine eignen Pflichten wird endlich Jeder bey den übrigen gewahr; kann er also unbemerkt lassen, ob man sie befolgt, muß ihm nicht selbst daran gelegen seyn, daß ihnen alles gehorsam werde; muß ihn nicht Mißvergnügen und Unwille, oder Vergnügen und Freude ergreifen, je nachdem sie erfüllt oder verletzt werden; darf man sich wundern, wenn die Engel Gottes unser Thun bald mit Wohlgefallen, bald mit Mißfallen betrachten? Die gemeinschaftliche Natur behauptet ihre Rechte, M. Z. Ist sie also bey allen Bürgern des unsichtbaren Reiches Gottes dieselbe: so kann es nicht fehlen, sie wird sich im Himmel und auf Erden äussern, die Theilnehmung, die in dem Reiche Gottes herrscht, sie muß allumfassend seyn.

Erwäget ferner die unendliche Wichtigkeit der sittlichen Besserung. Sie ist der Hauptzweck Gottes; alle seine Anstalten sind darauf berechnet, diese Besserung bey seinen vernünftigen Geschöpfen zu befördern; auf der Erde ist sogar sein Sohn erschienen, die Sünder zur Busse zu rufen. In der That läßt sich auch nichts denken, was wichtiger seyn könnte, als Besserung und Tugend. Andre Güter sucht man nicht um ihrer selbst willen; man verlangt sie als Mittel zu etwas Höherem; sie haben nur einen Werth, wiefern man seine Absichten durch sie erreichen kann. Bey der wahren Besserung und Tugend hingegen findet gar keine weitere Absicht Statt; um ihrer selbst willen wird sie gesucht; ihr Werth ist so groß und unbedingt, daß sie mit nichts weiter verglichen werden kann; wir

sind nicht eher, was wir seyn sollen; wir haben den unerläßlichen Forderungen Gottes und unsrer Vernunft nicht eher Genüge geleistet, als bis es zu einer wahren Sinnesänderung mit uns gekommen ist. Muß aber eine Sache von unendlicher Wichtigkeit, zu der sich in dem unsichtbaren Reiche Gottes alles gleich stark verpflichtet fühlt, die das vornehmste und höchste Ziel aller Bestrebungen ist und bleibt, nicht auch die größte Theilnehmung erregen; muß es nicht nothwendig die allgemeinsten und tiefsten Eindrücke machen, wenn etwas für oder wider dieselbe geschieht; müssen sich nicht insonderheit die besten Bürger dieses Reichs am eifrigsten für sie verwenden, und die größte Freude darüber empfinden, wenn sie Fortschritte macht, wenn sich insonderheit Sünder für sie erklären? Anders kann es also nicht seyn, wie ihr sehet; auf den sittlichen Zustand muß sich die Theilnehmung, die in dem unsichtbaren Reiche Gottes herrscht, ganz vornehmlich beziehen; eine zu grosse Pflicht ist die wahre Besserung, ein zu wichtiges Gut die daraus entspringende Tugend, als daß nicht selbst bey den Engeln Gottes Freude seyn sollte über einen Sünder, der Busse thut.

Richtet euern Blick noch auf den Wirkungskreis, welcher Jedem angewiesen ist. Einen Gebrauch von seinen Fähigkeiten und Kräften zu machen, etwas durch sie zu Stande zu bringen, dem Ganzen auf irgend eine Art nützlich zu werden, dazu ist jeder Bürger des Reiches Gottes ganz unläugbar verpflichtet; daher besitzt Jeder ein Maas von Kräften; daher ist er in gewisse Verbindungen gebracht; daher werden ihm Veranlassungen zum Wirken gege-

ben; Jeder soll gerade das thun, was seine Umstände von ihm fordern. Nun kann es aber in dem unermeßlichen Reiche Gottes auch nicht eine Stelle geben, wo man für sittliche Vollkommenheit zu sorgen nicht die Gelegenheit und die Pflicht hätte. Denn ist diese Vollkommenheit, wie wir vorhin gesehen haben, der Hauptzweck aller Veranstaltungen Gottes, ist sie das Einzige, was einen unbedingten, unendlichen Werth hat: so muß sie auch allen Bürgern des Reiches Gottes zum Ziel gesetzt seyn, sie müssen alle den Auftrag haben, sie bey sich und Andern zu befördern. Wird also die Theilnehmung, die in dem unsichtbaren Reiche Gottes herrscht, jemals müssig und unthätig seyn können? Wird sie nicht eben deswegen, weil sie einen Endzweck betrift, der allen als der höchste und wichtigste aufgegeben ist, ein äusserst wirksames Mitgefühl seyn müssen? Wird also das Mißfallen, mit welchem das Böse wahrgenommen wird, nicht ein Antrieb seyn müssen, demselben aus allen Kräften entgegenzuarbeiten? Wird die Freude, die man über das vorkommende Gute empfindet, nicht zu dem Bestreben ermuntern, es auf alle Weise zu schätzen, zu vermehren und zu verbreiten? Das grosse Mittel, alle Kräfte in dem unsichtbaren Reiche Gottes für das wahre Gute unabläßig in Bewegung zu setzen, ist also die Theilnehmung, welche in demselben herrscht; wer von ihr ergriffen wird, kann nicht unthätig bleiben; er wird wirken, was die Umstände fordern.

Wie wichtig in ihrer Beschaffenheit, wie nothwendig in ihren Gründen die Theilnehmung ist, welche in dem unsichtbaren Reiche Gottes herrscht, liegt euch nun klar vor Augen, M. Br.

Aber nun enthüllen sich auch die Folgen, welche für unser Verhalten aus ihr entspringen; und ich werde nur noch mit Wenigem auf sie hinzeigen dürfen.

Nichts ist nehmlich natürlicher, als daß sie uns vor allen Dingen zur Prüfung veranlassen muß. Geschaffen für das unsichtbare Reich Gottes, von welchem bisher die Rede gewesen ist, sind wir alle, M. Br., das beweiset unsre freye, vernünftige Natur, das sagt uns unser Gewissen. Aber sind wir uns auch der Theilnehmung bewußt, die in diesem Reiche herrscht, durch die sich alle bessre Bürger desselben auszeichnen, die der Herr in unserm Texte den Engeln Gottes zuschreibt? Sie ist allumfassend, diese Theilnehmung; von ihr ist Niemand, auch der Geringste nicht, ausgeschlossen. Kennt unser Herz dieses rege, zarte, unpartheyische Mitgefühl? Schlägt es wirklich für alles, was Mensch ist? Wird es von allem gerührt, was Andern wiederfährt, sie mögen seyn, wer sie wollen? Oder sind uns nur gewisse Menschen wichtig und theuer? Nehmen wir bloß an den Angelegenheiten unsrer Freunde, unsrer Lieblinge, unsrer Mitbürger, unsrer Glaubensgenossen Theil? Sind wir gegen Andre wohl gar gleichgültig und kalt, verschlossen und hart, unbarmherzig und grausam? Beantworte sich doch Jeder diese Fragen. Daß ihr höher oder tiefer in dem unsichtbaren Reiche Gottes stehet, je nachdem eure Theilnehmung beschaffen ist, müsset ihr euch selbst sagen. Doch vielleicht kann euch Niemand den Ruhm eines theilnehmenden, zartfühlenden Herzens streitig machen; ihr seyd es euch bewußt, wie leicht ihr

gerührt werden könnet. Wohlan denn, so prüfet von neuem, was euch am leichtesten rührt. Auf den sittlichen Zustand Andrer ist die Theilnehmung, welche in dem unsichtbaren Reiche Gottes herrscht, ganz vornehmlich gerichtet. Ist dieß auch bey eurer Theilnehmung der Fall? Ist es die Unwissenheit oder Einsicht Andrer, ihre Verkehrtheit oder ihr gerader Sinn, ihre Lasterhaftigkeit oder ihre Tugend, ihre gemeinschädliche oder gemeinnützliche Wirksamkeit, was die stärksten Eindrücke auf euch macht? Oder wird bloß eure Sinnlichkeit in Bewegung gesetzt, wenn es ihnen gut oder übel geht, wenn ihr sie fröhlich seyn, oder leiden sehet? Theil, wie die Engel Gottes, nehmt ihr bloß dann, wenn euch nichts wichtiger ist, als was für Sittlichkeit und Religion um euch her geschieht; wenn euch jedes Merkmal einer wahren Sinnesänderung, jede Spur eines edeln Pflichteifers, jede Aeusserung ächter Frömmigkeit, jeder Fortschritt im Guten mit herzlicher Freude erfüllt. Fraget euch endlich, ob eure Theilnehmung auch wirksam ist, ob sie euch zu pflichtmässiger Thätigkeit beseelt? Nichts geziemt den Bürgern des Reiches Gottes weniger, als blosses Empfindeln und träges Fühlen. Erhält sie euch also in einer heilsamen Bewegung, eure Theilnehmung; giebt sie eurem Eifer für das Gute neue Wärme; ermuntert sie euch zu edlen Anstrengungen; begeistert sie euch zu Handlungen, die euch und der Welt nützlich sind? Welche Fragen, M. Br.! Wie viel kommt darauf an, daß wir uns dieselben beantworten! Welches Licht werden wir über uns selbst erhalten, wenn wir uns redliche Auskunft darüber geben!

Eine Theilnehmung herrscht in dem unsichtbaren Reiche Gottes. Daß wir Theil nehmen, wenn uns der Zustand Andrer nicht gleichgültig ist; wenn wir das, was ihnen begegnet, als etwas betrachten, das uns selbst angeht; wenn uns ihr Glück mit Freude und ihr Unglück mit Traurigkeit erfüllt; wenn wir daher auch bereit und willig sind, jenes zu befördern und zu erhöhen, dieses hingegen zu mildern und abzuwenden, das alles ist bekannt. Behaupten wir also, in dem unsichtbaren Reiche Gottes herrsche Theilnehmung: so legen wir diese Art zu denken und zu empfinden allen vernünftigen Wesen, insonderheit aber denen bey, welche sich durch ihre sittliche Vollkommenheit auszeichnen, welche der Herr in unserm Texte die Engel Gottes nennt. Doch hiemit haben wir diese Theilnehmung nur im Allgemeinen beschrieben. Wollen wir ihre Beschaffenheit genauer kennen lernen: so müssen wir sie als ein allumfassendes, vornehmlich auf den sittlichen Zustand Andrer gerichtetes und dabey höchst wirksames Mitgefühl betrachten. Erwäget jede dieser Eigenschaften besonders.

Ein allumfassendes Mitgefühl ist die Theilnehmung, die im unsichtbaren Reiche Gottes herrscht; sie verbreitet sich ohne Unterschied über alle Bürger dieses Reichs und durch alle Gattungen und Klassen derselben. Man sollte meynen, müsse den höhern und edlern Wesen in andern Theilen der Schöpfung Gottes irgend etwas gleichgültig oder wohl gar verächtlich seyn: so seyen es die kleinen Angelegenheiten unsers Geschlechts, unsre Thorheiten und Fehler, unsre unbedeutenden Versuche im Guten, unsre Lei-

den

ihr wohl gar auf die Bahn des Lasters zurückkehren wolltet. O wenn ihr euch schwach fühlet, wenn es euch schwer wird, der Sünde zu widerstehen, wenn ihr im Kampfe gegen das Böse fast erlieget: so erinnert euch, auf welchem Schauplatz ihr kämpfet, welche Zeugen eures Verhaltens ihr habt, mit welcher theilnehmenden Erwartung die Augen des Himmels auf euch gerichtet sind. Wie wird euch dieser Gedanke stärken; wie werdet ihr euch anstrengen, die Freunde nicht zu verlieren, die ihr in der unsichtbaren Welt habt; wie mächtig wird das Verhältniß, in welchem ihr mit der unsichtbaren Welt stehet, euch erheben und euch den Sieg erleichtern! Keine unwichtige, bloß irdische Angelegenheit ist unsre Besserung, M. Br.; das unsichtbare Reich Gottes nimmt an derselben Theil; für die erhabensten Wesen hat sie Wichtigkeit und Werth; ein Geschäft für Zeit und Ewigkeit ist sie. Soll uns dieß nicht ermuntern, ihr unsern ganzen Eifer zu widmen; soll es uns nicht mit Muth und Freudigkeit erfüllen?

Doch dieß ist eben die lezte Folge der Theilnehmung, welche in der unsichtbaren Welt herrscht; auch zum Troste soll sie uns dienen. Der äussern Welt ist gewöhnlich nichts gleichgültiger, als der einzelne Mensch mit seinen kleinen Angelegenheiten; er lebt, handelt, verschwindet, ohne viel Aufmerksamkeit zu erregen. Erheben sich vollends Stürme; werden, wie in unsern Tagen, Reiche erschüttert und Millionen unter ihren Trümmern begraben: wer bekümmert sich dann um das einzelne Geschöpf; wer achtet darauf, was es thut; wer nimmt Theil an seinem Schicksal? Wohl uns, M. Br., daß es eine Welt giebt, wo Niemand übersehen wird; wo der, welcher

de vor den Engeln Gottes, wie der Herr in unserm Texte sagt; die Sinnesänderung, die sittliche Besserung lasterhafter Menschen ist es, was die Aufmerksamkeit der unsichtbaren Welt reizt, und selbst höhere Wesen mit Vergnügen erfüllt. Es wird hiemit nicht geläugnet, M. Z., daß sich die Theilnehmung, welche in dem unsichtbaren Reiche Gottes herrscht, nicht auch auf andre Dinge beziehe. Je vollkommner die Wesen sind, welche sich in diesem Reiche befinden, desto empfänglicher für alles Gute ist ihr Sinn, es habe dasselbe Namen, wie es wolle; desto richtiger wissen sie es zu schätzen; desto lebhafter und inniger müssen sie es empfinden. So werden sie denn auch jeden Vorzug, den Gott unsrer Natur geschenkt hat, jede Wohlthat, die er uns erzeigt, jedes Glück, das er uns wiederfahren läßt, jede nützliche Anstrengung unsrer Kräfte, jede Art der Vollkommenheit, die wir erringen, jeden Fortschritt, den wir machen mit Wohlgefallen bemerken; freundlich wird sich ihr Blick auf alles lenken, was in unsrer Verfassung Billigung verdient. Aber das, wonach er unabläßig forscht, dieser Blick, was ihn am meisten auf sich zieht und fesselt, ist der sittliche Zustand Andrer. Ob sich die Mitglieder des Reiches Gottes verbessern oder verschlimmern; ob sie der Wahrheit oder dem Irrthum huldigen; ob die Lasterhaften in ihrem Zustande verharren, oder anders Sinnes werden; ob die, welche angefangen haben, sich zu ändern, fortfahren, oder in das alte Verderben zurücksinken; ob die Bessergesinnten langsam oder schneller fortschreiten; ob der Wille Gottes von einzelnen Menschen und von ganzen Gesellschaften erfüllt oder vernachläßigt wird; ob die

XXXII.

Am sechszehnten Sonnt. nach Trinit.

Text: Pred. Salom. VII, v. 3—5.

Wenn meine Hoffnung, euch durch Gründe zu überzeugen und zu wirksamen Entschliessungen bringen zu können, jemals gering gewesen ist, M. Z., so ist dieß heute der Fall. Ich soll euch jezt beweisen, Trauern sey besser, denn Lachen; es sey vernünftiger, ins Klagehaus zu gehen, als dahin, wo man frohe Mahlzeiten feiert; gern im Trauerhause zu verweilen, sey das Merkmal wahrer Weisheit, nur der Thor sey lieber da, wo man sich dem Vergnügen und der Freude überläßt; der Text, welchen ich jezt erklären soll, enthält dieß alles mit ausdrücklichen Worten. „Aber welche Sätze, werdet ihr sagen, welche Behauptungen! So wäre es denn unerlaubt, wäre tadelnswürdig und thöricht, sich das Leben so genußreich und fröhlich, als möglich, zu machen? Streben denn nicht alle Neigungen unsers Wesens nach Genuß? Sind wir denn umsonst mit so vielen Quellen des Vergnügens umringt? Sollen wir denn von uns stossen, was die Huld des Schöpfers uns so reichlich darbietet? Und die Weisheit selbst, die Einsicht, welche wir uns von unsern Verhältnissen und von unsrer Bestimmung erwerben

können, kann sie wahr und ächt seyn, wenn sie nicht zum Glücke führt, wenn sie unsrer Zufriedenheit hinderlich wird, wenn sie uns wohl gar mißvergnügt und elend macht? Erklärt sich der gesunde Menschenverstand, erklärt sich das gemeine Gefühl nicht viel zu stark gegen solche Behauptungen, als daß sie nur die geringste Aufmerksamkeit verdienen könnten?"

Ich muß es mir gefallen lassen, wenn ihr den Behauptungen meines Textes solche Gründe entgegensetzet, M. Z.; wenn ihr euch darauf berufet, die ganze Welt sey der Meynung, Lachen sey besser, als Trauern; es sey thöricht, die Freuden des Lebens zu verachten und ohne Noth sich selbst zu quälen. Auch kann ich es nicht läugnen, die Sätze, für die ich jezt sprechen soll, sind oft gemißbraucht worden. Nur allzuhäuffig haben finstre Schwärmer und trübsinnige Selbstpeiniger das Trauern dem Lachen nicht bloß vorgezogen, sondern das Lachen ganz verworfen; sie haben das *Klaghaus nicht etwa lieber besucht, als das Haus der Freude, sondern das Leztre ganz gemieden; sie haben die Weisheit nicht etwan als ein Mittel betrachtet, den Genuß des Lebens und der Freuden zu mässigen, sondern sie in eine Kunst verwandelt, alle Freude zu vernichten. Und so ist es denn kein Wunder, wenn man angefangen hat, jede Warnung wider einen frohen Genuß des Lebens verdächtig zu finden; wenn man meynt, es sey weit verdienstlicher, die Menschen heiter und froh, als ernsthaft und traurig zu machen; wenn man sich endlich darauf beruft, die Religion selbst habe keinen andern Endzweck, als uns selig zu machen, das heißt, zur dauerhaftesten und höchsten Freude zu führen.

Aber

Aber so wichtig auch dieß alles ist, so sehr es auch mit den Behauptungen meines Textes zu streiten scheint: für ganz widerlegt, für völlig zurückgewiesen kann ich diese Behauptungen darum noch nicht halten; ich glaube vielmehr verlangen zu können, daß ihr mich wenigstens höret, daß ihr wenigstens in Erwägung ziehet, was sich für dieselben sagen läßt. Man hat die Bemerkung gemacht, nach dem Zeugniß der Geschichte habe Jesus, unser Herr, zwar mehrmals geweint, aber nie gelacht. Ich will keinen zu grossen Werth auf diese Bemerkung legen, da wir zu wenige Nachrichten aus dem Leben Jesu haben, als daß man sie für ganz ungezweifelt halten könnte. Aber so viel beweiset sie doch, daß hoher Ernst die herrschende Gemüthsstimmung unsers Herrn war; und daß er sich weit öfter im Trauerhause, da, wo Noth und Jammer herrschte, als im Hause der Freude und bey festlichen Mahlzeiten befand, das wissen wir mit völliger Gewißheit aus seiner Geschichte. Wunderbares Zusammentreffen dessen, was unser Text behauptet, mit dem Verhalten unsers Herrn! Soll es uns nicht aufmerksam machen? Soll es uns nicht ermuntern, die Behauptung, man müsse sich das Leben nur genußreich und fröhlich zu machen suchen, wenigstens einer nochmaligen Prüfung zu unterwerfen? Sollen wir diese Prüfung nicht um so sorgfältiger anstellen, je grösser unsre Verpflichtung ist, den Herrn, wenn wir seine Bekenner seyn wollen, zum Muster zu nehmen und uns von seinem Beyspiel auf keine Weise zu entfernen? So sey denn diese Stunde einer Untersuchung geweiht, die so wichtig ist, die einen so grossen Einfluß auf die Anordnung unsers Verhaltens und Lebens hat. Und damit es uns nicht an

der Sammlung und dem Ernste fehle, welche dazu erforderlich sind, so lasset uns Gott um seinen Beystand anflehen in stiller Andacht.

Text: Pred. Salom. VII, v. 3—5.

Nicht ganz verachtet, nicht völlig verworfen, will Salomo in den vorgelesenen Worten die Freude und den Genuß des Lebens wissen, M. Z. Denn bemerket es wohl, er sagt nicht, in das Klaghaus allein müsse man gehen und das Haus der Freude ganz vermeiden; er behauptet bloß, es sey besser, jenes, als dieses zu besuchen. Er sagt nicht, Trauern allein sey gut, und fröhlich seyn, sey Sünde; nur für heilsamer erklärt er Jenes, weil es dem Herzen wohl thue und es beßre. Er ist also kein trübsinniger Verächter irdischer Freuden, den wir hier sprechen hören; sondern ein Weiser, der Traurigkeit und Vergnügen, der sinnliches Wohlseyn und sinnlichen Schmerz genau zu würdigen sucht; der bestimmen will, welche von beyden Arten der Empfindung der vernünftigen Natur des Menschen am zuträglichsten sey. Wenn er sich nun dahin erklärt, Trauern sey besser, denn Lachen; das Herz des Weisen sey im Klaghaus, und das Herz des Narren im Hause der Freude: so will er offenbar nichts anders sagen, als: es sey thöricht, Genuß und Freude zum lezten und höchsten Ziel aller Bestrebungen zu machen, und sie als die eigentliche Bestimmung des Menschen zu betrachten. Und er hat recht, M. Z.; wir dürfen die von ihm angedeuteten Gründe und Beobachtungen nur weiter entwickeln, um die Wahrheit seiner Behauptung in ihrer ganzen Stärke zu fühlen.

wenn die Engel Gottes sich über einen Sünder freuen, der Busse thut? Seine eigenen Pflichten wird endlich Jeder bey den übrigen gewahr; kann er also unbemerkt lassen, ob man sie befolgt, muß ihm nicht selbst daran gelegen seyn, daß ihnen alles gehorsam werde; muß ihn nicht Mißvergnügen und Unwille, oder Vergnügen und Freude ergreifen, je nachdem sie erfüllt oder verletzt werden; darf man sich wundern, wenn die Engel Gottes unser Thun bald mit Wohlgefallen, bald mit Mißfallen betrachten? Die gemeinschaftliche Natur behauptet ihre Rechte, M. Z. Ist sie also bey allen Bürgern des unsichtbaren Reiches Gottes dieselbe: so kann es nicht fehlen, sie wird sich im Himmel und auf Erden äussern, die Theilnehmung, die in dem Reiche Gottes herrscht, sie muß allumfassend seyn.

Erwäget ferner die unendliche Wichtigkeit der sittlichen Besserung. Sie ist der Hauptzweck Gottes; alle seine Anstalten sind darauf berechnet, diese Besserung bey seinen vernünftigen Geschöpfen zu befördern; auf der Erde ist sogar sein Sohn erschienen, die Sünder zur Busse zu rufen. In der That läßt sich auch nichts denken, was wichtiger seyn könnte, als Besserung und Tugend. Andre Güter sucht man nicht um ihrer selbst willen; man verlangt sie als Mittel zu etwas Höherem; sie haben nur einen Werth, wiefern man seine Absichten durch sie erreichen kann. Bey der wahren Besserung und Tugend hingegen findet gar keine weitere Absicht Statt; um ihrer selbst willen wird sie gesucht; ihr Werth ist so groß und unbedingt, daß sie mit nichts weiter verglichen werden kann; wir

Aber nun enthüllen sich auch die Folgen, welche für unser Verhalten aus ihr entspringen; und ich werde nur noch mit Wenigem auf sie hinzeigen dürfen.

Nichts ist nehmlich natürlicher, als daß sie uns vor allen Dingen zur Prüfung veranlassen muß. Geschaffen für das unsichtbare Reich Gottes, von welchem bisher die Rede gewesen ist, sind wir alle, M. Br., das beweiset unsre freye, vernünftige Natur, das sagt uns unser Gewissen. Aber sind wir uns auch der Theilnehmung bewußt, die in diesem Reiche herrscht, durch die sich alle bessre Bürger desselben auszeichnen, die der Herr in unserm Texte den Engeln Gottes zuschreibt? Sie ist allumfassend, diese Theilnehmung; von ihr ist Niemand, auch der Geringste nicht, ausgeschlossen. Kennt unser Herz dieses rege, zarte, unpartheyische Mitgefühl? Schlägt es wirklich für alles, was Mensch ist? Wird es von allem gerührt, was Andern wiederfährt, sie mögen seyn, wer sie wollen? Oder sind uns nur gewisse Menschen wichtig und theuer? Nehmen wir bloß an den Angelegenheiten unsrer Freunde, unsrer Lieblinge, unsrer Mitbürger, unsrer Glaubensgenossen Theil? Sind wir gegen Andre wohl gar gleichgültig und kalt, verschlossen und hart, unbarmherzig und grausam? Beantworte sich doch Jeder diese Fragen. Daß ihr höher oder tiefer in dem unsichtbaren Reiche Gottes stehet, je nachdem eure Theilnehmung beschaffen ist, müsset ihr euch selbst sagen. Doch vielleicht kann euch Niemand den Ruhm eines theilnehmenden, zartfühlenden Herzens streitig machen; ihr seyd es euch bewußt, wie leicht ihr

gerührt werden könnet. Wohlan denn, so prüfet von neuem, was euch am leichtesten rührt. Auf den sittlichen Zustand Andrer ist die Theilnehmung, welche in dem unsichtbaren Reiche Gottes herrscht, ganz vornehmlich gerichtet. Ist dieß auch bey eurer Theilnehmung der Fall? Ist es die Unwissenheit oder Einsicht Andrer, ihre Verkehrtheit oder ihr gerader Sinn, ihre Lasterhaftigkeit oder ihre Tugend, ihre gemeinschädliche oder gemeinnützliche Wirksamkeit, was die stärksten Eindrücke auf euch macht? Oder wird bloß eure Sinnlichkeit in Bewegung gesetzt, wenn es ihnen gut oder übel geht, wenn ihr sie fröhlich seyn, oder leiden sehet? Theil, wie die Engel Gottes, nehmt ihr bloß dann, wenn euch nichts wichtiger ist, als was für Sittlichkeit und Religion um euch her geschieht; wenn euch jedes Merkmal einer wahren Sinnesänderung, jede Spur eines edeln Pflichteifers, jede Aeusserung ächter Frömmigkeit, jeder Fortschritt im Guten mit herzlicher Freude erfüllt. Fraget euch endlich, ob eure Theilnehmung auch wirksam ist, ob sie euch zu pflichtmässiger Thätigkeit beseelt? Nichts geziemt den Bürgern des Reiches Gottes weniger, als blosses Empfindeln und träges Fühlen. Erhält sie euch also in einer heilsamen Bewegung, eure Theilnehmung; giebt sie eurem Eifer für das Gute neue Wärme; ermuntert sie euch zu edlen Anstrengungen; begeistert sie euch zu Handlungen, die euch und der Welt nützlich sind? Welche Fragen, M. Br.! Wie viel kommt darauf an, daß wir uns dieselben beantworten! Welches Licht werden wir über uns selbst erhalten, wenn wir uns redliche Auskunft darüber geben!

Dann wird die Theilnehmung, welche in dem unsichtbaren Reiche Gottes herrscht, uns auch zur Ermunterung dienen. Denn muß es euch nicht auf das Herz fallen, Leichtsinnige, Lasterhafte, Unbesonnene, die ihr in roher Sicherheit dahin lebet, daß euch nicht bloß eure bessern Mitmenschen mit Wehmuth und Abscheu betrachten, daß selbst höhere Wesen mit Verachtung auf euch herabsehen, daß ihr ein trauriger Anblick für die ganze unsichtbare Welt seyd? Eines solchen Zustandes solltet ihr euch nicht schämen? Es sollte euch nicht demüthigen, daß man euch für nichts weiter halten kann, als für die Schande des Reiches Gottes? Soll es euch dagegen nicht rühren, daß ihr nicht allein auf Erden, daß ihr im Himmel selbst Vergnügen und Freude verbreiten könnet, so bald ihr andres Sinnes werdet? Muß euch der Umstand, daß die edelsten Geschöpfe der unsichtbaren Welt aufmerksam auf eure Besserung sind, nicht beweisen, wie unendlich viel an dieser Besserung gelegen ist? Soll euch der Gedanke, daß ihr durch sie unter den erhabensten Wesen theilnehmende Freunde erlangen könnet, nicht mächtig zu derselben antreiben? Und ihr, die ihr bereits angefangen habt, an eurer Besserung zu arbeiten, möchtet ihr es nie vergessen, bey derselben aufwärts zu blicken! Im Himmel, erwäget es wohl, unter den Engeln Gottes ist Freude über euern Entschluß gewesen; da sind die ersten Schritte, die ihr auf der Bahn der Tugend gethan habt, mit Theilnehmung bemerkt worden. Diese Theilnehmung solltet ihr stören, dieses Beyfalls der höhern Welt solltet ihr wieder verlustig werden wollen? Das würdet ihr aber, wenn ihr nicht fortschreiten, wenn ihr stille stehen, wenn

ihr wohl gar auf die Bahn des Lasters zurückkehren wolltet. O wenn ihr euch schwach fühlet, wenn es euch schwer wird, der Sünde zu widerstehen, wenn ihr im Kampfe gegen das Böse fast erlieget: so erinnert euch, auf welchem Schauplatz ihr kämpfet, welche Zeugen eures Verhaltens ihr habt, mit welcher theilnehmenden Erwartung die Augen des Himmels auf euch gerichtet sind. Wie wird euch dieser Gedanke stärken; wie werdet ihr euch anstrengen, die Freunde nicht zu verlieren, die ihr in der unsichtbaren Welt habt; wie mächtig wird das Verhältniß, in welchem ihr mit der unsichtbaren Welt stehet, euch erheben und euch den Sieg erleichtern! Keine unwichtige, bloß irdische Angelegenheit ist unsre Besserung, M. Br.; das unsichtbare Reich Gottes nimmt an derselben Theil; für die erhabensten Wesen hat sie Wichtigkeit und Werth; ein Geschäft für Zeit und Ewigkeit ist sie. Soll uns dieß nicht ermuntern, ihr unsern ganzen Eifer zu widmen; soll es uns nicht mit Muth und Freudigkeit erfüllen?

Doch dieß ist eben die lezte Folge der Theilnehmung, welche in der unsichtbaren Welt herrscht; auch zum Troste soll sie uns dienen. Der äussern Welt ist gewöhnlich nichts gleichgültiger, als der einzelne Mensch mit seinen kleinen Angelegenheiten; er lebt, handelt, verschwindet, ohne viel Aufmerksamkeit zu erregen. Erheben sich vollends Stürme; werden, wie in unsern Tagen, Reiche erschüttert und Millionen unter ihren Trümmern begraben: wer bekümmert sich dann um das einzelne Geschöpf; wer achtet darauf, was es thut; wer nimmt Theil an seinem Schicksal? Wohl uns, M. Br., daß es eine Welt giebt, wo Niemand übersehen wird; wo der, welcher

Dann wird die Theilnehmung, welche in dem unsichtbaren Reiche Gottes herrscht, uns auch zur Ermunterung dienen. Denn muß es euch nicht auf das Herz fallen, Leichtsinnige, Lasterhafte, Unbesonnene, die ihr in roher Sicherheit dahin lebet, daß euch nicht bloß eure bessern Mitmenschen mit Wehmuth und Abscheu betrachten, daß selbst höhere Wesen mit Verachtung auf euch herabsehen, daß ihr ein trauriger Anblick für die ganze unsichtbare Welt seyd? Eines solchen Zustandes solltet ihr euch nicht schämen? Es sollte euch nicht demüthigen, daß man euch für nichts weiter halten kann, als für die Schande des Reiches Gottes? Soll es euch dagegen nicht rühren, daß ihr nicht allein auf Erden, daß ihr im Himmel selbst Vergnügen und Freude verbreiten könnet, so bald ihr andres Sinnes werdet? Muß euch der Umstand, daß die edelsten Geschöpfe der unsichtbaren Welt aufmerksam auf eure Besserung sind, nicht beweisen, wie unendlich viel an dieser Besserung gelegen ist? Soll euch der Gedanke, daß ihr durch sie unter den erhabensten Wesen theilnehmende Freunde erlangen könnet, nicht mächtig zu derselben antreiben? Und ihr, die ihr bereits angefangen habt, an eurer Besserung zu arbeiten, möchtet ihr es nie vergessen, bey derselben aufwärts zu blicken! Im Himmel, erwäget es wohl, unter den Engeln Gottes ist Freude über euern Entschluß gewesen; da sind die ersten Schritte, die ihr auf der Bahn der Tugend gethan habt, mit Theilnehmung bemerkt worden. Diese Theilnehmung solltet ihr stören, dieses Beyfalls der höhern Welt solltet ihr wieder verlustig werden wollen? Das würdet ihr aber, wenn ihr nicht fortschreiten, wenn ihr stille stehen, wenn

ihr wohl gar auf die Bahn des Lasters zurückkehren wolltet. O wenn ihr euch schwach fühlet, wenn es euch schwer wird, der Sünde zu widerstehen, wenn ihr im Kampfe gegen das Böse fast erlieget: so erinnert euch, auf welchem Schauplatz ihr kämpfet, welche Zeugen eures Verhaltens ihr habt, mit welcher theilnehmenden Erwartung die Augen des Himmels auf euch gerichtet sind. Wie wird euch dieser Gedanke stärken; wie werdet ihr euch anstrengen, die Freunde nicht zu verlieren, die ihr in der unsichtbaren Welt habt; wie mächtig wird das Verhältniß, in welchem ihr mit der unsichtbaren Welt stehet, euch erheben und euch den Sieg erleichtern! Keine unwichtige, bloß irdische Angelegenheit ist unsre Besserung, M. Br.; das unsichtbare Reich Gottes nimmt an derselben Theil; für die erhabensten Wesen hat sie Wichtigkeit und Werth; ein Geschäft für Zeit und Ewigkeit ist sie. Soll uns dieß nicht ermuntern, ihr unsern ganzen Eifer zu widmen; soll es uns nicht mit Muth und Freudigkeit erfüllen?

Doch dieß ist eben die lezte Folge der Theilnehmung, welche in der unsichtbaren Welt herrscht; auch zum Troste soll sie uns dienen. Der äussern Welt ist gewöhnlich nichts gleichgültiger, als der einzelne Mensch mit seinen kleinen Angelegenheiten; er lebt, handelt, verschwindet, ohne viel Aufmerksamkeit zu erregen. Erheben sich vollends Stürme; werden, wie in unsern Tagen, Reiche erschüttert und Millionen unter ihren Trümmern begraben: wer bekümmert sich dann um das einzelne Geschöpf; wer achtet darauf, was es thut; wer nimmt Theil an seinem Schicksal? Wohl uns, M. Br., daß es eine Welt giebt, wo Niemand übersehen wird; wo der, welcher

können, kann sie wahr und ächt seyn, wenn sie nicht zum Glücke führt, wenn sie unsrer Zufriedenheit hinderlich wird, wenn sie uns wohl gar mißvergnügt und elend macht? Erklärt sich der gesunde Menschenverstand, erklärt sich das gemeine Gefühl nicht viel zu stark gegen solche Behauptungen, als daß sie nur die geringste Aufmerksamkeit verdienen könnten?"

Ich muß es mir gefallen lassen, wenn ihr den Behauptungen meines Textes solche Gründe entgegensetzet, M. Z.; wenn ihr euch darauf berufet, die ganze Welt sey der Meynung, Lachen sey besser, als Trauern; es sey thöricht, die Freuden des Lebens zu verachten und ohne Noth sich selbst zu quälen. Auch kann ich es nicht läugnen, die Sätze, für die ich jezt sprechen soll, sind oft gemißbraucht worden. Nur allzuhäuffig haben finstre Schwärmer und trübsinnige Selbstpeiniger das Trauern dem Lachen nicht bloß vorgezogen, sondern das Lachen ganz verworfen; sie haben das Klaghaus nicht etwa lieber besucht, als das Haus der Freude, sondern das Leztre ganz gemieden; sie haben die Weisheit nicht etwan als ein Mittel betrachtet, den Genuß des Lebens und der Freuden zu mässigen, sondern sie in eine Kunst verwandelt, alle Freude zu vernichten. Und so ist es denn kein Wunder, wenn man angefangen hat, jede Warnung wider einen frohen Genuß des Lebens verdächtig zu finden; wenn man meynt, es sey weit verdienstlicher, die Menschen heiter und froh, als ernsthaft und traurig zu machen; wenn man sich endlich darauf beruft, die Religion selbst habe keinen andern Endzweck, als uns selig zu machen, das heißt, zur dauerhaftesten und höchsten Freude zu führen.

Aber

Aber so wichtig auch dieß alles ist, so sehr es auch mit den Behauptungen meines Textes zu streiten scheint: für ganz widerlegt, für völlig zurückgewiesen kann ich diese Behauptungen darum noch nicht halten; ich glaube vielmehr verlangen zu können, daß ihr mich wenigstens höret, daß ihr wenigstens in Erwägung ziehet, was sich für dieselben sagen läßt. Man hat die Bemerkung gemacht, nach dem Zeugniß der Geschichte habe Jesus, unser Herr, zwar mehrmals geweint, aber nie gelacht. Ich will keinen zu grossen Werth auf diese Bemerkung legen, da wir zu wenige Nachrichten aus dem Leben Jesu haben, als daß man sie für ganz ungezweifelt halten könnte. Aber so viel beweiset sie doch, daß hoher Ernst die herrschende Gemüthsstimmung unsers Herrn war; und daß er sich weit öfter im Trauerhause, da, wo Noth und Jammer herrschte, als im Hause der Freude und bey festlichen Mahlzeiten befand, das wissen wir mit völliger Gewißheit aus seiner Geschichte. Wunderbares Zusammentreffen dessen, was unser Text behauptet, mit dem Verhalten unsers Herrn! Soll es uns nicht aufmerksam machen? Soll es uns nicht ermuntern, die Behauptung, man müsse sich das Leben nur genußreich und fröhlich zu machen suchen, wenigstens einer nochmaligen Prüfung zu unterwerfen? Sollen wir diese Prüfung nicht um so sorgfältiger anstellen, je grösser unsre Verpflichtung ist, den Herrn, wenn wir seine Bekenner seyn wollen, zum Muster zu nehmen und uns von seinem Beyspiel auf keine Weise zu entfernen? So sey denn diese Stunde einer Untersuchung geweiht, die so wichtig ist, die einen so grossen Einfluß auf die Anordnung unsers Verhaltens und Lebens hat. Und damit es uns nicht an

der Sammlung und dem Ernste fehle, welche dazu erforderlich sind, so lasset uns Gott um seinen Beystand anflehen in stiller Andacht.

Text: Pred. Salom. VII, v. 3—5.

Nicht ganz verachtet, nicht völlig verworfen, will Salomo in den vorgelesenen Worten die Freude und den Genuß des Lebens wissen, M. Z. Denn bemerket es wohl, er sagt nicht, in das Klaghaus allein müsse man gehen und das Haus der Freude ganz vermeiden; er behauptet bloß, es sey besser, jenes, als dieses zu besuchen. Er sagt nicht, Trauern allein sey gut, und fröhlich seyn, sey Sünde; nur für heilsamer erklärt er Jenes, weil es dem Herzen wohl thue und es beßre. Er ist also kein trübsinniger Verächter irdischer Freuden, den wir hier sprechen hören; sondern ein Weiser, der Traurigkeit und Vergnügen, der sinnliches Wohlseyn und sinnlichen Schmerz genau zu würdigen sucht; der bestimmen will, welche von beyden Arten der Empfindung der vernünftigen Natur des Menschen am zuträglichsten sey. Wenn er sich nun dahin erklärt, Trauern sey besser, denn Lachen; das Herz des Weisen sey im Klaghaus, und das Herz des Narren im Hause der Freude: so will er offenbar nichts anders sagen, als: es sey thöricht, Genuß und Freude zum lezten und höchsten Ziel aller Bestrebungen zu machen, und sie als die eigentliche Bestimmung des Menschen zu betrachten. Und er hat recht, M. Z.; wir dürfen die von ihm angedeuteten Gründe und Beobachtungen nur weiter entwickeln, um die Wahrheit seiner Behauptung in ihrer ganzen Stärke zu fühlen.

Aber so wichtig auch dieß alles ist, so sehr es auch mit den Behauptungen meines Textes zu streiten scheint: für ganz widerlegt, für völlig zurückgewiesen kann ich diese Behauptungen darum noch nicht halten; ich glaube vielmehr verlangen zu können, daß ihr mich wenigstens höret, daß ihr wenigstens in Erwägung ziehet, was sich für dieselben sagen läßt. Man hat die Bemerkung gemacht, nach dem Zeugniß der Geschichte habe Jesus, unser Herr, zwar mehrmals geweint, aber nie gelacht. Ich will keinen zu grossen Werth auf diese Bemerkung legen, da wir zu wenige Nachrichten aus dem Leben Jesu haben, als daß man sie für ganz ungezweifelt halten könnte. Aber so viel beweiset sie doch, daß hoher Ernst die herrschende Gemüthsstimmung unsers Herrn war; und daß er sich weit öfter im Trauerhause, da, wo Noth und Jammer herrschte, als im Hause der Freude und bey festlichen Mahlzeiten befand, das wissen wir mit völliger Gewißheit aus seiner Geschichte. Wunderbares Zusammentreffen dessen, was unser Text behauptet, mit dem Verhalten unsers Herrn! Soll es uns nicht aufmerksam machen? Soll es uns nicht ermuntern, die Behauptung, man müsse sich das Leben nur genußreich und fröhlich zu machen suchen, wenigstens einer nochmaligen Prüfung zu unterwerfen? Sollen wir diese Prüfung nicht um so sorgfältiger anstellen, je grösser unsre Verpflichtung ist, den Herrn, wenn wir seine Bekenner seyn wollen, zum Muster zu nehmen und uns von seinem Beyspiel auf keine Weise zu entfernen? So sey denn diese Stunde einer Untersuchung geweiht, die so wichtig ist, die einen so grossen Einfluß auf die Anordnung unsers Verhaltens und Lebens hat. Und damit es uns nicht an

den Orten drängt, wo man lachen und fröhlich seyn kann; wie groß die Menge derer ist, die nichts anders zu thun haben und auch nichts anders thun wollen, als sich vergnügen. Um so nöthiger wird es also seyn, wider diese Verirrung ausdrücklich zu warnen, und das Eitle, das Thörichte, das Schändliche bemerklich zu machen, welches dabey zum Grunde liegt. Mit leichter Mühe läßt sich nehmlich zeigen, das Bestreben, sich das Leben nur genußreich und fröhlich zu machen, sey vergeblich; sey unklug; sey entehrend. Mehr kann man wohl nicht sagen, um davor zu warnen; ich will jeden dieser Punkte bis zur einleuchtenden Gewißheit klar machen.

Für vergeblich, für ein völlig unnützes Unternehmen, erkläre ich das Bestreben, das Leben nur genußreich und fröhlich machen zu wollen; und zwar aus einem zweyfachen, sogleich in die Augen fallenden Grunde. Man kann nehmlich eben so wenig allen Uebeln des Lebens ausweichen, als man fähig ist, unaufhörlich zu genieſſen.

Denn saget mir, Unbesonnene, die ihr immer nur lachen und lustig seyn, die ihr alles von euch entfernen wollet, was euch traurig machen und Schmerzen verursachen könnte, habt ihr auch nur einmal ernstlich überlegt, was vorausgesezt wird, wenn euer Unternehmen gelingen soll? Könnet ihr dem Zufalle gebieten, daß er euch nie in eurer Freude störe, daß er keinen eurer Wünsche vereitle, daß er euch keinen von den zahllosen Unfällen treffen lasse, mit welchen er so wunderbar, oft so grausam zu spielen pflegt? Könnet ihr der Natur gebieten, daß sie euch nie durch ihre Veränderungen beschwerlich werde; daß sie

durch ihre Witterung nie eurer Gesundheit schade; daß sie euch von ihren Schätzen nie weniger mittheile, als zur Befriedigung eurer Lüsternheit nöthig ist; daß sie alle Entwürfe begünstige, die ihr zu eurem Vergnügen machet und euern Absichten nie entgegen wirke? Könnet ihr insonderheit jener strengen, unwidertreiblichen Nothwendigkeit gebieten, die von Zeit zu Zeit grosse Unfälle für einzelne Menschen und für ganze Länder herbeyführt; die allem, was da ist, auch dem Dauerhaftesten, den Untergang bringt; die insonderheit die Menschen zu Tausenden wegrafft und ihre Wohnungen oft plözlich in Klagehäuser verwandelt; die euch selbst, ihr möget es hören wollen oder nicht, über kurz oder lang mit eisernem Arm fassen und eurem Hierseyn ein Ende machen wird? Könnet ihr, was weit weniger ist, als dieß alles, könnet ihr nur eure Mitmenschen dahin bringen, daß euch Keiner beleidige, Keiner kränke, Keiner demüthige, Keiner mißhandle; hat es nicht Jeder, selbst der Geringste und Verächtlichste, in seiner Gewalt, euch zu schaden, eure Freuden zu unterbrechen, euch ins Unglück zu stürzen; und ist, Unrecht aller Art erfahren zu müssen, in einer Gesellschaft, wo der Thoren, der Muthwilligen, der Uebermüthigen, der Selbstsüchtigen so viele sind, nicht das Alltägliche und Gewöhnliche? Und in einer Welt, wo ihr den grausamen Spielen des Zufalls ausgesezt seyd, wo so viele Kräfte der Natur euer Wohlseyn stören, wo eine unerbittliche Nothwendigkeit euch beherrscht, wo euch eure Mitmenschen von allen Seiten her wehe thun können, in einer solchen Welt hoffet ihr allem ausweichen, alles von euch abwenden zu können, was euch unangenehm seyn

muß? Lehrt euch die Erfahrung nicht täglich das Gegentheil? Sehet ihr euer Vergnügen nicht einmal über das andre unterbrochen? Werden euch eure Freuden nicht häufig durch Umstände verbittert, die ihr nicht ändern könnet? Findet ihr nicht wohl gar gerade da, wo ihr die höchste Lust und die größte Wonne erwartet hattet, eine Quelle des Jammers und unabsehlicher Leiden? Eine wahre Unmöglichkeit ist es also, allen Uebeln des Lebens ausweichen zu wollen; sie sind zu zahlreich, zu mannichfaltig, zu unausbleiblich, als daß man ihnen entfliehen könnte. Und doch müßtet ihr euch gegen alle sichern können, müßtet euer ganzes Schicksal in eurer Gewalt haben, wenn ihr eines ungestörten Vergnügens theilhaftig werden wolltet.

Allein vermöchtet ihr es auch, jedes Ungemach von euch abzuwenden: das Bestreben, das Leben nur genußreich und fröhlich zu machen, würde dennoch vergeblich seyn, weil es unmöglich ist, unaufhörlich zu genießen. Die Thoren, deren Herz im Hause der Freude ist, wollen davon freilich nichts wissen; ihnen scheint es nicht bloß möglich, sondern sogar leicht zu seyn, ein Vergnügen an das andre zu reihen, von einer Freude zur andern überzugehen, die Genüsse des Lebens so zu vertheilen und so zu vervielfältigen, daß kein Augenblick ohne angenehmes Gefühl sey, daß kein Sinn des Körpers leer ausgehe, daß sogar mehrere zugleich beschäftigt und auf eine schmeichelhafte Art gerührt werden. Daher eben das immerwährende Sinnen vergnügungssüchtiger Menschen auf neues Vergnügen; daher ihr ängstliches Bemühen, eine Lustbarkeit an die andre zu knüpfen, und nie ei-

Warnungen wider das Bestreben, sich das Leben nur genußreich und fröhlich zu machen, werde ich also, von unserm Texte veranlaßt, dießmal vortragen.

Daß ich es nicht tadle, wenn man jede Freude genießt, die uns Gott ungesucht zu Theil werden läßt; daß ich es nicht für unrecht erkläre, wenn man sich selbst Freuden bereitet und so fröhlich ist, als man es ohne Nachtheil seiner Pflichten seyn kann; daß ich jeden Genuß, jedes Vergnügen billige, welches mit der Würde und Bestimmung eines vernünftigen, zum Bilde Gottes geschaffenen Wesens vereinbar ist: dieß liegt schon in der Art, wie ich mich ausgedrückt habe. Mit denen, habe ich es nehmlich jezt zu thun, die will ich heute erinnern und warnen, welche nur genieſſen und fröhlich seyn wollen; welche keinen andern Zweck ihres Hierseyn anerkennen, als sich jede Art der Freude zu verschaffen; welche daher auch diejenigen Beschwerden fliehen, die sie aus Pflicht und Schuldigkeit erdulden sollten, und kein Bedenken tragen, sogar an unerlaubten und schändlichen Luſtbarkeiten Theil zu nehmen; jene Sinnlichkeit, jene Vergnügungssucht, jenes hitzige, unabläſſige Jagen nach allem, was dem Körper und seinen Trieben schmeichelt, bey welchem man alle höhere Güter und alle seine Obliegenheiten aus den Augen verliert: dieß ist der Fehler, von welchem ich rede. Ohne mein Erinnern werdet ihr bemerken, M. Z., sie gehört unter die herrschenden Gewohnheiten der Zeit, diese Vergnügungssucht; überall stößt man auf Menschen, die nur genieſſen und fröhlich seyn wollen; nur die Augen darf man öffnen, um gewahr zu werden, wie alles ins Trinkhaus eilt; wie sich alles zu

Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, M. Z., vergeblich in jeder Hinsicht ist das Bestreben, immer nur geniessen und fröhlich seyn zu wollen; weder durch die Einrichtung der Welt, noch durch die Beschaffenheit unsrer Natur wird es begünstigt; ihr müßtet das Unmögliche möglich machen können, wenn es euch gelingen sollte.

Hiemit habe ich eigentlich schon bewiesen, was ich euch zweytens zeigen wollte, das Bestreben, das Leben nur genußreich und fröhlich zu machen, sey auch unklug; denn was kann unvernünftiger und thörichter seyn, als etwas zu unternehmen, das sich nicht ausführen läßt? Doch auch von andern Seiten betrachtet, erscheint das Bestreben, von welchem ich spreche, als unklug; denn man verstärkt dadurch die schmerzhaften Eindrücke des Ungemachs, und bringt sich um alle Freuden eines vernünftigen Ernstes.

Ist es nun einmal nicht möglich, den mannichfaltigen Uebeln der Erde ganz auszuweichen, wie ihr vorhin gesehen habt; bleibt Keiner von Allen, die auf Erden leben, ganz frey von Widerwärtigkeiten und Leiden: so ist es doch wohl rathsam und nöthig, diese Uebel wenigstens nicht noch empfindlicher zu machen, als sie schon an sich sind; es ist doch wohl der Klugheit gemäs, alles zu vermeiden, was die schmerzhaften Eindrücke derselben verstärken und ihre peinigende Kraft vermehren kann. Aber wahrlich, dieser so wichtigen, so einleuchtenden Regel handelt Niemand unbedachtsamer entgegen, als ihr, die ihr nur immer geniessen und fröhlich seyn wollet. Bleibet nur dabey, Lachen sey besser, denn Trauern; eilet nur in das

Trinkhaus, so oft ihr könnet, und überlasset euch da jedem Taumel der Lust und des Vergnügens; suchet nur jeder Beschwerlichkeit auszuweichen und allen Schmerz von euch zu entfernen; verdunkelt nur selbst die Vorstellung von Widerwärtigkeiten in eurer Seele und träumet angenehm von lauter Glück und Wohlleben; was wird euch widerfahren, wenn euch dennoch ein Unfall trift, wenn Uebel über euch hereinbrechen, die ihr nicht hindern könnet? Sie überfallen euch plözlich und unvermuthet, weil ihrs vermieden habt, so etwas euch nur vorzustellen. Werden sie euch nicht desto unangenehmer in euern süssen Träumen stören; werden sie euch nicht eben darum, weil ihr sie gar nicht erwartet hättet, desto schrecklicher auffallen und euch desto heftiger erschüttern? Ihr habt euch nicht gewöhnt, etwas Beschwerliches zu ertragen, und es unterlassen, euch abzuhärten. Werdet ihr also nicht doppelt leiden, wenn euch ein Unglück trift; wird das, was ein Geübterer kaum fühlt oder doch mit Gelassenheit duldet, nicht Qual, nicht unerträgliche Pein für euch seyn? Ihr seyd durch schwelgerische Genüsse sogar weichlich geworden, und habt die Reizbarkeit eures Geistes und Körpers unmässig erhöht. Werdet ihr also den Stachel des Schmerzes nicht um so schrecklicher fühlen, so bald ihr ein Ungemach erdulden sollet, werden euch nicht Kleinigkeiten zur Marter werden? Geschöpfe, M. Br., die mit einem Heere von Uebeln umringt sind, wie wir; die auf so vielen Seiten angegriffen, verwundet und gepeinigt werden können; die schlechterdings nicht wissen, welches Maas von Leiden ihnen noch zugetheilt seyn mag: solche Geschöpfe sollten sich doch recht gefaßt machen

auf künftiges Ungemach; sollten sich geflissentlich im Dulden üben; sollten es sich selbst sagen, in ihren Umständen sey Trauern besser, denn Lachen; sollten sich gewöhnen, das Klaghaus zu besuchen und den Jammer der Erde mit Fassung und Standhaftigkeit wahrzunehmen. Sehr schlecht verstehet ihr also euern Vortheil, wenn ihr nur geniessen und fröhlich seyn wollet; ihr verstärket die schmerzhaften Eindrücke des Ungemachs dadurch nur desto mehr, und werdet um so elender, so bald euch ein Leiden trift.

Und dabey bringet ihr euch um alle Freuden eines vernünftigen Ernstes. Denn glaubt doch ja nicht, daß das Trauern, von welchen unser Text redet, daß die dem Lachen entgegengesetzte ernsthafte Stimmung nicht ihre eignen und grossen Vortheile habe. Glaubet doch ja nicht, daß das Herz des Weisen umsonst im Klagehaus sey, daß es da nicht Freuden, nicht Erquickungen finde, von welchen der leichtsinnige, in wilder Lust tobende Haufe keine Ahnung und keinen Begriff hat. Wollet ihr euch dessen, was ihr seyd, vernünftig bewußt werden; wollet ihr euch selbst geniessen und euch eurer Vorzüge freuen; wollet ihr den unbeschreiblichen Reiz einer wahren Gemüthsruhe und Zufriedenheit fühlen: so müsset ihr euch aus dem Geräusch entfernen und euch sammeln, müsset euch in tiefen Ernst versenken. Darum findet eben der Weise das Trauern besser, denn das Lachen; mit sich selbst ist er beschäftigt, wenn er euch zu trauern scheint; da lebt er sich allein, und in seiner eignen stillen Welt; da verschließt er sich allen Zerstreuungen und ist sich selbst genug; da empfindet er eine Ruhe, einen Frieden, ein Ein-

verständniß mit sich selber, das ihn unaussprechlich erquickt. Wollet ihr das Vergnügen eines vernünftigen Nachdenkens empfinden, wollet ihr euern Geist auf die wichtigsten Gegenstände lenken und ihn mit grossen Vorstellungen beschäftigen: so müsset ihr euch sammeln, müsset Gelegenheiten, die euch mit stillem Ernst erfüllen, nicht nur nicht fliehen, sondern sie geflissentlich aufsuchen. Darum ist aber eben das Herz des Weisen so gern im Klaghause; in diesem ist das Ende aller Menschen, wie unser Text sagt, und der Lebende nimmt es zu Herzen; da sieht er sich also veranlaßt, über alles nachzudenken, was Menschen wichtig seyn kann; über ihr Entstehen und Vergehen, über ihre Bestimmung und ihren Zweck, über ihr Treiben und ihr Thun, über ihre Leiden und Freuden; hier entwickeln sich Gedanken in ihm, die seine ganze Aufmerksamkeit fesseln; hier enthüllen sich Wahrheiten vor seinen Augen, die ihn mit stiller Wonne erfüllen; seine Betrachtungen sind nie eindringender, lebhafter und umfassender, als wenn äußre Umstände sie begünstigen; und daher kann es euch nicht befremden, daß zwey Männer, die euch als wahre christliche Weise bekannt sind, daß der fromme Gellert *) und der ernste Verfasser der Nachtgedanken, Young **), sich nirgends lieber verweilten, als unter Gräbern und auf Todtenäckern. Wollet ihr die erquickendste aller Freuden kennen lernen, die Freude eines guten Gewissens und einer wahren, immer fortschreiten-

*) S. Gellerts Leben von Cramer. S. 105.

**) S. Merkwürdige Lebensbeschreibungen aus der Britannischen Biographie. Th. IX. S. 15.

den Tugend: so müsset ihr euch sammeln, müsset euch absichtlich von allem zurückziehen, was euch leichtsinnig machen und zu Fehlern verleiten könnte. Darum hält eben der Weise das Trauern für besser, als das Lachen; durch Trauern wird das Herz gebessert, wie unser Text sagt; die Stunden des Ernstes und der Abgeschiedenheit, die Stunden einer heilsamen, das Herz durchdringenden Wehmuth sind es, wo der Weise seine Mängel und Gebrechen erkennt, wo er den Vorsatz faßt, ihnen abzuhelfen, wo er sich allen Gefühlen eines edeln, zu grossen Dingen bestimmten Wesens überläßt, wo er mit lebendigem Eifer daran arbeitet, für seine Bestimmung zu leben, wo er sich seiner Siege über das Böse und seiner Fortschritte im Guten bewußt wird, wo er sich zu Gott selbst erhebt, und die unaussprechlichen Freuden der Andacht und seiner Verbindung mit einer höhern Welt genießt. Was ist aller Kitzel der Sinne, was ist aller Taumel wilder Lust gegen solche Freuden, gegen die Wonne einer solchen Erhebung! Und dieser Wonne beraubet ihr euch, nicht einmal fähig, sie zu ahnen und zu empfinden, könnet ihr werden, wenn ihr euch scheuet, zu trauern und ins Klaghaus zu gehen, wenn ihr euer Leben nur genußreich für die Sinne zu machen suchet. Ihr verlieret dann das Beste und Seligste, was es auf Erden giebt, und hänget an einer Lust die ihr mit den unvernünftigen Thieren gemein habt.

Doch dieß ist eben das Lezte, was ich denen, die nur nach Sinnenlust trachten, noch vorzuhalten habe; ihr Bestreben ist endlich auch entehrend; denn es erniedrigt zum Thier,

Trinkhaus, so oft ihr könnet, und überlasset euch da jedem Taumel der Lust und des Vergnügens; suchet nur jeder Beschwerlichkeit auszuweichen und allen Schmerz von euch zu entfernen; verdunkelt nur selbst die Vorstellung von Widerwärtigkeiten in eurer Seele und träumet angenehm von lauter Glück und Wohlleben; was wird euch widerfahren, wenn euch dennoch ein Unfall trift, wenn Uebel über euch hereinbrechen, die ihr nicht hindern könnet? Sie überfallen euch plötzlich und unvermuthet, weil ihrs vermieden habt, so etwas euch nur vorzustellen. Werden sie euch nicht desto unangenehmer in euern süssen Träumen stören; werden sie euch nicht eben darum, weil ihr sie gar nicht erwartet hättet, desto schrecklicher auffallen und euch desto heftiger erschüttern? Ihr habt euch nicht gewöhnt, etwas Beschwerliches zu ertragen, und es unterlassen, euch abzuhärten. Werdet ihr also nicht doppelt leiden, wenn euch ein Unglück trift; wird das, was ein Geübterer kaum fühlt oder doch mit Gelassenheit duldet, nicht Qual, nicht unerträgliche Pein für euch seyn? Ihr seyd durch schwelgerische Genüsse sogar weichlich geworden, und habt die Reizbarkeit eures Geistes und Körpers unmässig erhöht. Werdet ihr also den Stachel des Schmerzes nicht um so schrecklicher fühlen, so bald ihr ein Ungemach erdulden sollet, werden euch nicht Kleinigkeiten zur Marter werden? Geschöpfe, M. Br., die mit einem Heere von Uebeln umringt sind, wie wir; die auf so vielen Seiten angegriffen, verwundet und gepeinigt werden können; die schlechterdings nicht wissen, welches Maas von Leiden ihnen noch zugetheilt seyn mag: solche Geschöpfe sollten sich doch recht gefaßt machen

diese Freuden, kennet und suchet ihr nichts Höheres, als sie: ist es dann nicht wenigstens die Handelsweise der Thiere, die ihr beobachtet; richtet ihr euch nicht wenigstens nach einem und eben demselben Gesetz mit ihnen? Sie können nichts anders begehren und suchen, als die Befriedigung ihrer Triebe, als Lust und Vergnügen; höher empor zu streben ist ihnen nicht vergönnt. Zu ihnen setzet ihr euch also herab, wenn ihr eben so denket und handelt; daß es eine andre Lust ist, die ihr suchet, macht in der Hauptsache keinen Unterschied; genug, daß auch ihr bey eurem Vergnügen stehen bleibet. Das würde euch eben so wenig entehren, als die Thiere, wenn ihr nicht Menschen, wenn ihr nicht freye, vernünftige Wesen wäret, wenn ihr, etwas Höheres zu suchen, nicht die Fähigkeit und die Pflicht hättet.

Denn darum wird es eben am meisten entehrend, das Bestreben, das Leben nur genußreich und fröhlich zu machen, weil es alle Bildung und Veredlung unsrer Natur hindert. Nur euer Bewußtseyn dürfet ihr sammeln, dürfet nur hören, welche Forderungen Vernunft und Gewissen an euch machen, dürfet nur die Gebote der Religion und des Evangelii damit vergleichen, und es kann euch nicht einen Augenblick zweifelhaft bleiben, wozu ihr berufen seyd und was ihr werden sollet. Da ist es wahrlich nicht Lust und Vergnügen, was euch zum Ziel eurer Bestrebungen angewiesen, was euch als das höchste und vornehmste Gut gezeigt wird. Daß ihr weise werden und die Wahrheit erkennen; daß ihr eure Neigungen beherrschen und sie der Pflicht unterwerfen; daß ihr Tugend üben und die allgemeinen Gesetze der Ordnung befolgen; daß ihr euern

verständnißmit sich selber, das ihn unaussprechlich erquickt. Wollet ihr das Vergnügen eines vernünftigen Nachdenkens empfinden, wollet ihr euern Geist auf die wichtigsten Gegenstände lenken und ihn mit grossen Vorstellungen beschäftigen: so müsset ihr euch sammeln, müsset Gelegenheiten, die euch mit stillem Ernst erfüllen, nicht nur nicht fliehen, sondern sie geflissentlich aufsuchen. Darum ist aber eben das Herz des Weisen so gern im Klaghause; in diesem ist das Ende aller Menschen, wie unser Text sagt, und der Lebende nimmt es zu Herzen; da sieht er sich also veranlaßt, über alles nachzudenken, was Menschen wichtig seyn kann; über ihr Entstehen und Vergehen, über ihre Bestimmung und ihren Zweck, über ihr Treiben und ihr Thun, über ihre Leiden und Freuden; hier entwickeln sich Gedanken in ihm, die seine ganze Aufmerksamkeit fesseln; hier enthüllen sich Wahrheiten vor seinen Augen, die ihn mit stiller Wonne erfüllen; seine Betrachtungen sind nie eindringender, lebhafter und umfassender, als wenn äußre Umstände sie begünstigen; und daher kann es euch nicht befremden, daß zwey Männer, die euch als wahre christliche Weise bekannt sind, daß der fromme Gellert *) und der ernste Verfasser der Nachtgedanken, Young **), sich nirgends lieber verweilten, als unter Gräbern und auf Todtenäckern. Wollet ihr die erquickendste aller Freuden kennen lernen, die Freude eines guten Gewissens und einer wahren, immer fortschreiten-

*) S. Gellerts Leben von Cramer. S. 105.

**) S. Merkwürdige Lebensbeschreibungen aus der Britannischen Biographie. Th. IX. S. 15.

XXXIII.

Am siebenzehnten Sontage nach Trinitatis.

Text: Matth. V, v. 8.

Unterscheidet sich die Religion, welche wir bekennen, M. Z., durch irgend etwas von allen andern, und von den Vorschriften gewöhnlicher Sittenlehrer: so ist es der heilige Ernst und die unerbittliche Strenge, womit sie auf Umänderung des Sinnes und auf Besserung des Herzens dringt. Fast alle Religionen der Welt legen auf gewisse Gebräuche, auf körperliche Uebungen, auf die Beobachtung willkührlicher, oft sogar widersinniger Gebote einen so hohen Werth, daß die Frömmigkeit, welche sie fordern, am Ende nichts weiter ist, als ein äußrer Dienst, den man der Gottheit leistet, bey welchem auf die Gesinnungen des Geistes und auf die Beschaffenheit des Herzens gar nichts ankommt. Nicht viel strenger sind die gewöhnlichen Sittenlehrer. Auch sie beschäftigen sich mit dem Innern nur wenig, aber desto mehr mit der Anordnung und Einrichtung des Aeussern. Können sie es dahin bringen, daß man sich grober Ausschweifungen enthalte, daß man die Ordnung und den Frieden der Gesellschaft nicht störe, daß man sich durch Anstand und gefällige Sitten auszeichne, daß man der Welt in seinen Verhältnissen

nissen nützliche Dienste leiste, daß man, um es kurz zu sagen, untadelhaft und achtungswerth vor Menschen erscheine: so sind sie zufrieden; tiefer einzudringen, nach der Quelle zu forschen, aus der dieß alles fließt, auch den Sinn des Menschen und seine geheimsten Empfindungen in Anspruch zu nehmen, das halten sie für unnöthig; sie glauben der menschlichen Schwachheit nicht mehr zumuthen zu dürfen, als sie zu leisten vermag.

Wie ganz anders lehrt und entscheidet das Evangelium Jesu, M. Z. Nach den Aussprüchen desselben giebt es keinen äussern Dienst Gottes, der, abgesondert von würdigen Gesinnungen, einen Werth hätte; wollet ihr ächte Verehrer Gottes seyn, so müsset ihr ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Und lebet ihr ehrbar vor den Augen der Welt, seyd ihr unsträflich vor dem Richterstuhle der Obrigkeit, muß man euch den Ruhm guter Bürger und nützlicher Mitglieder der Gesellschaft zugestehen, leistet ihr jeder Forderung Genüge, die Menschen billiger Weise an einander machen können: nach den Grundsätzen des Evangelii seyd ihr damit noch lange nicht, was ihr seyn sollet; ihr könnet alle diese Vorzüge besitzen, und doch nichts weniger, als wirklich gebesserte Menschen seyn, könnet sogar noch unter den unglücklichen Haufen roher Sünder gehören. Wie euer Innres beschaffen ist, ob sich euer Sinn geändert hat, ob eine wahre, ungeheuchelte Liebe zum Guten euch beseelt, ob ihr eure Pflichten mit redlichem Eifer erfüllet, ob euer ganzes Thun aus einem wahren, lebendigen Glauben an Gott, aus einem herzlichen Vertrauen zu Gott durch Christum entspringt: darauf kommt alles an; nicht bloß ein reines, schuldloses Le-

halten fordert das Evangelium Jesu, sondern auch, und zwar vornehmlich, ein reines, schuldloses Herz; ihm ist es nicht genug, euch äusserlich zu bessern und gleichsam abzuglätten; bey der Wurzel will es alles Böse fassen und euch ganz von demselben befreyen; es hat nichts Geringeres zum Zweck, als euch, wie der Apostel es ausdrückt, durch und durch zu heiligen, euch der göttlichen Natur theilhaftig zu machen, und euer Inneres in einen Tempel, in ein Heiligthum Gottes zu verwandeln.

Welcher Gedanke, M. Br., ein Tempel Gottes soll die Seele des wahren Christen seyn, ein Heiligthum Gottes, wo er wohnt, wo er alles mit seiner Gegenwart erfüllt, wo nichts geschieht und vorgeht, das seiner unwürdig wäre, das er nicht billigen, unterstützen, belohnen könnte! Haltet nicht für übertrieben, was ich hier sage. So beschreibt der Herr die Seelen derer, die schon hier in einer wahren Gemeinschaft mit Gott stehen, und dort noch näher mit ihm vereinigt werden sollen; und den merkwürdigen, bedeutungsvollen Ausspruch, welchen er hierüber gethan hat, soll ich euch jezt erklären und an das Herz legen. So will ich sie denn klar zu machen suchen, die grosse Bedeutung dieses Ausspruchs; in ihrem milden himmlischen Glanze will ich euch die Reinheit des Herzens zeigen, von welcher der Herr redet; erfahren sollet ihr jezt, wie euer Inners beschaffen seyn muß, wenn ihr einst Gott schauen wollet. Wie wird uns diese Betrachtung demüthigen, M. Br., wie weit wird sich unser Herz von der Vollkommenheit entfernt fühlen, die es nach dem Evangelio

Schöpfer selbst zum Muster nehmen, und wohlthätig, heilig und vollkommen, wie er, zu seyn, euch unablässig bestreben sollet: das ist es, was von euch verlangt wird, wozu eure Natur geschaffen ist, wozu sie geübt, veredelt und erhoben werden soll. Werdet ihr aber die Wahrheit auch nur in der Entfernung ahnen können, wenn ihr euch nicht sammeln, wenn ihr sie nicht durch ernsthaftes Nachdenken suchen wollet? Glaubet ihr, daß man die Herrschaft über seine Lüste im Trinkhause und bey wilden Lustbarkeiten erlangen könne? Werdet ihr nicht immer mehr ihre Sclaven werden, wenn ihr ihnen nichts versaget, wenn ihr sie nicht mit unerbittlicher Strenge behandelt? Glaubet ihr, daß man sich gleichsam spielend und unter fröhlichen Scherzen zur Tugend und Aehnlichkeit mit Gott erheben kann? Werdet ihr nicht immer tiefer sinken und ganz verwildern, wenn ihr euch nicht anstrengen und die höhern Kräfte eurer Natur gebrauchen wollet? Welche Betrachtung, M. Br.! So gilt es denn hier alles, auch das Edelste und Höchste. Ihr werdet eure Bestimmung verfehlen, werdet euch herabwürdigen und entehren, werdet elend werden, indem ihr euch glücklich zu machen hoffet, wenn ihr es nicht erkennen wollet, Trauern sey besser, denn Lachen; das Herz des Weisen sey im Klaghaus, das Herz des Thoren aber im Hause der Freude. Möge Gott uns fühlen lassen, was zu unserm Frieden dienet; möge er uns lehren, ihn mit Furcht zu ehren und uns mit Zittern zu freuen; möge er uns durch seine Gnade erleuchten, bessern, heiligen und erhalten zum ewigen Leben; Amen.

griff sollen wir uns von derselben machen? Dem Gemischten und Verfälschten, dem Entstellten und Befleckten wird in der Schrift das Reine entgegengesetzt, M. Z.; es bedeutet daher das Ungemischte und Lautre, daß Unentstellte und Tadellose; und das menschliche Herz ist rein, wenn es frey von aller Unredlichkeit und Falschheit, frey von allen unedlen Gefühlen und Neigungen, wenn es in jeder Hinsicht unschuldig ist. Diese Freyheit und Unschuld kann es aber nur dann haben, wenn es weder wollüstige, noch eigennützige, noch hoffärtige, noch feindselige Regungen und Begierden nährt. Lasset mich dieß beweisen, so wird es euch in die Augen leuchten, wie die wahre Reinheit des Herzens beschaffen seyn soll.

Frey von wollüstigen Regungen und Begierden muß ein reines Herz seyn. Man kann sich grober Ausschweifungen der Wollust ganz enthalten, M. Z., man kann äusserlich und vor den Augen der Welt keusch und züchtig leben; man kann sich auch nicht einer Handlung schuldig machen, die der Ehrbarkeit zuwider wäre und den Wohlstand verletzte, ohne darum unschuldig zu seyn und ein reines Herz zu haben. Denn wenn ihr euch für den Zwang, welchem ihr euch äusserlich unterwerfet, schadlos in eurem Innern haltet; wenn ihr euch das, was ihr auszuüben Bedenken traget, desto lebhafter vorstellet und denket; wenn ihr es eurer Einbildungskraft erlaubet, euch die Unternehmungen der Unkeuschheit mit glühenden Farben zu schildern; wenn ihr euch mit Wohlgefallen bey diesen Bildern verweilet und euch an ihnen ergötzet; wenn es wohl gar Gewohnheit bey euch ist, solchen

nissen nützliche Dienste leiste, daß man, um es kurz zu sagen, untadelhaft und achtungswerth vor Menschen erscheine: so sind sie zufrieden; tiefer einzudringen, nach der Quelle zu forschen, aus der dieß alles fließt, auch den Sinn des Menschen und seine geheimsten Empfindungen in Anspruch zu nehmen, das halten sie für unnöthig; sie glauben der menschlichen Schwachheit nicht mehr zumuthen zu dürfen, als sie zu leisten vermag.

Wie ganz anders lehrt und entscheidet das Evangelium Jesu, M. Z. Nach den Aussprüchen desselben giebt es keinen äussern Dienst Gottes, der, abgesondert von würdigen Gesinnungen, einen Werth hätte; wollet ihr ächte Verehrer Gottes seyn, so müsset ihr ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Und lebet ihr ehrbar vor den Augen der Welt, seyd ihr unsträflich vor dem Richterstuhle der Obrigkeit, muß man euch den Ruhm guter Bürger und nützlicher Mitglieder der Gesellschaft zugestehen, leistet ihr jeder Forderung Genüge, die Menschen billiger Weise an einander machen können: nach den Grundsätzen des Evangelii seyd ihr damit noch lange nicht, was ihr seyn sollet; ihr könnet alle diese Vorzüge besitzen, und doch nichts weniger, als wirklich gebesserte Menschen seyn, könnet sogar noch unter den unglücklichen Haufen roher Sünder gehören. Wie euer Innres beschaffen ist, ob sich euer Sinn geändert hat, ob eine wahre, ungeheuchelte Liebe zum Guten euch beseelt, ob ihr eure Pflichten mit redlichem Eifer erfüllet, ob euer ganzes Thun aus einem wahren, lebendigen Glauben an Gott, aus einem herzlichen Vertrauen zu Gott durch Christum entspringt: darauf kommt alles an; nicht bloß ein reines, schuldloses Ver-

eignen Leibe. Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seyd nicht euer selbst? Denn ihr seyd theuer erkauft, darum so preiset Gott an eurem Leib und an eurem Geiste, welche sind Gottes.

Doch auch von eigennützigen Regungen und Begierden muß ein reines Herz frey seyn. Ich berufe mich auf den Ausspruch aller unpartheiischen Menschen und auf euer eignes sittliches Gefühl, wenn ich behaupte, aus einer unlautern, aus einer verunreinigten Quelle sey alles entsprungen, wobey ihr bloß durch den Gedanken an euern eignen Vortheil bestimmt, wozu ihr durch die Vorstellung bewogen worden seyd, es werde euch Gewinn und Vergnügen bringen. Erzeiget nur einem Leidenden eine Wohlthat, weil ihr wisset, sie werde euch reichlich vergolten werden. Wird er sie euch Dank wissen; wird er nicht mit Recht sagen, daß ihr nicht ihm, sondern euch selbst gedient habt? Leistet nur gewisse Dienste, weil ihr dafür bezahlt werdet und euern Nutzen dabey sehet. Wird man sich euch dafür verpflichtet fühlen, wird man nicht mit Recht sagen, daß ihr euern Lohn dahin habt? Beweiset euch nur gefällig und freundlich gegen Andre, weil es euch Bedürfniß ist, das Vergnügen der Gesellschaft zu geniessen. Wird man euer Verhalten für Tugend erklären können; ist es nicht am Tage, daß es nichts weiter ist, als die Frucht des Eigennutzes? Ja, M. Br., für lauter und rein können wir nur die Gesinnungen erkennen, bey welchen die Liebe gegen An-

dre, bey welchen das Gefühl der Pflicht den Ausschlag gegeben hat. Habt ihr an euern Vortheil gar nicht gedacht, als ihr eine gute That verrichtetet; habt ihr eure Bequemlichkeit, euern Nutzen, euer Vergnügen so gar dabey vernachlässigt und aufgeopfert; war es lediglich euer herzliches Wohlwollen gegen Andre und euer tiefes Gefühl von Schuldigkeit und Pflicht, was euch ermuntert, getrieben und mit Muth und Kraft erfüllt hat: so läßt euch jeder Unpartheiische Gerechtigkeit widerfahren; so erkennt Jedermann die Lauterkeit und Untadelhaftigkeit eurer Gesinnungen; so gesteht Jedermann, ihr habt recht und edel gehandelt. Rein ist also euer Herz in eben dem Grade, in welchem es von Wohlwollen gegen die Menschen und von Achtung gegen die Pflicht beseelt ist, in welchem es eigennützige Regungen und Begierden gar nicht kennt.

Aber eben so wenig darf es von hoffärtigen Trieben in Bewegung gesezt werden. Daß es Menschen giebt, die eine allzuhohe Meynung von sich haben und sich weit über die Gebühr schätzen; die sichs daher zum Hauptgeschäfte machen, auch Andern mehr zu scheinen, als sie sind, und sich über dieselben zu erheben; die folglich mit allem, was sie thun, keinen andern Endzweck haben, als sich mehr Ehre, mehr Ansehen, mehr Einfluß, mehr Macht und Unabhängigkeit zu verschaffen, das alles ist bekannt; zu stark drückt sich dieser Dünkel, dieser Hochmuth, dieses Streben nach Ueberlegenheit und Herrschaft aus, als daß es sich verkennen liesse. Aber wie unrein ist ein Herz, das von Empfindungen des Stolzes gleichsam schwillt! Das reine Herz ist anspruchslos und unbefangen; es fühlt seine

Abhängigkeit von Gott viel zu tief; es iſt ſich ſeiner Schwachheit viel zu lebhaft bewußt; es wird von fremden Vorzügen und Verdienſten viel zu ſtark gerührt; es erkennt das, was es Andern ſchuldig iſt, viel zu willig an, als daß es ſich erheben, als daß es Anmaſſungen Platz geben, als daß es andre Gefühle nähren könnte, als, in Abſicht auf ſich, Gefühle einer weiſen Mäſſigung, und, in Abſicht auf Andre, Gefühle einer unpartheiiſchen Werthſchätzung. Mit welchen pflichtwidrigen alles verunreinigenden Regungen iſt dagegen das Herz des Hoffärtigen angefüllt! Wie gleichgültig ſind ihm die Tugenden und Vorzüge ſeiner Mitmenſchen! Mit welcher Geringſchätzung überblickt er alles um ſich her! Mit welchem thörichten Wohlgefallen betrachtet er dagegen ſich ſelbſt! Wie miſcht ſich ſein Uebermuth in alles, was er thut! Wie werthlos werden dadurch auch ſeine beſten Handlungen! Wie vergißt er in ſeinem Dünkel Gott ſelbſt und ehrt nur ſich! Welcher Unwille, welche Eiferſucht, welche Wuth tobt endlich in ſeinem Innern, wenn er ſich zurückgeſezt oder verachtet glaubt, wenn er beſchämt oder gedemüthigt wird! Ein Herz, das ſelbſtſüchtige, heftige Leidenſchaften beflecken und zerreiſſen, iſt das Herz des Hoffärtigen, M. Z.; frey von ſtolzen Anmaſſungen müſſet ihr alſo ſeyn, wenn ein reines Herz in euch ſchlagen ſoll.

Ein ſolches Herz iſt endlich auch frey von feindſeligen Regungen und Begierden. Denn ſtellet ſie euch nur vor, dieſe Regungen, erinnert euch nur, worin ſie beſtehen: und erſchrecken werdet ihr über ein Herz, in welchem ſie toben, werdet es nicht anders betrachten können, als mit Entſetzen. Da haben Mißtrauen und Argwohn

ihren Sitz; da wohnen Verschlagenheit und Arglist; da regen sich Eifersucht und Neid; da herrscher Grausamkeit und Blutdurst; da üben Schadenfreude und Menschenhaß ihre schreckliche Gewalt; da ist nichts so verwegen, nichts so verderblich, nichts so verabscheuungswürdig, das man nicht denken, wollen, vollbringen könnte; nicht nur alle Unschuld und Reinheit hat ein Herz verloren, das feindselige Regungen bey sich duldet; es hat aufgehört, ein menschliches Herz zu seyn, und ist der Wohnsitz wilder, zerstörender Leidenschaften geworden. Mit welcher edlen, zarten Theilnehmung schlägt dagegen das reine Herz! Wie unschädlich und schuldlos ist es in allen seinen Bewegungen! Wie freundlich nimmt es jeden Eindruck auf, den es von Andern erhält. Wie bereit ist es, sich zu freuen mit den Fröhlichen und mit den Weinenden zu weinen! Wie besorgt ist es, sich keines Unrechts, keiner vorsätzlichen Beleidigung schuldig zu machen! Und mit welcher Wärme eines innigen Wohlwollens, mit welchem Eifer einer feurigen Liebe, mit welcher rastlosen, nach dem Muster Gottes gebildeten Thätigkeit wirkt es Gutes, wo es nur kann, und verbreitet Heil und Segen um sich her. Ein Herz, wo sich nichts Pflichtwidriges, nichts Unedles, nichts Gott und Menschen Mißfälliges weiter zeigt, ist also das reine Herz, M. Br. Ihr habt es, wenn ihr euch frey von Wollust und Eigennutz, von Stolz und Feindseligkeit wisset; wenn ihr der ganzen Welt zeigen könnet, was in eurem Innern vorgeht; wenn euch euer Gewissen selbst vor dem Angesichte Gottes über euer Denken und Fühlen, über euer Wollen und Streben keinen Vorwurf weiter macht.

Für ſelig erklärt der Herr in unſerm Texte alle, die ein ſolches Herz haben; und es läßt ſich leicht zeigen, daß er ſich nicht zu ſtark ausgedrückt hat. Denn ziehet nur den Werth dieſer Reinheit in Erwägung, und auch ihr werdet rufen lernen: ſelig iſt Jeder, der ſie beſizt!

Daß ſie nehmlich zuerſt der würdigſte Zuſtand iſt, in welchem ſich ein menſchliches Herz befinden kann, fällt ſogleich in die Augen. Denn in Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt, mit allen ſeinen äuſſern Verhältniſſen und mit Gott iſt ein reines Herz; es iſt in jeder Hinſicht, was es ſeyn ſoll. Mit ſich ſelbſt kann es nie uneins ſeyn; es iſt ja frey von unordentlichen Neigungen, es wird nicht von Leidenſchaften getrieben, es verwickelt ſich in keinen Streit mit den Ausſprüchen der Vernunft und des Gewiſſens; es iſt in einer ſteten, ſich immer gleichen Bewegung. Und in welcher Uebereinſtimmung iſt es mit ſeinen äuſſern Verhältniſſen! Unmöglich kann es dieſe Verhältniſſe mißbrauchen; es iſt ja frey von allem Eigennuz. Unmöglich kann es in dieſen Verhältniſſen anſtöſſig werden; es iſt ja frey von aller Hoffart. Unmöglich kann es in dieſen Verhältniſſen Unordnungen ſtiften; es iſt ja frey von aller Feindſeligkeit. Unmöglich kann es jemals Anlaß zu gegründeten Beſchwerden geben, denn es empfindet und wählt, beſchließt und handelt nie anders, als nach den Geſetzen der Gerechtigkeit und Liebe. Und ſo iſt es denn auch mit Gott ſelbſt in Uebereinſtimmung. Denn es enthält und nährt nichts, was ihm mißfallen könnte; es iſt unabläſſig bemüht, den Willen Gottes zu thun; es geht mit einer Redlichkeit zu Werke, die ſelbſt das Auge des

Allwissenden nicht zu schauen braucht; sein ganzes Bestreben ist darauf gerichtet, Gott immer ähnlicher zu werden. Welch ein Zustand, M. Br.! Kann der Würde eines freyen, vernünftigen Wesens etwas angemeßner seyn, als diese Uebereinstimmung mit allem, was wahr und recht, was edel und heilig ist; als dieses Einverständniß mit allen Einrichtungen Gottes und mit Gott selber?

Doch nicht bloß der würdigste Zustand ist die Reinheit des Herzens; sie ist auch der fruchtbarste; sie ist die Verfassung, wo alles Gute und Grosse am glücklichsten gedeiht. Warum sind die meisten Menschen so arm an edlen Gefühlen, an guten Vorsätzen, an pflichtmässigen Bestrebungen, an wahrer Tugend? Die Reinheit des Herzens ist es, was ihnen fehlt, und daher ist es nicht möglich, daß etwas Gutes bey ihnen entstehen könnte. Denn wie soll es da zu Stande kommen, wo die Wollust alles befleckt, wo der Eigennutz alles verunreinigt, wo die Hoffart alles verdirbt, wo feindselige Gesinnungen nur das Böse begünstigen? Welch ein Feld, wo der Keim des Guten glücklich hervortreibt, wo kein Unkraut sein Wachsthum hindert, wo er ungestört blüht und Früchte bringt, ist dagegen das reine Herz! Wie reich ist es an edlen, heiligen Gefühlen; denn thierische Lust kennt es ja nicht. Wie leicht entschließt es sich zu jeder guten Handlung; der Eigennutz hat ja keine Gewalt über dasselbe. Wie unbefangen und anspruchslos verrichtet es selbst die größten Thaten; von Hoffart hat es ja keinen Begriff. Wie ist es ihm endlich Bedürfniß, alles um sich her zu segnen und zu beglücken; von menschenfeindlichen Gefühlen hat es ja keine Ah-

nung. Eure Zeit und eure Kräfte werden von unordentlichen Lüsten in Anspruch genommen, gemißbraucht und aufgeopfert, wenn es euch an Reinheit des Herzens fehlt. Habt ihr dagegen diese, so hindert euch nichts, Gutes zu thun; so könnet ihr mit ganzer Kraft für dasselbe allein wirksam werden; so ist es euch, da euch nichts Böses zerstreut, sogar Bedürfniß, euch ganz euern Pflichten zu widmen und täglich reicher zu werden an guten Werken.

Daß ein solcher Zustand auch der seligste ist, bedarf nun keiner Bestätigung. In ihm vereinigen sich ja die reinsten und höchsten Genüsse, deren euer Geist fähig ist. Nirgends ist der Genuß des sinnlichen Vergnügens vernünftiger, nirgends das Glück eines guten Gewissens grösser, nirgends das Bewußtseyn edler Thaten erquickender, nirgends das Vertrauen auf Gott freudiger, nirgends die Kraft der Andacht erhebender, nirgends das Einverständniß mit Gott seliger, nirgends der Segen der Hoffnung wonnevoller, als bey dem, der reines Herzens ist; in freundlicher Uebereinstimmung mit Himmel und Erde, ohne Tadel vor Gott und Menschen, selbst bey den Widerwärtigkeiten des Lebens ohne Schuld, ist er zufrieden mit der Gegenwart, einer bessern Zukunft gewiß und selbst im Tode getrost. Denn was haben die zu erwarten, die reines Herzens sind? Sie werden Gott schauen, sagt der Herr in unserm Texte von ihnen. Welche Aussicht, M. Br.! Sie sind also die Auserwählten, die Gesegneten, die unaussprechlich Glücklichen, denen sich der Unendliche näher offenbaren, denen er sich vertraulicher mittheilen, die er seiner nähern Gemeinschaft würdigen, die er immer mehr zu sich

ihren Sitz; da wohnen Verschlagenheit und Arglist; da regen sich Eifersucht und Neid; da herrschen Grausamkeit und Blutdurst; da üben Schadenfreude und Menschenhaß ihre schreckliche Gewalt; da ist nichts so verwegen, nichts so verderblich, nichts so verabscheuungswürdig, das man nicht denken, wollen, vollbringen könnte; nicht nur alle Unschuld und Reinheit hat ein Herz verloren, das feindselige Regungen bey sich duldet; es hat aufgehört, ein menschliches Herz zu seyn, und ist der Wohnsitz wilder, zerstörender Leidenschaften geworden. Mit welcher edlen, zarten Theilnehmung schlägt dagegen das reine Herz! Wie unschädlich und schuldlos ist es in allen seinen Bewegungen! Wie freundlich nimmt es jeden Eindruck auf, den es von Andern erhält. Wie bereit ist es, sich zu freuen mit den Fröhlichen und mit den Weinenden zu weinen! Wie besorgt ist es, sich keines Unrechts, keiner vorsätzlichen Beleidigung schuldig zu machen! Und mit welcher Wärme eines innigen Wohlwollens, mit welchem Eifer einer feurigen Liebe, mit welcher rastlosen, nach dem Muster Gottes gebildeten Thätigkeit wirkt es Gutes, wo es nur kann, und verbreitet Heil und Segen um sich her. Ein Herz, wo sich nichts Pflichtwidriges, nichts Unedles, nichts Gott und Menschen Mißfälliges weiter zeigt, ist also das reine Herz, M. Br. Ihr habt es, wenn ihr euch frey von Wollust und Eigennutz, von Stolz und Feindseligkeit wisset; wenn ihr der ganzen Welt zeigen könnet, was in eurem Innern vorgeht; wenn euch euer Gewissen selbst vor dem Angesichte Gottes über euer Denken und Fühlen, über euer Wollen und Streben keinen Vorwurf weiter macht.

eurer gänzlichen Hülflosigkeit eure Zuflucht zur Gnade Gottes in Christo genommen; habt ihr Vertrauen zu Gott durch Christum gefaßt, und jenen Glauben empfangen, der sich ganz bey den Verheissungen Gottes in Christo beruhigt: so ist eine Kraft in euch erwacht, die ihr zuvor nicht hattet; eine Kraft, die euer Innres durchdringt; euer Glaube läßt euch nicht bloß gewahr werden, wie schädlich, wie schändlich, wie verabscheuungswürdig alles Böse ist; er ermuntert euch auch zum Widerstande, er stärkt euch zum Kampfe, er gewährt euch einen Sieg nach dem andern, er reinigt eure Herzen immer mehr von aller Ungerechtigkeit. Dann verschwinden sie nach und nach von selbst die Regungen der Wollust und des Eigennutzes, der Hoffart und des Menschenhasses; in einem Herzen, das sich durchaus verändert, das eine ganz andere Richtung erhalten, das entgegengesezte Gesinnungen angenommen hat, finden sie nicht weiter Platz. Nur auf einem einzigen Weg könnet ihr zur Reinheit des Herzens gelangen, auf dem Weg einer gründlichen Sinnesänderung durch die Kraft des Evangelii.

Damit müsset ihr aber freilich ein stetes Wachen über euer Innres verbinden. Denn erhalten, gestärkt, sorgfältig gepflegt muß es werden, das neue sittliche Leben des wirksamen Glaubens, der durch das Evangelium in euch hervorgebracht worden ist. Täglich bewußt müsset ihr euch also desselben werden; müsset euch vorstellen, in welchem Verhältniß ihr mit Gott durch Christum stehet; müsset euch immer mehr dazu gewöhnen, diesem Verhältnisse gemäs zu denken und zu handeln. Wie wird euer Herz schon dadurch an Reinheit gewinnen, daß ihr eine solche Ge-

meinschaft mit Gott unterhaltet, daß ihr euch täglich zu ihm erhebet und eurer Verpflichtung gegen ihn eingedenk bleibet! Verbindet ihr damit ein immerwährendes Merken auf alle Regungen der Wollust und des Eigennutzes, der Hoffart und der Feindseligkeit; unterdrücket ihr diese Regungen, so bald sie sich zeigen und wenn sie noch schwach sind; widerstehet ihr mit einem Eifer, der keine Ausnahme macht und sich immer gleich bleibt: wie werdet ihr die Macht des Bösen in euch schwächen, immer weniger, immer seltner wird es sich in euch regen; euer Herz wird sich immer mehr reinigen und sich freyer fühlen; ihr werdet es endlich dahin bringen, daß es ein Heiligthum wird, wo nur gute Gedanken sich bilden, wo nur fromme Gefühle sich regen, wo nur pflichtmässige Vorsätze gefaßt werden, wo nur Wünsche sich entwickeln, die edler Wesen würdig sind; ein Heiligthum wird euer Herz werden, wo der Geist Gottes selber wohnt und sein heiliges Werk vollendet.

Zumal wenn ihr euch endlich in einer ununterbrochnen pflichtmässigen Thätigkeit erhaltet. Nichts ist der Reinheit des Herzens gefährlicher, M. Z., als Müssiggang. Nie finden die unterdrückten Neigungen der Wollust und des Eigennutzes, des Stolzes und der Feindseligkeit leichter Gelegenheit, sich wieder zu regen und das Herz von neuem zu beflecken, als wenn der Geist keine bestimmte Richtung hat, als wenn nichts da ist, was ihn beschäftigt und seine Aufmerksamkeit fesselt, als wenn er nicht veranlaßt ist, sich mit Ueberlegung anzustrengen. Fliehet ihn, so viel ihr nur könnet, diesen unbestimmten müssigen Zustand; hänget ihr ihm unvorsichtig nach, so ist es fast nicht möglich, daß ihr euer

Herz unbefleckt und rein erhalten könnet. Wohl euch dagegen, wenn ihr nicht aufhöret, geschäftig zu seyn und das Eurige zu thun; wenn ihr nicht müde werdet, in euern Verhältnissen Gutes zu schaffen; wenn ihr alle eure Kräfte aufbietet, was Stand und Beruf von euch fordern, so vollkommen als möglich zu leisten. Dann hat euer Herz keine Zeit, unordentlichen Regungen nachzuhängen; dann ist es viel zu voll vom Gefühl seiner Pflicht, als daß es sich durch etwas Böses entehren könnte; dann wird es ihm viel zu sehr Gewohnheit, nur für das Gute zu schlagen, nur das Gute zu wollen, nur für das Gute sich anzustrengen, als daß es nicht immer reiner und heiliger werden sollte. Möge Gott diesen Segen einer pflichtmässigen Geschäftigkeit euch alle fühlen lassen, und eure Herzen reinigen durch den Glauben! Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen; Amen.

XXXIV.

Am Feste der Kirchenverbesserung.

Text: Marc. IX. v. 23.

Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Was hat die größten Männer unsers Geschlechts, was hat die mächtigen Schöpfer neuer Ordnungen, was hat jene Gewaltigen, die alles in ihre Plane zogen, und oft selbst das Unmögliche möglich zu machen schienen, am meisten ausgezeichnet, M. Z., was hat ihnen die Ueberlegenheit verschaft, mit der sie zu Werke gingen; was hat ihnen den Muth und die Beharrlichkeit gegeben, womit sie allen Hindernissen und Gefahren trotzten und den Sieg errangen? Wollen wir die Wahrheit gestehen, eine Kraft, an die wir gewöhnlich gar nicht denken, von der wir wenig oder gar nichts fühlen, von der unser schwaches, in Sinnlichkeit versunkenes Zeitalter fast den Begriff verloren hat, eine solche Kraft war in allen jenen Männern wirksam, war die Triebfeder ihrer Unternehmungen, war die Urheberin ihrer Triumphe, nehmlich die grosse, wunderbare, alles vermögende Kraft des Glaubens. Glaube! O fast ein leerer Schall, fast ein Wort ohne Sinn bist du uns geworden! Wir müssen mit Augen sehen, wenn wir etwas für wahr hal-

ten sollen; und dir ist das Unsichtbare Wahrheit! Wir müssen mit Händen greiffen, um uns auf etwas verlassen zu können; und du rechnest auf das Uebersinnliche! Wir müssen uns alles zu erklären wissen, wenn wir uns bey etwas beruhigen sollen; und du hältst dich an das Unbegreifliche! Wir sind an die Erde gefesselt, der unser Körper angehört; und du erhebst dich über die Erde zu einer höhern Welt! Wir vergessen uns unter den Blendwerken der Sinnlichkeit und hängen an dem Vergänglichen: und du schwingst dich zu dem auf, was alle Sinne übersteigt, zu dem Wahren, Heiligen und Ewigen! Wir sind unschlüssig, verzagt, ohne Kraft, wenn wir etwas Wichtiges wagen sollen; und du kennst keine Bedenklichkeit, du achtest keine Gefahr, du hast schon gehandelt, vollendet, überwunden, wenn wir noch berathschlagen und zaudern.

Gar nicht zu verkennen ist es, M. Br., Glaube, ein fester, lebendiger, unerschütterlicher Glaube hat alle grosse Männer unsers Geschlechts, alle mächtige Führer desselben, alle Helden und Wohlthäter der Welt beseelt; durch ihren Glauben haben sie die Wunder verrichtet, die uns in Erstaunen setzen. Denn würde je etwas Grosses von ihnen gewagt worden seyn, wenn sie nicht das feste Vertrauen, wenn sie nicht den Glauben gehabt hätten, es müsse gelingen? Würden sie sich zu Vorstellungen, zu Gedanken, zu Entwürfen erhoben haben, von welchen gewöhnliche Menschen gar nichts ahnen, wenn sie nicht ein begeisterndes Gefühl von dem, was ausser dem Kreise der Sinne liegt, wenn sie nicht den Glauben an etwas Höheres gehabt hätten? Würden sie im Stande gewesen seyn, keine Schwierigkeit zu achten, allen Gefahren mit küh-

ner Entschossenheit entgegenzutreten, und zu hoffen, wo nichts zu hoffen war, wenn sie ihrer Sache nicht gewiß gewesen wären, wenn sie nicht Glauben an die Rechtmässigkeit und Nothwendigkeit derselben gehabt hätten? Und jene Edeln, die für Wahrheit und Recht gekämpft, die sich der Bildung und Veredlung ihrer Brüder gewidmet, die für Gott und seine Verehrung, die für das Evangelium Jesu sogar ihr Blut vergossen haben: hätten sie unternehmen, bewirken, erdulden können, was sie unternommen, bewirkt und erduldet haben, wenn nicht ein hoher Glaube an das Uebersinnliche und Ewige, an Gott und seine Regierung, an die Wahrheit und Göttlichkeit der Sache Jesu, ihr ganzes Wesen beseelt und sie über die Schwachheit der menschlichen Natur mächtig emporgehoben hätte?

Doch wozu dieß alles? Heute, M. Br., heute feiern wir einen der größten, der wunderbarsten, der glänzendsten Siege, den der Glaube jemals auf Erden errungen hat; und ist es irgendwo sichtbar, was er vermag, wie er grosse Männer begeistert, zu welchen Wunderthaten er sie stärkt, so fällt es bey der Begebenheit dieses festlichen Tages in die Augen. Denn Glaube war es ja, ehrwürdiger Stifter der Kirchenverbesserung, Glaube, was du lehrtest, wofür du strittst, worauf du alles zurückführtest, wovon du selbst die Seligkeit des Himmels erwartetest. Und war es nicht dein fester, lebendiger, unbezwinglicher Glaube, was dich selbst beseelte, was dich mit Heldenmuth erfüllte, was dich zu einem Werk begeisterte das menschliche Kräfte unendlich überstieg; war nicht dein Glaube der Sieg, der die Welt überwand? Wunderbares Licht, in welchem

die Kirchenverbesserung des sechzehnten Jahrhunderts sich hier darstellt! Als ein Werk des Glaubens erscheint sie uns! Wie befremdend für das kalte, unglaubige, kraftlose Zeitalter, in welchem wir leben! Wie beschämend für uns, die Mitglieder einer Kirche, die ihr ganzes Daseyn dem Glauben verdankt, und doch jezt von der Kraft desselben so wenig empfindet! Aber sollen wir nicht desto geflissentlicher bey dieser Ansicht verweilen? Sollen wir nicht wenigstens den Versuch machen, an der himmlischen Flamme, die uns hier entgegenglänzt, unsre kalten Herzen zu erwärmen und neues Leben in ihnen zu wecken? Lasset uns Gott bitten, M. Br., daß er diesen Versuch gelingen lasse, und uns durch die Kraft seines Evangelii mit lebendigem Glauben erfülle. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Marc. IX, v. 23.

So war es denn der Erhabenste und Größte unter allen, die jemals auf Erden gelebt haben, es war der Herr selbst, M. Z., der den Glauben für die Kraft erklärte, welcher nichts zu schwer sey, welche selbst das unmöglich scheinende möglich zu machen wisse. Worte unsers Herrn sind es nehmlich, die ich euch jezt vorgelesen habe; Worte, die er einem verzagten, an der Genesung seines elenden Sohnes verzweifelnden Vater sagte. Und sie ist ihm nicht etwa bey dieser Gelegenheit gleichsam nur entfallen, diese Aeusserung. Gewohnheit war es ihm, sich so zu erklären; überall drang er auf Glauben; selbst seine Wunder machte er von demselben abhängig. Und seinen Aposteln, die so viel in der Welt ausrichten, die alles umformen, und den Angelegenheiten unsers

Geschlechts eine neue Einrichtung geben sollten, was schärft er ihnen ein, was sucht er in ihnen zu beleben? Wahrlich, ruft er ihnen zu, wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: hebe dich von hinnen dorthin, so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich seyn.

Stärker kann man sich über die Kraft des Glaubens nicht ausdrücken, M. Br., als es der Herr bey dieser Gelegenheit gethan hat; bestimmter kann man es nicht sagen, etwas Grosses, etwas Ausserordentliches könne ohne Glauben schlechterdings nicht zu Stande kommen. Wie sehr die Geschichte aller Zeiten diese Aussprüche unsers Herrn bestätigt, habe ich schon bemerkt. Nun ist aber die Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern, ganz unstreitig den größten und folgenreichsten beyzuzählen, die sich jemals auf Erden zugetragen haben; zugleich aber auch denen, welche mit den größten Schwierigkeiten verknüpft waren, die recht eigentlich in die Reihe der Unmöglichkeiten zu gehören schienen. Sehr natürlich entsteht also die Frage: war auch bey ihr der Glaube wirksam; läßt sich sagen, auch sie sey durch ihn angefangen und vollendet worden? Sie muß bejaht werden, diese Frage, M. Z., und ich werde diese Stunde dazu anwenden, euch die Kirchenverbesserung als ein Werk des Glaubens zu zeigen. Die Gewißheit dieser Wahrheit soll das Erste seyn, was ich ausser Zweifel setzen werde. Ich werde euch aber auch auf die Wichtigkeit derselben aufmerksam machen, und nicht zu bemerken vergessen, wozu sie uns dienen soll.

Dem kalten Vernünfteln, dem ängstlichen Zweifeln, der bangen Ungewißheit ist der Glaube entgegengesetzt, M. Z., er ist, wie der Apostel sehr treffend sagt, eine gewisse Zuversicht deß, das man hofft, und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht. Nur kleine Seelen verweilen sich bey müssigem Klügeln; der grosse Geist eilt zu handeln. Nur schwache Seelen verlieren sich in endlose Zweifel; der starke Geist reißt sich muthig aus denselben heraus. Nur unfähige Seelen schwanken in ewiger Ungewißheit; der fähige Geist ist seiner Sache gewiß, und mit sich einverstanden. Ein Vertrauen, zu welchem alle geistige Kräfte das Ihrige beytragen; eine Zuversicht, welche hinwiederum alle Kräfte der Seele spannt und in Bewegung setzt, ist also der Glaube. Er ist im Verstande klare Einsicht, in der Einbildungskraft feurige Darstellung, im Gemüthe feste Ueberzeugung, im Herzen getroster Muth, im Willen unerschütterliche Entschlossenheit, im Begehrungsvermögen ein rastloser Trieb zum Wirken mit der Hoffnung des glücklichsten Erfolgs. Und der Grund dieses Vertrauens, dieser festen, unbesorgten Zuversicht ist bald ein Bewußtseyn ausserordentlicher Kräfte, und der daraus entspringende Beruf, etwas zu thun; bald das Gefühl von der Rechtmässigkeit und Nothwendigkeit der Sache, welche man betreibt; bald endlich und vornehmlich, das freudige Rechnen auf einen höhern Beystand, auf die unausbleibliche Hülfe Gottes. Der Glaube hofft also, wenn alles um ihn her zagt; handelt, wenn alles in Unthätigkeit versinkt; ist selbst dann unerschrocken, wenn sich in der sichtbaren Welt alles wider ihn

vereinigt; denn er ist mit der unsichtbaren im Bunde; von daher erwartet er Hülfe; und sollte ihm auch sein Werk mißlingen, die höhere Welt nimmt ihn auf, und reicht ihm den Kranz des Siegs, den der Erdkreis ihm versagt.

Daß die grosse Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern, das Werk eines solchen Glaubens sey, läßt sich nun leicht darthun. Sie kam nehmlich zu Stande, weil Luther, der vornehmste Urheber derselben, mit der unbeweglichsten Ueberzeugung von der alles lenkenden Regierung Gottes, von der Göttlichkeit des Evangelii, von dem Sieg der guten Sache, von seinem Berufe, für dieselbe zu leben, und von seiner überirdischen Bestimmung zu Werke gieng. Einige Blicke in die Geschichte jener Zeiten und in die offne, sich so frey enthüllende Seele des grossen Mannes, von welchem ich spreche, werden dieß alles beweisen.

Nein, von der alles lenkenden Regierung Gottes kann man unmöglich fester überzeugt seyn, als Luther es war, unmöglich kann man kühner auf sie rechnen, als er gethan hat. Die Hand Gottes erblickt er, wohin sein Auge sich wendet; überall findet er sie geschäftig und ordnend; er erkennt sie in den Schicksalen ganzer Reiche und in den Begegnissen einzelner Familien; selbst über den geringsten Menschen sieht er sie walten und die kleinsten Umstände verknüpfen; wer da glaubt, ruft er, der soll dessen gewiß seyn, daß Gott für alle seine Gedanken und für alle seine Fußstapfen Sorge trage; nicht anders, als hätte Gott sonst nichts zu schaffen, denn daß

er ihn schüzte und regierte*). Aber welche Kühnheit im Beschliessen, welche Festigkeit im Handeln, welche Furchtlosigkeit in Gefahren gab ihm dieser Glaube! Er wagte eine Verbesserung, die so Vielen vor ihm mißlungen war; aber er hielt sie für den Willen Gottes. Er beharrte bey seinem Vorsatz, welche Schwierigkeiten sich ihm auch zeigen mochten; denn er war eines höhern Beystandes gewiß. Er blieb unerschüttert, als er in die Acht erklärt war und Niemand ihn schützen konnte; den er war überzeugt, ohne den Willen des Vaters im Himmel falle kein Haar von seinem Haupte. Ich habs gar nicht im Sinn, schreibt er seinem Fürsten, der nicht mehr wußte, wie er ihn retten sollte, Ew. Churfürstl. Gnaden Schuz zu begehren — dieser Sache soll noch kann kein Schwerdt rathen oder helfen; Gott muß hier allein schaffen ohne alles menschliche Sorgen und Zuthun; darum wer am meisten glaubt, der wird am meisten schützen**). Ein Reich, wo Gott waltet, wo alles dem Wil-

*) S. Luthers Werke Th. II. S. 903 nach der Walchischen Ausgabe.

**) S. dieselben Werke Th. XV. S. 2381. Er hatte sogar den Muth, hinzuzusetzen: Ja, ich halte, ich wollte Ew. Churfürstl. Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. — Und bald nachher: dieweil ich denn nun spüre, daß Ew. Churfürstl. Gnaden noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keineswegs Ew. Churfürstl. Gnaden für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte.

Geschlechts eine neue Einrichtung geben sollten, was schärft er ihnen ein, was sucht er in ihnen zu beleben? Wahrlich, ruft er ihnen zu, wenn ihr Glauben habt wie ein Senftkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: hebe dich von hinnen dorthin, so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich seyn.

Stärker kann man sich über die Kraft des Glaubens nicht ausdrücken, M. Br., als es der Herr bey dieser Gelegenheit gethan hat; bestimmter kann man es nicht sagen, etwas Grosses, etwas Ausserordentliches könne ohne Glauben schlechterdings nicht zu Stande kommen. Wie sehr die Geschichte aller Zeiten diese Aussprüche unsers Herrn bestätigt, habe ich schon bemerkt. Nun ist aber die Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern, ganz unstreitig den größten und folgenreichsten beyzuzählen, die sich jemals auf Erden zugetragen haben; zugleich aber auch denen, welche mit den größten Schwierigkeiten verknüpft waren, die recht eigentlich in die Reihe der Unmöglichkeiten zu gehören schienen. Sehr natürlich entsteht also die Frage: war auch bey ihr der Glaube wirksam; läßt sich sagen, auch sie sey durch ihn angefangen und vollendet worden? Sie muß bejaht werden, diese Frage, M. Z., und ich werde diese Stunde dazu anwenden, euch die Kirchenverbesserung als ein Werk des Glaubens zu zeigen. Die Gewißheit dieser Wahrheit soll das Erste seyn, was ich ausser Zweifel setzen werde. Ich werde euch aber auch auf die Wichtigkeit derselben aufmerksam machen, und nicht zu bemerken vergessen, wozu sie uns dienen soll.

Gottes war ihm der Inhalt derselben. Daher gebot er der menschlichen Vernunft Unterwerfung unter dieses Wort; daher war ihm hohe unwidersprechliche Wahrheit, was aus der Schrift erwiesen werden konnte; daher war ihm alles menschliche Ansehen nichts gegen die Schrift; daher war sie ihm der höchste Richterstuhl, vor welchen er alles zog, wo nach seiner Ueberzeugung alles vollgültig und in lezter Behörde entschieden wurde. Und das Evangelium Jesu, erkannte er es nicht für den guten Rath Gottes über unser Geschlecht, für den höchsten Beweis der väterlichen Erbarmung Gottes, für die wundervolle Anstalt einer rettenden Weisheit und Gnade, für den einzigen Weg zur Seligkeit? Wahrlich, so mußte der Mann denken, der für das Evangelium so viel wagen sollte; nur ein solcher Glaube konnte ihn zu den Anstrengungen begeistern, die er bewiesen hat; nur diese unerschütterliche Ueberzeugung konnte ihn zu der Beharrlichkeit stärken, mit der er die erkannte Wahrheit festhielt, mit der er zu Worms dem Kaiser und den versammelten Fürsten des Reichs sagte: hier stehe ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir; Amen.

Doch mit dieser Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Evangelii verband sich bey ihm auch die Ueberzeugung von dem Siege der guten Sache. Daß diese in einer Welt, wo Gott regiert, wo Christus herrscht und die Rathschlüsse Gottes vollendet, nicht immer unterliegen kann; daß sie zwar kämpfen, aber über kurz oder lang glorreich siegen muß: das war ihm so entschieden, daß er auch nicht einen Augenblick daran zweifeln konnte. Konnte aber er, dem nichts wichtiger,

vereinigt; denn er ist mit der unsichtbaren im Bunde; von daher erwartet er Hülfe; und sollte ihm auch sein Werk mißlingen, die höhere Welt nimmt ihn auf, und reicht ihm den Kranz des Siegs, den der Erdkreis ihm versagt.

Daß die grosse Begebenheit, deren Andenken wir heute feiern, das Werk eines solchen Glaubens sey, läßt sich nun leicht darthun. Sie kam nehmlich zu Stande, weil Luther, der vornehmste Urheber derselben, mit der unbeweglichsten Ueberzeugung von der alles lenkenden Regierung Gottes, von der Göttlichkeit des Evangelii, von dem Sieg der guten Sache, von seinem Berufe, für dieselbe zu leben, und von seiner überirdischen Bestimmung zu Werke gieng. Einige Blicke in die Geschichte jener Zeiten und in die offne, sich so frey enthüllende Seele des grossen Mannes, von welchem ich spreche, werden dieß alles beweisen.

Nein, von der alles lenkenden Regierung Gottes kann man unmöglich fester überzeugt seyn, als Luther es war, unmöglich kann man kühner auf sie rechnen, als er gethan hat. Die Hand Gottes erblickt er, wohin sein Auge sich wendet; überall findet er sie geschäftig und ordnend; er erkennt sie in den Schicksalen ganzer Reiche und in den Begegnissen einzelner Familien; selbst über den geringsten Menschen sieht er sie walten und die kleinsten Umstände verknüpfen; wer da glaubt, ruft er, der soll dessen gewiß seyn, daß Gott für alle seine Gedanken und für alle seine Fußstapfen Sorge trage; nicht anders, als hätte Gott sonst nichts zu schaffen, denn daß

wurde; als er sich im Gewissen gedrungen fühlte, sie zu bekennen; als er sah, welchen Eindruck sein Zeugniß machte, und wie seine Stimme ganz Europa durchschallte: mußte er nicht aufmerksam werden; mußte das Gefühl, er sey dazu bestimmt, der Herold des Evangelii zu seyn, sich nicht immer mehr in ihm stärken; mußte sichs nicht in den freudigen Glauben verwandeln, Gott selbst habe ihn beruffen, habe ihn zum Werkzeug der grossen Veränderung geheiligt, welche durch ihn zu Stande gekommen ist? Sie wäre nie zu Stande gekommen, diese Veränderung, wäre wenigstens nicht mit dem raschen Eifer, mit der alles überwältigenden Kraft durchgesetzt worden, mit welcher die Kirchenverbesserung bewirkt worden ist, wenn Luthers Glaube an seinen grossen Beruf nicht so lebendig und freudig gewesen wäre. Aber was hätte den Mann schüchtern machen oder stören sollen, der seinem Regenten schreiben konnte: von meiner Sache aber, gnädigster Herr, antworte ich also: daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel durch unsern Herrn Jesum Christum habe, daß ich mich wohl hätte mögen (wie ich denn hinfort thun will) einen Knecht und Evangelisten rühmen und schreiben. Und diesen Beruf, diesen ihm gewordnen himmlischen Auftrag, wie weiß er ihn seinen Gegnern vorzuhalten, wie weiß er denselben ihrem Ansehen entgegen zu setzen*), wie weiß er sich damit zu trösten und

*) „Wohlan, sagt er unter andern, weil es denn gilt, die Hörner aufrichten, und mit lauter Gewalt lehren, muß ich meine Hörner auch aufsetzen, und meinen

aufzurichten, wie trotzt er allen Gefahren mit demselben, wie sehr ist die Kirchenverbesserung auch in dieser Hinsicht ein Werk des Glaubens!

Wie viel trug endlich die Ueberzeugung Luthers von seiner überirdischen Bestimmung dazu bey, daß er sein grosses Werk vollendete! Wer an der Erde hing, wer die Güter und Freuden derselben zum Ziel seiner Bestrebungen machte, wer daran zweifelte, ob etwas Höheres und Besseres vorhanden sey, als die sichtbare Welt, und nach dem Tode etwas von uns übrig bleibe: der war völlig unfähig, an der Sache Luthers Theil zu nehmen und für Wahrheit, Tugend und Religion zu leben. Aber wie ganz anders dachte Luther! Ihm war die sichtbare Welt mit aller ihrer Herrlichkeit nichts. Weit höher stand sein Sinn; für eine unsichtbare Welt und ein Reich Gottes im Himmel fühlte er sich geschaffen. Diesem höhern Reiche Gottes sich zu weihen, sich für dasselbe zu bilden, sich dort Schätze zu sammeln und zur Aufnahme in dasselbe immer fähiger zu werden, das schien ihm der wahre Endzweck, die eigentliche Bestimmung des Menschen

Kopf für meinen Herrn wagen. Das anzufahen, nenne ich mich einen Ecclesiasten von Gottes Gnaden, den ihr einen Ketzer mit Fuder voll Lästerworte scheltet, euch und dem Teufel zu Trotz. Und ob ich mich einen Evangelisten von Gottes Gnaden nennete, trauete ich dasselbe eher zu beweisen, denn euer einer seinen bischöflichen Titel oder Namen beweisen könnte, bin des gewiß, daß mich Christus also nennet und dafür hält, der meiner Lehre Meister ist, und auch Zeuge seyn wird am jüngsten Tage, daß sie nicht mein, sondern sein lauter Evangelium sey,, Luthers Werke Th. XIX. S. 837.

zu seyn. Aber wie unaussprechlich wichtig war dieser Glaube für das Werk der Kirchenverbesserung! Vergeblich lockte man den Mann, der alles Irdische so werthlos fand, es so tief unter sich erblickte, durch dargebotene Schätze, durch Ehrenstellen und sinnliche Lust. Vergeblich schreckte man den Mann, der alle Uebel der Erde für zeitlich und leicht hielt, und einer ewigen Herrlichkeit entgegen sah, mit Verachtung und Schande, mit Marter und Tod. Ich hoffe, schrieb er an seinen Fürsten, mein Herr Christus sey unsrer Feinde mächtig, und werde mich vor ihnen wohl schützen können, so er will; will er aber nicht, so geschehe sein lieber Wille*). Was konnte einen Mann in seinen Unternehmungen stören, der so dachte; der die Gemeine, welche er gesammelt hatte, singen lehrte:

nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
laß fahren dahin,
sie haben's keinen Gewinn,
das Reich Gottes muß uns bleiben.

Nein, in dem ganzen Umfange menschlicher Begebenheiten giebt es auch nicht eine, M. Br., die so ganz, so unverkennbar ein Werk des Glaubens wäre, als die Kirchenverbesserung. Nichts würde der arme, alleinstehende, von aller äussern Macht entblößte Luther ohne den Glauben vermocht haben, der ihn beseelte. Und seine Freunde, wie wurden sie ergriffen von der Macht seiner Ueberzeugung, begeistert von der Freudigkeit seines Vertrauens, überwältigt und hingerissen von seinem

*) Luthers Werke Th. XV. S. 2192.

Heldenmuth! In welchem hohen Sinne war auch das, was sie zu dem grossen Werke beytrugen, ein Werk des Glaubens!

Wichtig, in mehr als einer Hinsicht wichtig ist die Wahrheit, M. Z., welche wir jetzt betrachtet haben; zur Belehrung, zur Warnung, zur Ermunterung soll sie uns nehmlich dienen; ich halte es für Pflicht, euch dieß noch mit Wenigem zu beweisen.

Auf zwey grosse Belehrungen führt uns die Wahrheit, daß die Kirchenverbesserung ein Werk des Glaubens war; sie giebt uns nehmlich eben so viel Licht über die Allgewalt des Glaubens, als über die traurige Ohnmacht unsers Zeitalters, dem es an Glauben fehlt.

Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt, ruft der Herr in unserm Texte. Das ist nicht zu viel gesagt, M. Br.; ein Blick auf die Begebenheit dieses Festes kann uns dieß zeigen. Was die Stimmen so vieler Zeugen der Wahrheit, was der Scharfsinn so vieler Gelehrten, was der Unwille so vieler Fürsten, was die Widersetzlichkeit so vieler Völker, was die Entschlossenheit und Anstrengung so vieler Könige und Kaiser nicht vermocht hatte, das hat der Glaube Luthers gethan; dieser Glaube hat der Religion ihre Reinheit, den Thronen ihre Rechte, den Völkern ihre Freyheit, den Wissenschaften ihre Würde wiedergegeben; er hat in wenigen Jahren zu Stande gebracht, woran zuvor Jahrhunderte hindurch vergeblich gearbeitet worden war. Sie ist auch begreiflich, M. Br., sie ist begreiflich, diese Allgewalt des Glaubens. Schon im gemeinen Leben gelingt dem kühnen Muthe,

der festen Ueberzeugung, der freudigen Zuversicht fast alles, was sie will; denn sie achtet keine Schwierigkeit, sie wirkt immer mit der ganzen Fülle ihrer Kraft, sie dringt überall durch und eilt unaufhaltsam ihrem Ziel entgegen. Durch den Glauben, durch das unerschütterliche Vertrauen, es müsse gelingen, was sie sich vorgesetzt haben, leisten kühne Jünglinge oft unglaubliche Dinge, bringen standhafte Männer die größten Wirkungen hervor, gewinnen begeisterte Heere die glänzendsten Siege, machen und vollenden entschlossene Helden Entwürfe, die den Zustand der Welt verändern *). Was er vollends vermag, dieser Glaube, wenn er sich mit Gott selbst im Bunde sieht, wenn ihm die Sache, für die er kämpft, der Wille und das Werk Gottes ist, wenn er auf den Beystand des Unendlichen rechnet, und im Gefühl seiner Würde und Unsterblichkeit allen Gefahren und Uebeln der Erde trotzt: das sehet ihr aus der Begebenheit dieses festlichen Tages; hier zeigt er sich gleichsam verklärt und in seiner ganzen himmlischen Herrlichkeit; hier fällt seine Allgewalt der ganzen Welt in die Augen.

Aber wird auch nicht zugleich die traurige Ohnmacht unsers Zeitalters begreiflich, dem es an Glauben fehlt? Den Beweis, Erschlaffung, Kraftlosigkeit, Mangel an männlicher nachdrucksvoller Wirksamkeit sey das Hauptübel, an welchem unser Geschlecht im Ganzen krank liegt, werdet ihr mir erlassen, M. Z. So vieler Müssiggang in den Familien, so

*) Folgende Stelle Cicero's ist zu merkwürdig, als daß sie nicht hier zu stehen verdiente; Quam volumus

aufzurichten, wie trotzt er allen Gefahren mit demselben, wie sehr ist die Kirchenverbesserung auch in dieser Hinsicht ein Werk des Glaubens!

Wie viel trug endlich die Ueberzeugung Luthers von seiner überirdischen Bestimmung dazu bey, daß er sein grosses Werk vollendete! Wer an der Erde hing, wer die Güter und Freuden derselben zum Ziel seiner Bestrebungen machte, wer daran zweifelte, ob etwas Höheres und Besseres vorhanden sey, als die sichtbare Welt, und nach dem Tode etwas von uns übrig bleibe: der war völlig unfähig, an der Sache Luthers Theil zu nehmen und für Wahrheit, Tugend und Religion zu leben. Aber wie ganz anders dachte Luther! Ihm war die sichtbare Welt mit aller ihrer Herrlichkeit nichts. Weit höher stand sein Sinn; für eine unsichtbare Welt und ein Reich Gottes im Himmel fühlte er sich geschaffen. Diesem höhern Reiche Gottes sich zu weihen, sich für dasselbe zu bilden, sich dort Schätze zu sammeln und zur Aufnahme in dasselbe immer fähiger zu werden, das schien ihm der wahre Endzweck, die eigentliche Bestimmung des Menschen

---

Kopf für meinen Herrn wagen. Das anzufahen, nenne ich mich einen Ecclesiasten von Gottes Gnaden, den ihr einen Ketzer mit Fuder voll Lästerworte scheltet, euch und dem Teufel zu Trotz. Und ob ich mich einen Evangelisten von Gottes Gnaden nennete, trauete ich dasselbe eher zu beweisen, denn euer einer seinen bischöflichen Titel oder Namen beweisen könnte, bin des gewiß, daß mich Christus also nennet und dafür hält, der meiner Lehre Meister ist, und auch Zeuge seyn wird am jüngsten Tage, daß sie nicht mein, sondern sein lauter Evangelium sey,,. Luthers Werke Th. XIX. S. 337.

men, was sonst für entschieden galt; verdächtig gemacht, was sonst das größte Ansehen genoß, und selbst über das Heiligste leichtsinnige Zweifel verbreitet? Sind wir nicht aus gelehrigen, vertrauensvollen Schülern der Natur und der Schrift übermüthige Meister geworden, die alles wissen, nur nichts mit Gewißheit; die alles untersuchen, nur nie zu einer Entscheidung kommen; die über alles vernünfteln und schwatzen, aber nicht handeln können? Denn so ists, M. Br., wer an allem zweifelt, wer von nichts überzeugt, durch nichts erwärmt, für nichts begeistert ist: der kann auch nicht kräftig wollen, der hat keinen Muth zum Handeln, der ist nicht fähig, etwas zu wagen, der vermag es nicht, ein Opfer zu bringen; er versinkt in Selbstsucht und thierische Sinnlichkeit. Traurige Bemerkung! Euer Glaube, ehrwürdige Verbesserer der Kirche, euer Glaube an Gott und Jesum, an Wahrheit und Recht, an das Unsichtbare und Ewige fehlt uns. Daher sind wir, mit euch verglichen, so klein, so schwach, so entehrt, so herabgewürdigt; daher will uns selbst das Gemeinste nicht mehr gelingen.

Dieser beschämende, dieser für uns so demüthigende Anblick des grossen Werkes, welches die Verbesserer der Kirche durch ihren Glauben zu Stande gebracht haben, möge er uns doch auch zur Warnung dienen; möge er uns abhalten, die bisher gemachten Fehler fortzusetzen und unzureichenden Besserungsmitteln zu trauen!

Wohin es führt, wenn man sich von der Weise und dem Glauben unsrer frommen Väter entfernt; wenn man unter dem Vorwande freymüthiger Untersuchungen alles in Anspruch

nimmt und ungewiß macht; wenn man selbst die heiligsten Gegenstände nicht unangetastet läßt, und den grossen Haufen mit Mißtrauen dagegen erfüllt; wenn man die Religion, welche Sache des Herzens, welche Kraft und Leben seyn soll, in ein kaltes Wissen, in ein blosses Spielwerk der Vernunft verwandelt; wenn man das heilige Gefühl derselben nicht einmal in den Herzen der Jugend eher wecken will, als bis man über dasselbe mit ihr vernünfteln kann: wohin sie also führt, diese unselige Aufklärungssucht unsrer Zeit, dieses unüberlegte Ausbilden des Kopfs auf Kosten des Herzens und Gemüths, das wissen wir nun, das haben wir zu unserm Schaden gelernt, dafür büssen wir täglich. Erschlafft, gleichsam gelähmt, ist alles um uns her: das ist kein Wunder; man hat uns nur erleuchtet, nicht erwärmt, nicht zum Handeln gestärkt. Ohne Muth, ohne Lust, sich anzustrengen und etwas Grosses zu wagen, ist alles um uns her: das ist kein Wunder; haben doch die Meisten unter uns nichts Gewisses, Wichtiges und Heiliges mehr, das sie in Bewegung setzen und begeistern könnte. Ohne Edelmuth, ohne Vaterlandsliebe, ohne Eifer für Religion und Menschenwohl ist alles um uns her: das ist kein Wunder; viel zu verdächtig hat man uns die Schrift und das Evangelium Jesu gemacht, hat uns viel zu sehr wider alles Unsichtbare, Göttliche und Ewige eingenommen, als daß wir der Pflicht, dem Vaterland, dem allgemeinen Besten ein Opfer zu bringen im Stande wären. Und das sollte uns nicht warnen? Wir sollten es nicht fühlen, daß wir nur so fortfahren und jeden Funken des Glaubens vollends auslöschen dürfen, um ganz zu versinken, um alle häusliche und öffentli-

che Bande sich lösen, um den kältesten, herzlosesten Eigennutz herrschen und alles zerrütten und elend machen zu sehen?

Doch nicht bloß vor der Fortsetzung unsrer bisherigen Fehler soll uns die Kirchenverbesserung warnen: sie soll uns auch abhalten, daß wir nicht unzureichenden Besserungsmitteln trauen. Daß gebessert werden muß, daß es dringend nöthig ist, die erstorbenen edleren Gefühle der menschlichen Natur wieder zu beleben und den erschlafften Kräften derselben eine neue Spannung zu geben, das gesteht man allgemein zu. Auch fehlt es nicht an Versuchen, diesen grossen Zweck zu befördern. Daher ist unser Zeitalter so erfinderisch im Fache der Jugenderziehung; daher erwartet man bald von dieser, bald von jener Bildungsart das Heil der Welt; daher macht man überall neue bürgerliche Einrichtungen; daher sucht man den Geist der Völker durch Auszeichnungen zu wecken, die sonst nur Wenigen vorbehalten wurden; daher will man durch die schönen Künste auf die Nationen wirken und sie durch Schauspiele bessern; daher räth man, auch den christlichen Gottesdienst anders einzurichten, ihn reitzender für die Sinnlichkeit und dadurch ergreifender für das Herz zu machen. Haltet mich nicht für ungerecht, M. Br.; glaubet nicht, ich sey unbillig gegen alles Neue und gegen die Bestrebungen der Zeit. O ich lasse gern allem Gerechtigkeit widerfahren, was wahrhaft nützlich ist; ich erkenne es, jedes der angeführten Besserungsmittel hat seinen Werth und verdient die Achtung des Menschenfreundes. Aber daß sie zum Ziele führen, jene Mittel, daß sie einzeln oder zusammengenommen, der menschlichen

so viele Trägheit in allen Ständen, so viele Vernachlässigungen in den bürgerlichen Verhältnissen, so viele Langsamkeit beym Gang der Geschäfte, so viele zwar entworfne, aber schlecht ausgeführte Plane, so viele Demüthigungen grosser sonst mächtiger Völker, so viele fast durch die erste Berührung erschütterte und umgeworfene Thronen, was zeigen sie anders an, als Mangel an Kraft, als Unfähigkeit sich zu behaupten und kräftig zu wollen? Und woher diese Unfähigkeit? Der Glaube, M. Br., der Glaube ist es, was unserm Zeitalter mangelt. Denn wo ist unter uns jenes Vertrauen auf Gottes alles lenkende Regierung, jene felsenfeste Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Evangelii, jene unerschütterliche Anhänglichkeit an die Aussprüche und Verheissungen der Schrift, jene siegreiche Hoffnung auf das Gelingen der guten Sache, jenes begeisternde Gefühl von Unsterblichkeit und Seligkeit bey Gott, das die Urheber der Kirchenverbesserung beseelte und zu Helden machte? Hat man nicht in unsern Tagen, hat man nicht gerade in unsrer Kirche, die dem Glauben ihr ganzes Daseyn schuldig ist, fast alles Glauben aufgegeben? Hat man nicht vorwitzig alles in Anspruch genom-

licet, Patres conscripti, ipsi nos amemus: tamen nec numero Hispanos, nec robore Gallos, nec calliditate Poenos, nec artibus Graecos, nec denique hoc ipso huius gentis ac terrae domestico natinoque sensu Italos ipsos ac Latinos: sed pietate ac religione, atque hac vna sapientia, quod Deorum immortalium numine omnia regi gubernarique perspeximus, omnes gentes nationesque superauimus. In der Rede de haruspicum responsis c. 9. §. 19.

unsrer Seele werden, wenn wir den Glauben haben wollen, dessen Werk die Kirchenverbesserung ist. Und sollen wir ihn nicht zu erlangen suchen, diesen Glauben? Handeln wir nicht höchst vernünftig und recht, wenn wir so fortfahren? Die Kirchenverbesserung hat uns ja gezeigt, was man an diesem Glauben hat, wie mächtig und wohlthätig er ist, welchen Schwung er unsrer Natur ertheilt, zu welchen Edelthaten und Opfern er sie fähig macht, welchen alles bessernden, alles belebenden Einfluß er selbst auf die Angelegenheiten der Welt äussert. Oder machen wir uns vielleicht eines Rückschrittes schuldig, wenn wir wieder zu glauben anfangen, wie Luther und die Urheber der Kirchenverbesserung? Hat denn der Scharfsinn, der Untersuchungsgeist, selbst die Tadelsucht so vieler Gegner, die in unsern Tagen alles auf das strengste geprüft haben, beweisen können, jener Glaube sey Wahn? Sind nicht vielmehr alle Einwendungen gegen das ächte Evangelium Jesu zu Schanden geworden? Waren die Fortschritte, welche man machen zu können meynte, wenn man es verließ, etwas anders, als traurige Verirrungen? Und wird es nicht immer offenbarer, man kann schlechterdings nichts nachweisen, was der menschlichen Natur angemeßner wäre, was alle ihre Bedürfnisse vollständiger befriedigte, was sie mehr veredelte und beglückte, als das Evangelium Jesu? Table uns also, wer es kann, wenn wir zu denselben zurückkehren und es mit dem Glauben unsrer frommen Väter fest halten. Wir ergreifen hiemit die sicherste und beste Partey, die wir ergreifen können, und handeln eben so vorsichtig, als vernünftig und pflichtmäßig.

Zumal da wir dann auch neue Siege erwarten dürfen. Sich immer gleich, ewig dieselbe, ewig unbezwingbar ist die Kraft des wahren Glaubens, M. Br.; er veredelt und begeistert, er kämpft und überwindet, so bald er vorhanden ist. Was er bey der Kirchenverbesserung gethan hat, sehet ihr mit Augen. Nein, da konnte ihm nichts widerstehen, da überwand er die größten Hindernisse, da brachte er die Wunder hervor, die uns noch immer in Erstaunen setzen. Lasset uns nur dafür sorgen, daß er auch unsre Herzen erwärme, daß er in den Seelen der Jugend so früh als möglich erwache, daß er sich überall ausbreite und immer herrschender werde: ihr werdet bald neue Wunder erblicken; er wird jezt den Unglauben eben so mächtig besiegen, als zur Zeit der Kirchenverbesserung den Aberglauben; er wird überall ein neues sittliches Leben wecken und alles dadurch umändern; er wird die grosse Schöpfung, die jezt im Werke ist, nicht nur befördern, einen neuen Himmel und eine neue Erde wird er hervorbringen, wo Gerechtigkeit wohnt. Wohl jedem, der dazu mitwirkt, und sie auch an seinem Theile fördert, die grosse Wiedergeburt unsers Geschlechts, die neue herrliche Schöpfung, zu der sich alles anschickt. Und das kann jeder von uns, M. Br., wer er auch seyn mag, wenn er Glauben hat und Glauben beweiset; denn alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet; Amen.

XXXV.

Am achtzehnten Sonnt. nach Trinit.

Text: Röm. XIV. v. 22. 23.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen; Amen.

Stets seiner Sache gewiß zu seyn, immer genau zu wissen, was man will, warum man es will, und wie man es auszuführen vermag, dieß ist einer der größten Vorzüge, M. Z., die ein Mensch besitzen kann. Unzählige Menschen wissen eigentlich gar nicht, was sie wollen. Sie haben sich nehmlich über die Endzwecke, welche sie erreichen können oder sollen, so wenig verständigt, daß sie gar keinen Plan des Lebens haben, sondern von dem Anstoß abhängen, den ihnen der Zufall und die äussern Umstände geben. Daß solche Menschen auch nicht sagen können, warum sie etwas wollen, ist sehr begreiflich. Ihre Entschliessungen sind ja nicht das Werk einer vernünftigen Ueberlegung, bey der alles genau untersucht und erwogen worden ist; sie können vielmehr gemeiniglich selbst nicht erklären, wie sie dazu gekommen sind, und mithin auch nicht Rede und Antwort darüber geben. Am wenigsten sind endlich solche Menschen ihrer Sache gewiß, wenn es zur Ausführung kommt. Ueber die Art und Weise, wie das, was sie wollen, zu Stande ge-

Natur die Kraft, die Erhebung, die edle Begeisterung geben werden, die ihr der Glaube giebt, das bezweifle ich nicht bloß, ich läugne es gerade hin. Nein, er ist durch nichts zu ersetzen, wie es auch Namen haben mag. Ihr könnet durch die Mittel, die ich vorhin genannt habe, einsichtsvolle, scharfsinnige, brauchbare, ehrliebende, emporstrebende Menschen bilden: aber edelmüthige und hochherzige, für Wahrheit und Recht glühende, im Vertrauen auf Gott und Jesum, und aus Liebe zu Gott und Jesu für alles Gute wirksame, sich für Schuldigkeit und Pflicht willig aufopfernde Menschen werdet ihr auf diese Art nimmermehr erhalten. So kann nur der Glaube das Herz bessern, und die ganze Natur veredeln, der Glaube, welcher die Kirchenverbesserung zu Stande gebracht hat. Zu ihm, zu ihm müssen wir also zurückkehren, wenn uns geholfen werden soll.

Zu welcher Ermunterung soll uns endlich diese grosse Begebenheit dienen! Sie ist ja der Beweis, wir handeln nicht nur vernünftig und recht, wenn wir den Glauben unsrer Väter nachahmen, sondern dürfen auch alsdann neue Siege erwarten.

Daß Gottes Regierung im Himmel und auf Erden waltet; daß das Evangelium Jesu der geoffenbarte Wille Gottes und der Weg zum Heil ist; daß Gott die gute Sache schützt und ihr den Sieg verleiht; daß wir alle den Beruf haben, für diese Sache zu leben und zu wirken; daß wir zur Unsterblichkeit und zu ewigdauernden Fortschritten bestimmt sind: das muß uns Wahrheit, das muß die innigste, festeste Ueberzeugung

alles vermögen und aus ihm machen, was sie wollen; wenn sie zu Stande bringen, was sie sich vornehmen und die Welt selbst umformen; wenn sie zuweilen sogar das Unmögliche möglich zu machen scheinen: so ist dieß nur in der Ordnung; es müßten Wunder geschehen, wenn solche Anstrengungen ohne Wirkung bleiben sollten.

Wohl Jedem, der auch vor Gott seiner Sache gewiß ist; der nicht bloß weiß, wie er mit Gott steht und wessen er sich zu Gott versehen darf; sondern auch mit richtiger Einsicht von dem Willen Gottes und mit freudigem Gewissen vor Gott handelt. Dahin soll es jeder wahre Christ zu bringen suchen, M. Z. Jeder soll dafür sorgen, daß sein Herz fest werde; daß er nicht bloß genau einsehe, wie er mit Gott daran sey, sondern auch, wie er vor Gott handeln müsse, was er sich in seinem Verhältnisse mit Gott und nach dem Gesetze Gottes erlauben könne und dürfe. Es zu dieser Gewißheit, zu dieser festen Ueberzeugung, zu dieser Freudigkeit des Gewissens zu bringen, ist nichts weniger, als leicht, M. Br.; ein zweifelhaftes Gewissen ist daher der gewöhnliche Zustand, in welchem sich die Menschen befinden. Möchten sie nur erkennen und zu Herzen nehmen, was bey einem solchen Gewissen Pflicht für sie ist, und wie sie sich bey demselben zu verhalten haben. Aber zu welcher Pein gereicht es vielen, dieses Gewissen, und wie hindert es bey ihnen alles freye, fröhliche Handeln! Wie wenig wird es von vielen Andern geachtet und mit seinen Einwendungen gehört. Wie frech wird es von noch Andern zurückgewiesen, und wie vorsätzlich verrichten sie gerade das, was nach den Erinnerungen desselben unterlassen

Zumal da wir dann auch neue Siege erwarten dürfen. Sich immer gleich, ewig dieselbe, ewig unbezwingbar ist die Kraft des wahren Glaubens, M. Br.; er veredelt und begeistert, er kämpft und überwindet, so bald er vorhanden ist. Was er bey der Kirchenverbesserung gethan hat, sehet ihr mit Augen. Nein, da konnte ihm nichts widerstehen, da überwand er die größten Hindernisse, da brachte er die Wunder hervor, die uns noch immer in Erstaunen setzen. Lasset uns nur dafür sorgen, daß er auch unsre Herzen erwärme, daß er in den Seelen der Jugend so früh als möglich erwache, daß er sich überall ausbreite und immer herrschender werde: ihr werdet bald neue Wunder erblicken; er wird jezt den Unglauben eben so mächtig besiegen, als zur Zeit der Kirchenverbesserung den Aberglauben; er wird überall ein neues sittliches Leben wecken und alles dadurch umändern; er wird die grosse Schöpfung, die jezt im Werke ist, nicht nur befördern, einen neuen Himmel und eine neue Erde wird er hervorbringen, wo Gerechtigkeit wohnt. Wohl jedem, der dazu mitwirkt, und sie auch an seinem Theile fördert, die grosse Wiedergeburt unsers Geschlechts, die neue herrliche Schöpfung, zu der sich alles anschickt. Und das kann jeder von uns, M. Br., wer er auch seyn mag, wenn er Glauben hat und Glauben beweiset; denn alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet; Amen.

nimmt. Aber freylich, dahin bringt es nicht Jeder; bey weitem die Meisten stossen überall auf Fälle, wo sie zweifelhaft sind, und nicht mehr wissen, was sie zu thun haben; den besten Menschen kann dieß begegnen; sie können in Umstände kommen, wo sie nicht bestimmen können, welche Parthey sie nehmen sollen; dieß kann um so öfter geschehen, je gewissenhafter sie sind, und je mehr sie es mit ihrem Verhalten genau zu nehmen pflegen. Daher nun die wichtige Entscheidung, welche der Apostel am Schlusse unsres Textes über das zweifelhafte Gewissen giebt. Wer die Bedenklichkeiten desselben verachtet, wer das, dessen Rechtmässigkeit von seinem Gewissen in Anspruch genommen wird, dessen ungeachtet thut, der begeht einen schweren, verdammungswürdigen Fehler. Wer aber darüber zweifelt, sagt der Apostel, und isset doch, der ist verdammt. Und welchen Grund fügt er dieser strengen Entscheidung bey? Es ist nicht aus dem Glauben, sagt er; man hat nicht nach seiner besten Ueberzeugung gehandelt. Was aber nicht aus dem Glauben geht, sezt er hinzu, was man thut, ohne seiner Sache gewiß zu seyn und ein völlig ruhiges Gewissen zu haben, das ist Sünde.

Welche Veranlassung, M. Br., welche Aufforderung zu Betrachtungen über das zweifelhafte Gewissen! Der Apostel deutet hier alles an, was bey dieser wichtigen Sache unsre Aufmerksamkeit verdient. Wir wollen ihm also folgen und zuerst sehen, worinn das zweifelhafte Gewissen besteht. Sodann wollen wir nach den Ursachen desselben forschen; wir wollen ferner den Grad der Achtung be-

stimmen, den wir demselben schuldig sind. Zulezt aber aus diesem allen einige wichtige Folgen herleiten.

Freudig, ruhig, seiner Sache gewiß ist unser Gewissen, M. Z., wenn es bey einer Sache, welche geschehen soll, keine Bedenklichkeit findet; wenn es die völlige Ueberzeugung hat, sie sey der Pflicht und dem Willen Gottes auf keine Weise zuwider. Aber diese Freudigkeit, diesen Glauben, wie unser Text sie nennt, haben wir nicht immer. Seyd ihr aufmerksam auf euer Innres, ist euch darum zu thun, euch nicht zu versündigen: so müsset ihrs aus eigner Erfahrung wissen, daß fast täglich Fälle eintreten, und zwar mehr oder weniger wichtige Fälle, bey welchen unser Gewissen einen Anstoß findet, deren Unschuld und Rechtmässigkeit ihm nicht völlig klar und entschieden ist. Mit Recht heißt ein solches Gewissen zweifelhaft; es würde seiner Sache gewiß seyn, wenn es den Fall, von welchem die Rede ist, unbedingt verwerfen oder unbedingt billigen könnte. Da es aber keines von beyden vermag; da es vielmehr ungewiß ist, ob er zulässig sey oder nicht, weil sich ihm Manches dafür und dawider darbietet: so zweifelt es und wagt keine Entscheidung; es unterläßt aber auch nicht, dieß bemerklich zu machen und Behutsamkeit anzurathen. Das Gewissen ist also zweifelhaft, so oft es durch Bedenklichkeiten beunruhigt wird, so oft es uns ungewiß läßt, ob wir uns zu etwas entschliessen dürfen oder nicht.

Die Bedenklichkeiten, welche das Gewissen beunruhigen, werden nicht immer mit gleicher Klarheit gedacht und empfunden, M. Z. Das zweifelhafte Gewissen ist daher entweder ein

dunkel fühlendes, oder ein mit Bewußtseyn urtheilendes Gewissen. Ihr könnet viel Neigung und Trieb zu etwas haben, könnet wünschen, dieß oder jenes thun, an diesem oder jenem Theil nehmen, euch dieß oder jenes zueignen, dieß oder jenes gebrauchen und geniessen zu dürfen. Aber es regt sich eine gewisse Unruhe in euch, so bald ihr Ernst machen wollet; es überfällt euch eine Aengstlichkeit, der ihr euch nicht erwehren könnet; ihr fühlet tief in eurem Innern etwas, das euch zurückhält; ihr fürchtet, ihr möchtet euch versündigen. Zwar könnet ihr euch über das, was euch beunruhigt, nicht erklären; es ist euch nicht möglich, eure Bedenklichkeiten mit Worten auszudrücken. Aber darum sind sie nicht weniger wirksam, das zweifelhafte Gewissen ist bey euch ein dunkel fühlendes. Oft genug wird es jedoch seine Bedenklichkeiten oder Scrupel anzugeben wissen. Unzählige, oft höchst wichtige Fälle sind in Absicht auf ihre Zulässigkeit so zweydeutig, daß sich eben so viel für, als wider sie anführen läßt. Da darf man es denn nur zu einigem Nachdenken kommen lassen, so werden sich diese streitenden Gründe bald darstellen; die Ursachen, warum etwas nicht geradehin für recht erklärt werden kann, werden sich von selbst entwickeln; das Gewissen wird sie angeben und aufzählen und selbst ihr Gewicht bestimmen können; es wird sich als ein mit deutlichem Bewußtseyn urtheilendes Gewissen bewähren. So viel von der Beschaffenheit des zweifelnden Gewissens.

Lasset uns zu den Ursachen desselben übergehen, und wenigstens den vornehmsten und gewöhnlichsten nachspüren.

Und da ist es denn, wollen wir nicht unzähligen Erfahrungen widersprechen, auf keine Weise zu läugnen, M. Z., das zweifelhafte Gewissen ist häufig die Folge eines angegriffenen, kränkelnden Körpers. Wie abhängig alle Wirkungen unsers Geistes von dem Werkzeuge, dessen er sich bedienen muß, von dem Körper und der Beschaffenheit desselben sind, ist bekannt; sie gehen leichter oder schwerer von Statten, sie gerathen besser oder schlechter, je nach dem der Körper sie begünstigt oder hindert. Daß ein kränkelnder Körper zur Traurigkeit stimmt; daß man, von den Einflüssen desselben beunruhigt, den Muth, das Vertrauen und die Freudigkeit nicht hat, welche man in gesunden Tagen besitzt; daß insonderheit allzureizbare und in Unordnung gerathene Nerven die Einbildungskraft empören, unschlüssig, bedenklich und ängstlich machen, und überall Gefahren und Schreckbilder zeigen: dieß alles bedarf keines Beweises; wir finden es täglich an uns und Andern bestätigt. Wird aber bey solchen Umständen nicht auch das Gewissen leiden? Wird der Trübsinn, die Unentschlossenheit, die Aengstlichkeit, welche nun einmal vorhanden ist, sich demselben nicht eben so mittheilen, wie den übrigen Fähigkeiten? Wird es unter den nachtheiligen Einflüssen des Körpers nicht zu zweifeln anfangen, wo es sonst gewiß war; nicht Bedenklichkeiten finden, die es sonst nicht kannte? Wird es durch den zerrütteten Körper nicht insonderheit zu jenem dunkeln Gefühle bestimmt werden, das den Geist ängstigt, ohne daß er sich über die vorhandnen Bedenklichkeiten erklären kann? Werden endlich diese Einflüsse des Körpers bey frommen, besorgten, es ohnehin genau nehmenden

Gemüthern nicht desto mehr vermögen; und weiß man nicht, in welchen traurigen Zustand, in welche peinliche, an Verzweiflung gränzende Angst so Viele derselben auf diese Art gerathen sind?

Doch eine noch weit wichtigere Ursache des zweifelnden Gewissens ist eine mangelhafte und unrichtige Erkenntniß. Sie war es, was dem Apostel die Erläuterungen und Warnungen abnöthigte, zu welchen die Wörte unsers Textes gehören. Zu der Einsicht, zu dem Glauben, daß jedes Erzeugniß der Natur, jeder genießbare Gegenstand in derselben rein sey, und ohne Bedenken, ohne irgend eine Versündigung genossen werden könne, könnten sich tausend Christen, welche vormals Juden gewesen waren, nicht erheben. Durch das Mosaische Gesetz an einen Unterschied der Speisen gewöhnt, machten sie sich ein Gewissen, irgend etwas zu geniessen, was ihnen unrein schien, und insonderheit an den Mahlzeiten ihrer Mitchristen aus den Heyden Theil zu nehmen. Freilich hatte ein Gewissen, das von einer richtigen Erkenntniß geleitet wurde, hier gar nichts zu erinnern. Daher ruft der Apostel kurz vor unserm Texte: ich weiß, und bins gewiß in dem Herrn Jesu, daß nichts gemein ist an ihm selbst. Desto bedenklicher mußten Menschen seyn, die Ueberzeugungen aufgeben sollten, welche sie von Jugend auf gehabt und aus dem von Gott selbst gegebenen Mosaischen Gesetze geschöpft hatten; es mußte ihnen äusserst schwer werden, sich in die neue, beßre und freyere Verfassung zu finden, die durch Christum errichtet worden war. So ist es denn oft Mangel an Einsicht, was das Gewissen zweifelhaft macht. Man weiß nicht genug, um den Fall,

von

von welchem die Rede ist, richtig zu beurtheilen und für etwas Erlaubtes oder wohl gar Pflichtmäßiges zu erkennen. Oft sind es Vorurtheile, welche das Gewissen zu Bedenklichkeiten reizen; man geht von Sätzen aus, die man für richtig hält, ohne daß sie es sind, und verwickelt sich dadurch in Schwierigkeiten. Oft sind es Mißverständnisse, die das Gewissen unruhig machen; man erklärt Grundsätze, Verhaltungsregeln, Stellen der heiligen Schrift auf eine unrichtige Art und ängstigt sich mit eingebildeten Schwierigkeiten. In einem genauen, unauflöslichen Zusammenhange steht das Gewissen mit unsrer Erkenntniß, M. Z. Es kann also nicht fehlen, sind unsre Einsichten von Gott und seinem Willen, von Schuldigkeit und Pflicht mangelhaft und unrichtig: so wird das Gewissen in tausend Fällen zweifeln, wo es gewiß seyn könnte, und ruhig bleiben, wo es zweifeln sollte. Daher verschwinden auch tausend Bedenklichkeiten des zweifelhaften Gewissens, wenn unsre Einsichten reicher werden und sich läutern.

Allein freilich liegen die Ursachen des zweifelhaften Gewissens oft auch in Schwierigkeiten, die sich selbst der besser Unterrichtete nicht immer genugthuend zu lösen vermag. Denn wie dürfte man es läugnen, daß im Laufe des Lebens zuweilen Umstände, Verlegenheiten, Verwicklungen sich zeigen, wo es auch dem geübtesten Beurtheiler sittlicher Angelegenheiten schwer wird, eine Entscheidung zu treffen. Nicht immer ist es klar, was der Wille Gottes an uns sey und welchen Entschluß wir bey einer wichtigen Gelegenheit fassen sollen. Nicht immer leuchtet es ein, welche von zwey

Pflichten, die sich zugleich nicht erfüllen lassen, den Vorzug verdiene und beobachtet werden müsse. Nicht immer läßt sich bestimmen, welche Parthey wir ergreiffen sollen, wenn wir am wenigsten schaden und am meisten nützen wollen. Und sind schwere Opfer zu bringen, sollen wir Vermögen und Ehre, wohl gar Blut und Leben daran setzen, um dieser oder jener Obliegenheit Genüge zu leisten: wie viele Gründe für das Gegentheil bieten sich dann oft dar; wie mächtig spricht da oft die Selbstliebe zu unserm Gewissen und welcher Beweise weiß sie sich zu bedienen! Wenn also das Gewissen in solchen Fällen zweifelt; wenn ihm da selbst die leichste Erkenntniß nicht immer Entscheidungsgründe an die Hand zu geben vermag: so darf dieß nicht befremden; zu selten, zu verwickelt, zu ausserordentlich sind gewisse Lagen des Lebens, als daß sie nicht in die größte Rathlosigkeit stürzen sollten.

Um so mehr dringt sich nun die Frage auf: was sind wir dem zweifelhaften Gewissen schuldig, welche Achtung haben wir demselben zu beweisen?

Und da ist es denn zuerst offenbar, vernachlässigt darf es auf keine Weise werden. Denn setzet einmal, wir wollten aus den Bedenklichkeiten unsers Gewissens nichts machen, wollten thun, als wären sie gar nicht vorhanden: handelten wir da vorsichtig; bewiesen wir da nicht einen Leichtsinn, der ein denkendes Geschöpf entehrt? Setzet einmal, wir wollten jene Bedenklichkeiten mit Gewalt unterdrücken, und uns, um sie los zu werden, in Zerstreuungen stürzen: handelten wir da nicht noch weit unvorsichtiger, setzten wir uns nicht der Gefahr aus, die wichtigsten

Fehler zu begehen? Es bleibt uns folglich nichts übrig, als aufmerksam zu werden, so bald unser Gewissen Bedenklichkeiten erregt; als sie genau kennen zu lernen, diese Bedenklichkeiten; als zu untersuchen, woher sie rühren mögen; als zu prüfen, welche Wichtigkeit man ihnen beyzulegen habe; als ihre Auflösung zu suchen, und alles zu benutzen, was zu derselben führen kann. Ist es doch schon an sich der Mühe werth, von den Veranlassungen zum Denken und Forschen, die uns hiemit gegeben sind, Gebrauch zu machen. Auch dürfen wir darauf rechnen, gewinnen, in mehr als einer Hinsicht gewinnen werden wir, wenn wir uns auf die Bedenklichkeiten des zweifelhaften Gewissens einlassen und sie ernstlich zu Herzen nehmen. In welche heilsame Bewegung und Uebung wird dieß die höhern Kräfte unsers Geistes setzen; auf welche unerwartete Entdeckungen wird es uns führen; welche nähere Bekanntschaft mit uns selbst wird es uns gewähren; und können wir sie lösen, die Zweifel unsers Gewissens, endigt sich unsre Untersuchung damit, daß wir nun Glauben vor Gott haben, wie der Apostel im Texte sagt, und uns über das, was wir annehmen, kein Gewissen weiter machen: welche Belohnung, M. Br., wie viel haben wir dadurch für unser ganzes noch übriges Leben gewonnen!

Doch die Achtung, welche dem zweifelhaften Gewissen gebührt, muß sich insonderheit dadurch zeigen, daß man ihm nicht entgegenhandle, daß man sich nicht im Verhalten und Leben über die Bedenklichkeiten desselben wegsetze. Wer zweifelt, ruft der Apostel in unserm Texte, und isset doch, der ist verdammt, denn es geht nicht aus dem Glauben; was

aber nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde. Wie wahr, M. Br., wie wichtig ist dieser Ausspruch! Eine Stimme Gottes in deinem Innern sind die Erinnerungen deines Gewissens; an dein Gewissen wendet sich Gott, wenn er dich belehren und erinnern, wenn er dich warnen und behutsam machen will. Kannst du also leichtsinniger und strafbarer handeln, kannst du deutlicher zu verstehen geben, wie wenig Aufmerksamkeit und Gehorsam du Gott schuldig zu seyn glaubst, als wenn du ein Vergnügen genießest, das dein Gewissen bedenklich findet; als wenn du einen Gewinn machst, den dein Gewissen für nicht ganz rechtmässig erklärt; als wenn du dich zur Erreichung deiner Absicht eines Mittels bedienst, das deinem Gewissen pflichtwidrig scheint; als wenn du eine Verbindung schliessest, die dein Gewissen als unerlaubt mißbilligt! als wenn du einen Umgang fortsetzest, wider welchen dein Gewissen zu zeugen gar nicht aufhört; als wenn du an Unternehmungen Antheil hast, die dein Gewissen mit Abscheu betrachtet? Entschuldige dich nicht damit, die Bedenklichkeiten deines Gewissens seyen vielleicht nichts weiter, als eitle Grillen, als die Folgen einer Zerrüttung im Körper. Wie können sie das seyn, wenn du dich wohl befindest? Und wenn sie auch dieß wären, darfst du sie verurtheilen und geringschätzen, bevor du sie sorgfältig geprüft und eitel erfunden hast? Berufe dich nicht darauf, daß sich doch Andre nichts aus solchen Bedenklichkeiten machen. Haben Andre den Glauben, so haben sie ihn bey ihnen selbst vor Gott. Aber dir kann ihr Glaube nichts helfen; du sollst deines Glaubens leben; was also bey dir nicht aus dem Glauben geht,

das ist Sünde. Und wage es nur in einem einzigen Falle, deinem zweifelhaften Gewissen vorsätzlich entgegen zu handeln: du wirst bald kühner werden; du wirst es bald öfter und weit unbedenklicher thun; dein Gewissen wird von seinem Einfluß immer mehr verlieren; du wirst die Erinnerungen desselben endlich gar nicht mehr achten, und ein frecher Sünder, ein gewissenloser Mensch seyn, ehe du dichs versiehst. So wahr ist es, M. Z., was nicht aus dem Glauben geht, ist Sünde; es ist nichts gefährlicher, nichts strafbarer, als dem zweifelhaften Gewissen entgegen zu handeln.

Doch ihm ist man auch bey Andern die größte Schonung schuldig. Mögen dir doch die Bedenklichkeiten, die das Gewissen deines Bruders beunruhigen, die ihn da Anstoß finden lassen, wo du keinen findest, immerhin unbedeutend, wohl gar abgeschmackt vorkommen: kannst du es tadeln, daß er ihnen die Aufmerksamkeit widmet, die man dem zweifelhaften Gewissen allezeit schuldig ist; mußt du es nicht vielmehr für rühmlich und recht erkennen, daß er Handlungen unterläßt, die bey ihm nicht aus dem Glauben gehen und mithin Sünde seyn würden? Du kannst ihn bemitleiden; kannst es bedauern, daß er sich nicht zu der Freyheit und dem Glauben erheben kann, bey welchen du dich so glücklich fühlst. Aber hast du den Glauben, so habe ihn bey dir selbst vor Gott, und wage es nicht, deinen schwächern Bruder zu verachten oder zu ärgern, oder zu richten und zu verurtheilen. Denn wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er stehet oder fälle seinem Herrn. Und soll nicht ein

Jeglicher Gott selbst Rechenschaft geben? Mit gebührender Achtung lasset uns also das zweifelhafte Gewissen Andrer betrachten, M. Br. Lasset uns dafür sorgen, daß unsre größre Freyheit ihnen nicht zum Anstoß gereiche. Sogar freywillig beschränken lasset uns diese Freyheit, und ihr entsagen, wenn sie für Schwächere ein Aergerniß seyn würde. Es ist besser, sagt der Apostel unmittelbar vor unserm Texte, du essest kein Fleisch und trinkest keinen Wein, denn daß sich dein Bruder daran stößt und ärgert, oder schwach wird.

Hat es aber mit dem zweifelhaften Gewissen so viel auf sich, M. Z., als wir bisher gesehen haben: so zeigen sich hier noch einige Folgen, die wir nicht unbemerkt lassen können.

Es ist nehmlich zuerst kein vortheilhaftes Zeichen, wenn ihr von Gewissenszweifeln gar nichts wisset, wenn euer Gewissen bey eurem Thun und Lassen gar nichts zu erinnern findet. Denn wie soll man sich dieß erklären? Solltet ihr es wirklich dahin gebracht haben, stets eurer Sache gewiß zu seyn? Solltet ihr eine Einsicht, eine Weisheit besitzen, die nie in Verlegenheit geräth, die allezeit weiß, was recht ist, und auch so handelt? Kennet ihr euch selbst, wollet ihr euch nicht der größten Anmaßung schuldig machen: so werdet ihr nicht einsichtsvoller, nicht besser seyn wollen, als so viele redliche Menschen, die oft mit grossen Zweifeln kämpfen; als so viele erfahrne Christen, die sich oft in grosser Verlegenheit befinden; als so viele eifrige Verehrer Gottes, die oft lange nicht eins mit sich werden können, was sie in gewissen Fällen zu thun haben und was der Wille Gottes an sie

ſey. Fühlet ihr nun von dieſem allen nichts: muß ſich euer Gewiſſen nicht in einer ganz eignen Unthätigkeit befinden; müſſet ihr es nicht betäubt und unterdrückt haben; müſſet ihr nicht in einem Leichtſinn oder in Zerſtreuungen dahin leben, wo es gar nicht zur Sprache kommen und mit ſeinen Erinnerungen ſich nicht hörbar machen kann? Möchtet ihr aufmerkſam werden und nachdenken, wenn ihr euer Gewiſſen gar nicht fühlet; nichts weniger als erfreulich iſt ein Gemüthszuſtand, der ſich ſo ankündigt; ihr befindet euch in einer gefährlichen Sicherheit.

Seyd ihr dagegen bekannt mit den Erinnerungen eines zweifelhaften Gewiſſens: ſo iſt es nöthig, daß ihr den Urſachen, die es geneigt zu unnöthigen Bedenklichkeiten machen, kräftig entgegenarbeitet. Es kann ein zerrütteter Körper, es kann ein krankhafter Zuſtand deſſelben ſeyn, was euch bedenklich, unentſchloſſen, ängſtlich macht und euch überall unzählige Schwierigkeiten finden läßt. Sorget doch ernſtlich für eure Geſundheit, ſo bald ihr ſo etwas vermuthen müſſet; nehmet den Rath des Arztes zu Hülfe und folget ſeinen Vorſchriften; vergeſſet es nicht, es trägt zur Geſundheit der Seele nicht wenig bey, daß ſie in einen geſunden Körper wohne. Vergeblich ſtreitet ihr gegen eine Aengſtlichkeit, die ihren Grund in einer kränklichen Stimmung hat, mit Gründen der Vernunft und der Religion; dagegen wird ſie von ſelbſt verſchwinden, ſo bald die Ordnung in eurem Körper hergeſtellt iſt. Ganz vorzüglich aber arbeitet daran, immer einſichtsvoller und weiſer zu werden. Denn ſind die meiſten Zweifel des Gewiſſens die Folge einer mangelhaften und unrichtigen Erkennt-

niß; und daß es so ist, hat sich vorhin gezeigt: so könnet ihr euch nur dadurch von demselben befreyen, es nur dadurch zu einem getrosten, freudigen Glauben bringen, daß ihr täglich an Erkenntniß zu wachsen suchet. Und wie glücklich wird dieses Wachsthum von Statten gehen, wenn ihr euch bestrebet, immer vertrauter mit der heiligen Schrift zu werden; wenn ihr im Leben wichtige Erfahrungen sammelt; wenn ihr die Einsicht, den Umgang und das Beyspiel andrer wahrer Christen gehörig zu gebrauchen wisset; wenn ihr keine Gelegenheit ungenützt lasset, wo sich etwas Gutes und Heilsames lernen läßt. Immer heller wird es so in eurer Seele werden; tausend Bedenklichkeiten werden aus derselben verschwinden; ihr werdet immer freyer und getroster handeln lernen; auch bey euch wird sichs endlich bestätigen: das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist.

Denn dieß ist eben die lezte Folge, die aus dem Bisherigen noch hervorgeht: wir müssen uns bestreben, es immer mehr zu einer wahren Freudigkeit des Gewissens zu bringen. Denn daß sie möglich ist, diese Freudigkeit des Gewissens, dieser Glaube, wie der Apostel sie nennt; daß man sie in den meisten und wichtigsten Fällen vor Gott haben kann: sehet ihr aus unserm Texte. Wenn nun der Apostel den selig preiset, der sich kein Gewissen macht in dem, das er annimmt; der alles, was er thut, mit völliger Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit desselben thut: sollen wir nicht streben nach dieser glücklichen Ueberzeugung, sol-

len wir dieſer Seligkeit nicht theilhaftig zu werden ſuchen? Und in der That, noch ſchwach, noch bloſſe Anfänger in der chriſtlichen Vollkommenheit ſind wir, wenn wir unſrer Sache nie gewiß ſind, wenn wir uns bey jeder Gelegenheit mit Zweifeln plagen und durch jede Kleinigkeit irre gemacht werden können. Wollet ihr fortſchreiten in der chriſtlichen Vollkommenheit, und endlich Männer werden in Chriſto Jeſu: ſo ſorget dafür, geübte Sinne zu haben in allem, was eure Pflicht betrift, und zu prüfen, welches da ſey der gute, der wohlgefällige und vollkommene Gotteswille. Dazü ſtärke er euch ſelbſt durch ſeinen Geiſt und laſſe euch das Ende eures Glaubens der Seelen Seligkeit davon bringen; Amen.

niß; und daß es so ist, hat sich vorhin gezeigt: so könnet ihr euch nur dadurch von demselben befreyen, es nur dadurch zu einem getrosten, freudigen Glauben bringen, daß ihr täglich an Erkenntniß zu wachsen suchet. Und wie glücklich wird dieses Wachsthum von Statten gehen, wenn ihr euch bestrebet, immer vertrauter mit der heiligen Schrift zu werden; wenn ihr im Leben wichtige Erfahrungen sammelt; wenn ihr die Einsicht, den Umgang und das Beyspiel andrer wahrer Christen gehörig zu gebrauchen wisset; wenn ihr keine Gelegenheit ungenützt lasset, wo sich etwas Gutes und Heilsames lernen läßt. Immer heller wird es so in eurer Seele werden; tausend Bedenklichkeiten werden aus derselben verschwinden; ihr werdet immer freyer und getroster handeln lernen; auch bey euch wird sichs endlich bestätigen: das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist.

Denn dieß ist eben die lezte Folge, die aus dem Bisherigen noch hervorgeht: wir müssen uns bestreben, es immer mehr zu einer wahren Freudigkeit des Gewissens zu bringen. Denn daß sie möglich ist, diese Freudigkeit des Gewissens, dieser Glaube, wie der Apostel sie nennt; daß man sie in den meisten und wichtigsten Fällen vor Gott haben kann: sehet ihr aus unserm Texte. Wenn nun der Apostel den selig preiset, der sich kein Gewissen macht in dem, das er annimmt; der alles, was er thut, mit völliger Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit desselben thut: sollen wir nicht streben nach dieser glücklichen Ueberzeugung, sol-

wahr werden, wie viel er selbst und für seine Person zu verantworten hat? Wird er bey einiger Ueberlegung nicht eingestehen müssen, auch er habe zu der allgemeinen Verschuldung auf mehr, als eine Art das Seinige beygetragen? Wird ihm die Nothwendigkeit, sich seiner besondern Sünden vor Gott schuldig zu geben, um Gnade zu flehen und auf Besserung zu denken, nicht viel zu stark einleuchten, als daß nicht aller Leichtsinn bey ihm verschwinden, als daß er nicht mit dem größten Ernste zu Werke gehen sollte?

Und unter welchen Umständen, in welchen Zeiten feiern wir diesen Tag! Was könnte es helfen, M. Z., wenn ich sie euch anpreisen wollte, diese Zeiten; wenn ich mir Mühe gäbe, euch die Vortheile und das Glück derselben fühlbar zu machen; wenn ich behauptete, sie seyen nicht bloß an sich erwünscht, sondern auch noch überdieß der Anfang einer nahen noch weit schönern Zukunft? Ihr würdet mir nicht glauben; euer Gefühl würde mir widersprechen; ihr würdet die Scheingründe, der ich mich bedienen, und die Trugschlüsse, die ich machen müßte, mit Unwillen zurückweisen; auf den Jammer würdet ihr hinzeigen, der in tausendfachen Gestalten sichtbar wird und alle Verhältnisse des Lebens durchdringt; der mehr und weniger von allen Zeitgenossen, selbst den glücklichsten, empfunden wird. Kennet ihr sie aber aus eigner Erfahrung, diese mißlichen Umstände der Zeit und den mannichfaltigen Jammer derselben; so kann es nicht fehlen, Wehmuth und Traurigkeit werden sich in den Ernst mischen, mit welchem dieser Tag euch erfüllt; ich darf voraussetzen, daß ihr euch heute mit manchem Kummer in der Seele

und mit bangen Erwartungen deſſen, was noch kommen dürfte, hier verſammelt habt.

Mir iſt hiemit gleichſam vorgeſchrieben, wozu ich dieſe Stunde anwenden, und welchen Gebrauch ich von der Stimmung machen ſoll, in der ihr euch befindet. Mit Klagen über das Unglück der Zeit iſt nichts gethan; bloſſes Jammern erleichtert den Druck der Noth nicht, ſondern macht ihn noch empfindlicher und unerträglicher. Eben ſo wenig wäre durch eitle Vertröſtungen gewonnen. Nichts würde leichter ſeyn, als euern Schmerz durch allerley Vorſpiegelungen gleichſam zu täuſchen, euch für den Augenblick zu beruhigen und aufzurichten, und eine Menge angenehmer Hoffnungen in euch zu wecken. Aber wie bald würde die rauhe unerbittliche Wirklichkeit alle Blendwerke wieder zerſtreuen! Wie bald würde die Ruhe, die ſo erkünſtelt worden wäre, wieder verſchwinden! Wie grauſam würdet ihr euch endlich in den Hoffnungen getäuſcht ſehen, zu welchen ihr verleitet worden wäret! Ein zwar nicht ſo angenehmes, aber, wie ich glaube, deſto nützlicheres Geſchäft iſt mir durch dieſen Tag, durch euer Bedürfniß und durch den Text aufgegeben, über welchen ich jezt ſprechen ſoll. Ernſthafte Ueberlegungen fordert dieſer Tag: wir wollen ſie jezt anſtellen. Heilſamen Rath machen eure Bedürfniſſe nöthig: ihr ſollet ihn jezt erhalten. Unſer Text endlich führt uns auf alles, was man bedenken und thun muß, wenn man in ſchweren Zeiten vernünftig handeln und ſich Erleichterung verſchaffen will; ihn wollen wir alſo hören; wir wollen zu Herzen nehmen, was er uns vorhält und ſeinen Ermahnungen folgen. Er aber, der den Lauf der Zeiten lenkt und das Schickſal aller Völker in ſeiner

wahr werden, wie viel er selbst und für seine Person zu verantworten hat? Wird er bey einiger Ueberlegung nicht eingestehen müssen, auch er habe zu der allgemeinen Verschuldung auf mehr, als eine Art das Seinige beygetragen? Wird ihm die Nothwendigkeit, sich seiner besondern Sünden vor Gott schuldig zu geben, um Gnade zu flehen und auf Besserung zu denken, nicht viel zu stark einleuchten, als daß nicht aller Leichtsinn bey ihm verschwinden, als daß er nicht mit dem größten Ernste zu Werke gehen sollte?

Und unter welchen Umständen, in welchen Zeiten feiern wir diesen Tag! Was könnte es helfen, M. Z., wenn ich sie euch anpreisen wollte, diese Zeiten; wenn ich mir Mühe gäbe, euch die Vortheile und das Glück derselben fühlbar zu machen; wenn ich behauptete, sie seyen nicht bloß an sich erwünscht, sondern auch noch überdieß der Anfang einer nahen noch weit schönern Zukunft? Ihr würdet mir nicht glauben; euer Gefühl würde mir widersprechen; ihr würdet die Scheingründe, der ich mich bedienen, und die Trugschlüsse, die ich machen müßte, mit Unwillen zurückweisen; auf den Jammer würdet ihr hinzeigen, der in tausendfachen Gestalten sichtbar wird und alle Verhältnisse des Lebens durchdringt; der mehr und weniger von allen Zeitgenossen, selbst den glücklichsten, empfunden wird. Kennet ihr sie aber aus eigner Erfahrung, diese mißlichen Umstände der Zeit und den mannichfaltigen Jammer derselben; so kann es nicht fehlen, Wehmuth und Traurigkeit werden sich in den Ernst mischen, mit welchem dieser Tag euch erfüllt; ich darf voraussetzen, daß ihr euch heute mit manchem Kummer in der Seele

Wie angemessen diese Frage unsern eignen Umständen ist; wie sie insonderheit heute uns gleichsam auf den Lippen schweben sollte, das werdet ihr ohne mein Erinnern fühlen, M. Z. Wir wollen sie also zum Gegenstand unsers Nachdenkens machen; wir wollen hören, wie der Prophet sie beantwortet; und es wird sich zeigen, seine Rathschläge sind so heilsam, seine Vorschriften so treffend, daß wir sie nur befolgen dürfen, um den Druck der Zeit uns zu erleichtern und den Grund zu einer bessern Zukunft zu legen. Drey Regeln sind es nehmlich, mit welchen der Prophet die Frage, was liegt in schweren Zeiten Jedem ob, der vernünftig handeln und sich Erleichterung verschaffen will, beantwortet. Suche die Ursachen des Unglücks, ruft er uns zu, da, wo sie zu suchen sind. Arbeite diesen Ursachen ernstlich entgegen. Tritt endlich in eine nähere Verbindung mit Gott. Wichtige Regeln! Vorschriften voll Sinn und Bedeutung! Lasset uns über jede derselben weiter nachdenken.

Suche die Ursachen des Unglücks da, wo sie zu suchen sind; dieß ist das Erste, was der Prophet Jedem zur Pflicht macht, der in schweren Zeiten vernünftig handeln und sich Erleichterung verschaffen will. Warum murren denn die Leute im Leben also, sagt er, ein Jeglicher murre wider seine Sünde. Man soll nehmlich, um den Sinn des Propheten noch bestimmter auszusprechen, in schweren Zeiten weder Gott, noch bloß die Vergehungen Andrer, sondern zugleich und vornehmlich seine eignen Fehler für

Hand hat, sey mit uns, und lehre uns bedenken, was zu unserm Frieden dienet. Wir demüthigen uns vor ihm in stiller Andacht.

Text: Klag. Jer. III, v. 39—41.

Schwere Zeiten waren es, M. Z., in welchen der Prophet die Trauerlieder sang, aus denen die vorgelesenen Worte entlehnt sind; Zeiten, wo sein unglückliches Volk den öffentlichen Zustand mit den Worten beschreiben konnte, die gleich nach unserm Texte folgen: du hast uns mit Zorn überschüttet und verfolgt, und ohne Barmherzigkeit erwürget; du hast dich mit einer Wolke verdeckt, daß kein Gebet hindurch konnte; du hast uns zu Koth und Unflat gemacht unter den Völkern. Daß bey solchen Umständen Zweifel entstanden, ob Gott auch für sein Volk sorge; daß man unzufrieden mit dem Schicksale war, welches er demselben wiederfahren ließ; daß man in laute Klagen ausbrach und die Ursache des vorhandnen Jammers nicht in sich, sondern in Gott suchte: das war viel zu natürlich und der Unart des menschlichen Herzens viel zu gemäß, als daß es hätte unterbleiben können. Eben so natürlich war es aber auch, daß auf diese Art nichts gebessert werden konnte; daß man ganz andre Maasregeln nehmen mußte, wenn man sich die vorhandne Noth erleichtern und sich eine bessre Zukunft vorbereiten wollte. Dazu giebt uns der Prophet in unserm Texte eine eben so nützliche, als vollständige Anweisung; er beantwortet die Frage: was liegt in schweren Zeiten Allen ob, die vernünftig handeln und sich Erleichterung verschaffen wollen?

der ihn murren, darf man ihn für die Ursache des vorhandnen Jammers erklären? Soll er die Ordnung der Natur stören? Soll er Wunder thun, damit dem Thoren seine Unbesonnenheit, dem Lasterhaften seine Ausschweiffung nicht schade? Soll er aufhören, gerecht und Vergelter zu seyn? Wahr ist es, daß es Uebel giebt, die mit unsern Vergehungen in keinem natürlichen Zusammenhange stehen, die recht eigentlich von Gott verhängt werden. Alle Veränderungen der Natur, alle Zufälle, die nachtheilig und zerstörend für einzelne Menschen und für ganze Länder und Völker sind, gehören hieher; Gott ist es, der sie erfolgen läßt. Aber erfolgen sie nach den unwandelbaren Gesetzen der Natur; treten sie ein, weil sie ohne Wunder nicht verhindert werden konnten; stehen sie noch überdieß in einer mannichfaltigen und unverkennbaren Beziehung auf das Wohl des Ganzen und die sittliche Bildung unsers Geschlechts; endigen sie sich zulezt mit Segen und verwandelt sich in Heil: kann dann Gott etwas dabey zur Last fallen; liegen die wahren Ursachen nicht auch hier in den Einrichtungen der Natur und in den Bedürfnissen der Menschen? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, M. Z., nichts weniger, als vernünftig ist es, die Schuld von einem vorhandnen Unglück Gott beymessen zu wollen; so lang es nähere, so lang es natürliche Ursachen desselben giebt; so lange sichs aus dem Verhalten der Menschen begreifen läßt, wie es mit der Entstehung desselben zugegangen ist: so lange ist es Thorheit, ist strafbare Verwegenheit, sich auf Gott zu berufen und über ihn klagen zu wollen.

Aber eben so wenig sollen wir in schweren Zeiten bloß die Vergehungen Andrer für die

die Ursachen der vorhandnen Unglücks halten. Je allgemeiner eine Noth ist, desto gewisser rührt sie von den Fehlern und Vergehungen Vieler, sonderlich derer her, die viel Macht und Einfluß besitzen und das Schicksal ganzer Völker in den Händen haben. Daher kann man die vornehmsten Urheber eines grossen Jammers oft nennen und nachweisen; man kann die Vernachlässigungen und Fehler, die Ungerechtigkeiten oder Gewaltstreiche, aus welchen die allgemeine Noth entsprungen ist, ausdrücklich angeben; man kann mit grosser Genauigkeit bestimmen, wie viel jeder Fehlende dazu beygetragen hat, das vorhandne Unglück herbeyzuführen. Wie gern ergreifen wir dieß, um alle Schuld von uns abzuwälzen und sie Andern zuzuschieben! Wie berechtigt glauben wir dann zu seyn, die Urheber des allgemeinen Jammers laut anzuklagen und alles ihnen zur Last zu legen! Aber hat der Prophet im Texte nicht recht, wenn er dieses Verhalten tadelt, wenn er ruft: ein Jeglicher murre wider seine Sünde? Denn sage mir, Aufgebrachter, der du nur in Andern die Ursache der vorhandnen Uebel findest, und sie eben darum mit deinen Klagen, mit deinen Flüchen überhäuffest; bist du denn ganz unschuldig und rein; hast du gar nichts beygetragen, die allgemeine Ordnung zu stören und den öffentlichen Zustand zu verschlimmern; hast du durch Feigheit und Weichlichkeit, durch Argliſt und schlechte Sitten gar keine Gelegenheit gegeben, daß sich Andre Ungerechtigkeiten und gewaltsame Eingriffe erlaubten; würdest du die vorhandne Noth nicht wenigstens standhafter ertragen und sie dir auf mancherley Art erleichtern können, wenn du vernünftiger, selbstständiger und

der ihn murren, darf man ihn für die Ursache des vorhandnen Jammers erklären? Soll er die Ordnung der Natur stören? Soll er Wunder thun, damit dem Thoren seine Unbesonnenheit, dem Lasterhaften seine Ausschweiffung nicht schade? Soll er aufhören, gerecht und Vergelter zu seyn? Wahr ist es, daß es Uebel giebt, die mit unsern Vergehungen in keinem natürlichen Zusammenhange stehen, die recht eigentlich von Gott verhängt werden. Alle Veränderungen der Natur, alle Zufälle, die nachtheilig und zerstörend für einzelne Menschen und für ganze Länder und Völker sind, gehören hieher; Gott ist es, der sie erfolgen läßt. Aber erfolgen sie nach den unwandelbaren Gesetzen der Natur; treten sie ein, weil sie ohne Wunder nicht verhindert werden konnten; stehen sie noch überdieß in einer mannichfaltigen und unverkennbaren Beziehung auf das Wohl des Ganzen und die sittliche Bildung unsers Geschlechts; endigen sie sich zulezt mit Segen und verwandeln sich in Heil: kann dann Gott etwas dabey zur Last fallen; liegen die wahren Ursachen nicht auch hier in den Einrichtungen der Natur und in den Bedürfnissen der Menschen? Betrachtet die Sache, wie ihr wollet, M. Z., nichts weniger, als vernünftig ist es, die Schuld von einem vorhandnen Unglück Gott beymessen zu wollen; so lang es nähere, so lang es natürliche Ursachen desselben giebt; so lange sichs aus dem Verhalten der Menschen begreifen läßt, wie es mit der Entstehung desselben zugegangen ist: so lange ist es Thorheit, ist strafbare Verwegenheit, sich auf Gott zu berufen und über ihn klagen zu wollen.

Aber eben so wenig sollen wir in schweren Zeiten bloß die Vergehungen Andrer für die

die Ursachen der vorhandnen Unglücks halten. Je allgemeiner eine Noth ist, desto gewisser rührt sie von den Fehlern und Vergehungen Vieler, sonderlich derer her, die viel Macht und Einfluß besitzen und das Schicksal ganzer Völker in den Händen haben. Daher kann man die vornehmsten Urheber eines grossen Jammers oft nennen und nachweisen; man kann die Vernachlässigungen und Fehler, die Ungerechtigkeiten oder Gewaltstreiche, aus welchen die allgemeine Noth entsprungen ist, ausdrücklich angeben; man kann mit grosser Genauigkeit bestimmen, wie viel jeder Fehlende dazu beygetragen hat, das vorhandne Unglück herbeyzuführen. Wie gern ergreifen wir dieß, um alle Schuld von uns abzuwälzen und sie Andern zuzuschieben! Wie berechtigt glauben wir dann zu seyn, die Urheber des allgemeinen Jammers laut anzuklagen und alles ihnen zur Last zu legen! Aber hat der Prophet im Texte nicht recht, wenn er dieses Verhalten tadelt, wenn er ruft: ein Jeglicher murre wider seine Sünde? Denn sage mir, Aufgebrachter, der du nur in Andern die Ursache der vorhandnen Uebel findest, und sie eben darum mit deinen Klagen, mit deinen Flüchen überhäuffest; bist du denn ganz unschuldig und rein; hast du gar nichts beygetragen, die allgemeine Ordnung zu stören und den öffentlichen Zustand zu verschlimmern; hast du durch Feigheit und Weichlichkeit, durch Argliſt und schlechte Sitten gar keine Gelegenheit gegeben, daß sich Andre Ungerechtigkeiten und gewaltsame Eingriffe erlaubten; würdest du die vorhandne Noth nicht wenigstens standhafter ertragen und sie dir auf mancherley Art erleichtern können, wenn du vernünftiger, selbstständiger und

lich ist, ungestraft zu bleiben, wenn wir denselben entgegenhandeln; daß vielmehr Jedem gegeben werden soll nach seinen Werken; daß wir, um es kurz zu sagen, in einem Reiche leben, wo die höchste Weisheit gebietet, die höchste Gerechtigkeit richtet, und die höchste Macht alles handhabt und vergilt, das sollen wir nach der Forderung des Propheten nie mehr zu Herzen nehmen, als in schweren Zeiten. Ein solches Forschen, ein solches Untersuchen unsers Wesens aber, nein, es kann keine andre Wirkung bey uns hervorbringen, als die tiefste Demüthigung vor Gott, als das beschämende Gefühl, wie sehr wir uns entehrt und herabgewürdigt haben und wie strafbar wir vor Gott geworden sind. Aber lasset sie uns in schweren Zeiten nicht fliehen diese Demüthigung, wie schmerzhaft sie auch seyn wie sehr sie auch unsern Stolz kränken und die Zufriedenheit mit uns selber stören mag. Alle Besserung muß von ihr ausgehen; gar nicht daran denken werden wir, andres Sinnes zu werden, und den Ursachen unsrer Noth, die in uns selber liegen, entgegen zu arbeiten, so lange wir uns noch wohlgefallen; so lange wir es nicht mit Schmerzen fühlen, wie tief unser Verderben, wie groß unsre Verschuldigung ist. Schon angefangen, schon vorbereitet ist dagegen alles, was in schweren Zeiten zu einer wahren Erleichterung führen kann, wenn wir unsre Strafbarkeit vor Gott empfinden, wenn uns die Nothwendigkeit einleuchtend geworden ist, uns in ein andres Verhältniß mit Gott zu setzen.

Dann werden wir den Ursachen unsrer Noth auch durch eine gründliche Sin-

nesänderung entgegenarbeiten. Ist es nehmlich, wie sich vorhin gezeigt hat, unsre Sünde, über die wir in schweren Zeiten zu murren, die wir als die vornehmste Quelle unsers Jammers zu betrachten haben: so bleibt uns, wenn wir vernünftig handeln und uns Erleichterung verschaffen wollen, nichts weiter übrig, als entgegen zu arbeiten, als mit allem Ernst auf ihre Entfernung zu denken. Dieß ist aber ohne Sinnesänderung, ohne eine gänzliche Umwandlung unsrer Art zu denken und zu wollen, nicht möglich. Zum Herrn sollen wir uns bekehren, sagt der Prophet. Gedemüthigt vom Bewußtseyn unsrer Vergehungen, geängstigt vom Gefühl unsrer Strafbarkeit sollen wir also unsre Zuflucht zur Gnade Gottes nehmen; sollen uns glaubig der Verheissungen trösten, die er uns durch Christum gegeben hat; sollen gerührt von der Huld, mit der er verzeiht und Sünde vergiebt, unserm vorigen Wesen entsagen und den Geist und Sinn annehmen, der ihm gefällt. Glückliche, bey welchen diese grosse Veränderung durch die Kraft des Evangelii bereits erfolgt ist: ihr wisset aus Erfahrung, was dieß in schweren Zeiten zu sagen hat. Sey ihr Druck auch noch so groß, ihr traget ihn gelassen und mit stiller Unterwerfung, traget ihn sogar mit Zustimmung und freudiger Hoffnung; denn ihr habt Friede mit Gott; in eurem Herzen wohnt kindliches Vertrauen zu ihm; ihr seyd überzeugt, daß denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen; und täglich fühlet ihr noch überdieß die väterliche Huld Gottes, die euch erquickt und euch eine Schwierigkeit nach der andern besiegen läßt. Ihr aber, die ihr euch noch nicht zum Herrn bekehrt

habt, ihr sehet hier, was euch noch fehlt. Vergeblich suchet ihr anderwärts Erleichterung und Hülfe. Es könnte sich alles ändern, was euch jezt beschwerlich ist; der Zustand der Welt könnte noch so erwünscht für euch werden: behaltet ihr euern rohen, lasterhaften Sinn, so werdet ihr, selbst bey den günstigsten Umständen und überhäuft mit allen Gütern des Glücks, elend seyn; denn nicht einmal zu gebrauchen, nicht einmal zu geniessen wisset ihr dann euer Glück. Wollet ihr euch dagegen von ganzem Herzen zu Gott wenden und anders Sinnes werden: so mögen eure äussern Umstände bleiben, was sie sind; mögen, wenn Gott es so beschlossen hat, sogar noch beschwerlicher werden: für euch ist dennoch alles anders geworden, denn ihr habt euch geändert; ihr betrachtet nun ruhig, was euch sonst schreckte, traget mit Unterwerfung, was euch sonst empörte, verrichtet mit Willigkeit, was euch sonst zuwider war, und fühlet die Erquickung einer Hoffnung, die ihr sonst nicht kanntet. In unsrer Macht haben wir es also, M. Br., uns in schweren Zeiten Erleichterung zu verschaffen; es wird besser unter solchen Umständen, wenn wir selbst besser werden, so bald eine gründliche Sinnesänderung bey uns zu Stande kommt.

Und dieß um so mehr, weil wir dann den Uebeln der Zeit auch durch eifrige Verbesserung unsers Verhaltens und Lebens entgegenarbeiten. Diese Verbesserung ist die nothwendige Folge einer wahren Sinnesänderung; denken und wollen wir anders, als zuvor, so werden wir auch anders handeln; wir werden das Böse, welches wir nun mit Abscheu betrach-

ken, nicht wieder beybehalten; wir werden das Gute, zu welchem wir uns verpflichtet fühlen, mit aller Treue zu üben trachten. Wie viel ist aber in schweren Zeiten durch diese Besserung gewonnen, M. Br. Bestehe das öffentliche Unglück, worin es will: ihr erschweret es euch durch Ungeduld; ihr vermehret es durch ein leichtsinniges und pflichtwidriges Verhalten; ihr machet es nachtheiliger und gefährlicher für euch, wenn ihr unthätig seyd, wenn ihr unrechtmässige Maasregeln ergreifet, wenn ihr euch in unerlaubte Unternehmungen und Verbindungen verwickelt, wenn ihr euch wilden Ausschweiffungen überlasset. Wie wird sich dagegen alles mildern, welche Erleichterung werdet ihr fühlen, welche Vortheile wird euch selbst das Unglück der Zeit gewähren müssen: wenn ihr nie anders als gewissenhaft handelt; wenn ihr euch untadelhaft in allen euern Verhältnissen betraget; wenn ihr das Eurige mit Thätigkeit und Eifer verrichtet; wenn ihr überall Vorsicht und Mässigung beweiset; wenn ihr euch durch Tugend und Rechtschaffenheit die Achtung eurer Mitmenschen erwerbt; wenn ihr alles um euch her durch Wohlwollen und Güte verpflichtet; wenn ihr nicht müde werdet, zu trösten, zu helfen, zu retten, wo ihr nur könnet. Nichts habt ihr in schweren Zeiten so ganz in eurer Gewalt, als die Anordnung eures Verhaltens. Wohl euch, wenn ihr den Rath des Propheten befolget; wenn ihr euer Wesen forschet und suchet und euch zum Herrn bekehret! Was an euch war, euch das Unglück der Zeit zu erleichtern, habt ihr dann gethan. Und ihr werdet bald fühlen, wie viel dadurch geschehen ist; es wird euch bald klar werden, daß es denen, die den Herrn fürchten

und ihm freudig vertrauen, auch in den Zeiten der Noth nicht an Trost und Hülfe fehlt.

Nur unterlasset es nicht, auch die lezte Regel zu beobachten, welche der Prophet Jedem giebt, der in schweren Zeiten vernünftig handeln und sich Erleichterung verschaffen will; die Regel: tritt in eine nähere Verbindung mit Gott; lasset uns unser Herz, ruft er, sammt den Händen aufheben zu Gott im Himmel. Näher an Gott soll man sich also anschliessen, wenn man sich in schweren Zeiten helfen will. Und dieß wird geschehen, wenn wir Geist und Herz fleissig auf das Uebersinnliche richten, wenn wir uns zweckmässiger Andachtsübungen bedienen, wenn wir der bessern Welt eingedenk bleiben, für die uns die Vaterhuld Gottes geschaffen hat.

Nicht umsonst will der Prophet das Herz sammt den Händen zu Gott im Himmel aufgehoben wissen, wenn man in schweren Zeiten lebt. In solchen Zeiten ist die sichtbare Welt ein Schauplatz des Jammers; in ihr fühlt man sich überall gedrückt und beängstigt: man ist mit Bildern der Noth und des Elends umringt, wohin man sich in ihr wendet; sie gleicht einem grossen traurigen Kerker, wo alles in Fesseln schmachtet, wo sich Niemand frey bewegen kann, wo sich ungehindert kaum mehr athmen läßt. So muß man denn eine andre Richtung nehmen, muß sich der äussern Welt entziehen, muß sich über sie emporschwingen, wenn man sich erquicken, wenn man sich frey und glücklich fühlen will. Und wohl euch; nur euer Körper ist den Uebeln und dem Zwang der Erde ausgesetzt. Euern Geist

kann keine äußre Gewalt beschränken; Niemand kann den Gefühlen eures Herzens gebieten; Niemand kann euch vorschreiben, wohin ihr euch mit euern Gedanken, mit eurer ganzen innern Thätigkeit wenden sollet. Nun steht euch aber das ganze weite Reich der Wahrheit offen; unzählbar sind die Gegenstände desselben, die eure Aufmerksamkeit und euer Nachdenken verdienen. Hier suchet Beschäftigung, wenn die äussre Welt euch lästig wird; hier vergesset die Uebel derselben; hier beweget euch frey und ungehindert mit euern Gedanken; hier lernet die Freuden kosten, die das Wachsthum der Erkenntniß und das Anschauen wichtiger Wahrheiten gewährt. Und das heilige Gebiete der Tugend, was stellt es euch dar; welche Vorzüge lehrt es euch kennen; mit welchen Mustern umgiebt es euch; welche Gefühle der Ehrfurcht und Bewunderung, der Dankbarkeit und Freude weckt es in eurem Herzen; zu welchen Anstrengungen und Bestrebungen entflammt es euch; wie werdet ihr alles Aeußre vergessen lernen, wenn ihr gewohnt seyd, euch hier zu verweilen! Das unsichtbare Reich Gottes endlich, jene grosse, wundervolle Verfassung, zu der alle vernünftige Wesen gehören, wo alles in freyer Thätigkeit ist und zur Vollkommenheit aufstrebt, wo Gott nicht müde wird, Kraft und Leben zu verbreiten und alles Gute zu befördern, wo sein Wille geschieht und seine Zwecke erreicht werden, wie sehr sich auch die menschliche Thorheit dagegen sträuben mag: welche Erhebung wird es eurem Geiste geben, wie wird es euch erquicken und stärken, wie wird es euch das elende Thun und Treiben der Menschen in der äussern Welt geringschätzen und verachten lehren, wenn es sich in den Stunden der Betrachtung und Einsam-

keit mit allen ſeinen Wundern vor euch aufthut! Zum Ueberſinnlichen, M. Br., zu Gott laſſet uns unſer Herz ſammt den Händen aufheben, und wir werden getröſtet werden.

Aber freilich müſſen wir uns auch zweckmäſſiger Andachtsübungen bedienen. Ihr irret euch ſehr, wenn ihr in ſchweren Zeiten von Zerſtreuungen und rauſchenden Luſtbarkeiten etwas erwartet; wenn ihr euern Kummer wegſcherzen oder ihn wohl gar durch Unmäſſigkeit und wilde Ausſchweifungen betäuben zu können meynet. Wie ſehr ihr euch entehrt, wenn ihr ſo handelt; wie traurig die Folgen eurer Unbeſonnenheit ſeyn werden, will ich jezt gar nicht erwähnen. Aber ihr werdet euern Zweck nicht einmal erreichen; mehr ermüden, als erquicken werden euch eure Zerſtreuungen; mehr verwundet, als geheilt wird ſich euer krankes Herz durch euer wildes Schwärmen fühlen. Wie ganz anders haben ſich die beſten Menſchen aller Zeiten im Unglück getröſtet! Zu Gott im Himmel haben ſie das Herz ſammt den Händen aufgehoben; frommen Betrachtungen haben ſie ſich überlaſſen, dem Leſen der Schrift und andern nützlichen Büchern haben ſie beſondre Stunden gewidmet; im Gebete zu Gott haben ſie ſich ergoſſen und ihre Herzen vor Gott ausgeſchüttet; heilige Geſänge haben ſie angeſtimmt und die Kraft der Tonkunſt zu Hülfe genommen; frommen Freuden haben ſie ſich geöffnet und ſich vertraulich einander belehrt und geſtärkt; die gottesdienſtlichen Verſammlungen haben ſie dazu angewendet, den geſunknen Muth zu beleben und ſich einen höhern Schwung zu geben; am Altare des Herrn haben ſie Kräfte geſammelt und ihre Gemeinſchaft mit dem Himmel erneuert; ſo iſt es ihnen möglich geworden, nicht nur ſtandhaft auszudauern; ſon-

dern auch mit dem Apostel zu sagen: wir rühmen uns auch der Trübsal! Kennet ihr sie nicht, diese Uebungen, oder machet ihr keinen Gebrauch von denselben: so wundert euch nicht, wenn ihr zuweilen trostlos seyd, wenn ihr euch oft nicht zu helfen wisset, und verzweifeln möchtet bey den Uebeln der Zeit; ihr vernachlässiget ja alles, was eurem Geiste Kraft geben und ihn über die Einflüsse der äussern Welt erheben könnte. Wie beruhigt über euer Schicksal, wie gestärkt zu fernerm Dulden, wie ermuntert zu freudigen Hoffnungen werdet ihr dagegen von solchen Uebungen zurückkommen; wie oft werdet ihr die Erfahrung machen, daß es Augenblicke geben kann, wo man schon auf Erden, und bey allen Uebeln der Zeit selig ist und ein Vorgefühl der bessern Welt empfängt.

Denn dieser müsset ihr endlich stets eingedenk bleiben, wenn ihr in schweren Zeiten vernünftig handeln und euch Erleichterung verschaffen wollet. Vergesset ihr, daß ihr der Erde nicht angehöret; machet ihr ihre Güter und Freuden zum Ziel eurer Wünsche: so ist euch in schweren Zeiten nicht zu helfen, so giebt es im Unglück keinen Trost für euch; denn euer Alles ist dann in Gefahr; das Höchste und Beste, was ihr kennet, wird euch dann entrissen. Lernet ihr dagegen mit dem Apostel sagen: wir sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig: so werdet ihr ihm auch die Worte der freudigen Hoffnung nachsprechen können: denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige, über alle Masse wichtige Herrlichkeit; ihr werdet, was sich

keit mit allen ſeinen Wundern vor euch aufthut! Zum Ueberſinnlichen, M. Br., zu Gott laſſet uns unſer Herz ſammt den Händen aufheben, und wir werden getröſtet werden.

Aber freilich müſſen wir uns auch zweckmäſſiger Andachtsübungen bedienen. Ihr irret euch ſehr, wenn ihr in ſchweren Zeiten von Zerſtreuungen und rauſchenden Luſtbarkeiten etwas erwartet; wenn ihr euern Kummer wegſcherzen oder ihn wohl gar durch Unmäſſigkeit und wilde Ausſchweifungen betäuben zu können meynet. Wie ſehr ihr euch entehrt, wenn ihr ſo handelt; wie traurig die Folgen eurer Unbeſonnenheit ſeyn werden, will ich jezt gar nicht erwähnen. Aber ihr werdet euern Zweck nicht einmal erreichen; mehr ermüden, als erquicken werden euch eure Zerſtreuungen; mehr verwundet, als geheilt wird ſich euer krankes Herz durch euer wildes Schwärmen fühlen. Wie ganz anders haben ſich die beſten Menſchen aller Zeiten im Unglück getröſtet! Zu Gott im Himmel haben ſie das Herz ſammt den Händen aufgehoben; frommen Betrachtungen haben ſie ſich überlaſſen, dem Leſen der Schrift und andern nützlichen Büchern haben ſie beſondre Stunden gewidmet; im Gebete zu Gott haben ſie ſich ergoſſen und ihre Herzen vor Gott ausgeſchüttet; heilige Geſänge haben ſie angeſtimmt und die Kraft der Tonkunſt zu Hülfe genommen; frommen Freuden haben ſie ſich geöffnet und ſich vertraulich einander belehrt und geſtärkt; die gottesdienſtlichen Verſammlungen haben ſie dazu angewendet, den geſunknen Muth zu beleben und ſich einen höhern Schwung zu geben; am Altare des Herrn haben ſie Kräfte geſammelt und ihre Gemeinſchaft mit dem Himmel erneuert; ſo iſt es ihnen möglich geworden, nicht nur ſtandhaft auszudauern; ſon-

dern auch mit dem Apostel zu sagen: wir rühmen uns auch der Trübsal! Kennet ihr sie nicht, diese Uebungen, oder machet ihr keinen Gebrauch von denselben: so wundert euch nicht, wenn ihr zuweilen trostlos seyd, wenn ihr euch oft nicht zu helfen wisset, und verzweifeln möchtet bey den Uebeln der Zeit; ihr vernachlässiget ja alles, was eurem Geiste Kraft geben und ihn über die Einflüsse der äussern Welt erheben könnte. Wie beruhigt über euer Schicksal, wie gestärkt zu fernerm Dulden, wie ermuntert zu freudigen Hoffnungen werdet ihr dagegen von solchen Uebungen zurückkommen; wie oft werdet ihr die Erfahrung machen, daß es Augenblicke geben kann, wo man schon auf Erden, und bey allen Uebeln der Zeit selig ist und ein Vorgefühl der bessern Welt empfängt.

Denn dieser müsset ihr endlich stets eingedenk bleiben, wenn ihr in schweren Zeiten vernünftig handeln und euch Erleichterung verschaffen wollet. Vergesset ihr, daß ihr der Erde nicht angehöret; machet ihr ihre Güter und Freuden zum Ziel eurer Wünsche: so ist euch in schweren Zeiten nicht zu helfen, so giebt es im Unglück keinen Trost für euch; denn euer Alles ist dann in Gefahr; das Höchste und Beste, was ihr kennet, wird euch dann entrissen. Lernet ihr dagegen mit dem Apostel sagen: wir sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig: so werdet ihr ihm auch die Worte der freudigen Hoffnung nachsprechen können: denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige, über alle Masse wichtige Herrlichkeit; ihr werdet, was sich

die Vorstellung einer Gefahr? Den Lebenslustigen, was erschüttert ihn heftiger, als der Gedanke des Todes? Den Abergläubigen endlich, was kann ihn schrecklicher ängstigen, was ihn mehr um alle Ruhe und Zufriedenheit bringen, als eine traurige Vorbedeutung, als ein Umstand, der ihm nichts Gutes zu weissagen scheint?

So können denn die Vorstellungen, Grundsätze und Gefühle, welche die Herrschaft in unserm Innern behaupten, und sich als die vornehmste Bewegkraft in demselben beweisen, wahr oder falsch, richtig oder unrichtig, edel oder unedel seyn; und wir werden entweder thöricht und lasterhaft, oder vernünftig und pflichtmässig handeln, je nachdem das Eine oder das Andre der Fall ist. Denn in der That, wie verwerfliche Vorstellungen, Grundsätze und Gefühle, wenn sie sich der Herrschaft in uns bemächtigt haben, unheiligen Wesen gleichen, die uns alles Böse gleichsam eingeben und uns zu demselben fortreissen: so sind gute Vorstellungen, Grundsätze und Gefühle Engel Gottes, die uns freundlich erinnern, wenn wir uns vergessen, die uns mächtig zurückhalten, wenn wir Böses thun wollen, die uns mit Muth und Kraft zu allem erfüllen, was edel und groß ist. Wohl Jedem, in dessen Innern ein solcher Engel Gottes herrscht; bey dem ein wahrer Gedanke, ein edler Grundsatz, ein heiliges Gefühl, eine unumschränkte Gewalt behauptet; der sich seiner nur bewußt werden darf, um die mächtigsten Antriebe zum Guten zu empfinden und für dasselbe begeistert zu seyn!

Heute, M. Z., soll ich von einem der mächtigsten und heiligsten Gefühle sprechen, das in unserer Brust herrschen kann, von dem Gefühle

der Allgegenwart Gottes; der Text, welchen ich zu erklären habe, beschreibt es mit dem ganzen Feuer einer dichterischen Begeisterung. Und wahrhaftig, rechtfertigt sich irgend ein Gefühl als ein ehrwürdiger, himmlischer Schutzgeist, der unabläßig über unsre Unschuld wacht, der uns von allem Bösen zurückhält und zu allem Guten ermuntert, der uns mit Trost im Leiden und mit Muth in Gefahren erfüllt: so ist es das Gefühl der Allgegenwart Gottes. Das wisset ihr aus langer Erfahrung, ihr Bessern unter uns, die ihr von demselben geleitet und beseelt werdet; ihr wandelt vor Gott und seyd fromm. Ihr aber, die ihr ihn noch nicht kennet, den Einfluß dieses mächtigen Gefühls: ganz andre Gefühle werden in euch herrschen, sinnliche Lüste werden in euch toben, unordentliche Begierden werden in euch kämpfen, in der traurigen Sclaverey unbändiger Neigungen werdet ihr euch befinden. Soll es jemals anders, jemals besser bey euch werden: so ist es das heilige Gefühl, von welchem ich spreche, das Gefühl der Allgegenwart Gottes, was in euch erwachen, was in eurem Innern die Herrschaft erhalten muß. Möge diese Stunde dazu dienen, es in euch anzuregen; möge der mächtige Schauer der Gegenwart Gottes uns alle ergreifen und uns über uns selbst erheben! Wir wenden uns zu ihm, der auch uns nahe ist mit seiner Huld und Gnade, und flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Text: Psalm CXXXIX. v. 7—12.

Der grosse Gedanke, Gott erfüllt Himmel und Erde mit seiner Gegenwart, und es ist schlechterdings nicht möglich, etwas vor ihm zu verber-

gen, oder seiner Macht sich zu entziehen: nein, stärker kann er nicht ausgedrückt, anschaulicher kann er nicht dargestellt werden, M. Z., als es von dem Dichter in den vorgelesenen Worten geschehen ist. Wohin er sich auch auf den schnellen Flügeln einer kühnen Einbildungskraft schwingt: überall findet er Gott! Er findet ihn im Himmel; er findet ihn in der Unterwelt; er findet ihn an den äussersten Gränzen des Erdballs; er findet ihn im Schooße der Nacht; die grauenvollste Finsterniß ist nicht im Stande, ihn vor Gott zu verbergen; Licht werden ihre dunkelsten Schatten vor dem Angesichte Gottes; vor seinen Augen ist alles aufgedeckt und bloß. Wohl Jedem, der dieß so mächtig, so lebendig, unabläßig fühlt, wie David! Welchen Schwung wird diese Empfindung seinem Geiste geben; wie wird sie seine ganze innre Thätigkeit heiligen; wie vorsichtig wird sie ihn in seinem Verhalten machen; zu welchen Edelthaten wird sie ihn begeistern; welchen Trost wird sie ihm bey den Widerwärtigkeiten des Lebens gewähren; mit welchem Muthe wird sie ihn noch im Tode erfüllen! Doch dieß war es ja, was ich dießmal ausführlicher zeigen wollte.

Das Gefühl der Allgegenwart Gottes sollte der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung seyn. Hier kömmt es denn zuförderst darauf an, daß wir die Beschaffenheit dieses Gefühls kennen lernen; daß wir uns unterrichten, worin es besteht. Dann wird uns auch die Wichtigkeit desselben fühlbar werden; wir werden einsehen lernen, welchen grossen und wohlthätigen Einfluß es auf unsre ganze geistige Verfassung äussert. Lasset uns

beyden

beyden Stücken eine besondre Aufmerksamkeit widmen.

Wer nur an Gott denkt, wenn er durch besondre Umstände dazu genöthigt wird, gewöhnlich hingegen, ganz andern Vorstellungen nachhängt; wer selbst dann, wenn der Gedanke an Gott bey ihm erwacht ist, gleichgültig und kalt dabey bleibt, und demselben keinen Einfluß auf sein Wollen und Handeln verstattet: von dem läßt sich nicht sagen, daß er ein Gefühl der Allgegenwart Gottes habe; er denkt und empfindet, lebt und handelt recht eigentlich ohne Gott; für ihn ist Gott gleichsam gar nicht vorhanden. Ganz anders ist der gesinnt, bey welchem das Gefühl der Allgegenwart Gottes erwacht ist und herrscht. Er ruft mit dem Dichter in unserm Texte: wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesichte? Unter allen Gedanken ist nehmlich keiner, der ihn öfter beschäftigte, der sich ihm häufiger darstellte, der ihm ununterbrochner vorschwebte, als der Gedanke an Gott. Auch ist dieser Gedanke bey ihm nicht ein blosser Gedanke, eine müssige, gleichgültige Vorstellung. Gott selbst ist es, den er überall gewahr wird; er erblickt sich vor den Augen Gottes, er sieht sich in der Gewalt desselben, er findet sich von ihm durchdrungen; fester Glaube, mächtige Empfindung ist es bey ihm geworden, daß wir in Gott leben, weben und sind. Setzen wir das, was in diesem Gefühle verborgen liegt, sorgfältiger auseinander: so besteht es aus einer dreyfachen, immer lebendigen, immer wirksamen Ueberzeugung, aus der Ueberzeugung, daß man stets und überall von

Gott bemerkt ist, von Gott verstanden wird, und unter dem Einflusse Gottes steht.

Allein und unbemerkt dünkt sich in tausend Fällen Jeder zu seyn, der kein Gefühl von der Allgegenwart Gottes hat; hat er sich zurückgezogen aus dem Gewühl der Menschen, verbirgt ihn sein stilles Zimmer oder eine einsame Gegend; umgiebt ihn die Nacht mit ihren alles deckenden Finsternissen: so glaubt er auch sich selbst überlassen und von Niemand beobachtet zu seyn. Und was ist die Folge dieser Meynung? Er wird sich vernachlässigen, er wird dem Hange seines Herzens folgen, er wird sich Dinge erlauben, die er sich vor Zeugen nicht erlaubt hätte, er wird kein Bedenken tragen, auch etwas Schändliches vorzunehmen, wenn seine Neigungen ihn dazu treiben. Gar nicht denkbar ist diese Sicherheit, diese gefährliche Sorglosigkeit, bey dem, der die Allgegenwart Gottes fühlt. Wie, für allein, für sich selbst überlassen könnte er sich auch nur einen Augenblick halten? Ist er nicht überall vor dem Angesichte Gottes? Umringt ihn nicht überall der Geist, das Wesen des Unendlichen? Fühlt er sich also nicht überall, in seinem stillen Gemach und im Schooße der Einsamkeit, in den Tiefen der Erde und in den Finsternissen der Nacht, schärfer, genauer, vollständiger beobachtet, als wenn die Augen der ganzen Welt auf ihn gerichtet wären? Nimmt es nicht sogar zu, wird es nicht ergreifender und schauervoller, dieses Gefühl der Allgegenwart Gottes, je mehr jedes Geräusch um ihn her verstummt, je weniger er von aussen zerstreut wird, je freyer sein innrer Sinn sich öffnet; sieht er sich da Gott nicht

gleichsam näher und recht eigentlich allein mit demselben? Sich unter einer Aufsicht zu wissen, die nicht einen Augenblick nachläßt, die ihn nirgends aus den Augen verliert, die das Geringfügigste und Kleinste, wie das Wichtige und Grosse beobachtet: das ist die unterscheidende, die eigenthümliche Ueberzeugung dessen, der das Gefühl der Allgegenwart Gottes hat; so gewiß, wie sein Daseyn, ist es ihm, daß er stets und überall von Gott bemerkt ist.

Und eben so mächtig empfindet er es, daß er stets und überall von Gott verstanden wird. Für unergründlich halten sich die Menschen, die nicht gewohnt sind, sich vor dem Angesichte Gottes zu denken. Wissen sie zu schweigen, und das, was Andre nicht erfahren sollen, in ihr Innres zu verschliessen: so glauben sie sicher zu seyn; wer soll ihnen ins Herz sehen; wer soll Geheimnisse ergründen, die sie sich oft selbst kaum gestehen? Haben sie vollends die Kunst gelernt, sich zu verstellen und äusserlich etwas ganz anders anzudeuten, als was in ihrem Innern verborgen ist: wie verwahrt und verschlossen kommen sie sich dann vor; wie getrost glauben sie darauf rechnen zu können, nicht nur nicht verstehen werde man sie, sondern sie sogar für etwas ganz anders halten, als sie sind. Und was wagen sie im Vertrauen auf ihre vermeynte Unergründlichkeit! Welchen Gedanken hängen sie nach! Auf welche Verbrechen und Ausschweiffungen sinnen sie! Mit welchen Gräueln ist ihr Innres oft angefüllt, und welche Leidenschaften toben in demselben! Wer das Gefühl der Allgegenwart Gottes hat, weiß nichts von dieser ganzen Unergründlichkeit. Mag er Menschen

noch so verschlossen, noch so räthselhaft seyn: das Auge des Unendlichen ist auf ihn gerichtet, das Auge dessen, der Herzen und Nieren prüft, vor dem alles aufgedeckt und blos ist. So findet er denn in seinem Innern keinen Gedanken, sey er auch noch so leise, den der Allwissende nicht kennte; kein Gefühl, sey es auch noch so zart, das der Allwissende nicht bemerkte; keine Neigung, sey sie auch noch so verborgen, die der Allwissende nicht sähe; daß ihn Gott unendlich besser, richtiger, tiefer ergründet, als er sich selbst ergründen kann, mit Erstaunen und freudigem Schrecken wird er dieß gewahr. Voll Ehrfurcht ruft er also mit dem Dichter: Herr, du erforschest mich und kennest mich; ich sitze oder stehe auf, so weißt du es, du verstehest meine Gedanken von ferne; denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest.

Doch was noch mehr ist, als dieß; er ist endlich überzeugt, daß er stets und überall auch unter dem Einflusse Gottes steht. Nein, kein müssiger Beobachter und Zuschauer, kein Wesen, dem man widerstehen oder entfliehen kann, ist der Unendliche dem, der ein Gefühl von der Gegenwart desselben hat. Ein rastloses, allumfassendes und ewig dauerndes Wirken erblickt er in dieser Allgegenwart; für den mächtigen Einfluß erkennt er sie, durch welchen alles entstanden ist und fortdauert, durch welchen alles regiert und zu seinem Ziele gelenkt wird. Gott findet er also in der ganzen Natur; die schaffende Hand Gottes in allen Wesen; ihr unablässiges Wirken in allen Veränderungen; in sich selbst von der

selben umfaßt und getragen; nähme ich Flügel der Morgenröthe, ruft er, und bliebe am äusserſten Meere, so würde mich doch deine Hand daselbſt führen und deine Rechte mich halten. Und wie erfüllt Gott vollends die unsichtbare und geistige Welt mit seiner Allgegenwart? Welch ein Schauplatz seiner erhabensten Wirksamkeit ist das Reich seiner vernünftigen Geschöpfe! Da erleuchtet und bessert, da erzieht und bildet, da lenkt und ordnet, da vergilt und segnet er alles; da hat er ein Werk begonnen, das sich immer herrlicher entwickelt und durch die ganze Ewigkeit verbreitet; da wird es seinen vernünftigen Geschöpfen immer fühlbarer, daß er unendlich mehr ist, als sie zu fassen vermögen, und daß er überschwenglich thun kann über alles, was sie verstehen und bitten. In allem, was da ist, ahnet und erkennt und empfindet ihr also den Einfluß Gottes, wenn ihr ein Gefühl seiner Allgegenwart habt; ihr findet ihn dann auſſer euch und in euch; ihr werdet ihn in der ganzen Natur und in den Tiefen eures Wesens gewahr; ihr lernet es immer besser verstehen, daß sich ohne seinen Willen im Himmel und auf Erden kein Staub bewegt; es wird euch immer mehr Bedürfniß, mit dem Apostel zu ruffen: von ihm und durch ihn und in ihm sind alle Dinge; ihm sey Ehre in Ewigkeit!

Glücklich, glücklich, wer dieses Gefühl hat, wer von demselben geleitet und beherrscht wird. Denn nicht zu berechnen ist die Wichtigkeit desselben für unsre ganze geistige Verfassung; für unsre Erkenntniß, für unsre Besserung, und für unsre Beruhigung;

einige Augenblicke werden hinreichend seyn, euch dieß zu beweisen.

Schon unsre Erkenntniß gewinnt durch das Gefühl der Allgegenwart Gottes; denn es giebt unsern Gedanken nicht bloß Ordnung, sondern auch einen höhern Schwung.

Nicht zu zählen sind die Vorstellungen, M. Z., die mit jedem Augenblick in uns erwachen, und unabläßig mit einander wechseln. Wer weiß es nicht, welche Eindrücke er durch alle seine Sinne erhält; wie mannichfaltig und verworren die Vorstellungen sind, die ihm von aussen her aufgenöthigt werden; wie oft er sich von der äussern Welt gleichsam bestürmt und mit Anschauungen aller Art überhäuft fühlt. Und doch hört in ihm selbst, zu gleicher Zeit, die Erinnerungskraft nicht auf, alte Vorstellungen zu erneuern; die Einbildungskraft tausend neue zu erzeugen; der Verstand tausend vorhandne zu verknüpfen; die Vernunft, Gedanken aus Gedanken zu entfalten; ein Quell von Vorstellungen, der sich unaufhörlich ergießt und nie versiegt, ist in unserm Innern vorhanden. Fehlt es euch an einer Vorstellung, die von Zeit zu Zeit mächtig in euch hervortritt, die durch ihre Klarheit alle andre gleichsam überstrahlet und ihnen durch ihre Kraft Zusammenhang und Ordnung zu geben vermag: so werdet ihr nie recht wissen, woran ihr seyd, werdet fortgerissen werden vom Strom eurer Vorstellungen und im Strudel derselben gleichsam untergehen. Das habt ihr nie zu fürchten, wenn das Gefühl der Allgegenwart Gottes in euch herrscht. Denn im ganzen Umfang unsrer Vorstellungen giebt es keine, die erhabner wäre, die allen andern mächtiger geböte, der alle andre geschwinder weichen müßten, als

die Vorstellung von Gott dem Allgegenwärtigen. Mag sich alles noch so sehr in eurer Seele drängen, mögen die seltsamsten Gedanken euch bestürmen und mit einander kämpfen: tritt die Vorstellung von Gott in euch hervor, erblicket ihr euch vor seinem Angesichte, fühlet ihr euch von ihm bemerkt, verstanden, durchdrungen: wie wird sich aller Sturm in euch legen; wie werden alle andre Gedanken sich ordnen oder verschwinden; wie bald werdet ihr die Ruhe in euch hergestellt sehen und euch sammeln!

Doch dieß ist nicht der einzige heilsame Einfluß, welchen das Gefühl der Allgegenwart Gottes auf unsre Erkenntniß äussert; auch einen höhern Schwung giebt es unsern Gedanken. Daß es oft wahre Kleinigkeiten sind, die unserm Geiste vorschweben; daß er oft elenden Thorheiten und kindischen Träumen nachhängt; daß es nicht selten sogar unerlaubte, schändliche, verabscheuungswürdige Dinge sind, die sich seiner bemächtigt haben und sein Nachdenken beschäftigen, das alles ist bekannt. Selbst unser ernsthafteres Ueberlegen und Denken, betrift es nicht fast allezeit die Begebenheiten des Tags, die Angelegenheiten des irdischen Lebens, die Gegenstände und Geschäfte desselben, die mannichfaltigen Bedürfnisse unsrer Natur, die Mittel, sie zu befriedigen, und wenns hoch kommt, die Untersuchung irgend einer Wahrheit und die Erweiterung irgend einer Wissenschaft; bleiben und hängen wir, wenn ich es kurz sagen soll, mit unsern Betrachtungen nicht fast immer an der Erde? Wie wird sich dagegen alles ändern, wie wird unser ganzes Denken sich reinigen und heben, sobald das Gefühl der Allgegenwart Gottes sich in

uns regt. O wenn der Gedanke an Gott, den Unendlichen, Heiligen und Allwissenden in uns erscheint, wie verschwinden da vor ihm alle Kleinigkeiten, alle Thorheiten und Träume, alle schändliche und strafbare Vorstellungen; wie reißt sich die Seele, voll Ehrfurcht und Schaam, von allem los, was Gottes unwürdig ist! Und alles Uebrige, erhält es durch das Gefühl der Allgegenwart Gottes nicht eine höhere Richtung, eine Art von Weihe? Verwandeln sich die Begebenheiten des Tages, im Lichte der Allgegenwart Gottes betrachtet, nicht in weise Fügungen und Zulassungen Gottes; die Geschäfte des Lebens in wichtige Pflichten und Aufträge; die Bedürfnisse der Natur in absichtsvolle Einrichtungen und Antriebe; die Mittel ihrer Befriedigung in grosse Wohlthaten und Segnungen; wird uns nicht alles ernsthafter, bedeutender, heiliger, sobald es uns in Beziehung auf Gott erscheint; sobald wir uns dabey vor ihm und in seiner Gemeinschaft denken? Kommt endlich, je öfter das Gefühl der Allgegenwart Gottes diesen Einfluß auf unsre Vorstellungen äussert, nicht immer mehr Ordnung und Wahrheit, nicht immer mehr Ernst und höherer Sinn in unsre Erkenntniß?

So muß es denn aber nicht weniger wichtig für unsre Besserung werden; es hält nehmlich von allem Bösen zurück und ermuntert zu allem Guten.

Daß ihr in der Gegenwart solcher Menschen, die ihr mit tiefer Ehrfurcht betrachtet, an deren Achtung und Gewogenheit euch gelegen ist, nicht fähig seyn würdet, Thorheiten zu begehen, oder euch durch Ausschweiffungen zu entehren, das fühlet ihr; hat doch schon das blosse Andenken

an dieſe Theuern und Verehrten, das bloſſe Erſcheinen ihres ehrwürdigen Bildes vor eurer Seele oft Kraft genug, euch von einer Sünde, von einer ſchändlichen That zurückzuhalten. Aber was ſind die beſten und erhabenſten Menſchen gegen den Unendlichen, gegen den Allwiſſenden und Heiligen! Vor Jenen könnet ihr euch verbergen; euer Innres iſt ihren Blicken ohnehin verſchloſſen; ihr könnet euch im Stillen, könnet euch durch Vorſtellungen und unordentliche Lüſte groſſer Vergehungen ſchuldig machen, ohne daß ſie auch nur die leiſeſte Vermuthung davon haben können. Wie dürftet ihr euch dagegen etwas Böſes erlauben, wie dürftet ihr vorſätzlich ſündigen, wenn euch das Gefühl der Allgegenwart Gottes durchdringt? Denn iſt es der Heiligſte, vor deſſen Augen ihr euch erblicket; ſoll euch die Scheu vor ihm nicht von allem zurückhalten, was ihm mißfallen muß? Denn iſt es der Allwiſſende, vor dem ihr handelt; ſoll die Ueberzeugung, daß ſelbſt die Finſterniß nicht finſter bey ihm iſt, und die Nacht wie der Tag leuchtet, daß er euer Innres und alle Tiefen eures Weſens durchſchaut, nicht ſelbſt böſe Gedanken und Neigungen in euch dämpfen? Denn iſt es der Unendliche, in deſſen Gewalt ihr euch befindet; ſoll die Einſicht, wie leicht er eure Anſchläge vereiteln, wie ſtreng er eure Vergehungen beſtrafen kann, euch nicht ſchüchtern machen und warnen? Der Allgütige iſt es endlich, vor dem ihr lebet, Er, deſſen ſegnenden Einfluß, deſſen unverdiente Huld euch mit jedem Augenblicke fühlbar wird; und ihr ſolltet nicht aus Dankbarkeit alles Böſe unterlaſſen, ſolltet euch nicht ſchämen, ihm mißfällig zu werden? Beweiſet ſich das Ge-

fühl der Allgegenwart Gottes irgendwo als ein schützender Engel, M. Br., so ist es hier; zurückbeben werdet ihr vor jeder Sünde, sobald es sich in euch regt; in den gefährlichsten Augenblicken der Versuchung und Leidenschaft wird es euch zu Hülfe kommen und euch retten; selbst von den geheimsten Vergehungen wird es euch zurückhalten, selbst die ersten unerlaubten Regungen in euch ersticken.

Und wie wird es euch zum Guten ermuntern! Es kann euch oft an Kraft und Lust fehlen, eure Pflicht zu thun. Ergreift euch das Gefühl der Allgegenwart Gottes: so ist es der höchste Gesetzgeber und Herr, vor dem ihr euch befindet; es ist der allmächtige Beförderer und Beschützer alles Guten, an den ihr euch erinnert; es ist der allgütige Vergelter desselben, den ihr vor Augen habt; werdet ihr mehr nöthig haben, um Muth zu fassen, um eure Pflichten mit Pünktlichkeit und Treue zu erfüllen, um alles Gute willig und gern zu thun? Ihr könnet grosse Hindernisse und Schwierigkeiten erblicken, wenn ihr eurer Pflicht gehorchen sollet; könnet die Gleichgültigkeit oder wohl gar den Haß der Welt dabey zu fürchten haben; könnet Gefahren vor euch sehen, die euch Tod und Verderben drohen. Ergreift euch das Gefühl der Allgegenwart Gottes, was soll euch dann schrecken; werdet ihr, von dem Allmächtigen unterstützt, nicht jedes Hinderniß besiegen können; wird euch an dem Urtheile der Welt etwas liegen, wenn ihr den Beyfall des Unendlichen habt; und wird euch, wenn seine Hand euch schützt, irgend ein Unfall treffen, irgend eine Gefahr euch tödten können? Und gesetzt, es werden grosse Opfer

von euch verlangt; gesetzt ihr sollet aus Gehorsam gegen eure Pflicht auch das Theuerste hingeben und euer Blut vergiessen. Durchdringt euch das Gefühl der Allgegenwart Gottes: so werdet ihr euch ermannen; der Gedanke, Er fordere dieß Opfer von euch, wird euch den Kampf mit eurer sich widersetzenden Natur erleichtern; ihr werdet mit dem Herrn rufen: Vater, ists nicht möglich, daß dieser Kelch vorübergehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille. Das Gefühl der Allgegenwart Gottes hat alle beseelt, alle gestärkt, die etwas Grosses geleistet und eine ungewöhnliche Tugend bewiesen haben. Wer sich immer vor Gott und in einer nahen Gemeinschaft mit ihm erblickt: der kann sich nicht vergessen; der kann nicht anders, als edel und pflichtmässig handeln; der fühlt sich viel zu stark, viel zu begeistert, viel zu mächtig über sich selbst erhoben, als daß ihm nicht alles, selbst das Schwerste, gelingen sollte.

Wie wichtig ist endlich das Gefühl, von welchem ich spreche, für unsre Beruhigung! Alle Uebel des Lebens werden nehmlich durch dasselbe leichter, und selbst im Tode macht es getrost.

Was giebt den Uebeln der Erde so viel Herbes und Schmerzhaftes, M. Z.? Warum sind wir zuweilen so ungeduldig und trostlos bey denselben? Wie die grausamen Spiele eines muthwilligen Zufalls, wie die harten Streiche eines unerbittlichen Geschicks kommen sie uns vor, daher empört sich unwillig unsre ganze Natur gegen dieselben; daher empfinden wir, da wir uns blinden Kräften hingegeben glauben, zuweilen Anwandlungen von Verzweiflung. Möge dir

das Gefühl der Allgegenwart Gottes zu Hülfe kommen, Unglücklicher, der du mit deinem Schicksale zürnest. Ein Werk Gottes, bedenke es doch, eine Fügung dessen, ohne dessen Vorwissen kein Staub sich regen kann, der alles mit seiner Gegenwart erfüllt, ist dein Schicksal; seine Hand hält und führt dich bey allem, was dir begegnet; auch deine Schmerzen stehen unter seinem Einflusse. Und du solltest dich nicht ehrerbietig unterwerfen, solltest sie nicht schon darum desto gelaßner dulden, deine Schmerzen, weil auch in ihnen Gott ist? Und können sie, wenn der Allweise und Allgütige sie verhängt hat, ein absichtsloser, ein dir schädlicher Jammer seyn? Muß Gott nicht die wichtigsten Gründe haben, warum er dich leiden läßt? Müssen sie nicht in deinem eignen Besten liegen, diese Gründe? Wird er dich durch das, was du erfährst, nicht bessern und zu desto größrer Vollkommenheit führen? Ist es endlich nicht in seiner Macht, dir Erleichterung und Hülfe zu verschaffen, dich zu retten und zu befreyen, sobald es ihm gefällt? Setzt er nicht alle Kräfte der Natur in Bewegung? Lenkt er nicht alle Veränderungen derselben? Ist er nicht allem nahe, was da ist? Durchströmt sein mächtiger Einfluß nicht alle Wesen? Und wird sie nicht vielleicht eher, als du denkst, vorhanden seyn, die Zeit, wo er deinen Leiden ein Ziel setzen, wo er dir mächtig aushelfen wird zu seinem himmlischen Reiche?

Denn auch im Tode, das fällt nun von selbst in die Augen, auch im Tode macht das Gefühl der Allgegenwart Gottes getrost. Daß über dem Grabe alles so dunkel, alles so unbekannt ist; daß wir schlechterdings nicht wissen

können, was unsern scheidenden Geist jenseits erwartet und welche Verbindungen ihn aufnehmen werden: das erfüllt uns beym Tode mit Sorgen, dadurch wird uns der Tod so fürchterlich. Aber führe er doch unsern Geist, wohin er will: dem Allgegenwärtigen wird er ihn nicht entrücken, der Macht und dem Einflusse des Unendlichen wird er ihn nicht entziehen, der Vaterhand Gottes wird er ihn nicht entreissen. Führt aber sie uns in den Finsternissen jenseits dem Grabe: haben wir dann etwas zu fürchten; wird dann nicht auch die Nacht des Todes leuchten, wie der Tag, und die Finsterniß Licht für uns werden? Und was unsern Körper betrift, wohl uns, daß wir sagen können: bette ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Auch im Grabe ist Gott; auch in den Tiefen der Erde ist er geschäftig; auch den Staub beseelt sein mächtiger Hauch; die Verwesung selbst steht unter seinem Einfluß. Welches neue Leben wird er aus dem Schooße derselben hervorrufen! Wie wird er auch unsern Körper verherrlichen und umschaffen! Wie wahr wird es auch an uns werden: es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft; es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit; es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib! Heiliges Gefühl der Allgegenwart Gottes, mögest du nie in uns schwach werden! Getrost werden wir dann mit unserm Herrn sagen: der Vater läßt mich nicht allein! Und wie ruhig werden wir einst in seinem Vaterschoos entschlummern, um in seiner noch nähern Gegenwart ewig zu leben; Amen.

XXXVIII.

Am dreyundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Text: 2 Kor. V, v. 15.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch Allen; Amen.

Tugend und Rechtschaffenheit, treue Befolgung aller sittlichen Gesetze, dieß ist das Höchste, M. Z., was wir von einander fordern zu können glauben; daher sind wir auch zufrieden und fühlen die größte Achtung, sobald wir ächte Tugend bey Jemand gewahr werden. An sich betrachtet ist auch nichts vernünftiger, als dieses Urtheil. Die sittlichen Gesetze sind von einer so allgemeinen und unbedingten Gültigkeit, daß sie nie eine Ausnahme verstatten; daß kein vernünftiges und freyes Wesen gedacht werden kann, welches ihnen nicht unterworfen wäre, welches sich nicht selbst entehrte und unglücklich machte, sobald es ihnen den Gehorsam verweigert. Mögen also Andre seyn, wer sie wollen, die schuldige Ehrfurcht gegen die Gesetze der Sittlichkeit, die Uebereinstimmung ihres Sinnes und Verhaltens mit denselben können wir ihnen schlechterdings nicht erlassen. Sie können unsrer Sinnlichkeit durch eine Menge von andern Vorzügen gefallen; können Eigenschaften besitzen, die auch unsre Ver-

kunft zur Bewunderung nöthigen; können mit einer Macht und Gewalt ausgerüstet seyn, der wir äusserlich die größte Ehrerbietung und Unterwerfung schuldig sind. Aber Achtung, die gänzliche Zufriedenheit unsers sittlichen Gefühls mit ihrer Art zu denken und zu handeln, können sie durch nichts anders erlangen, als durch Tugend und Rechtschaffenheit; für das, was sie seyn sollen, können wir sie nur dann halten, wenn sie alle ihre Pflichten erfüllen.

Und doch bleibt uns, wenn wir Christen sind, auch hier noch etwas zu wünschen übrig. Selbst die wahre Tugend ist darum nicht sogleich eine christliche Tugend, M. Z., nicht sogleich diejenige Art der Rechtschaffenheit, welche den Bekennern des Evangelii eigen seyn soll. Sie stehen nehmlich in einem ganz besondern Verhältnisse mit Christo; er ist ihnen die erhabne Mittelsperson, durch welche ihnen Gott nicht nur seinen Willen kund gethan hat, sondern ihnen auch seine größten Wohlthaten zu Theil werden läßt. Sich dieser Einrichtung Gottes willig zu unterwerfen; Christo selbst alle die Ehrfurcht und allen den Gehorsam zu beweisen, welcher ihm seiner Würde und seiner Bestimmung wegen gebührt; sich aber auch eben daher des Verhältnisses, in welchem er durch Christum mit Gott steht, unaufhörlich bewußt zu bleiben und mit steter Hinsicht auf dasselbe zu handeln; dieß ist es, was den Christen von allen andern Menschen unterscheidet. Er befolgt also dieselben sittlichen Gesetze, die allen Menschen vorgeschrieben sind; aber er befolgt sie als Vorschriften, welche Gott durch Christum auf eine ausserordentliche Art wiederholt und eingeschärft hat. Er beweiset dem Wesen nach dieselbe Tugend, die auch

andre beweisen; aber sie entspringt bey ihm aus dem Glauben, aus dem Vertrauen, das er zu Gott durch Christum hat, und erhält dadurch eine eigenthümliche Gestalt und Farbe. Er richtet sich bey der Erfüllung seiner Pflichten nach eben den Gründen, durch die auch Andre bestimmt werden; aber er hat einen mehr; bey ihm äussert die Hinsicht auf Christum und das Bestreben, nach dem Willen und Muster desselben zu handeln, einen grossen immerwährenden Einfluß; er übt, um es kurz zu sagen, alles Gute auch um des Herrn willen.

Die Schrift hat einen besondern Ausdruck, M. Z., um diese Eigenheit der christlichen Tugend damit zu bezeichnen. Sie behauptet, dem Herrn müsse man leben, wenn man ein wahrer Christ seyn wolle. Unser Keiner lebt ihm selber, sagt daher Paulus im Brief an die Christen zu Rom, unser Keiner stirbt ihm selber; leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Im Brief an die Christen in Galatien drückt er sich noch stärker aus: ich lebe, ruft er, jedoch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jezt lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben. Wir dürfen uns also nicht wundern, daß er in dem Texte, welchen ich jezt erklären soll, dasselbe sagt, daß er ausdrücklich behauptet, nicht sich selbst müßten wahre Christen leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden sey. Aber lasset uns gestehen, viel zu wenig wird diese grosse Verbindlichkeit

lichkeit von denen, welche Christen seyn wollen, erkannt, und Viele scheinen gar nichts davon zu wissen. Desto nöthiger und nützlicher wird es daher seyn, daß wir sie zum Gegenstande einer eignen Betrachtung machen; daß wir uns prüfen, ob der Sinn, der Eifer für unsern Herrn, das Bestreben, ihm zu allem Wohlgefallen zu wandeln, das Christen haben sollen, in uns vorhanden ist; daß wir das Kirchenjahr mit Ueberlegungen beschliessen, welche tief in unser Innres eindringen und ein unerwartetes Licht über dasselbe verbreiten werden. Glücklich, glücklich Jeder unter uns, der mit Petro sagen kann: Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe! Möge er sich selbst mächtig an unserm Herzen beweisen und diese Stunde segnen. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: 2 Kor. V, v. 15.

Der wichtigen Pflicht, dem Herrn zu leben, soll unser heutiges Nachdenken gewidmet seyn, M. Z., ich habe dieß bereits angezeigt. Und in der That, man kann sich in der Kürze nicht besser über diese Pflicht erklären, als es der Apostel in den vorgelesenen Worten gethan hat. Er deutet ihre Beschaffenheit an; erwähnt ihre Gründe; und veranlaßt dadurch eine Anwendung auf uns selber, der wir nicht wohl ausweichen können. Lasset uns ihm also folgen und bey jedem dieser Punkte nachdenkend verweilen.

Die Beschaffenheit der Pflicht, dem Herrn zu leben, ist das Erste, worüber uns der Apostel in unserm Text einen sehr bedeutenden Wink ertheilt; er liegt in den Worten, die-

ser Wink: auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben. Wir leben uns selbst, M. Z., wenn wir lediglich nach unsern Neigungen, lediglich für unsre Zwecke und mit unabläßiger Hinsicht auf unsre Person leben. So denkt und handelt der Selbstsüchtige, und er ist es ganz vorzüglich, der sich selber lebt. Dem Herrn leben soll nach unserm Texte das gerade Gegentheil dieser Handlungsweise seyn. Es muß folglich darin bestehen, daß man nicht nach seinen Neigungen, sondern im Geist und Sinne Jesu; nicht für eigene Zwecke, sondern für das Werk Christi; nicht mit stetem Andenken an sich, sondern mit unaufhörlicher Hinsicht auf den Herrn handle. Dieß wird sich mit Wenigem klar machen lassen.

Von Natur und bevor es zu einer wahren Sinnesänderung bey uns kommt, sind wir ganz in der Gewalt unsrer Neigungen, M. Z., sie setzen uns in Bewegung; was ihnen schmeichelt, ist der Gegenstand unsrer Wünsche; wir wollen und suchen nichts anders, als ihre Befriedigung. Daher schmachtet der Eine nach Vergnügen und sinnlichem Genuß; der Andre nach Reichthum und irdischen Gütern; der Dritte nach Macht und Ehre; Jeder folgt der Neigung, welche die Oberhand bey ihm hat. Daß solche Menschen sich allein leben, alles nur für sich und zu ihrem Vortheile verrichten, bedarf keiner Erwähnung. Eine ganz andre Kraft muß in uns wirksam werden und in unserm Innern zu herrschen anfangen, wenn wir dem Herrn leben wollen; sein Geist und Sinn muß uns nehmlich dann be-

ſerlen und die Triebfeder aller unſrer Handlungen werden. Worin beſtand aber der Geiſt und Sinn Jeſu? Meine Speiſe, ſagte er von ſich, die Kraft, durch die ich lebe und wirke, iſt die, daß ich thue den Willen deß, der mich geſandt hat, und vollende ſein Werk. Keinen andern Willen zu haben, als den Willen Gottes; alle Neigungen zu unterdrücken, ſobald ſie mit dieſem Willen nicht vereinbar waren; ſich durch nichts anders leiten, und beſtimmen zu laſſen, als durch den Inhalt und die Forderungen des göttlichen Willens; ſelbſt kein Opfer zu ſcheuen, ſo bald dieſer Wille dazu verpflichtete; dieß war der Geiſt und Sinn unſers Herrn; er beſtand in dem herrſchenden Entſchluß, aus Ehrfurcht und Liebe gegen Gott nur das zu thun, was pflichtmäſſig und recht, was wohlgefällig vor Gott war. Wollen wir dem Herrn leben, ſo muß dieß auch unſer Sinn werden; wir müſſen den Willen Gottes nicht bloß thun lernen, wie Er, und ihn dabey zum Muſter nehmen; auch um ſeinetwillen muß dieß von uns geſchehen, wir müſſen in ſeinem Geiſte handeln, weil wir ihm dieß ſchuldig zu ſeyn glauben. Einer Erhebung, bey der ihr aller eurer Neigungen mächtig ſeyd; bey der die Vorſtellung von eurer Pflicht und dem Willen Gottes überall den Ausſchlag giebt; bey der ihr zugleich die Verbindlichkeit fühlet, geſinnet zu ſeyn und zu handeln, wie Jeſus; einer ſolchen Erhebung müſſet ihr euch alſo bewußt ſeyn, wenn ihr von euch ſagen wollet, daß ihr dem Herrn lebet; euer Gewiſſen muß euch dann das Zeugniß geben, daß ihr recht eigentlich ein Geiſt mit ihm geworden ſeyd.

Sehr natürlich entspringt hieraus die Folge, daß man, wenn man dem Herrn lebt, nicht für eigene Zwecke, sondern für das Werk Christi lebt. Worauf die Bestrebungen des Herrn gerichtet waren, wisset ihr; den Willen dessen wollte er thun, der ihn gesandt hatte, und das Werk desselben vollenden. Nun hielt er es aber für das Gebot des Vaters und für den ihm vom Vater gewordenen Auftrag, daß er sein Leben für die Menschen lassen und ihr Heiland und Retter werden solle. Daher sagte er auf das bestimmteste, er sey nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern selbst zu dienen und sein Leben zu geben zu einer Erlösung für Viele; daher bezeugte er ausdrücklich, der Sohn könne nichts von ihm selber thun, denn was er den Vater thun sehe; daher versicherte er bey jeder Gelegenheit, er suche nicht seine Ehre, bloß daran sey ihm gelegen, das Werk Gottes zu befördern und das menschliche Geschlecht dem Verderben zu entreissen. Wie er sich endlich aufgeopfert hat für diesen Zweck, wie er mit Hintansetzung aller eigennützigen Rücksichten gehorsam worden ist bis zum Tod, ja zum Tod am Kreutze: dieß ist alles bekannt. Unähnlicher kann man ihm also nicht werden, man kann nicht mehr in einen Gegensatz und Widerspruch mit ihm gerathen, als wenn man nur für eigene Zwecke lebt, als wenn man mit allen seinen Bestrebungen nichts weiter sucht, als sein persönliches Wohlseyn. Denn wollet ihr ihm leben: so müsset ihr eure Absichten den seinigen unterordnen; ihr müsset seine Zwecke zu den eurigen machen;

Ihr müsset euch demselben Werke widmen, das er auf Erden betrieben hat; müsset ganz in seine Plane eingehen, und fortsetzen, was durch ihn begonnen worden ist. Ist euch also nichts wichtiger, als die Wahrheit, die er gelehrt hat; liegt euch nichts mehr am Herzen, als die Bildung, Heiligung und Beglückung der Menschen, auf die sein ganzes Werk abzweckt; seyd ihr unablässig bemüht, diese Bildung, Heiligung und Beglückung zu befördern, wo ihr nur könnet; wendet ihr insonderheit die Verhältnisse, in welchen ihr stehet, mit redlichem Eifer dazu an, das Werk eures Herrn zu betreiben; setzet ihr endlich diesem Werke alles nach, was euch selbst betrift, und bringet ihm die Opfer, welche die Umstände von euch fordern: so könnet ihr sagen, daß ihr dem Herrn lebet; so lebet hinwiederum er selbst in euch, und fährt durch euch fort, seine grossen Endzwecke zur Ausführung zu bringen; ihr seyd dann ganz in seinem Dienste, seyd nur für ihn vorhanden und auf das genaueste mit ihm vereinigt.

Und so werdet ihr denn auch nicht mit stetem Andenken an euch, sondern mit unaufhörlicher Hinsicht auf den Herrn handeln. Schon wenn ihr Menschen mit wahrem Eifer dienet, vergesset ihr euch gleichsam selber und habt nur sie in den Gedanken. So leben edle Eltern für ihre Kinder, treue Freunde für ihre Vertrauten, redlich liebende für ihre Geliebten, eifrige Diener für ihren Herrn, gute Bürger für ihr Vaterland. Von ihnen selbst ist bey ihnen die Rede nicht. Aber wie sie ihren Kindern nützlich werden, wie sie ihren Vertrauten helfen, wie sie sich ihren Geliebten angenehm machen, wie sie ihrem Herrn zu Willen

seyn, wie sie dem Vaterlande Dienste leisten sollen, darauf kommt alles an; das ists, was sie unaufhörlich beschäftigt; darüber lassen sie aus den Augen, was sie selbst betrift. So müsset ihr gegen den Herrn gesinnet seyn, wenn ihr ihm leben wollet. Dann ist es euch nicht genug, nur zu thun, was ihm gefällt, und seine Absichten zu befördern: ihr habt ihn dabey in den Gedanken; ihr handelt mit stäter Hinsicht auf ihn; es ist euch Bedürfniß, euch mit ihm zu beschäftigen und euch in Verbindung mit ihm zu denken; ihr erblicket euch unaufhörlich vor seinen Augen und in seiner Gemeinschaft; so lebe nun nicht ich, rufet ihr mit dem Apostel, sondern Christus lebet in mir; die grosse Bitte, die der Herr noch sterbend für die Seinen that, ist dann auch an euch erfüllt: Auf daß sie Alle Eins seyen, gleich wie du, Vater, in mir, und ich in dir, daß auch sie in uns Eins seyen.

Eine gänzliche Hingebung an den Herrn, ein Eifer, wo man sich ihm mit allem widmet, was man ist und hat, und seinen Beyfall, seine Zufriedenheit zum höchsten Ziel aller seiner Bestrebungen macht, ist also die Pflicht, ihm zu leben; man betrachtet sich da als sein Eigenthum, das ihm angehört und ihm alles schuldig ist. Mit Recht kann man sagen, worauf sich diese Pflicht gründe; woher das Recht des Herrn rühre, diese Unterwerfung, diesen unbedingten Diensteifer von uns zu fordern? Der Apostel läßt diese Frage in unserm Texte nicht unbeantwortet. Deutlich genug giebt er nehmlich zu verstehen, die Pflicht, dem Herrn zu leben, habe ihren Grund in seinen Verdiensten um

uns, in seiner Macht über uns, und zu dem Gehorsam, welchen wir Gott überhaupt schuldig sind.

Er ist darum für Alle gestorben, ruft der Apostel, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben ist. Ein Verdienst hat sich also Christus um die Menschen erworben, welches sie viel zu sehr verpflichtet, als daß sie nicht gehalten seyn sollten, sich ihm ganz und auf immer zu widmen. Und worin besteht dieses Verdienst? Gestorben ist er für die Menschen, sagt der Apostel. Daß man unmöglich mehr für Andre thun kann, als sein Leben für sie zu lassen, als sich selbst für sie aufzuopfern, ist am Tage. Schon in dieser Hinsicht ist also das Verdienst des Herrn das höchste, welches er sich um uns erwerben konnte, und giebt ihm Ansprüche auf unsre innigste Dankbarkeit. Und wie hat sich der Herr für uns aufgeopfert? O es war kein leichter Tod, den er für uns erduldet hat! Ein Tod am Kreutze war es; ein Tod, der mit allem verknüpft war, was eine gewaltsame Zerstörung des Lebens Schmerzliches und Schmachvolles haben kann. Wird aber der Werth und das Verdienst dieses Todes hiedurch nicht ungemein erhöht? Sollen wirs nicht mit Rührung und frohem Erstaunen erkennen, wie viel Er für uns gethan hat? Aber noch mehr. Für Menschen, die ihn entweder nicht kannten, oder haßten; für Menschen, deren Kaltsinn, deren Undank, deren Widersetzlichkeit gegen seine großmüthigen Absichten er wußte und vorher sah, hat er sein Blut vergossen; als wir noch schwach waren, ruft er Apostel an ei-

nem andern Orte, iſt Chriſtus für uns Gott loſe geſtorben. Wird aber der Werth ſeines Verdienſtes und die Gröſſe deſſelben durch dieſen Edelmuth nicht unendlich vermehrt, und ſteigt hiemit nicht auch unſre Verpflichtung? Der Zweck dieſer Aufopferung endlich, worin beſtand er? Wann es auf kleine, unbedeutende Vortheile dabey abgeſehen, auf Vortheile, die wir entbehren, auf die wir Verzicht leiſten können, ſo bald es uns beliebt? Ihr wiſſet, welche Wichtigkeit und Kraft die Schrift dem Tode Jeſu beylegt. Als die Verſöhnung für unſre Sünde beſchreibt ſie ihn; das groſſe Mittel unſrer Rettung, unſrer Beglückung in Zeit und Ewigkeit iſt er ihr; als die Bedingung ſtellt ſie ihn vor, unter welcher uns Vergebung der Sünde und ewiges Leben zu Theil werden ſoll. Wird aber dadurch das Verdienſt des Todes Jeſu nicht im ſtrengſten Sinne unermeßlich? Hat ſich Chriſtus durch ihn nicht als ein Wohlthäter bewieſen, dem wir alles, dem wir uns ſelbſt zu verdanken haben? Und ein ſolcher Wohlthäter hätte nicht das gröſte Recht auf unſre Erkenntlichkeit; er dürfte, da wir ihm alles ſchuldig ſind, nicht fordern, daß wir ihm auch alles widmen ſollen; er hätte ſich nicht ein unbeſchränktes Eigenthumsrecht über uns erworben; und der Apoſtel hätte nicht recht, wenn er ruft: leben wir, ſo leben wir dem Herrn; ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn; darum wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn?

Zu dieſem Verdienſt unſers Herrn um uns kommt zweytens ſeine Macht über uns. Nicht umſonſt erwähnt der Apoſtel in unſerm Texte unter den Gründen, warum wir dem Herrn

leben sollen, auch seine Auferstehung; auf daß, die da leben, sagt er, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Denn was war diese Rückkehr des Herrn ins Leben, und wohin hat sie ihn geführt? Dazu ist Christus auch gestorben, sagt der Apostel an einem andern Orte, und auferstandn und wieder lebendig worden, daß er über Todte und Lebendige Herr sey. Um den Besitz der höchsten Gewalt nicht nur über unser Geschlecht, sondern auch über die ganze Schöpfung Gottes zu erhalten, darum wurde also der Herr ins Leben zurückgerufen; nachdem er gemacht hatte die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, hat er sich gesezt zur Rechten der Majestät in der Höhe; er muß herrschen, bis er alle seine Feinde unter seine Füsse lege. Daher sagt auch Petrus, nachdem er die Auferstehung Jesu erwähnt hatte: er hat uns geboten zu predigen, daß er ist verordnet von Gott, ein Richter der Lebendigen und der Todten. An Christum ist also unser Geschlecht von Gott gewiesen; in seine Hände ist das Schicksal der Menschen gegeben; er lenkt es in der Zeit und bestimmt es für die Ewigkeit; wir sind in jeder Hinsicht seiner Gewalt und Herrschaft unterworfen. Eben daher steht es aber auch nicht weiter bey uns, ob wir dieß anerkennen und uns dem Verhältniß, in welches wir mit ihm gesezt sind, gemäs bezeigen wollen. Weigern wir uns, dieß zu thun: so gehören wir unter die Feinde, die ihm unter die Füsse gelegt werden sollen; und wehe Jedem, wider den er Gewalt brauchen muß.

Fühlen wir dagegen unsre Pflicht, verstehen wir unsern Vortheil, sind Empfindungen die Ehrfurcht, der Dankbarkeit, des Vertrauens und der Liebe in unserm Herzen: so huldigen wir ihm mit freyer Unterwerfung; so beugen wir mit Allen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind, unsre Kniee vor ihm; so ist es unser unablässiges Bestreben, ihm zu leben und zu allem Wohlgefallen zu wandeln.

Denn nun ist es offenbar, auch der Gehorsam, den wir Gott überhaupt schuldig sind, verpflichtet uns hiezu. Einrichtung und Wille Gottes ist das ganze Verhältniß, in welches unser Geschlecht mit Christo gebracht worden ist. Gott hat ihn erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist; Gott hat ihn verordnet zum Richter der Lebendigen und der Todten; der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Gehorsam gegen Gott, Erfüllung des Willens Gottes überhaupt, ist also gar nicht möglich, wenn wir den Sohn nicht ehren, wenn wir uns weigern wollen, uns ihm mit allem zu widmen, was wir haben und sind. Denn erwäget es selbst, sind wir nicht verpflichtet, den ganzen Willen Gottes zu thun, und folglich alles anzunehmen, alles gelten zu lassen, was uns von demselben bekannt wird? Würden wir uns, wenn wir uns hier Ausnahmen erlauben, und uns gleichsam zu Richtern über die Anstalten Gottes aufwerfen wollten, nicht des größten Ungehorsams und der strafbarsten Widersetzlichkeit schuldig machen? Nun können

wir aber, nach dem, was mit Christo vorgegangen ist, nach allen den Wundern, durch die sich Gott für ihn erklärt hat, nach den unzähligen Beweisen seines eben so mächtigen, als wohlthätigen Einflusses auf die Schicksale und das Heil unsers Geschlechts nicht einen Augenblick länger daran zweifeln, er sey das wirklich, was für die Schrift ihn erklärt, der Herr, dem Gott alles unter die Füsse gethan hat. Gott hat seinen Rath mit ihm nicht deutlicher offenbaren und seinen Willen an uns nicht stärker aussprechen können, als so. Ist also williger, unbedingter und vollständiger Gehorsam gegen Gott unerläßliche Pflicht für uns: so haben wir keine Wahl; die Pflicht, dem Herrn zu leben, ist ein so unläugbarer Theil des uns bekannt gewordnen göttlichen Willens, daß sie uns eben so wichtig, eben so heilig seyn muß, als jede andre Vorschrift Gottes.

Hat dieß alles seine Richtigkeit, M. Z., so sehen wir uns hier zu einer Anwendung veranlaßt, der wir nicht wohl ausweichen können.

Denn nothwendig müssen wir uns vor allen Dingen die Frage vorlegen, ob wir selbst dem Herrn leben, ob wir einer Pflicht Genüge leisten, die, wie wir so eben gesehen haben, auf so wichtigen Gründen ruht? Und da kann denn von euch, die ihr euch herrschender Laster bewußt seyd, die Rede ohnehin nicht seyn. Daß ihr den Geist und Sinn Christi nicht habt; daß ihr nicht für seine Zwecke lebet; daß ihr nicht mit steter Hinsicht auf ihn handelt, ist am Tage. Euch kann ich also nichts weiter sagen, als erwäget euern traurigen Zustand, erwäget eure tiefe Erniedrigung, erwäget die grosse Ge-

fahr, in der ihr euch befindet; und rettet eure Seele. Aber an euch muß ich mich hier wenden, die ihr euch frey von groben Vergehungen wisset, die ihr euch für gebessert und tugendhaft haltet, die ihr wirklich ernstlich darauf bedacht seyd, den Willen Gottes zu thun. Geschieht dieß von euch im Geist und Sinne Jesu; ist es *seine* Sache, die euch am Herzen liegt, für die ihr arbeitet, die ihr als eure eigne betrachtet; ist es endlich die stete Hinsicht auf *ihn*, was euch leitet und antreibt, was euch stärkt und begeistert: so seyd mir gesegnet; ihr erkennet die Pflicht, dem Herrn zu leben, und seyd bemüht, sie zu erfüllen; möge es euch gelingen, immer mehr ein Geist mit ihm zu seyn, und seiner nähern Gemeinschaft gewürdigt zu werden; möge er selbst in euch leben und sein grosses Werk auch durch euch immer glücklicher fortsetzen! Ihr aber, die ihr euch bey eurer Tugend und Rechtschaffenheit keiner besondern Rücksicht auf Christum bewußt seyd und seiner nicht zu bedürfen glaubet: möchtet ihr doch aufmerksam auf euch selber werden! Ihr wollet euch damit begnügen, den Willen Gottes überhaupt zu erfüllen; auf die besondre in Christo getroffene Einrichtung glaubet ihr euch nicht einlassen zu müssen. Wäre sie euch nicht bekannt geworden, diese Einrichtung: so hättet ihr recht; dann würde nichts weiter von euch verlangt, als was ihr leistet. Aber sie ist euch bekannt; ihr lebet im Schooße der Gemeine Jesu; ihr seyd selbst auf seinen Namen getauft; ihr seyd von dem Rathe, welchen Gott in Christo über uns gefaßt hat, von Jugend auf unterrichtet worden. Wenn ihr gleichwohl nichts von demselben hören wollet; wenn ihr euch weigert, dem Herrn zu leben, der auch

euch mit seinem Blut erkauft hat, und ihm die Ehre zu geben, die ihm gebührt: womit wollet ihr euch entschuldigen, wie wollet ihr euer Benehmen verantworten? Gestehet ihr ein, daß Christus ist, wofür die Schrift ihn erklärt: so saget, nicht, daß ihr den Willen Gottes erfüllet, wenn ihr keine Rücksicht auf Christum nehmet; ihm zu leben, ist ja dann eben der Wille Gottes an euch. Ist euch aber die ganze Anstalt Gottes in Christo zweifelhaft, und meynet ihr eben deswegen auch keine Verbindlichkeit zu haben, dem Herrn zu leben: so prüfet doch ernstlich, woher euer Unglaube kommt; ob ihr auch redlich und unpartheyisch genug zu Werke gehet; ob ihr die Untersuchungen angestellet habt, die eine so wichtige Sache fordert; ob nicht Neigungen und Rücksichten einen Einfluß auf euch äussern, der ihr euch schämen müsset; ob ihr auch eurer Sache so gewiß seyd, daß ihr nicht fürchten dürfet, euch einem schweren Gericht, euch dem Urtheil auszusetzen: wer nicht glaubt, der soll verdammt werden? Wer wir auch seyn mögen: ernstliche Prüfung ist das Erste, wozu die Pflicht, dem Herrn zu leben, uns veranlassen soll.

Doch auch zur Ermunterung sollen wir sie anwenden. Denn was kann vernünftiger, was kann ehrenvoller, was kann seliger seyn, als dem Herrn zu leben? Unmöglich kann es einen edlern, reinern, erhabnern Geist und Sinn geben, als den, der in Christo war; und höhere Zwecke, als er hat, als er von allen seinen Bekennern befördert wissen will, lassen sich nicht denken. Ihr könnet also nicht weiser und würdiger handeln, könnet die strengsten und heiligsten Forderungen eurer Vernunft nicht sich

rer erfüllen, als wenn ihr euch beeifert, dem Herrn zu leben. Und kann etwas ehrenvoller seyn, als in einer immerwährenden Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes zu stehen; als in dem Geist und Sinne des erhabensten Wesens zu handeln, das jemals auf Erden erschienen ist; als Endzwecke zu befördern, die unter allen die wichtigsten und heiligsten sind; als Aehnlichkeit mit allen den Guten und Edlen zu haben, die ehemals dem Herrn gelebt haben und ihm noch immer leben; die eben dadurch die Auserlesensten unsers Geschlechts und Wohlthäter desselben geworden sind? Wie selig ihr euch endlich in eben dem Grade fühlen werdet, in welchem euer Bestreben, dem Herrn zu leben, ernstlich ist: das wird euch eure Erfahrung unendlich besser sagen, als Worte es auszudrücken vermögen. Das immerwährende Andenken an ihn, wie wird es euch erheben! Das vertraute Einverständniß mit ihm, wie wird es euch beruhigen! Das eifrige Wirken und Streben für ihn, wie wird es euch beschäftigen! Das glückliche Gelingen eurer Bestrebungen, wie wird es euch erquicken! Das freudige Vertrauen auf ihn, wie wird es euch stärken! Und die Hoffnung, die fröhliche Aussicht, einst daheim zu seyn bey ihm und ewig mit ihm zu leben, welche Freuden wird es euch schenken, wie oft wird es euch ein Vorgefühl des Himmels gewähren!

Und so werden wir denn auch das Kirchenjahr nicht würdiger beschliessen können, als durch die Hinsicht auf die grosse Pflicht, dem Herrn zu leben. Haben uns die Uebungen des zu Ende eilenden Kirchenjahres dazu gedient, uns im Glauben an den Herrn, uns in der Liebe zu ihm, uns im Eifer für sei-

nen Dienſt zu ſtärken, und unſre Gemeinſchaft mit ihm vertrauter und ſeliger zu machen: ſo wollen wir ſie heute mit inniger Freude und mit lautem Danke beſchließen, dieſe Uebungen; ſie haben ihren Endzweck bey uns erreicht; und wie getroſt werden wir von ihnen, ſobald der Herr gebietet, zu den höhern Geſchäften der beſſern Welt und zu den Freuden und Preisgeſängen vor ſeinem Angeſichte übergehen können! Sind ſie aber unfruchtbar bey uns geblieben die Uebungen des nun bald verfloſſenen Kirchenjahres: ſo laſſet ſie uns nicht endigen, ohne in uns zu gehen; ohne zu überlegen, wie viel Verſuche Gottes und ſeines Geiſtes, uns zu beſſern und zu retten, wir dieſe Zeit über leichtſinnig vereitelt haben; ohne zu erwägen, daß wir nicht einmal wiſſen können, ob wir das neue Kirchenjahr erleben werden, und von den Uebungen deſſelben werden Gebrauch machen können; nicht endigen laſſet uns die Uebungen des noch laufenden, ohne uns voll Wehmuth und Reue und im Gefühl unſers tiefen Verderbens vor Gott zu demüthigen und ſeine Gnade in Chriſto zu ſuchen. Er aber, der uns erkauft hat mit ſeinem Blute, mache uns fähig, ihm leben und ſterben zu können, und laſſe uns einſt alle eingehen zu ſeiner Freude; Amen.

XXXIX.

Am ersten Sonntage des Advents.

Text: Ps. LXXXIV, v. 11.

Der Herr, unser Gott, sey uns freundlich und fördre das Werk unsrer Hände bey uns; ja das Werk unsrer Hände wolle er fördern! Amen.

Eine lange Reihe öffentlicher frommer Uebungen fängt sich heute an, M. Z. Das Kirchenjahr, welches wir heute beginnen, ist nichts anders, als der Inbegriff und die regelmässige Folge dieser Uebungen. So nehmen wir uns denn, indem wir uns entschliessen, das Kirchenjahr mit unsern christlichen Brüdern zu feyern, vor, uns in ihrer Gemeinschaft an die grossen Begebenheiten zu erinnern, auf welche unser Glaube gegründet ist, und diese Begebenheiten durch eigne Feste zu verherrlichen; wir nehmen uns vor, die Predigt des Evangelii nicht bloß anzuhören; sondern sie auch zum Wachsthum in der Erkenntniß und in der wahren Gottseligkeit mit frommen Eifer zu benutzen; wir nehmen uns vor, uns mit unsern Brüdern zum Gebet vor Gott zu vereinigen und das Abendmahl des Herrn mit ihnen zu halten; wir nehmen uns vor, heilige Gesänge mit ihnen anzustimmen und die Gefühle unsers gerührten Herzens vor Gott laut werden zu lassen; wir nehmen uns endlich vor, in den Versammlungen,

lungen, wo dieß, alles geschehen soll, so oft als möglich zu erscheinen und zur Erreichung ihres grossen Zwecks nach unserm Vermögen mitzuwirken. Dieß Alles wollen, beschliessen, versprechen wir, wenn wir ein neues Kirchenjahr anfangen; und nur dann, wenn wir unser Versprechen erfüllen, können wir der Segnungen theilhaftig werden, welche mit den Uebungen eines solchen Zeitraums verknüpft zu seyn pflegen.

Doch dieß ist noch lange nicht Alles, wozu ein Kirchenjahr uns verpflichtet. Freilich ermuntert es zunächst zu den frommen Uebungen, welche öffentlich und in der Vereinigung mit mehrern unsrer Brüder vorgenommen werden. Aber damit werden solche, die wir in unsern Häusern, die wir entweder mit den Unsrigen, oder allein und in unserm einsamen Zimmer anstellen können, nicht nur nicht ausgeschlossen; sogar vorausgesetzt und verlangt werden sie, wenn wir dem Sinne und der Bedeutung des Kirchenjahrs Genüge leisten wollen. Vorbereitet, durch eigne besondre Uebungen vorbereitet müssen wir seyn, wenn wir an der gemeinschaftlichen Verehrung Gottes gehörig Theil nehmen wollen; eine fromme Stimmung sollen wir zu derselben schon mitbringen. Und soll sie fruchtbar für uns werden; soll sie Einfluß auf unser Betragen und Leben erhalten: so müssen wir bewahren, was durch sie in unsre Seele kommt; müssen es durch weiteres Nachdenken in unser Eigenthum verwandeln; müssen es durch besondre Uebungen auf uns selbst anwenden und Gebrauch davon machen. Die öffentlichen und gemeinschaftlichen Andachtsübungen endlich, finden sie nicht viel zu selten statt, als daß man es dabey könnte bewenden lassen? Wie?

wir ſollten gewöhnlich nur ein einziges Mal in der Woche an Gott denken; nur ein einziges Mal zu Gott beten; nur ein einziges Mal über die Wahrheiten der Religion nachſinnen; nur ein einziges Mal unſers Zuſtandes uns bewußt werden und an der Verbeſſerung deſſelben arbeiten? Würde man uns für wahre Chriſten halten, würde man glauben können, es ſey uns ein Ernſt mit der Anbetung Gottes, wenn wir ſo verfahren wollten? Eine Verpflichtung, eine feyerliche Aufforderung zu frommen Uebungen aller Art iſt alſo das Kirchenjahr, M. Br., wir machen uns zu ſolchen Uebungen anheiſchig, wenn wir an der Feyer deſſelben Theil nehmen.

Lernt man indeſſen den Sinn und das Verhalten unzähliger Chriſten genauer kennen: ſo muß man ſehr zweifelhaft werden, ob ſie dieß wiſſen und wiſſen wollen; ob ſie die Verpflichtung zu frommen Uebungen aller Art, welche mit der Feyer des Kirchenjahrs verknüpft iſt, auch wirklich gelten laſſen. Denn geſtehen ſie es zum Theil nicht ein, daß ſie von frommen Uebungen nur wenig halten? Laſſen ſie nicht Tage, Wochen, Jahre vergehen, ohne daß in dieſer Hinſicht etwas von ihnen geſchieht? Beweiſt es nicht ihr leichtſinniges Verhalten, ihre Zerſtreuungsſucht, ihr wildes Schwärmen, ihr ganzes rohes Weſen, daß ſie gar nicht daran denken, ſich mit der Religion zu beſchäftigen und ihr einen Einfluß bey ſich zu verſtatten? Und möchten Andre, welche es nicht verſäumen, fromme Uebungen anzuſtellen, es nur mit mehrerer Ueberlegung und auf eine zweckmäſſigere Art thun; möchten ſie nur mit der Klugheit und dem Ernſte dabey zu Werke gehen, welchen ſolche Uebungen fordern! Doch wir mögen ſeyn, wer wir wollen: über un-

sern Sinn gegen fromme Uebungen, über die Art und Weise, wie wir über sie denken und uns gegen sie verhalten, einmal Rücksprache mit uns selbst zu nehmen, ist eben so vernünftig und nothwendig, als nützlich und heilsam. Und wann könnten wir diese Untersuchung schicklicher anstellen, als am Anfange eines Kirchenjahrs, als beym Eintritt in einen Zeitraum, dessen Bestimmung es ist, uns zu frommen Uebungen aller Art zu veranlassen und zu verpflichten? Wohlan also, mit ihr wollen wir dieses Kirchenjahr eröffnen; Rede und Antwort wollen wir uns jezt darüber geben, ob wir Alles wissen, Alles wollen, Alles zu thun bereit sind, wozu uns das Kirchenjahr auffordert. Er aber, der im Geiste und in der Wahrheit von uns angebetet seyn will, sey mit uns und mache uns immer fähiger zu seiner wahren Verehrung. Wir bitten um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Ps. LXXXIV, v. 11.

Aus einem Pilgerliede frommer Israeliten, die sich auf der Reise nach Jerusalem befinden, um dort dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen, sind die Worte genommen, M. Z., die ich euch jezt vorgelesen habe. Unbeschreiblich ist das Verlangen und die Freude, mit welcher sie dem Heiligthume Gottes entgegensehen und sich demselben nähern. Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth, so hebt sich ihr frommes Lied an; meine Seele verlangt und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Glücklich preisen sie daher insonderheit die, welche dem Heiligthume

Gottes immer nahe ſeyn und ſich in demſelben verweilen können, ſo oft ſie wollen. Wohl denen, rufen ſie, die in deinem Hauſe wohnen, die loben dich immerdar. Doch auch ihr eignes Glück wiſſen ſie dankbar zu ſchätzen. Iſt es ihnen gleich nicht vergönnt, in dem Heiligthume Gottes gleichſam zu wohnen: ſo iſt doch ſchon ein kurzer Aufenthalt bey demſelben eine groſſe Wohlthat. Denn ein Tag in deinen Vorhöfen, rufen ſie, iſt beſſer, denn ſonſt tauſend. Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hauſe, denn lange wohnen in der Gottloſen Hütten.

Ich brauche es euch nicht erſt bemerklich zu machen, M. Z., welch ein frommer Sinn, welch ein zartes Gefühl für religiöſe Anſtalten, welch ein ſchmachtendes Verlangen nach dem öffentlichen Gottesdienſt, welch eine brennende Begierde, ſich frommen Uebungen zu überlaſſen, hier ausgedrückt iſt; jedes Wort iſt vom Geiſte einer Frömmigkeit beſeelt, die keine groſſere Wonne kennt, als ſich mit Gott zu beſchäftigen. Würden wir wohl dieſe Worte zu den unſrigen machen, würden wir ſie nachſprechen können, ohne von unſerm Gewiſſen, ohne vielleicht von denen, die uns näher kennen, einer Unwahrheit beſchuldigt zu werden? Ich will und kann nicht antworten, M. Br.; denn wie dürfte ich zu entſcheiden wagen, was Jedem nur ſein eignes Bewußtſeyn ſagen kann, was lediglich vor den Richterſtuhl unſers Gewiſſens gehört? Aber damit es vor dieſem zu einer Entſcheidung komme: ſo wollen wir dießmal eine Rückſprache mit uns ſelbſt über unſern Sinn gegen fromme Uebungen zu unſerm Geſchäfte machen. Es ſind vier Fra-

gen, welche wir uns bey dieser Rücksprache zu beantworten haben: Wie denken wir von diesen Uebungen? Welchen Theil nehmen wir an denselben? Welche Erfahrungen haben wir von ihrem Einflusse? Was geschieht von uns, sie auch bey Andern zu befördern? Lasset mich eurer Beurtheilung jede dieser Fragen besonders vorlegen.

Daß ich, wenn ich von frommen Uebungen spreche, nicht bloß dasjenige meyne, was zu dem öffentlichen und gemeinschaftlichen Gottesdienst gehört, ist aus dem bisher Gesagten schon offenbar. Jede auf die Verehrung Gottes, auf unsre Ermunterung und Besserung abzweckende Beschäftigung mit der Religion, sie bestehe, worin sie wolle, sie sey Lesen oder Nachdenken und Betrachtung, oder Gebet und Gesang, oder Unterredung mit Andern, oder Theilnehmung an gewissen Feyerlichkeiten und Gebräuchen, oder Aufmerksamkeit auf die Wunderwerke Gottes in der Natur und in dem Leben der Menschen, rechne ich hieher; von jeder zu unsrer Erbauung vorgenommenen Handlung ist jezt die Rede. Und da dringt sich uns denn vor allen Dingen die Frage auf: Wie denken wir von diesen Uebungen? Oder mit andern Worten: sind wir von ihrer Nothwendigkeit und von ihrem Werthe unterrichtet und überzeugt?

Nicht ohne Bedacht erwähne ich die Nothwendigkeit frommer Uebungen zuerst. Ist es nehmlich unläugbar, daß wir mit Gott, unserm Schöpfer, Erhalter und Wohlthäter, dem Regierer und Herrn dieser ganzen unermeßlichen Welt, in einem nothwendigen Verhältnisse stehen;

daß wir in jeder Hinsicht von ihm abhängen; daß wir ihm aber auch eben daher die tiefste Verehrung und den pünktlichsten Gehorsam schuldig sind: so kann es doch auf keine Weise unsrer Willkühr überlassen seyn, ob wir dieß Alles anerkennen, ob wir unsre Aufmerksamkeit auf den Unendlichen richten, ob wir die Empfindungen und Gesinnungen nähren wollen, die unserm Verhältnisse mit ihm gemäß sind. Einer Pflicht, die eben so einleuchtend, als unerläßlich ist, würden wir entgegen handeln, wenn wir die Verehrung Gottes vernachlässigen wollten. Zugleich würden wir uns selbst entehren und die Würde vernünftiger Wesen verläugnen, deren Vorzug es eben ist, daß sie sich mit ihren Vorstellungen bis zu dem Unendlichen erheben und sich der Beziehung bewußt werden können, in welcher sie mit ihm stehen. Können wir nun unsre Aufmerksamkeit auf Gott, können wir das Gefühl unsrer Abhängigkeit von ihm, können wir die Verehrung, die wir ihm schuldig sind, nicht anders ausdrücken und beweisen, als durch fromme Uebungen: so sehet ihr selbst, nichts kann uns weniger erlassen werden, als diese Uebungen. Denn hätten sie auch für uns selbst nicht den mindesten Nutzen: sie sind an sich nothwendig; sind in dem Verhältniß, in welchem wir mit Gott stehen, so tief gegründet, daß sie nicht von demselben getrennt werden können; das Wesen der Dinge müßte sich ändern, wenn sie aufhören sollten, die unerläßlichste Pflicht für uns zu seyn. Frage sich doch also jeder, ob ihm diese Nothwendigkeit frommer Uebungen bekannt ist; ob er fühlt, was es mit der Vernachlässigung derselben auf sich hat. Dein wichtigstes, strengstes und heiligstes Verhältniß verkennst du

nehmlich, wenn du alle fromme Uebungen unterläſſest: du handelst, als ob entweder kein Gott wäre, oder du in keiner Verbindung mit ihm ſtändest; du ſtellſt dich als einen Unbeſonnenen dar, der ſelbſt ſeine nothwendigſten und unabänderlichſten Beziehungen überſieht oder nicht achtet.

Doch wollen wir erforſchen, wie wir von frommen Uebungen denken: ſo müſſen wir uns auch über die Begriffe befragen, welche wir vom Werthe derſelben haben. Denn nicht bloß nothwendig ſind fromme Uebungen; ſind uns nicht blos durch unſer Verhältniß mit Gott auf das ſtrengſte vorgeſchrieben; ſie ſind auch nützlich; ſind für uns ſelbſt mit Vortheilen verknüpft, die ihnen einen hohen, unſchätzbaren Werth verſchaffen. Ob ihr wiſſet, ob ihr jemals bedacht habt, wie viel dieſe Uebungen dazu beytragen, die höhern Kräfte unſers Geiſtes in einer heilſamen Thätigkeit zu erhalten und zu ſtärken; wie viel ſie beytragen, die wichtigſten Einſichten und Ueberzeugungen unſrer Seele zu erweitern und zu befeſtigen; wie viel ſie beytragen, die edelſten Gefühle unſers Herzens zu beleben und dieſes Herz ſelbſt zu reinigen; wie viel ſie beytragen, die beſten Entſchlieſſungen unſers Willens zu erwecken und ſie wirkſam zu machen; wie viel ſie beytragen, unſre ganze Thätigkeit, unſer Leben und Handeln in der äuſſern Welt nicht nur in Ordnung zu bringen und zu leiten, ſondern demſelben auch Nachdruck und nie ermüdenden Eifer zu geben; ob ihr endlich wiſſet, ob ihr jemals bedacht habt, wie viel fromme Uebungen beytragen, daß wir uns im Glücke mäſſigen und im Unglücke behaupten, daß wir die Freuden des Lebens mit Vorſicht und Dankbarkeit genieſſen und die Leiden deſſelben mit Unterwerfung

Uebungen vollends das Ungewöhnliche und Seltne bey euch; könnet ihr sie Wochen und Monate lang entbehren: welchen Leichtsinn, welche Fühllosigkeit, welche Verwilderung würde dieß anzeigen; in welcher gefährlichen Sicherheit müßtet ihr dahin leben! Möchtet ihr euch also gewöhnt haben, jeden Tag eures Lebens mit frommen Uebungen zu bezeichnen! Möchtet ihr darauf bedacht gewesen seyn, diese Uebungen mit euern Umständen und Geschäften in eine schickliche Uebereinstimmung zu bringen! Möchtet ihr euch das Zeugniß geben können, daß ihr von den Vorschriften, die ihr euch darüber gemacht habt, ohne die dringendste Nothwendigkeit nicht abweichet! Möchtet ihr auch noch überdieß stets offen für jeden guten Eindruck seyn und alles ergreifen, was euch im Laufe des Lebens belehren, ermuntern, erwärmen und zu Gott erheben kann! Wollet ihr wissen, ob ihr euch oft genug mit frommen Uebungen beschäftiget: so prüfet nur, wie die Richtung eures Geistes auf Gott beschaffen ist. Je lebhafter und ununterbrochner sie ist, diese Richtung: desto mehr mag euch dieß der Beweis seyn, daß ihr fromme Uebungen oft genug und noch überdieß auf die rechte Art anstellet.

Doch die Art, wie ihr diese Uebungen vornehmet und abwartet, verdient noch eine besondere Erwägung. Alles kommt hier auf die Sammlung des Geistes, auf den Grad der Aufmerksamkeit und Besonnenheit an, welchen ihr bey frommen Uebungen beweiset. Daß es euch nichts helfen kann, wenn ihr nur mit eurem Körper in diesem Hause zugegen, mit eurem Geiste dagegen abwesend und bey euren Geschäften und Vergnügungen seyd; daß euch die

Gegenwart bey dem öffentlichen Gottesdienste sogar zur Sünde werden kann, wenn ihr sie zur Befriedigung eurer Neugierde, eurer Eitelkeit, eurer Tadelsucht, eurer feindseligen oder wollüstigen Leidenschaften mißbrauchet: soll ich euch dieß erst beweisen? Und daß eure häuslichen Uebungen nichts weniger sind, als ein vernünftiger Gottesdienst, wenn sie in abergläubischen Gebräuchen, in einem Lesen ohne Nachdenken, in Gebeten ohne Andacht, oder wohl gar in gleißnerischer Frömmigkeit bestehen: kann euch dieß nur einen Augenblick zweifelhaft seyn? Wissen müsset ihr, was ihr vorhabt, wenn ihr fromme Uebungen anstellet; müsset eure ganze Aufmerksamkeit sammeln und auf diese Uebungen richten; müsset ergriffen und durchdrungen seyn von dem, was eurem Geiste bey demselben vorschwebt; vor den Augen Gottes und in seiner heiligen Gegenwart müsset ihr euch erblicken, wenn ihr ihn auf eine würdige Art ehren wollet, wenn euch eure Uebungen heilsam werden sollen. Daß eure Geistessammlung nicht immer gleich gut von statten gehen kann; daß eure Andacht nicht immer gleich innig und feurig seyn wird; daß ihr oft mit Trägheit, mit Zerstreuung, mit Unmuth und Verzagtheit werdet kämpfen müssen, das ist eine unausbleibliche Folge der menschlichen Schwachheit. Genug, wenn ihr euch nur des redlichen Bestrebens bewußt seyd, eure frommen Uebungen mit aller euch möglichen Anstrengung und Besonnenheit zu verrichten. Das wird euch nach und nach immer besser gelingen; ihr werdet es endlich dahin bringen, daß euch die Erhebung zu Gott immer weniger kosten, und das Feuer der Andacht sich gleichsam von selbst in euch entzünden wird.

Und nun können wir auch zur dritten Frage übergehen, auf die es bey der Rücksprache über unsern Sinn gegen fromme Uebungen ankommt; zu der Frage: welche Erfahrungen haben wir von ihrem Einflusse? Oder, welches einerley ist: fühlen wir uns durch sie erhoben und gebessert?

Ja, M. Br., einen höhern Schwung sollen fromme Uebungen uns geben; über die Sinnlichkeit, über die Fehlerhaftigkeit, über die Leiden unsrer Natur sollen sie uns emporheben; und unausbleiblich ist diese wohlthätige Wirkung derselben, wenn sie auf die rechte Art von uns verrichtet werden. Erheben sie euch also über das Sinnliche? Verschwindet das Blendwerk und die Täuschung der äussern Welt vor euern Augen, wenn ihr euch mit ihnen beschäftiget? Wird es euch dann klar, daß etwas Höheres und Beßres vorhanden ist, das kein Werkzeug des Körpers zu erreichen vermag? Fühlet ihr da eure Verwandtschaft mit diesem Höhern, eure Bestimmung für dasselbe und die Würde eures Geistes? Aber noch mehr; heben euch eure frommen Uebungen auch über die Fehlerhaftigkeit eurer Natur empor? Schweigen eure Neigungen und Lüste, wenn ihr diesen Uebungen obliget? Erscheint euch da jede Sünde in ihrer schändlichen Gestalt? Fühlet ihr da Beschämung und Reue über jede Vergehung? Regt sich da jedes edlere Gefühl und jede beßre Kraft in euch? Entwickeln sich da ernste, feurige Entschliessungen, euch zu bessern? Erblicket ihr da euern Beruf zur Tugend und die Hoheit und Würde derselben in verstärktem Glanze? Könnet ihr da von Herzen einstimmen in die Worte unsers Textes: ich will lieber der Thür

hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten? Mildern endlich fromme Uebungen auch die Leiden unsrer Natur? Zerstreuen sie euern Kummer? Erheitern sie euch in der Traurigkeit? Erfüllen sie euch mit Muth in Gefahren? Beleben sie euer Vertrauen auf Gott? Stärken sie euch mit den Freuden der Hoffnung? Erquicken sie euch von Zeit zu Zeit mit einem Vorgefühl der bessern Welt? Und bricht bey solchen Erfahrungen euer Herz mit freudiger Rührung in die Worte aus: Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend?

Doch bey blossen Gefühlen und Erhebungen darf es sein Bewenden nicht haben; auch gebessert müsset ihr durch fromme Uebungen werden; nehmlich williger, stärker, entschloßner, alles Böse zu vermeiden und eure Pflicht zu thun, müsset ihr von frommen Uebungen zurückkommen, wenn sie sind, was sie seyn sollen. Da stellet ihr euch ja alles vor, was vom Bösen abschrecken und zum Guten ermuntern kann; sollten solche Betrachtungen keinen Einfluß auf euer Verhalten haben? Da herrschen Gefühle in euch, bey welchen euch alles Böse verabscheuungswürdig und alles Gute wünschenswerth und groß erscheint; sollten solche Gefühle eurem Geiste nicht eine Stimmung geben, die ihm jede Pflicht erleichtert? Vor dem Angesichte Gottes, in einer nähern Gemeinschaft mit Gott befindet ihr euch bey frommen Uebungen; allen Einflüssen seiner Gnade und seines Geistes seyd ihr da offen; und ihr solltet nicht neue Kräfte zu allem Guten empfangen; der nähere Umgang mit Gott sollte euch nicht unvermerkt heiligen und euch über euch selbst erheben; es sollte euch nicht

immer leichter werden, vor Gott zu wandeln und fromm zu seyn? Möchtet ihr euch nach den Wirkungen frommer Uebungen, die ich hier beschreibe, ernstlich bey euch umsehen, M. Br.! Sehr beunruhigen mag es euch, wenn ihr gar nichts von denselben bey euch antreffet, und gar keine Erfahrungen von denselben habet; eure frommen Uebungen können dann unmöglich seyn, was sie seyn sollen. Empfindet ihr dagegen diese Wirkungen nicht immer sogleich, auch nicht immer in gleichem Grade: so sey euch dieß nicht befremdend. Tausend Umstände können den Einfluß frommer Uebungen bey euch schwächen und unmerklich machen; und ihre bessernde Kraft kann sich ohnehin nicht anders, als langsam äussern. Fahret nur redlich fort, das Eurige zu thun! Von Zeit zu Zeit wird es euch fühlbar werden, wie groß die Kraft frommer Uebungen ist, und welchen Segen sie in der Seele zurücklassen.

Und nun lasset uns, um unsern Sinn gegen solche Uebungen ganz zu erforschen, noch die Frage hinzusetzen: was geschiehet von uns, sie auch bey andern zu befördern? Oder damit ich mich bestimmter ausdrücke: ist es überhaupt ein Zweck von uns, zu frommen Uebungen auch Andre zu veranlassen; und was thun wir zur Erreichung dieses Zweckes?

Nichtsweniger als überflüssig ist die Frage: ob es überhaupt ein Zweck von uns ist, fromme Uebungen auch bey Andern zu befördern? Denn ist es euch gleichgültig, ob eure Mitmenschen, ob insonderheit die, welche in nähern Verhältnissen mit euch stehen, ob eure Kinder, eure Freunde, eure Untergebene, eure Hausgenossen, fromme Uebungen anstellen; fällt es euch

gar nicht ein, auf diesen Umstand eure Aufmerksamkeit zu richten und euch darum zu bekümmern: so kann ich dieß für nichts anders erklären, als für ein in mehrfacher Hinsicht sehr bedenkliches Merkmal. Unmöglich könnet ihr von der Nothwendigkeit und dem Werthe frommer Uebungen die Ueberzeugung haben, welche wahre Christen haben sollen, wenn sie euch bey Andern so ganz gleichgültig sind. Unmöglich könnet ihr den Segen dieser Uebungen aus Erfahrung kennen, wenn ihr nicht wünschet, ihn allgemein verbreitet zu sehen. Unmöglich könnet ihr wahres Wohlwollen und herzliche Liebe gegen Andre empfinden, wenn ihr gar nicht danach fraget, ob sie für das Heil ihrer Seele sorgen. Unmöglich könnet ihr für wahre Verehrung Gottes den Eifer haben, welchen wahre Christen bey jeder Gelegenheit äussern sollen, wenn es euch gleichviel ist, ob von den Beförderungsmitteln dieser Verehrung Gebrauch gemacht wird oder nicht. Demüthigen mag es uns also, mag uns veranlassen, es genauer mit uns selbst zu nehmen und vor allen Dingen auf die Verbesserung unsrer eignen Gesinnung zu denken, wenn wir es bisher für unnöthig gehalten haben, fromme Uebungen bey Andern zu befördern.

Ist dieß aber schon bisher ein Zweck für uns gewesen: so lasset uns noch untersuchen: was wir denn zur Erreichung desselben thun? Daß sich über die Art, auch Andre für fromme Uebungen zu gewinnen, keine allgemein gültige Vorschrift geben läßt; daß vielmehr hier Alles von den Umständen, in welchen wir leben, von den Verhältnissen, in welchen wir mit Andern stehen, auch von der Gemüthsart und den Bedürfnissen derer abhängt, auf die wir wirken sollen, fällt in die An-

gen. Blos zu prüfen haben wir also, ob wir, um fromme Uebungen auch bey Andern zu befördern, gerade das thun, was die Umstände erlauben? Ist es in deinen Verhältnissen rathsam, einen häuslichen Gottesdienst mit den Deinigen zu halten, und fühlst du dich fähig, solchen Uebungen eine zweckmässige Einrichtung zu geben: so wirst du wohl thun, wenn du auf diese Art, für die Erbauung der Deinen sorgest. Findest du aber nach deinen besten Ueberzeugungen dieß nicht rathsam: so prüfe dich, ob du Andern und insonderheit den Deinigen ein Beyspiel ächter Gottseligkeit giebst? Ob du sie durch dein Verhalten zu frommen Uebungen reizest? Ob du ihnen Zeit und Gelegenheit dazu verschaffst? Ob du zuweilen ein Wort der Erinnerung und Ermahnung an sie richtest? Ob du sie insonderheit dazu anhältst, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen? Ob du dafür sorgest, ihnen Mittel der Erbauung in die Hände zu bringen, und sie zum Gebrauche derselben zu ermuntern? Wie würde sich Alles bey uns ändern, M. Br., wenn uns ein solcher Eifer für fromme Uebungen beseelte! Welche Segnungen würde das Kirchenjahr, das wir heute anfangen, über das ganze Vaterland verbreiten, wenn das Wort Christi auf diese Art, reichlich unter uns wohnete! Wie wahr würde dann auch an uns werden, was die frommen israelitischen Pilger gleich nach unserm Texte rühmen: denn Gott, der Herr, ist Sonne und Schild; der Herr giebt Gnade und Ehre und wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Möge Er euch Allen Sonne und Schild seyn, M. Br.! Möge er euch in diesem Jahre mehr, als je, Gnade und Ehre geben! Möge er es Keinem, Keinem von euch Allen mangeln lassen an irgend einem Gut! Amen.

XL. Am

XL.

Am dritten Sonnt. des Advents.

Text: Röm. V, v. 1—5.

Nichts wechselt bey uns öfter und wunderbarer, M. Z., als unsere Hoffnungen. Daß mit jedem Lebensalter gewisse Hoffnungen bey uns verschwinden und andre an ihre Stelle treten, darf nicht befremden. Es kann nicht anders seyn, die kindischen Träume unsrer ersten Jahre zerstreuen sich, wenn wir uns dem jugendlichen Alter nähern; viel zu mannichfaltig, viel zu reitzend sind die Aussichten, welche sich da vor uns öffnen, als daß wir nicht alles andre dabey vergessen sollten. Rücken wir zu dem Ernst, zu der Mühe, zu den Verlegenheiten des männlichen Alters fort: wie lösen sich Tausende unsrer jugendlichen Hoffnungen in nichts auf; wie ganz anders sehen wir alles erfolgen, als wir es erwartet hatten! Und doch hören wir nicht auf, neue Hoffnungen zu fassen. Erscheinen uns gleich die Welt und das Leben nicht mehr in dem freundlichen Lichte, in welchem wir sie sonst erblickten: daß sich doch Manches zu unserm Vortheil ändern, daß uns noch manches Gute zu Theil werden könne, das erwarten wir um so gewisser, je mehr Jahre wir noch vor uns zu haben glauben. Und so begleitet uns denn die Gewohnheit, zu hoffen, auch in das höchste Alter; wir hören nicht auf, Erwartungen zu näh-

ren, so lange noch ein Hauch des Lebens in uns ist. Doch bey dem Wechsel von Hoffnungen, der von unserm Lebensalter abhängt, bleibt es noch lange nicht. Eigentlich hat jeder Tag unsers Lebens seine besondern Erwartungen; die Neigung, angenehmen Ereignissen entgegen zu sehen, erwacht mit uns, so bald uns ein neuer Morgen erscheint; und was kann den Tag über nicht Hoffnungen in uns wecken! Wie leicht kann uns der kleinste Umstand bewegen, auf Veränderungen zu rechnen, die uns bald eine Erleichterung unsrer Beschwerden, bald eine Vermehrung unsers Glücks gewähren sollen.

Und so sind denn, wenn wir die Sache nehmen wollen, wie sie ist, M. Z., unzählige Menschen nichts weiter, als ein elendes Spielwerk wechselnder Hoffnungen; nichts weiter, als arme Betrogne, die nie klug werden; die tausendmal von ihren Erwartungen getäuscht, sich immer wieder neuen überlassen; die oft nicht einmal Zusammenhang in ihren Hoffnungen haben, sondern vom Zufall und von äussern Umständen bestimmt, heute diese und morgen andre und entgegengesetzte fassen. Der Wievielste denkt auch im Ernste darauf, seinen Hoffnungen eine überlegte Einrichtung zu geben? Unsre Einbildungskraft ist gewöhnlich die Schöpferin derselben, nicht unsre Vernunft; das Werk einer Zauberin sind sie, die nicht müde wird, mit kühnen Dichtungen zu tändeln und etwas Neues hervorzubringen; von Neigungen werden sie angeregt, in deren Dienste sich unsre Einbildungskraft befindet, denen sie durch angenehme Bilder aller Art schmeichelt, für die sie, wenn es nöthig ist, eine ganz neue Ordnung der Dinge und neue Welten schafft. Und man dürfte sich

wundern, daß so Viele selbst nicht recht wissen, was sie mit ihren Hoffnungen wollen? Man dürfte sich wundern, daß die meisten Hoffnungen der Menschen nichts weiter sind, als eitle, oft sehr widersinnige Träume? Man dürfte sich wundern, daß die wenigsten Hoffnungen erfüllt werden und unzähligen Menschen von allen ihren Erwartungen zuletzt nichts weiter übrig bleibt, als Schmerz und Reue?

Es ist kein geringes Verdienst der Religion, welche wir bekennen, M. Z., daß sie uns vor allen den Verirrungen bewahrt, die ich jezt beschrieben habe, daß sie uns auf die rechte Art hoffen lehrt. Niemand hofft nehmlich freudiger, Niemand ist seiner Sache gewisser, Niemand erwartet größre Dinge, als der wahre Christ; und man hat nicht unrecht, wenn man Glaube, Liebe, Hoffnung für die unterscheidenden Merkmale wahrer Christen und für den kurzen Inbegriff ihrer Gesinnungen und Bestrebungen erklärt. Genauer betrachtet ist es jedoch nur eine einzige grosse Hoffnung, welche das Evangelium weckt und nährt, für die es unsre ganze Thätigkeit in Anspruch nimmt, auf die es uns alles beziehen lehrt, was uns hier begegnet. Aber diese Hoffnung wahrer Christen, wie wichtig ist sie auch; welches Licht wirft sie auf alles Irdische; wie ordnet sie alle unsre übrigen Erwartungen; welchen Eifer entflammt sie für alles Gute; welchen Trost gewährt sie bey allen Widerwärtigkeiten des Lebens; und wieviel ist daran gelegen, daß man sie kenne und ihre Kraft an seinem eignen Herzen erfahre! Lehrreicher und andringender kann man über die Hoffnung wahrer Christen nicht sprechen, als es der Apostel in der Stelle gethan

hat, die ich jetzt erklären soll. Wir wollen ihn hören, M. Br., wollen untersuchen, ob wir die Hoffnung, die er beschreibt, in unserm Innern finden; ob wir mit ihm rufen können: wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung. Er aber, durch dessen Auferstehung wir wiedergebohren sind zu einer lebendigen Hoffnung, sey mit uns und lasse uns die himmlische Kraft seines Evangelii auch heute empfinden. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Röm. V, v. 1—5.

Mit einer Art von Begeisterung beschreibt der Apostel in den vorgelesenen Worten den glücklichen Zustand derer, welche sich der Ordnung Gottes in Christo folgsam unterworfen und das in demselben dargebotne Heil willig angenommen haben. Sie stehen nehmlich in einem Verhältnisse mit Gott, das ihnen nichts weiter zu wünschen übrig läßt; denn sie haben Friede mit Gott und einen freyen Zugang zu seiner Gnade. Hierauf stützt sich eine Hoffnung, welche Segen und Freude über ihr ganzes Leben verbreitet, die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll; eine Hoffnung, wie der Apostel hinzusetzt, die nicht zu Schanden werden läßt, die unmöglich trügen kann, die eben so zuverlässig, eben so ewig dauernd ist, als die Liebe Gottes. Hier stellt also der Apostel die Erwartung wahrer Christen in dem Zusammenhange vor, in welchem sie stehen muß, und deutet alles an, was bey derselben unsre Aufmerksamkeit verdient. Wir beschäftigen uns daher mit dem wahren und eigentlichen Inhalt unsers Textes, wenn wir über die Hoffnung

wahrer Christen weiter nachdenken. Der Apostel beschreibt nehmlich die Beschaffenheit dieser Hoffnung, und bestimmt, worin sie bestehe. Er läßt uns ferner die Gründe derselben wahrnehmen, und macht uns bemerklich, worauf sie sich stützt. Ihre Wichtigkeit endlich setzt er durch die Art ins Licht, wie er sich über sie erklärt, und wir dürfen ihm nur folgen, um auf die grossen und heilsamen Wirkungen dieser Hoffnung geleitet zu werden. Jeder dieser Punkte verdient eine besondre Erörterung.

Worin besteht also die Hoffnung wahrer Christen, welche Begriffe soll man sich von ihr machen? Fassen wir kurz zusammen, M. Z., was der Apostel in unserm Texte von der Natur und Beschaffenheit dieser Hoffnung zu erkennen giebt: so ist sie die Erwartung einer, durch alle Schicksale unsers Lebens vorbereiteten, nach unsrer sittlichen Bildung abgemeßnen, aber ewig dauernden Seligkeit in andern und bessern Verbindungen. Lasset mich dieß weiter aus einander setzen.

Die Erwartung einer ewig dauernden Seligkeit in andern und bessern Verbindungen ist die Hoffnung der Christen; wir rühmen uns, sagt der Apostel, der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. Es bedarf keines Beweises, daß der Apostel unter der Herrlichkeit, die er als den Gegenstand der christlichen Hoffnung bezeichnet, die höchste Glückseligkeit und Ehre versteht, zu der ein vernünftiges Geschöpf gelangen kann. Das Wort Herrlichkeit wird nehmlich von dem glorreichen Zustande gebraucht, in wel-

chem sich Christus jezt befindet, und zu welchem er nach seinem Leiden erhoben worden ist. Die Seligkeit Gottes selbst wird mit diesem Wort angedeutet, und die Schrift bedient sich desselben, wenn sie Gott beydes, die höchste Majestät und die höchste Glückseligkeit beylegen will. Ein der Seligkeit Gottes und Christi ähnlicher Zustand ist es also, worauf die Hoffnung wahrer Christen gerichtet ist, eine Glückseligkeit und Würde, die unsre Vorstellungen weit übersteigt. Eben daher erhebt sich die Hoffnung wahrer Christen über alle Zeit zur Ewigkeit; denn von einer zukünftigen Herrlichkeit, von einer Herrlichkeit, die Gott erst geben soll, spricht der Apostel; die Gegenwart, das Leben in der Zeit kann dem Christen nie genühren, wonach er schmachtet. Auch über alles Irdische geht die Hoffnung wahrer Christen hinaus; denn auf Erden herrscht Trübsal; da haben sie mit Uebeln aller Art zu kämpfen; ihr Glaube selbst zieht ihnen mancherley Leiden zu; erzogen und gebildet werden sie hier für das Reich und den Wohnsiz der Herrlichkeit. Sey es ihnen übrigens immerhin nicht möglich, sich von der Herrlichkeit, die sie erwarten, bestimmte Vorstellungen zu machen (denn es ist noch nicht erschienen, wie Johannes sagt, was wir seyn werden): genug, daß sie sich alles versprechen dürfen, was ein endliches Wesen empfangen und geniessen kann, daß sie Theil an der Herrlichkeit Gottes und Christi haben, und erhoben über alle Macht der Vergänglichkeit und über alle Beschwerden, mit Gott und Christo in alle Ewigkeit glücklich seyn sollen.

Denket jedoch nicht, die Seligkeit, welche wahre Christen erwarten, stehe in keiner Ver-

bindung mit ihrem Zustande auf Erden. Der Apostel bemerkt vielmehr ausdrücklich, sie werde durch alle Schicksale ihres Lebens vorbereitet. Ein Mißverhältniß, das auffällt, ein Gegensatz, der Verwunderung erregen muß, zeigt sich zwischen dem gegenwärtigen Loose wahrer Christen, und zwischen dem, was sie erwarten, M. Z. Je mehr es ihnen nehmlich mit ihrer Frömmigkeit ein Ernst ist, je eifriger sie sich bestreben, dem Evangelio Jesu gehorsam zu werden: desto mehr Entsagungen müssen sie sich gefallen lassen, desto mehr Anstrengungen müssen sie beweisen; desto mehr trift sie der Haß und die Verachtung der Welt; desto öfter setzen sie sich Gefahren und Verfolgungen aus; desto trauriger wird ihr ganzes irdisches Schicksal; es gewinnt immer mehr das Ansehen, nicht zur Freude, sondern zum Jammer seyen sie bestimmt, Niemand könne weniger Ansprüche auf wahre Seligkeit machen, als sie. Der Apostel läßt diese Schwierigkeit in unserm Texte nicht unberührt; er erwähnt die Trübsale, welche wahre Christen zu treffen pflegen, ausdrücklich. Aber, ruft er, wir rühmen uns auch der Trübsale, wir freuen uns derselben. Und warum; wie kann man sich zu Mühseligkeiten Glück wünschen? Dieweil wir wissen, fährt der Apostel fort, daß Trübsal Geduld bringt, Geduld aber bringt Erfahrung, Erfahrung aber bringt Hoffnung. Was erblickt also der Apostel in den Schicksalen, die wir auf Erden erfahren; was sind ihm insonderheit die mannichfaltigen Leiden des Lebens? Mittel der sittlichen Bildung sind sie ihm; durch Leiden lernt man Geduld, Selbstüberwindung und Standhaftigkeit; durch diese Standhaftigkeit be-

währt man sich immer mehr als ein Mensch, dem es mit der Tugend ein Ernst ist, der in der Versuchung die Probe hält und unter allen Umständen der Pflicht treu bleibt. Wer sich aber so bewährt hat, der darf die größten Hoffnungen fassen; der darf darauf rechnen, daß ihn in bessern Verbindungen eine ewig dauernde Seligkeit erwarte. Preis und Ehre und unvergängliches Wesen, hatte der Apostel schon vor unserm Texte gesagt, denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. So ist denn die Seligkeit, welche die Hoffnung wahrer Christen ausmacht, keine Sache, die ihnen ohne Vorbereitung zu Theil werden kann. Empfänglich für den Genuß derselben müssen sie hier werden; sie müssen sich für die höhern Verbindungen, zu welchen sie übergehen wollen, absichtsvoll bilden; sie müssen die Fähigkeit zu einer nähern Gemeinschaft mit Gott und Jesu hier erlangen, und sich reinigen, gleichwie er auch rein ist. Und daher eben ihr wunderbares, mühevolles, oft so trauriges Schicksal; Erziehung ist es für sie; welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. Eine Seligkeit, auf die sich alles bezieht, zu der sie alles vorbereitet, was ihnen hier widerfährt, ist also die Hoffnung wahrer Christen.

Eben daher müssen sie aber auch erwarten, sie werde nach ihrer sittlichen Bildung abgemessen seyn. Dieß liegt schon in der Natur der Sache; Keinem kann mehr Gutes zu Theil werden, als er anzunehmen fähig ist, als er zu geniessen vermag. Nach dem Grade der Em-

pfänglichkeit, den sich Jeder erworben hat, wird sich also die Seligkeit richten, die er künftig geniessen wird. Nun ist aber diese Empfänglichkeit einerley mit der Geduld, mit der Erfahrung, mit der Tugend, die wir hier erlangen und beweisen; je besser wir hier geworden sind, je mehr Aehnlichkeit mit Gott und Jesu wir uns eigen gemacht haben, desto fähiger sind wir zu einer nähern Gemeinschaft Gottes und Jesu, desto mehr kann uns von der Seligkeit Gottes und Jesu mitgetheilt werden. Sie ist und bleibt also ein freyes Geschenk der Gnade Gottes, diese Seligkeit, wie sich sogleich weiter zeigen wird; sie verdienen, sie von Rechts wegen fordern, können wir auf keine Weise. Auch ist sie der Art und dem Wesen nach bey allen wahren Christen dieselbe; eine Herrlichkeit, eine Glückseligkeit und Würde, die Gott geben wird. Aber nach seinen Werken wird er sie Jedem geben, er wird Jedem so viel von dieser Herrlichkeit zutheilen, als ihm gebührt; es ist der Eifer und Fleiß, mit welchem wir in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten, was den Grad und die Gröſſe unsrer künftigen Seligkeit bestimmen wird.

Doch nicht bloß über die Beschaffenheit, welche die Hoffnung wahrer Christen hat, erklärt sich der Apostel in unserm Text; auch auf die Gründe derselben zeigt er hin, er macht alles bemerklich, was uns berechtigt, eine Seligkeit, wie sie jezt beschrieben worden ist, zu erwarten.

Und da leitet er denn ursprünglich alles von der Gnade, von der Liebe Gottes gegen uns ab. Verdienste, vermöge welcher wir die künftige Seligkeit als eine Vergeltung fordern

könnten, erwähnt er nicht mit einem Worte. Wie hätte er dieß auch gekonnt? Wer hat Verdienste vor Gott? Würden wir, wenn wir auch eine fehlerfreye, vollendete Tugend beweisen könnten, etwas anders thun, als unsre Schuldigkeit? Ist es aber nicht offenbar, daß wir unsrer Schuldigkeit noch lange nicht Genüge leisten? Mangelhaft, unvollkommen, verdienstlos ist alles, was von uns geschieht; und nicht einmal diese verdienstlose Tugend würde zu Stande kommen, wenn Gott uns nicht unterstützte, wenn er unsre Herzen nicht durch seinen Geist besserte, wenn er uns nicht durch alles, was uns begegnet, bildete und erzöge. Von seiner Gnade, von seiner freyen und unverdienten Gnade hängt also hier alles ab. Sie hat den Rathschluß gefaßt, uns einer ewigen Seligkeit theilhaftig zu machen; sie hat die Anstalten getroffen, durch die wir, ob wir gleich Sünder sind, gerecht werden können; sie öffnet uns den Zugang zu den Wohlthaten, die uns durch Christum erworben sind; sie ordnet die Schicksale unsers Lebens, durch die wir im Guten geübt und auf ein besseres Leben vorbereitet werden. Aus Gnaden seyd ihr selig worden, sagt daher der Apostel an einem andern Orte, durch den Glauben, und dasselbe nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme. Aber welch ein Grund unsrer Hoffnung, M. Br.! Was kann sie erschüttern, wenn sie auf einer Gnade ruht, die unveränderlich und ewig ist; die sich durch so wundervolle Einrichtungen zu unserm Besten verherrlicht hat; die uns selbst die Trübsale des Lebens zur Besserung und zum Segen gereichen läßt; die nicht einmal den eingeschrän-

nen Sohnes verschont, sondern ihn für uns Alle dahin gegeben hat!

Doch hier ist eben der zweyte Grund unsrer Hoffnung, auf welchen der Apostel hinzeigt; in der Vermittelung Christi findet er ihn. Wir haben Friede mit Gott, ruft er, durch unsern Herrn Jesum Christ. Daß dieser Friede mit Gott nichts anders ist, als das glückliche Verhältniß mit Gott, wo wir uns seiner Gnade trösten, wo wir Vertrauen zu ihm fassen, wo wir alles Gute von ihm erwarten dürfen, ist bekannt. Und wem sind wir diesen Frieden Gottes schuldig? Durch unsern Herrn, Jesum Christum, haben wir ihn, sagt der Apostel; durch Christum, setzt er hinzu, haben wir einen Zugang zu der Gnade, in welcher wir stehen. Nicht bloß verkündigt hat uns nehmlich Christus die Gnade des Vaters und den Rathschluß desselben, uns ewig zu beglücken; wirksam ins Mittel ist er getreten; hat, um uns die Liebe Gottes recht anschaulich zu machen, sein Leben für uns gelassen; ist, um uns zu überzeugen, es bedürfe keiner Versöhnungsmittel, keiner Büssungen und Opfer, wenn man der Huld Gottes theilhaftig werden wolle, selbst das Opfer für unsre Sünden geworden; er ist, wie der Apostel gleich vor unserm Texte sagt, um unsrer Sünde willen dahin gegeben, und um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket. Kein Zweifel kann uns also übrig bleiben, M. Br., daß es mit unsrer Beglückung ernstlich gemeynt sey. Durch seinen Eingebohrnen, durch den Vertrauten aller seiner Rathschlüsse, durch den glaubwürdigsten aller Zeugen hat uns Gott seine Bereitwilligkeit kund gethan, uns zu begnadigen und

selig zu machen. Und damit uns nichts weiter abhalten möchte, das freudigste Vertrauen zu seiner Gnade zu fassen: so hat er uns in Christo einen Mittler gegeben, der nicht blos alles für uns gethan und sein Blut für uns vergossen hat; sondern der auch, zum unwidersprechlichen Beweis, Gott sey mit seiner Vermittelung zufrieden, von den Todten aufgeweckt und mit Preis und Ehre gekrönt worden ist. Nein, mehr konnte Gott nicht thun, eine freudige Hoffnung in uns zu gründen; zu groß, zu wundervoll ist die Anstalt, die Er in Christo zu unserm Heile getroffen hat, als daß wir desselben von seiner Seite nicht in jeder Hinsicht gewiß seyn könnten.

Mit Bedacht sage ich, von seiner Seite; denn auch von der unsrigen muß etwas geschehen; der Grund der Hoffnung, welche wahre Christen haben, liegt nehmlich bey ihnen in dem Glauben, durch welchen sie sich den Anstalten der Gnade Gottes unterwerfen. Der Apostel bemerkt dieß in unserm Text ausdrücklich. Nun wir denn sind gerecht worden, sagt er, durch den Glauben, haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn, Jesum Christ, durch welchen wir auch haben einen Zugang, fährt er fort, im Glauben zu dieser Gnade, in welcher wir stehen. Dieß kann auch nicht anders seyn, M. Z. Vergeblich sind alle Zusagen Gottes, er wolle uns begnadigen und selig machen, wenn wir sie nicht annehmen, wenn wir uns nicht bey denselben beruhigen wollen. Vergeblich ist die ganze Anstalt, die Gott in Christo zu unserer Rettung gemacht hat, wenn wir uns derselben nicht unterwerfen, wenn wir nicht einwilligen wollen,

der Wohlthaten Gottes in der von ihm festgesezten Ordnung theilhaftig zu werden. Wie fest und freudig wird dagegen die Hoffnung der ewigen Seligkeit, so bald ein lebendiger Glaube in uns vorhanden ist! Dann erwarten wir sie von einer Gnade, die überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehen. Dann halten wir uns an einen Mittler, den Gott von den Todten auferweckt und zu seiner Rechten erhöht hat; der nun selig machen kann immerdar alle, die durch ihn zu Gott kommen. Dann haben wir Friede mit Gott; denn wir sind der Ordnung gehorsam geworden, die er uns vorgeschrieben hat, und bestreben uns, ihm auch durch unsern Wandel wohl zu gefallen. Dann ist die Liebe Gottes ausgegossen, wie der Apostel sagt, in unser Herz durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist; zu mächtig fühlen wir es dann, wie unaussprechlich wir von Gott geliebt werden, als daß wir nicht alles, auch das Höchste, mit der freudigsten Zuversicht von ihm erwarten sollten. Sehet hier die Hoffnung wahrer Christen, M. Br., nach ihrer Beschaffenheit und nach ihren Gründen.

Ihre Wichtigkeit, der große Einfluß, welchen sie auf unser Denken und Handeln, auf unsre ganze sittliche Verfassung haben kann und soll, stellt sich nun von selbst dar.

Zuförderst nehmlich zeigt sie uns alles Irdische im rechten Licht und nach seinem wahren Werthe. Wir sind so geneigt, die Güter der Erde zum Ziel unsrer Wünsche zu machen, unser Glück in sinnlichen Genüssen, in Reichthum und Ueberfluß, in Macht und Ehre zu

ſuchen und alles Andre darüber zu vergeſſen. Entſteht die Hoffnung wahrer Chriſten in uns, welche ganz andre Anſicht erhalten wir da! In ſeiner wahren Geſtalt erblicken wir dann alles Irdiſche; als vergänglich, als unbefriedigend für unſre Wünſche, als unwürdig, der lezte Zweck vernünftiger Weſen zu ſeyn, erſcheint es uns; eine Richtung auf das Ueberirdiſche und Ewige hat unſer Geiſt genommen, dort allein ſieht er ſein wahres Ziel. Und doch verachtet er das Irdiſche nicht; nach ſeinem wahren Werthe ſchäzt er es vielmehr; Gegenſtände, woran er ſeine Kräfte üben, bey deren Gebrauch er Gehorſam gegen ſeine Pflicht und Selbſtbeherrſchung lernen, durch deren Genuß er ſich erquicken und zu den edelſten Beſtrebungen ſtärken ſoll, das ſind ihm die Güter der Erde; zur Vorbereitung auf den Himmel bedient er ſich ihrer. Wir können ſo leicht verleitet werden, gewiſſe geiſtige Vorzüge gleichſam anzuſtaunen und ſie für das Höchſte zu halten, was Menſchen erreichen können. Wie rührt uns die Gabe des Umgangs, wie freuen wir uns eines reichen, unerſchöpflichen Witzes, wie ergözen wir uns an einer ſchöpferiſchen Einbildungskraft, wie bewundern wir Gelehrſamkeit und Scharfſinn, mit welcher Ehrfurcht betrachten wir kühnen Muth und raſtlole Thätigkeit! Entſteht die Hoffnung wahrer Chriſten in uns, ſo ändert ſich unſer Urtheil auch hier. O dann fühlen wirs, zum Ziele führen kann keiner dieſer Vorzüge; man kann ſie haben, ohne in der zukünftigen Welt ein günſtiges Schickſal erwarten zu dürfen. Aber daß Erhebung des Geiſtes zu Gott, daß Glaube an ihn und ſeinen Sohn, daß Folgſamkeit gegen ſeine Anſtalten in Chriſto, daß wahre Beſſerung und Tu-

gend die höchsten Vorzüge des Menschen sind, das empfinden wir dann desto stärker. Darum verrachten wir aber andere geistige Vorzüge nicht; auf ihren wahren Werth setzen wir sie herab; Gaben Gottes, die wir gewissenhaft gebrauchen; Mittel zur Erreichung heilsamer Zwecke, die wir mit Klugheit anwenden sollen; Vorübungen zu höherer sittlicher Vollkommenheit und Zierden derselben sind sie uns. Die Veränderungen endlich, die sich auf Erden zutragen, und die Schicksale, welche wir selbst erfahren, wie leicht verkennen wir sie und halten sie fälschlich für unser Glück oder für unser Unglück. Entsteht die Hoffnung wahrer Christen in uns, so berichtigt sich auch dieses Urtheil. Dann erscheint uns alles, was sich ereignet, es sey dem Fleische angenehm, oder beschwerlich, als Veranstaltung zu unsrer Uebung und Bildung; wir sehen es ein, Selbstbeherrschung und Geduld sollen wir dabey lernen, Erfahrungen sollen wir sammeln und unsre Tugend bewähren; alles sollen wir dabey üben, was uns auf die Seligkeit des Himmels vorbereiten und uns empfänglicher für sie machen kann. Wie verwandelt sich alles um uns her, M. Br., wenn die Hoffnung wahrer Christen Einfluß bey uns gewinnt; wie klar wird uns dann der Werth alles Irdischen, und wie sichtbar die Seite, von der wir es fassen und gebrauchen sollen!

So wird aber diese Hoffnung auch alle unsre übrigen Erwartungen regeln. Denn lasterhafte Erwartungen, worin sie auch bestehen mögen, schließt sie ganz aus; wer gerecht worden ist durch den Glauben; wer sich auf eine Herrlichkeit vorbereitet, die Gott geben, die in einer nähern Gemeinschaft

mit Gott und Jesu genossen werden soll: der kann unmöglich pflichtwidrige Wünsche nähren, und Dinge verlangen, die sein Gewissen verwirft. Selbst an sich unschuldige, aber eitle und schwärmerische Erwartungen wird die Hoffnung wahrer Christen zerstreuen und entfernen. Zu ernsthaft ist die Richtung, welche sie dem Geiste giebt, als daß er sich mit leeren Träumen befassen und Gefallen an Erwartungen finden könnte, die über kurz oder lang zu Schanden werden müssen. Alle übrigen rechtmässigen Erwartungen endlich, die sich bey unsern Geschäften, in unsern Verhältnissen und bey dem Gang unsers Schicksals in uns entwickeln und sich auf die Angelegenheiten des irdischen Lebens beziehen: wie werden auch sie von der Hoffnung wahrer Christen gemässigt und in Ordnung erhalten! Wer das vornehmste Ziel seiner Wünsche in der Ewigkeit hat und alles auf eine zukünftige Herrlichkeit bezieht: der kann nichts Irdisches über die Gebühr schätzen und suchen; er wird es also nie unbedingt und allzu sehnsuchtsvoll erwarten; er wird nicht unwillig werden, nicht unmässig trauern, wenn solche Hoffnungen vereitelt werden. Eine wunderbare Kraft äussert also die Hoffnung wahrer Christen, so bald sie zu herrschen anfängt; aller andern Hoffnungen bemächtigt sie sich dann; jede zulässige wird durch sie geheiligt, jede unrechtmässige vertilgt.

Und wie entflammt sie den Eifer in der Besserung! Ueber alles Irdische erhebt sie den Geist, und richtet ihn auf das Ewige. Wird er ihn nicht schon durch diese Erhebung aufgelegter zu allem Guten machen, und ihm die Ausübung desselben erleichtern? Das heilige Gefühl seiner Bestimmung und Würde regt sie an

und

nd erhält es in immerwährender Wirksamkeit; sie
ißt es ihn nie vergessen, daß ihn eine nähere
Gemeinschaft mit Gott und Jesu, und in derselben
lles erwartet, was ein vernünftiges Wesen ver-
errlichen und beseligen kann. Wird ihn dieses
Gefühl nicht zu allem beleben, was recht und
ohlgefällig vor Gott ist; wird es ihm bey dem-
elben nicht unmöglich seyn, sich durch Laster zu
ntehren? Nach dem Grade der sittlichen Bildung,
den er hier erreicht, wird sich die künftige Herr-
ichkeit richten, die ihm zu Theil werden soll. Und
er sollte sich nicht bestreben, es im Guten so weit,
als möglich, zu bringen; ein solcher Preis sollte
ihn nicht zu immerwährenden Anstrengungen rei-
zen? Die Liebe Gottes endlich ist in sein
Herz ausgegossen; mit frohem Erstaunen
fühlt er es, wie unaussprechlich viel Gott schon für
ihn gethan hat, und wie unendlich mehr ihm in der
Ewigkeit zugedacht ist. Und er sollte nicht dankbar
seyn; er sollte Gott nicht wieder lieben; die Liebe
Gottes sollte ihn nicht dringen und antreiben,
immer weiter zu streben und heilig zu werden, wie
Gott heilig ist? Johannes hat recht, M. Br.,
wenn er ruft: es ist noch nicht erschienen,
was wir seyn werden, wir wissen aber,
wenn es erscheinen wird, daß wir ihm
gleich seyn werden, denn wir werden
ihn sehen, wie er ist; und ein Jeglicher,
der solche Hoffnung hat, der reinigt
sich, gleichwie auch Er rein ist.

Daß sie endlich auch alle Widerwärtig-
keiten des Lebens erleichtert, diese Hoff-
nung, wer empfindet das nicht? Mögen sie doch
bestehen, worin sie wollen, die Widerwärtigkeiten,
die euch treffen: ist die Hoffnung wahrer Christen

in euch, so könnet ihr mit dem Apostel sagen: wir rühmen uns der Trübsal; auch euch sind sie dann kein Unglück; Geduld und Erfahrung sollen sie euch geben; Beförderungsmittel eurer Tugend und mithin einer zukünftigen Herrlichkeit sollen sie euch seyn. Und ihr solltet sie nicht mit Unterwerfung und frohem Muth ertragen; ihr solltet nicht einsehen, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkit, die an euch soll offenbaret werden; ihr solltet es nicht mit der freudigsten Rührung erkennen, daß eure Trübsal, die zeitlich und leicht ist, eine ewige über alle Maasse wichtige Herrlichkeit schaffet, euch, die ihr nicht sehet auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare? Möge Gott mein Gebet erhören, M. Br.! Möge er die Hoffnung wahrer Christen in euch allen beleben! Möge sich seine Liebe in eure Herzen ergiessen und euch fühlen lassen, wozu ihr bestimmt seyd! Wie wird sich euer Geist dann erheben und reinigen! Wie wird er sich verklären zum Bilde Gottes und Jesu! Wie wird er siegen über alle Noth der Erde, und so bald er gerufen wird, getrost zum Vater gehen; Amen.

XLI.

Am ersten Weihnachtstage.

Text: Joh. I, v. 14.

Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und dem Menschen ein Wohlgefallen; Amen.

In welchem Verhältnisse stehe die menschliche Natur mit dem Wesen Gottes; wie soll man sich dieses Verhältniß denken? Sehet hier eine Frage, M. Z., die sich allen bessern Menschen aufgedrungen hat und noch aufdringt; die aber zu allen Zeiten sehr verschieden beantwortet worden ist. Das Gefühl, er hänge mit einer übersinnlichen Welt zusammen, und sey, wie alles, was da ist, sein Daseyn einer unsichtbaren, höchsten und unendlichen Ursache schuldig, entwickelt sich in Jedem, der sich über thierische Sinnlichkeit erhebt, so mächtig, daß er sich desselben nothwendig bewußt werden muß. Dann ist aber der Frage, wie stehen wir mit dem unendlichen Urheber unsrer Natur, wie verhält sich unser Wesen zu dem seinigen, nicht mehr auszuweichen? Denn wer soll sich über eine Sache von so grosser Wichtigkeit, als das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen, das Verhältniß des menschlichen Geistes zum erhabensten Geiste ist, nicht gern eine Auskunft verschaffen wollen? Zwar ist es ein Geheimniß, ein tiefes, vielleicht

unergründliches Geheimniß, in welches wir einzudringen wagen, wenn wir nach dem Verhältniß der menschlichen Natur und des göttlichen Wesens forschen. Aber reizt nicht selbst das heilige Dunkel, auf das wir hier stossen, unsre Wißbegierde? Sollen wir nicht wenigstens den Versuch machen, ob es sich zerstreuen und aufhellen lasse? Kann eine Beschäftigung edler und des menschlichen Geistes würdiger seyn, als dieser Versuch? Und ist es nicht sogar Pflicht, ihn zu wagen? Wir können doch unmöglich bestimmen, was wir dem höchsten Wesen schuldig sind, wenn wir das Verhältniß nicht wissen, in welchem wir uns gegen dasselbe befinden. Soll also der Umfang unsrer Pflichten das nöthige Licht erhalten; wollen wir der Gefahr ausweichen, vielleicht sehr wichtige Theile derselben ganz zu verkennen und unerfüllt zu lassen: so bleibt uns nichts übrig, als über ein Verhältniß nachzudenken, das unter allen das wichtigste ist, und dessen Folgen sich weder ganz überschauen, noch berechnen lassen.

Aber wie verschieden und widersprechend waren die Entscheidungen, auf welche dieses Nachdenken zu allen Zeiten geführt hat! Zwischen dem Endlichen und Unendlichen, zwischen Gott und uns, giebt es eigentlich gar kein wirkliches Verhältniß; so sprachen Viele, die alles genau untersucht haben wollten; der Unendliche, fuhren sie fort, ist viel zu sehr über uns erhaben, als daß es seiner würdig wäre, Kenntniß von uns zu nehmen; und wir sind viel zu ohnmächtig und unbedeutend, als daß wir uns in einer Verbindung mit ihm denken und uns erkühnen dürften, ihm etwas leisten zu wollen. So muß denn der unermeßliche Abstand, der uns von dem Un-

endlichen trennt, mit Wesen ausgefüllt seyn, behaupteten Andre, die zwar höher und vollkommner, als wir, aber uns doch näher sind; und diese Mittelwesen werden der vornehmste Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit und Verehrung seyn müssen; durch sie wird uns der höchste Gott seine Wohlthaten zufliessen lassen. Noch Andre hingegen fanden zwischen unsrer Natur und dem Wesen Gottes ein so nahes, nothwendiges und immerwährendes Verhältniß, daß sie ein lebendiges Gefühl von demselben zu haben glaubten. Unaufhörlich wirksam, riefen sie, ist der Unendliche in jeder menschlichen Seele; sammle dich nur, setzten sie hinzu, und du wirst ihn bald finden in deinem Innern, wirst bald gewahr werden, daß er Ahnungen, Regungen, Entschliessungen in dir hervorbringt, die ganz offenbar dein Werk nicht sind; von ihm begeistert und getrieben wirst du dich fühlen. Und so ist es denn begreiflich, wie man noch einen Schritt weiter gehen, wie man behaupten konnte, wirklich eins sey die menschliche Natur mit Gott; sie gehöre selbst zum Wesen des Unendlichen; wie ein Theil, wie ein Ausfluß, wie eine besondre Art zu seyn, verhalte sie sich zu demselben; im strengsten Sinne sey es wahr, was der Apostel sagt: in ihm leben, weben und sind wir.

Welche Verirrungen, M. Br.! So war es denn die Begierde, das Verhältniß unsrer Natur mit dem Wesen Gottes aufzuklären, was Manche zum Unglauben, Andre zum Aberglauben und zur Vielgötterey, noch Andre zur Schwärmerey, Viele sogar zu einer widersinnigen Vermischung unsers Wesens mit dem göttlichen verleitet hat; und nur umsehen dürfet

ihr euch, um unzählige Menschen noch immer auf solchen Abwegen zu finden; um gewahr zu werden, welche Vorsicht dazu gehört, wenn man sich nicht selbst auf einen derselben verlieren will. Doch das wird uns nie begegnen, wenn wir den Sinn und die Bedeutung des Festes kennen, welches wir heute zu feiern anfangen. Ja, M. B., die wahre, von Gott selbst veranstaltete Aufhellung des Verhältnisses, in welchem unsre Natur mit dem Wesen Gottes steht, ist die grosse Begebenheit, deren Andenken wir in diesen Tagen feiern. Gesegnet sey uns also dieses Licht von oben; wir wollen die Aufklärungen sammeln, die es uns giebt, und an den Stralen desselben uns erquicken. Betrachtungen über die durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes enthüllte Gemeinschaft unsers Geschlechts mit Gott, wollen wir in diesen Tagen anstellen. Vor allen Dingen werden wir bemerken müssen, was uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes über die Beschaffenheit dieser Gemeinschaft lehrt; und damit wollen wir uns in dieser Stunde beschäftigen. Aber eben so deutlich wird uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes auch die Wichtigkeit dieser Gemeinschaft enthüllen; und davon wollen wir uns unter dem Beystande Gottes morgen unterrichten. Das heilige, geheimnißvolle Band, das uns mit dir vereinigt, Unendlicher, das deine Hand geknüpft und dein Eingebohrner uns enthüllt hat, so weit es unsre Schwachheit enthüllt werden konnte, erblicken im reinen Glanz erblicken laß es uns in diesen Tagen; mit frohem Erstaunen laß uns fühlen welche Würde du uns verliehen, wie unaussprech

lich du uns gesegnet hast. Wir flehen um deinen Beystand in stiller Andacht.

Text: Joh. I, v. 14.

Wunderbar enthüllt sich in den vorgelesenen Worten die Gemeinschaft, M. Z., in welcher die menschliche Natur mit dem Wesen Gottes stehen kann. Zwar die Verbindung des Göttlichen und Menschlichen, welche der Apostel hier beschreibt, ist einzig in ihrer Art und ohne alles weitere Beyspiel; nur eine einzige menschliche Natur hat das Wort, der Eingebohrne des Vaters, der im Anfange, und bey Gott war, und selbst Gott ist, so mit sich vereinigt, daß man sagen kann: das Wort ward Fleisch; daß er von nun an nur eine einzige Person mit ihr ausmachte. Aber ist es aus diesem Beyspiele nicht klar, welcher Aufmerksamkeit und Huld die menschliche Natur von dem Unendlichen gewürdigt wird, welcher innigen Vereinigung mit demselben sie fähig ist, zu welcher Hoheit und Würde sie erhoben werden kann? Und wurde das Wort nicht um der übrigen Menschen willen Fleisch; erschien der Sohn Gottes nicht darum als Mensch auf Erden, weil er unser ganzes Geschlecht in eine nähere Gemeinschaft mit Gott bringen wollte; wollte er nicht allen, die ihn aufnehmen würden, die Macht geben, Gottes Kinder zu werden, und sie in das seligste Verhältniß mit Gott setzen? Ein wunderbares Licht wirft also die Menschwerdung des Sohnes Gottes, wie einzig und ausserordentlich sie auch ist, auf das Verhältniß, in welchem unser ganzes Geschlecht mit Gott steht, und nur weiter entwickeln dürfen wir den Sinn unsers Textes, um alles zu finden, was

wir von der Beschaffenheit dieser Gemeinschaft zu wissen brauchen. Zwar bleibt sie auch nach dem, was die Menschwerdung des Sohnes Gottes davon enthüllt hat, noch immer ein Geheimniß, dessen innre Natur zu ergründen uns nicht vergönnt ist. Aber was uns von derselben bekannt seyn muß, wenn wir uns gegen die gleich anfangs erwähnten Irrthümer verwahren, wenn wir Vertrauen zu Gott fassen und unsre Pflichten gegen ihn erfüllen, wenn wir die Würde unsrer Natur wahrnehmen und unter allen Umständen Trost und Ermunterung haben sollen: das hat uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes enthüllt, hat es uns mit einer Klarheit enthüllt, die alle unsre Wünsche befriedigt. Die Gemeinschaft, in welcher unser Geschlecht mit Gott steht, ist nehmlich nach den Belehrungen, welche die grosse Begebenheit dieser festlichen Tage darüber ertheilt, eine Gemeinschaft der Natur; das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns — eine Gemeinschaft der Offenbarung; und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebohrnen Sohnes vom Vater; eine Gemeinschaft des Einflusses endlich; voller Gnade und Wahrheit. Lasset mich dieß alles weiter auseinander setzen.

Eine Gemeinschaft der Natur findet zwischen Gott und unserm Geschlecht Statt; das Wort ward Fleisch, ruft der Apostel, und wohnete unter uns. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist nehmlich der Beweis, unser Wesen hat Aehnlichkeit mit Gott, es ist zur innigsten Vereinigung mit Gott fähig und ist in Christo zu dieser

Vereinigung wirklich aufgenommen; was bedürfen wir mehr, einer Gemeinschaft der Natur zwischen Gott und unserm Geschlechte gewiß zu seyn?

Für unmöglich müßte die Verbindung des Sohnes Gottes, der selbst Gott ist, mit einer menschlichen Natur gehalten werden, M. Z., wenn unser Wesen mit dem Wesen Gottes gar keine Aehnlichkeit hätte; vereinigt, und zwar zu einem übereinstimmenden Ganzen vereinigt, können nur solche Dinge werden, die sich einander nicht abstossen und ausschliessen, die vielmehr Berührungspunkte miteinander haben und sich einander gleichsam anziehen und durchdringen können. Wären wir also auch nicht im Stande, eine Aehnlichkeit unsers Wesens mit dem Wesen Gottes nachzuweisen, könnten wir auch schlechterdings nicht sagen, worin die Aehnlichkeit bestehen solle; annehmen und voraussetzen würden wir sie dennoch müssen, weil das Wort Fleisch geworden ist, weil wir die menschliche Natur mit dem Sohne Gottes in einer Verbindung erblicken, die ohne eine solche Aehnlichkeit nicht gedacht werden kann. Doch wir können sie ja ausdrücklich angeben, die Eigenschaften und Vorzüge, welche unser Wesen mit dem Wesen Gottes gemein hat. Nicht umsonst sagt die Schrift, zu seinem Bilde habe Gott die Menschen geschaffen. Er ist die höchste Vernunft, und seine Erkenntniß lauter Wahrheit. Vernunft hat er aber auch uns geschenkt, auch wir sind fähig, die Wahrheit zu suchen. Er ist das freyeste Wesen, und bey dem, was er thut, keinem Zwang unterworfen. Mit Freyheit hat er aber auch uns begabt; es ist ganz in unsre Macht gestellt, wie wir unser Verhalten

einrichten wollen. Er ist das heiligste Wesen, und handelt nie anders, als nach dem Gesetz der höchsten Vollkommenheit. Dieses Gesetz hat er aber auch uns ins Herz geschrieben; wir sind berufen, heilig zu werden, wie Er. Er ist das erhabenste Wesen, der Herr und Beherrscher seiner ganzen unermeßlichen Welt. Macht und Würde hat er aber auch uns anvertraut; wir sollen den Erdkreis beherrschen, der unser Wohnplatz ist, und alles auf demselben unserm Einfluß unterwerfen. Er ist der Unendliche, der allein Unsterblichkeit hat und von Ewigkeit zu Ewigkeit lebet. Unsterblichkeit hat er aber auch unserm Geiste geschenkt; hat er uns einmal zum Bewußtseyn und Leben gerufen, so hören wir nie wieder auf, zu denken und zu empfinden, zu leben und wirksam zu seyn; auch wir sind der Ewigkeit geweiht. Seyen die Vorzüge, welche ich jezt genannt habe, bey Gott immerhin unendlich, bey uns hingegen beschränkt: sie sind doch der Gattung nach dieselben; unser Wesen hat eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Seinigen; wir sind, wie der Apostel sagt, seines Geschlechts.

Hieraus folgt von selbst, daß unsre Natur auch der innigsten Vereinigung mit ihm fähig ist. Eine Vereinigung der Vorstellungen und Gedanken ist keinem Zweifel unterworfen, Gott hat uns ja Vernunft geschenkt; je mehr wir diese gebrauchen, je mehr Ordnung und Licht, je mehr Richtigkeit und Wahrheit wir in unsre Erkenntniß bringen, desto übereinstimmender wird sie mit der Erkenntniß Gottes; wir lernen immer mehr denken, wie Er. Eben so möglich ist eine Vereinigung der Gesinnungen. Wir dürfen uns nur gewöhnen, nichts anders zu

billigen und zu wollen, als was wahr und recht, schön und gut, edel und groß ist; und es ist der Sinn Gottes, der in uns wirksam wird, es ist sein Geist, der uns beseelt. Und zu welcher Vereinigung der Absichten und des Willens können wir es bringen! Denn sind wir nicht frey; steht es nicht bey uns, welche Zwecke wir uns vorsetzen wollen; können wir also nicht die wählen, die wir für die Endzwecke und den Willen Gottes erkennen; ist es uns nicht möglich, auf seine Absichten einzugehen und uns für sie zu verwenden? Welche Vereinigung der Wirksamkeit wird sich aber daraus entwickeln! O es ist offenbar, recht eigentlich mit ihm und in seiner Gemeinschaft können wir thätig seyn; wir können sein Werk ganz zu dem unsrigen machen; wir können in unserm kleinen Kreise thun, was er für das Ganze thut, rathen und leiten, helfen und retten, beglücken und segnen. Wird er endlich mit einer Natur, die so denkt und empfindet, so will und handelt, nicht in eine noch nähere Verbindung treten können, so bald er es rathsam findet? Wird sie nicht fähig seyn, das Werkzeug einer ausserordentlichen und wundervollen Wirksamkeit Gottes zu werden, wie sie es bey allen von ihm Begeisterten, bey allen Propheten war? Wird er sie nicht ganz zu sich erheben und sie in ein unbegreifliches, in ein persönliches Verhältniß mit sich setzen können?

Doch dieß ist kein bloßer Gedanke, keine Möglichkeit, von der wir nur träumen; in Christo sehet ihr unsre Natur zu einer solchen Vereinigung wirklich aufgenommen. Denn mehr, M. Br., unendlich mehr, als eine Vereinigung, die blos in Gedanken und

Gesinnungen, in Absichten und Bestrebungen bestand, will Johannes anzeigen, wenn er in unserm Texte ruft: das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns. Daß Christus dachte, wie Gott, und unserm Geschlechte die Rathschlüsse des Vaters verkündigte; daß er gesinnet war, wie Gott, und nur das wahre Gute liebte; daß er keine andern Absichten hatte, als Gott, und es für Speise, für Erquickung und Freude hielt, sie zu befördern; daß er endlich handelte, wie Gott, und überall das Werk Gottes trieb; das alles ist bekannt; an seinem Beyspiel ist es klar geworden, zu welcher genauen Uebereinstimmung mit Gott sich unsere Natur erheben kann. Aber bey ihm war ihr noch überdieß zu Theil geworden, was ihr noch nie widerfahren war, auch nicht weiter widerfahren wird; zu der innigsten Gemeinschaft, welche sich denken läßt, hat der Sohn Gottes seine Menschheit aufgenommen; er hat sie auf eine Art mit sich verbunden, bey der sie nur eine einzige Person mit ihm ausmacht; er ist in ein Verhältniß mit ihr getreten, durch welches er, seiner Hoheit unbeschadet, ein wahrer Mensch und ein Mitglied unsers Geschlechts geworden ist; selbst jede unsündliche Eigenheit derselben hat er beybehalten; und daher ruft der Apostel: er wohnete unter uns, wie ein andrer Mensch lebte er in unsrer Mitte; daher sagt Paulus: er ward gleich ein andrer Mensch, und an Gebärden als ein Mensch erfunden; daher setzt er an einem andern Orte hinzu: gleichwie die Kinder Fleisch und Blut haben, ist ers gleichermassen theilhaftig worden. So ist es denn Thorheit, ist widersinniger Wahn, wenn man unsre Natur

XLI.

Am ersten Weihnachtstage.

Text: Joh. I, v. 14.

Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und dem Menschen ein Wohlgefallen; Amen.

In welchem Verhältnisse stehe die menschliche Natur mit dem Wesen Gottes; wie soll man sich dieses Verhältniß denken? Setzet hier eine Frage, M. Z., die sich allen bessern Menschen aufgedrungen hat und noch aufdringt; die aber zu allen Zeiten sehr verschieden beantwortet worden ist. Das Gefühl, er hänge mit einer übersinnlichen Welt zusammen, und sey, wie alles, was da ist, sein Daseyn einer unsichtbaren, höchsten und unendlichen Ursache schuldig, entwickelt sich in Jedem, der sich über thierische Sinnlichkeit erhebt, so mächtig, daß er sich desselben nothwendig bewußt werden muß. Dann ist aber der Frage, wie stehen wir mit dem unendlichen Urheber unsrer Natur, wie verhält sich unser Wesen zu dem seinigen, nicht mehr auszuweichen? Denn wer soll sich über eine Sache von so grosser Wichtigkeit, als das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen, das Verhältniß des menschlichen Geistes zum erhabensten Geiste ist, nicht gern eine Auskunft verschaffen wollen? Zwar ist es ein Geheimniß, ein tiefes, vielleicht

und vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, ihre Herzen erfüllet mit Speise und Freude. Wie freundlich hat er die Nationen durch Männer belehret, die er mit grossen Kräften ausgerüstet, denen er Weisheit und hohen Sinn, Macht und Einfluß geschenkt hatte; es giebt keine Zeit und kein Volk, wo nicht solche Führer und Wohlthäter ihrer Brüder erschienen wären und den Willen Gottes verkündigt hätten. Hat er unserm Geschlechte nicht sogar Männer gesendet, in welchen er auf eine ungewohnliche Art wirksam war, aus welchen sein Geist sprach, die er als Lehrer der Wahrheit, als Verkündiger seiner Rathschlüsse sogar durch Wunder beglaubigte? Und doch kommen alle diese Mittheilungen Gottes in keine Vergleichung mit der, welche wir heute feiern; sie ist die ausserordentlichste und wundervollste, welche veranstaltet werden konnte. Daß Gott unserm Geschlechte sogar den Eingebohrnen seines Wesens senden; daß er denselben mit unsrer Natur bekleiden, und zu einer Person mit derselben verknüpfen; daß er durch diesen völlig einzigen, über alle seine andern Bothen unendlich erhabnen Gesandten zu uns sprechen würde; wer konnte dieß erwarten, wer konnte es nur für möglich halten? Eine größere Annäherung des göttlichen Wesens zu unserm Geschlechte, eine ehrenvollere Auszeichnung desselben, eine wundervollere Mittheilung läßt sich nicht denken; die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist unter allen Offenbarungen Gottes die ausserordentlichste.

Und dabey die anschaulichste. Wir sahen seine Herrlichkeit, ruft der entzückte Apostel in unserm Texte, eine Herrlichkeit, als des eingebohrnen Sohnes vom Va-

ter. Gar nicht zweifelhaft war es nehmlich, wer Christus sey und wofür man ihn zu halten habe. Zu mächtig strahlte das Göttliche aus ihm hervor; zu stark fiel seine Verbindung mit dem Vater in die Augen; zu gewaltig fühlten sich seine Vertrauten gedrungen, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und den Glanz seiner Herrlichkeit in ihm zu erkennen, als daß sie nicht mit freudiger Ueberzeugung hätten rufen sollen: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn! Und in der That, anschaulicher konnte uns der Unendliche unmöglich werden, als wenn er sich, unsrer Schwachheit wegen, in einer menschlichen Natur gleichsam versinnlichte, als wenn er unser eignes Wesen zu einem Spiegel seiner Herrlichkeit machte. Durch die Menschwerdung seines Sohnes ist dieß geschehen. Mit dem vollesten Rechte konnte der Herr sagen: wer mich siehet, siehet den Vater. Denn war es nicht die Allmacht des Vaters, die sich in seinen Wundern; war es nicht die Weisheit des Vaters, die sich in seiner Lehre; war es nicht die Huld des Vaters, die sich in seinen Wohlthaten; war es nicht die Heiligkeit des Vaters, die sich in seiner Tugend zeigte? War nicht alles an ihm ausserordentlich und doch menschlich, unbegreiflich und doch erleuchtend, erstaunenswürdig und doch freundlich? Waren die Strahlen der Herrlichkeit Gottes, die sonst im unermeßlichen Weltall zerstreut sind, hier nicht in einem großen, desto heller glänzenden Lichtpunkt zusammengedrungen? Nein, mehr konnte sich Gott nicht zu uns herablassen, anschaulicher konnte er uns nicht werden, als es durch die Menschwerdung seines Sohnes geschehen ist. In unsrer eignen Natur, durch die Schranken derse-

ben für unsre Schwachheit zu einer bequemen Ansicht gebracht; durch die Schatten derselben für unser blödes Auge gemildert, erblicken wir da die Herrlichkeit Gottes; der Unsichtbare ist in Christo für uns sichtbar, der Unbegreifliche faßlich geworden.

Und daher ist diese Mittheilung unter allen auch die zuverlässigste. Nicht umsonst rühmt es der Apostel in unserm Texte, die Herrlichkeit des Eingebohrnen vom Vater sey an Christo sichtbar gewesen. Nur der eingebohrne Sohn kannte nehmlich den Vater ganz und aus eigner Anschauung; nur Er ist mit den Gesinnungen des Vaters bekannt und der Wenrqute seiner Rathschlüsse; nur Er kann also zeugen, was er gesehen hat, und über alles die beste Auskunft geben; Niemand hat Gott je gesehen, ruft der Apostel gleich nach unserm Texte; der eingebohrne Sohn, der in des Vaters Schoos war, der hat es uns verkündigt. Was wir aus dem Anblick der Schöpfung und aus den Tiefen unsers Wesens von Gott erkennen, das sammelt unsre Vernunft durch Schlüsse. Aber wie ungewiß ist hier alles; wie leicht kann sich unsre Vernunft irren, und wie oft hat sie sich wirklich geirrt! Was die Propheten von Gott lehrten, war nicht eigne Anschauung, nicht unmittelbare Bekanntschaft mit dem Wesen Gottes; es war ihnen gegeben; sie konnten also nicht mehr mittheilen, als sie empfangen hatten; auch ihr Unterricht war mangelhaft. Der Sohn allein konnte von sich sagen: wir reden, was wir wissen, und zeugen, was wir gesehen haben; er allein konnte rufen: alles, was der Vater hat, das ist mein; er allein konnte aus eigner Anschauung und Erfahrung sprechen

und

sich du uns gesegnet hast. Wir flehen um deinen Beystand in stiller Andacht.

Text: Joh. I, v. 14.

Wunderbar enthüllt sich in den vorgelesenen Worten die Gemeinschaft, M. Z., in welcher die menschliche Natur mit dem Wesen Gottes stehen kann. Zwar die Verbindung des Göttlichen und Menschlichen, welche der Apostel hier beschreibt, ist einzig in ihrer Art und ohne alles weitere Beyspiel; nur eine einzige menschliche Natur hat das Wort, der Eingebohrne des Vaters, der im Anfange, und bey Gott war, und selbst Gott ist, so mit sich vereinigt, daß man sagen kann: das Wort ward Fleisch; daß er von nun an nur eine einzige Person mit ihr ausmachte. Aber ist es aus diesem Beyspiele nicht klar, welcher Aufmerksamkeit und Huld die menschliche Natur von dem Unendlichen gewürdigt wird, welcher innigen Vereinigung mit demselben sie fähig ist, zu welcher Hoheit und Würde sie erhoben werden kann? Und wurde das Wort nicht um der übrigen Menschen willen Fleisch; erschien der Sohn Gottes nicht darum als Mensch auf Erden, weil er unser ganzes Geschlecht in eine nähere Gemeinschaft mit Gott bringen wollte; wollte er nicht allen, die ihn aufnehmen würden, die Macht geben, Gottes Kinder zu werden, und sie in das seligste Verhältniß mit Gott setzen? Ein wunderbares Licht wirft also die Menschwerdung des Sohnes Gottes, wie einzig und ausserordentlich sie auch ist, auf das Verhältniß, in welchem unser ganzes Geschlecht mit Gott steht, und nur weiter entwickeln dürfen wir den Sinn unsers Textes, um alles zu finden, was

ters auf das innigste vereinigt, ist sie doch zum immerwährenden Werkzeuge desselben geheiligt. Daß der Unendliche geneigt ist, auch auf unser Geschlecht einen Einfluß zu äussern und sich desselben anzunehmen, ist nun eben so entschieden; denn würde er das Wunder veranstaltet haben, welches wir heute feiern, wenn er nicht entschlossen wäre, alles für uns zu thun und in der wirksamsten Gemeinschaft mit uns zu stehen? Kann aber seine Wirksamkeit zunächst einen andern Zweck haben, als unsre Erweckung? Erwachen, M. Br., aus thierischer Trägheit und sinnlichen Träumen erwachen sollen wir alle; darum hat er eben das grosse erstaunenswürdige Wunder, an welches wir uns heute erinnern, so mächtig hingestellt vor unsre Augen; wir können es nicht gewahr werden, ohne Geist und Herz aufwärts zu richten; ohne es zu fühlen, wir sind mehr, als vergänglicher Staub; wir sind Wesen höherer Art, wir sind ihm selbst verwandt und seines Geschlechts, wir sind berufen und verpflichtet, der Würde unsers Wesens gemäs zu handeln, und dem Vater der Geister immer ähnlicher zu werden. Und dabey sollte er uns nicht unterstützen? Er sollte unsrer Schwachheit nicht willig zu Hülfe kommen? Er sollte nicht befördern, was er sich bey der Menschwerdung seines Sohnes zum Zweck gemacht hatte, und sein grosses Werk mächtig fortsetzen? Ja, M. Br., bemerkt, geliebt, unterstützt wird von ihm jedes menschliche Geschöpf, das, geweckt durch seinen Einfluß, sich zu fühlen anfängt, das sich den Fesseln der Sinnlichkeit entwindet und zu ihm emporzustreben sucht. Auf unsre Erweckung zweckt der Einfluß ab, welchen er auf uns äussert.

Und mithin auch auf unsre Besserung; denn Befreiung der Menschen von der Herrschaft der Sünde, Belebung derselben zu allem Guten, ihre Heiligung und Bildung, dieß war ja der grosse Endzweck, um welches willen der Sohn Gottes Fleisch wurde; nicht nur der größte Lehrer, nicht nur das erhabenste Muster der Tugend sollte er seyn; auch eine eigne Anstalt sollte er für dieselbe gründen; eine Anstalt sittlicher Besserung und Veredlung für alle Völker und Jahrhunderte. Und das hat er gethan; er hat es gestiftet, das Reich Gottes auf Erden, in welchem sich alles heiligen und für den Himmel bilden soll; es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Hier ist es also, M. Br., wo die Gemeinschaft Gottes mit unserm Geschlechte sich am wirksamsten zeigt. Durch unsre vernünftige und sittliche Natur stehen wir gleichsam in der nächsten Berührung mit Gott, durch sie sind wir ihm verwandt. Ueberall sittliches Leben zu wecken, jeden Keim des Guten zu entwickeln und zu pflegen; jedes pflichtmässige Bestreben zu unterstützen und zu segnen, jeden Fortschritt in der Vollkommenheit zu erleichtern und zu befördern, alles, was da ist und in der äussern Welt geschieht, in ein Mittel der Besserung zu verwandeln und sittliche Kraft auf tausend verschiednen Wegen in die Seelen der Menschen zu bringen, das ist das grosse Geschäft Gottes und seines Geistes auf Erden; und nur sammeln dürfet ihr euch, dürfet nur auf euch selbst merken, ihr werdet es bald gewahr werden,

wie er euer Gewissen weckt, wie er euch durch dasselbe belehrt und erinnert, warnet und antreibt; wie er durch das Evangelium Jesu an eurem Herzen arbeitet und es umzuschaffen sucht; nicht einmal ausweichen, nicht einmal entziehen könnet ihr euch seinem alles durchdringenden Einflusse, wenn ihr auch wolltet.

Und so hört er denn nicht auf, endlich auch zu unsrer Beglückung wirksam zu seyn. Voll Gnade und Wahrheit, voll der größten und wichtigsten Segnungen fand der Apostel nach unserm Texte die Herrlichkeit des Eingebohrnen vom Vater, unaussprechlich selig fühlte er sich in der Gemeinschaft desselben. Uns ist es zwar nicht vergönnt, dem Herrn dem Leibe nach nahe zu seyn und seine Herrlichkeit mit Augen zu sehen. Aber darum ist seine Gemeinschaft für uns nicht weniger voll Gnade und Wahrheit. Versuchet es nur, tretet durch Glauben und Sinnesänderung in eine wahre Verbindung mit ihm: wie verändert werdet ihr euch fühlen, wie wird sich alles in euch ordnen, welche Siege über alles Böse werdet ihr erringen, welche Freuden über glückliche Fortschritte im Guten werden euch zu Theil werden, welcher Friede Gottes wird in eurem Herzen herrschen, welches Vertrauen zu Gott wird euch stärken, welche Aussichten in eine höhere Welt werden sich vor euch öffnen, mit welcher Wonne, mit welchem entzückenden Vorgefühl werdet ihr es wahrnehmen, daß ihr berufen seyd in Christo zu einer ewigen Herrlichkeit, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel. Unerwartete, selige Gemeinschaft unsers Geschlechts mit Gott, die sich durch

die Menschwerdung des Sohnes Gottes enthüllt hat! So ist es denn entschieden, schon durch unsre Natur stehen wir mit ihm in Verbindung, wir sind seines Geschlechts. Und wie hat er sich uns geoffenbaret durch seinen Eingebohrnen, wie anschaulich ist er uns durch ihn geworden! Welches Einflusses würdigt er uns endlich, was hat er nicht veranstaltet, was thut er nicht, uns zu sich zu erheben, uns zu heiligen und zu beglücken! O das Gefühl dieser seligen Gemeinschaft mit Gott, möge es sich in diesen festlichen Tagen bey uns allen regen; und deine Herrlichkeit, Eingebohrner vom Vater, auch für uns, auch für uns laß sie voll Gnade und Wahrheit seyn; Amen.

XLII.

Am zweyten Weihnachtstag

Text: 1 Joh. I. v. 1—3.

Es ist das grosse, lange nicht genug erkannte, und lange nicht genug geschätzte Verdienst des Festes, welches wir in diesen Tagen feiern, M. Z., daß es an die Gemeinschaft erinnert, in welcher unsre Natur und unser Geschlecht mit Gott stehen, und daß es die Frage zur Sprache bringt, wie man sich diese Gemeinschaft vorzustellen habe? Wer an diese Frage nie gedacht hat, wem wenigstens nie darum zu thun gewesen ist, sich über dieselbe die nöthige Auskunft zu verschaffen: was kann er anders seyn, als entweder ein Unglücklicher, der in thierischer Rohheit dahin lebt; oder ein Leichtsinniger, dem ernsthafte Betrachtungen verhaßt sind; oder ein Elender, der es geflissentlich vermeidet, über sein Verhältniß mit Gott sich ins Klare zu setzen, damit er die Freyheit behalte, sich ungestört seinen unordentlichen Lüsten zu überlassen? Die grosse Begebenheit, deren Andenken wir in diesen Tagen erneuern, hat alles an sich, was den Rohen wecken, den Leichtsinnigen festhalten und den Lasterhaften erschüttern kann. Hat sich Gott geoffenbaret im Fleisch: so wird die Vorstellung von Gott, und der Gedanke, das menschliche Geschlecht sey ihm nicht

gleichgültig und fremde, selbst dem nahe gebracht und gleichsam aufgedrungen, der sonst nicht gewohnt ist, sich über das Sinnliche zu erheben. Und soll eine Thatsache von so ausserordentlicher Beschaffenheit, als die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist, nicht anziehend selbst für den Leichtsinnigsten seyn, soll sie nicht wenigstens seine Neugierde reitzen und dadurch sein Nachdenken wecken? Der Lasterhafte endlich, nein, er kann sichs nicht verhehlen, daß es mit unserm Verhältniß gegen Gott unendlich viel auf sich habe, wenn ihn dieses Fest daran erinnert, wie wunderbar sich Gott zu uns herabgelassen, in welche unerwartete Verbindung er sich mit uns gesezt habe; er muß es eingestehen, dem, der sich doch nicht um Gott bekümmre, bleibe nach solchen Veranstaltungen Gottes schlechterdings keine Entschuldigung übrig. Wunderbare Kraft dieses Festes! Das heiligste Gefühl, dessen unser Geist fähig ist, das Gefühl unsrer Gemeinschaft mit Gott, regt es an; man kann es nicht feiern, ohne zu Gott erhoben, ohne an das Verhältniß unsrer Natur mit Gott erinnert zu werden.

Und wohl uns! Nicht blos zur Sprache bringt dieses Fest die wichtige Frage von unsrer Gemeinschaft mit Gott: es beantwortet dieselbe auch; es zeigt uns, wie wir uns diese Gemeinschaft vorzustellen haben. Daß man hier leicht auf Abwege gerathen kann; daß das Nachdenken über das Verhältniß unsrer Natur mit Gott bald zum Unglauben, bald zur Abgötterey, bald zur Schwärmerey, bald zu einer widersinnigen Vermengung unsers Wesens mit dem Wesen Gottes geführt hat, ist gestern bereits angemerkt worden.

Wir haben aber gleichfalls gestern schon gesehen, die Menschwerdung des Sohnes Gottes verwahrt gegen alle diese Verirrungen; sie giebt uns über die Beschaffenheit unsrer Gemeinschaft mit Gott Belehrungen, die eben so einleuchtend für unsern Verstand, als erhebend für unser Herz sind. Für eine Gemeinschaft der Natur, der Offenbarung und des Einflusses müssen wir nehmlich das Verhältniß erkennen, in welchem unsre Natur mit Gott steht, wenn wir es nach der Menschwerdung seines Sohnes beurtheilen. Für eine Gemeinschaft der Natur; denn die Menschwerdung des Sohnes Gottes, dieß haben wir gestern gesehen, ist der Beweis, unser Wesen hat Aehnlichkeit mit Gott, ist zur innigsten Vereinigung mit Gott fähig, und in Christo zu dieser Vereinigung wirklich aufgenommen. Für eine Gemeinschaft der Offenbarung; denn durch die Menschwerdung seines Sohnes, auch dieß ist uns gestern klar geworden, hat sich Gott unserm Geschlecht auf das ausserordentlichste, auf das anschaulichste und auf das zuverlässigste mitgetheilt. Für eine Gemeinschaft des Einflusses endlich; die Menschwerdung des Sohnes Gottes, dieß war das lezte, was sich uns gestern gezeigt hat, verbürgt uns die grosse Wahrheit, daß Gott nicht aufhört, zu unsrer Erweckung, zu unsrer Besserung und zu unsrer Beglückung wirksam zu seyn.

Welches Verhältniß, M. Br., welche Gemeinschaft! Verwandt sind wir mit dem Unendlichen und sind seines Geschlechts; enthüllt hat er sich vor unsern Augen und ist uns gleichsam

anschaulich geworden; unter seinem Einflusse stehen wir und fühlen uns von ihm ergriffen. Sollen wir nicht aufmerksam werden? Sollen wir nicht überlegen, wozu dieses wunderbare Verhältniß uns verpflichtet? Sollen wir nicht nach den Folgen forschen, die es für uns haben wird? Sollen wir, um es kurz zu sagen, uns dasselbe nicht nach seiner ganzen Wichtigkeit vorstellen? Doch dieß war es eben, was wir gestern der heutigen Stunde vorbehalten haben, und es wird sich finden, die grosse Begebenheit, der diese Tage heilig sind, giebt uns auch hier alles an die Hand, was wir nöthig haben. Schwere Pflichten und grosse Vortheile soll ich euch jezt zeigen, M. B.; ernsthafte Erinnerungen und freundliche Ermunterungen soll ich euch an das Herz legen; daß ihr alles verlieren und alles gewinnen, unaussprechlich elend und unaussprechlich selig werden könnet, je nachdem ihr euch bey eurer Gemeinschaft mit Gott verhaltet: das soll ich euch jezt beweisen. So wollen wir uns denn sammeln, M. B., und es mit freudiger Rührung empfinden, wie uns der Unendliche ausgezeichnet hat. Er aber, der zu uns herabgekommen ist aus dem Schooße des Vaters, um unser Führer zum Vater zu werden und uns einst Theil nehmen zu lassen an seiner Herrlichkeit, Er sey mit uns und mache unsre Gemeinschaft mit ihm und dem Vater immer seliger. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: 1 Joh. I. v. 1—3.

Die lebendigste, die freudigste, die unerschütterlichste Ueberzeugung von der Wahrheit einer Sache kann sich unmöglich stärker aussprechen, M. Z., als

es in den vorgelesenen Worten geschehen ist. Auf alle höhere Sinne beruft sich der Apostel, auf alle Arten der Erfahrung, um seinem Zeugnisse Glauben zu verschaffen und es über allen Zweifel zu erheben. Und wovon ist er denn so voll? Was ist ihm denn so wichtig, daß er es gern der ganzen Welt verkündigen, daß er gern alle Menschen davon überzeugen möchte? Das Wort des Lebens, das Leben, welches ewig ist, ist erschienen, ruft er, hat sich als Mensch dargestellt und auf unsre Sinne gewirkt, ist vertraulich mit uns umgegangen. Die Sprache des Apostels ist uns bereits bekannt, M. Z. Schon gestern haben wir gehört, der Sohn Gottes, der Eingebohrne des Vaters, der im Anfange bey Gott war und selbst Gott ist, heißt bey ihm das Wort. Und wenn er dieses Wort in unserm Texte auch das Leben, das Leben, das ewig ist, nennt: so beschreibt er den Sohn Gottes mit diesem Ausdruck als den Geber alles Lebens, als den unsterblichen Urheber desselben, als den, der es allen Geschöpfen mitgetheilt hat. In ihm war das Leben, hatte er in seinem Evangelio von dem Worte gesagt, und das Leben war das Licht der Menschen. Und warum ist ihm denn so unendlich viel daran gelegen, daß man gar nicht weiter daran zweifle, dieses Wort, dieses Leben, diese unendlich erhabne Person sey als Mensch auf Erden erschienen? Auch darüber erklärt er sich. Auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt, sagt er am Schlusse unsers Textes, und unsre Gemeinschaft sey mit dem Vater und dem Sohne Jesu Christo. Der Apostel weiß nichts, was wichtiger wäre, woran einem vernünftigen Menschen mehr gelegen seyn könnte, als an der durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes vermittelten und enthüllten Gemeinschaft unsers Geschlechts mit Gott. Und er hat Recht, M. Br., nur weiter nachdenken dürfen wir über die Wichtigkeit dieser Gemeinschaft, um dem Apostel beyzustimmen, um mit ihm zu wünschen, daß sie von Jedermann erkannt, empfunden und genossen werde. Die Gemeinschaft unsers Geschlechts mit Gott, welche durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes enthüllt worden ist, kann und soll nehmlich den wohlthätigsten Einfluß auf unsre Ueberzeugungen; auf unsre Gesinnungen;

auf unser Thun; und auf unser Hoffen äussern. Läßt sich dieß beweisen, so kann die Wichtigkeit derselben, ihre nicht zu berechnende Wichtigkeit für uns keinem Zweifel mehr unterworfen seyn.

Schon auf unsre Ueberzeugungen soll die Gemeinschaft unsers Geschlechts mit Gott, welche sich durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes enthüllt hat, den wohlthätigsten Einfluß haben; sie soll uns nehmlich in Absicht auf unser Verhältniß gegen Gott vor allem Unglauben und vor aller Zweifelsucht verwahren.

Nachzudenken über das Verhältniß, in welchem die menschliche Natur mit ihrem Schöpfer steht, dazu hat man sich zu allen Zeiten veranlaßt gefühlt; unsrer Vernunft ist es Bedürfniß, sich bis zur lezten und höchsten Ursache aller Dinge zu erheben, und nach dem Zusammenhange zu forschen, in welchem wir uns mit derselben befinden. Aber ich habe es gestern schon bemerkt, zu welcher trostlosen Behauptung diese Forschungen oft geführt, mit welchem Unglauben sie geendigt haben. Einen unermeßlichen, ewig durch nichts auszufüllenden Abstand hat man zwischen dem Unendlichen und uns wahrgenommen. Daraus hat man die Folge gezogen, von einer wahren Gemeinschaft zwischen Gott und uns könne die Rede nicht seyn; sie sey weder möglich, noch seiner würdig. Viel zu erhaben sey nehmlich der Unendliche, und wir, in Vergleichung mit ihm, viel zu unbedeutend, viel zu sehr nichts, als daß ein wirkliches Verhältniß zwischen uns und ihm Statt haben, als daß er sich zu uns herablassen und an unsern Angelegenheiten Theil nehmen könnte. Und wäre dieß auch möglich, fuhr man fort, es würde seiner nicht würdig seyn. Denn soll sich das erhabenste Wesen mit Geschöpfen von Staub, soll sich das heiligste Wesen mit Sündern, soll sich das reinste Wesen mit denen befassen, bey welchen keiner rein ist? Sind wir nicht in jeder Hinsicht zu unwürdig, als daß sich der Unendliche um uns bekümmern könnte? Sie sind scheinbar, diese Bemerkungen des Unglaubens, M. Br., und ist dem verderbten Herzen noch überdieß darum zu thun, sich frey von aller Aufsicht und Gewalt Gottes zu wissen, so findet man sie um so wichtiger und überzeugender, jene Bemerkungen, und überläßt

ſich einer ſorgloſen Gottesvergeſſenheit. Aber wie verſchwinden alle Blendwerke des Unglaubens vor der groſſen Begebenheit, an die wir uns in dieſen Tagen erinnern! Wie, nicht möglich wäre es Gott, ſich zu uns herabzulaſſen? Kann dieſer Wahn ſtärker widerlegt werden, als durch die Menſchwerdung ſeines Sohnes; als durch eine Thatſache, welche nicht blos Aufmerkſamkeit auf uns, nicht blos Neigung, uns zu helfen, ſondern auch eine Liebe beurkundet, die auſſerordentliche Anſtalten zu unſerm Heile macht und in die genaueſte Verbindung mit uns tritt? Und was wäre Gottes unwürdig bey dieſer Anſtalt? Sey unſre Natur noch ſo unbedeutend und niedrig, noch ſo verdorben und ſündhaft: der Unendliche würde nicht ſeyn, was er iſt, wenn er nicht auch das Kleinſte mit ſeiner Kenntniß und Wirkſamkeit umfaßte, wenn er ſündhafte Geſchöpfe nicht zu retten und zu beſſern ſuchte. Und ſind wir denn wirklich ſo geringfügig und unbedeutend, als der Unglaube uns vorſtellt? Hat unſre Natur, wie wir geſtern geſehen haben, nicht Aehnlichkeit mit dem Unendlichen? Sind wir durch unſre Vernunft, durch die Freyheit unſers Willens, durch unſer geiſtiges Weſen ihm nicht verwandt? War nicht eben darum die wunderbare Vereinigung möglich, die wir heute feiern, die Vereinigung des Eingebohrnen vom Vater mit einer menſchlichen Natur? Ein Blick auf dieſe Vereinigung widerlegt alle Einwendungen des Unglaubens; hier iſt eine Gemeinſchaft unſers Geſchlechts mit Gott enthüllt, die ſelbſt unſre kühnſten Erwartungen übertrift.

Und wie wichtig iſt dieſe Enthüllung *als Verwahrungsmittel gegen die Zweifelſucht*. Die Thatſache ſelbſt, auf die hier alles ankommt, die Wahrheit, *das Wort ſey Fleiſch worden, das Leben, welches ewig iſt, ſey als Menſch erſchienen*, läßt ſich nicht in Anſpruch nehmen, M. Z., zu einleuchtend war die Herrlichkeit des Eingebohrnen vom Vater denen, die dem Herrn näher waren, als daß ſie ihnen hätte zweifelhaft bleiben können. Sie hörten ja die Worte des Lebens, die er ausſprach; ſie ſahen die Wunder der Allmacht, die er verrichtete; ſie erhielten von dem Göttlichen, das in ihm war, von ſeiner innigen Verbindung mit dem Vater, täglich neue Beweiſe. Und doch konnten ſie ſich durch *Betaſten*, konnten ſich

durch das, was ihre Hände fühlten, überzeugen, er sey Mensch, wie sie, das Höhere in ihm sey Fleisch worden und wohne in einem menschlichen Körper. Darf man sich bey solchen Umständen wundern, daß sie mit der Zuversicht, mit der felsenfesten Ueberzeugung davon sprachen, die in unserm Texte ausgedrückt ist; daß sie, was sie gehört und mit ihren Augen gesehen und mit ihren Händen betastet hatten, der ganzen Welt verkündigten, und ihr Zeugniß, so bald es nöthig war, mit ihrem Blute versiegelten? Und wie hat es sich durch die Folgen bestätigt, dieses Zeugniß! Denn hätte sich das Werk, das der Erschienene auf Erden angefangen hatte, erhalten, hätte es sich so wunderbar verbreiten, hätte es alle Schwierigkeiten besiegen, hätte es so viel Segen über unser Geschlecht bringen, hätte es eine Gemeinschaft mit Gott, durch die sich alles geheiligt und beglückt fühlt, vermitteln und hervorbringen können, wenn der Urheber dieser ausserordentlichen Sache nicht gewesen wäre, wofür er sich erklärte, der Eingebohrne des Vaters? Hat dieß aber seine Richtigkeit, so ist allen Zweifeln, wie man sich die Gemeinschaft unsers Geschlechts mit Gott vorzustellen habe, auf immer ein Ende gemacht. Nein, keine Reihe von mittlern Wesen, keine Folge von Göttern ist nöthig, um den Abstand zwischen uns und dem höchsten Gott auszufüllen und uns mit dem Unendlichen in einen Zusammenhang zu bringen; Wahn und Betrug ist alle Vielgötterey; die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist der Beweis, es ist nur Ein Gott, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nehmlich der Mensch Christus Jesus. Eben so wenig läßt sich behaupten, in jeder menschlichen Natur wolle Gott auf eine ungewöhnliche Art wirksam seyn, er wolle Jedem zu einem Werkzeuge wundervoller Thätigkeit machen; Wahn und Betrug ist alle Schwärmerey; die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist der Beweis, auf unsre Erweckung, Besserung, und Beglückung allein zweckt aller Einfluß Gottes auf uns ab, geheiligt und für den Himmel gebildet sollen wir ohne alle Wunder durch ihn werden. Gar nicht denkbar ist es endlich, daß unsre Natur zu dem Wesen Gottes selbst gehören, daß sie sich wie ein Theil zu demselben verhalten sollte;

Wahn und Betrug ist alle Vermischung unsers Wesens mit dem Wesen Gottes; die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist der Beweis, etwas für sich Bestehendes von Gott Verschiednes ist unsre Natur; darum mußte der Sohn Gottes sie erst mit sich verbinden; in blosser Aehnlichkeit, in Offenbarung, in besserndem und beglückendem Einflusse besteht die Vereinigung, welche zwischen Gott und uns Statt hat. So hört denn alle Ungewißheit, alles Zweifeln über das Verhältniß, in welchem wir mit dem Wesen Gottes stehen, auf, M. Z., so bald wir die Gemeinschaft unsers Geschlechts mit Gott kennen, welche sich durch die Menschwerdung seines Sohnes enthüllt hat; wir wissen nun genau, wer wir sind, und nichts stimmt mit unsrer Vernunft, mit unserm natürlichen Wahrheitsgefühl mehr überein, als die Aufklärungen, die uns hier zu Theil werden.

Doch nicht weniger wichtig ist die hier enthüllte Gemeinschaft für unsre Gesinnungen; sie soll uns nehmlich mit vernünftiger Selbstachtung und mit herzlichem Wohlwollen gegen die Menschen erfüllen.

Es giebt Thoren, M. Z., die stolz auf eingebildete Vorzüge sind, und sich ihrentwegen viel zu hoch schätzen; es giebt aber auch Verzagte, die ein allzusinnliches Gefühl ihrer Schwachheit haben und an sich selbst verzweifeln. Ihr fühlet es ohne mein Erinnern, wie schädlich diese einer vernünftigen Selbstachtung entgegengesetzten Gesinnungen sind, und wie viel darauf ankomme, daß jene an ihre Stelle trete, daß man sich nach der Wahrheit schätzen lerne. Das wird euch gelingen, M. Br., ihr werdet den Sinn gegen euch selbst annehmen, welchen ihr haben sollet, wenn ihr die Gemeinschaft unsers Geschlechts mit Gott in Erwägung ziehet, welche durch die Menschwerdung seines Sohnes enthüllt worden ist. Denn könnet ihr fortfahren, Thoren, die ihr euch mit eitlen Vorzügen brüstet, auf eure Geburt, auf euern Stand, auf euer Vermögen, auf zufällige Umstände einen Werth zu legen? Sind denn dieß die Dinge, durch welche man Gemeinschaft mit Gott hat? Sehet ihr nicht, wie entblößt von ihnen der Sohn Gottes selbst auf Erden erschien? Muß euch dieß nicht der Beweis seyn, daß sie nichts vor Gott gelten, daß ihr nach ganz andern Vor-

zügen ſtreben müſſet, wenn ihr euch auf eine vernünftige Weiſe ſelbſt achten wollet? Und ihr, die ihr euch gering ſchätzet und mit finſtrem Unmuthe betrachtet, was ſchlägt euch denn ſo nieder? Vielleicht eure Unwichtigkeit in der bürgerlichen Geſellſchaft? Aber lebte der Sohn Gottes nicht auch in Niedrigkeit und Armuth, und könnet ihr, wie verachtet ihr auch in den Augen der Welt ſeyd, nicht in der ehrenvollſten Gemeinſchaft mit Gott ſtehen? Oder iſt es das traurige Gefühl von der Ohnmacht und Beſchränktheit der menſchlichen Natur, was euch ſo demüthigt? Aber erwäget doch, auch dieſe ſchwache Natur trägt das Bild ihres Schöpfers, hat Kräfte, die ſie dem Unendlichen ähnlich machen; daher konnte ſie der Eingebohrne des Vaters mit ſich vereinigen und ſie auf den Thron Gottes erheben. Iſt es endlich das Bewußtſeyn eurer Vergehungen, was euch niederſchlägt, betrachtet ihr euch eurer Sünden wegen mit Abſcheu: wohlan, ſo erinnert euch, warum der Sohn Gottes auf Erden erſchienen iſt. War er nicht gekommen, die Sünder zur Buſſe zu ruffen: wollte er nicht ſuchen, was verloren war; war es nicht ſein groſſer Zweck, unſer ganzes Geſchlecht dem Verderben zu entreiſſen und es Gott zu heiligen; wird er alſo nicht auch euch die Macht geben, Gottes Kinder zu werden, wenn ihr an ſeinen Namen glaubet? Wir ſollen uns ſelbſt achten, M. Br., weil unſre Natur zum Bilde Gottes geſchaffen iſt, weil uns Gott ſeiner Offenbarungen gewürdigt hat, weil er uns durch ſeinen Einfluß heiligt und näher mit ſich verbindet. Können wir dieſe Gemeinſchaft unſers Geſchlechts mit Gott uns vorſtellen, ohne uns der Würde zu freuen, die Gott uns verliehen hat?

Nothwendig muß uns aber der Gedanke an dieſe Gemeinſchaft auch mit herzlicher Liebe gegen die Menſchen erfüllen. Denn wer darf ſich weigern, Geſchöpfe hochzuſchätzen, die ihrem Schöpfer theuer ſind; die er fähig gemacht hat, in Gemeinſchaft mit ihm zu ſtehen; die er zu ſich erhebt und durch ſeinen Einfluß näher mit ſich vereinigt? Sind wir vollends Chriſten; mit welchem Wohlwollen ſoll dann unſer Herz für alles ſchlagen, was Menſch iſt! Denn wie iſt der Göttliche, an den wir glauben, gegen unſer Geſchlecht geſinnt? In die genaueſte Verbindung iſt er mit demſelben getreten, das ſagt euch dieſes Feſt; als ein Mitglied deſſel-

ben hat er auf Erden gelebt; alle Widerwärtigkeiten des irdischen Lebens hat er erduldet; eine rastlose Thätigkeit hat er bewiesen; sein Blut hat er vergossen und einen schmachvollen Tod übernommen. Und wozu dieß alles? O das herzliche Wohlwollen gegen die Menschen hat ihn vom Himmel auf die Erde gebracht; die edelmüthigste Liebe gegen die Menschen hat ihn bewogen, sich unsrer anzunehmen; der feurigste Eifer, zwischen Gott und uns die seligste Gemeinschaft zu vermitteln, hat ihn zu allen den Opfern getrieben, die er unserm Geschlechte gebracht hat. Das sollte nicht auch unsre Herzen erwärmen? Wir sollten Geschöpfe, die ihm so wichtig sind, nicht mit Achtung und Wohlwollen betrachten? Der Gedanke, sie sind alle sein, alle mit seinem Blute erkauft, alle der immerwährende Gegenstand seiner Sorgfalt und rettenden Liebe, alle bestimmt, durch ihn mit Gott selbst in die seligste Gemeinschaft versetzt zu werden, dieser Gedanke sollte uns nicht mit der zärtlichsten Liebe gegen sie erfüllen? Denn von Ausnahmen, von einer Zurücksetzung einzelner Menschen, oder ganzer Stände und Völker, kann die Rede nicht seyn. Die menschliche Natur ist überall dieselbe; überall hat sie Aehnlichkeit mit Gott, überall wird sie gewisser Offenbarungen von ihm gewürdigt, überall ist er durch seinen Einfluß zu ihrer Veredlung geschäftigt; und wie verschieden auch die Gestalten seyn mögen, in welchen sie sich zeigt: für das ganze Geschlecht ist das Leben, das ewig ist, auf Erden erschienen. So sey sie uns denn theuer, die menschliche Natur, wo wir sie nur finden. die Menschwerdung des Sohnes Gottes hat eine Gemeinschaft Gottes mit unserm Geschlechte enthüllet, die alles umfaßt, die jedem menschlichen Wesen einen unschätzbaren Werth und eine Achtung gebietende Würde verschaft.

Bey solchen Gesinnungen muß die Gemeinschaft unsers Geschlechts mit Gott auch wichtig für unser Thun werden. Denn nicht blos thätig für alles Gute, sogar heldenmüthig soll sie uns machen.

Mit Gott, mit dem thätigsten Wesen stehst du in Verbindung; mit dem Urheber aller Kraft und alles Lebens hast du Gemeinschaft; und du dürftest unthätig seyn, dürftest dich der Trägheit überlassen? Eine Gemeinschaft der Natur ist deine Gemeinschaft mit Gott, das

das hast du gesehen; Vernunft und freyen Willen, und einen Trieb, ausser dir zu wirken, hat er dir mitgetheilt. Kannst du glauben, das habe er umsonst gethan? Muß er nicht nothwendig von dir verlangen, daß du deine Vernunft gebrauchen und bilden, deinen freyen Willen anwenden und üben, deine Kraft äussern und etwas dadurch zu Stande bringen sollst? Und kannst du zweifelhaft seyn, womit du dich zu beschäftigen habest? Ist deine Gemeinschaft mit ihm nicht auch eine Gemeinschaft der Offenbarung? Hat er dir seinen Willen nicht auf dem gewöhnlichen Wege, durch Natur und Vernunft, hat er ihn dir nicht auf eine ausserordentliche Art, durch Christum, bekannt gemacht? Ist dir nicht gesagt, was gut ist, und was der Herr dein Gott von dir fordert? Sollst du nicht, wer du auch bist, und welchen Platz du auch auf Erden einnimmst, an deiner Besserung arbeiten, Ordnung und Zucht auch ausser dir befördern, mit redlichem Eifer die Pflichten deines Berufs erfüllen, und durch gemeinnütziges Wirken alles um dich her beglücken? Und womit könntest du dich dieser Verbindlichkeit entziehen? Ist doch deine Gemeinschaft mit Gott auch eine Gemeinschaft des Einflusses. Auf seinen Beystand darfst du also hoffen, darfst darauf rechnen, bestrebst du dich, deine Pflichten zu erfüllen und Gutes zu thun: so ist er mit dir, er ist mächtig in deiner Schwachheit, er segnet deine Anstrengungen, er läßt dir mehr gelingen, als du dir vorstellst. Was würden wir seyn, M. Br., wie munter und fröhlich, wie kräftig und rastlos würden wir wirken, wie unaussprechlich viel Gutes würde durch uns zu Stande gebracht werden, wenn wir uns der heiligen Gemeinschaft bewußt blieben, in der wir mit Gott stehen; wenn wir nie vergässen, was uns in dieser Gemeinschaft obliegt und geziemt!

Denn gewöhnliche Thätigkeit ist hier nicht genug; heldenmüthig soll uns diese Gemeinschaft für alles Gute machen. Wollet ihr euch damit begnügen, nur so viel Gutes zu wirken, als ihr ohne Nachtheil für eure Gemächlichkeit und ohne Gefahr für euer Wohlseyn könnet: so sage ich euch frey heraus, ihr seyd nichts weniger, als ächte Bekenner des Worts, das im Fleisch erschienen ist, nichts weniger

ben hat er auf Erden gelebt; alle Widerwärtigkeiten des irdischen Lebens hat er erduldet; eine rastolse Thätigkeit hat er bewiesen; sein Blut hat er vergossen und einen schmachvollen Tod übernommen. Und wozu dieß alles? O das herzliche Wohlwollen gegen die Menschen hat ihn vom Himmel auf die Erde gebracht; die edelmüthigste Liebe gegen die Menschen hat ihn bewogen, sich unsrer anzunehmen; der feurigste Eifer, zwischen Gott und uns die seligste Gemeinschaft zu vermitteln, hat ihn zu allen den Opfern getrieben, die er unserm Geschlechte gebracht hat. Das sollte nicht auch unsre Herzen erwärmen? Wir sollten Geschöpfe, die ihm so wichtig sind, nicht mit Achtung und Wohlwollen betrachten? Der Gedanke, sie sind alle sein, alle mit seinem Blute erkauft, alle der immerwährende Gegenstand seiner Sorgfalt und rettenden Liebe, alle bestimmt, durch ihn mit Gott selbst in die seligste Gemeinschaft versetzt zu werden, dieser Gedanke sollte uns nicht mit der zärtlichsten Liebe gegen sie erfüllen? Denn von Ausnahmen, von einer Zurücksetzung einzelner Menschen, oder ganzer Stände und Völker, kann die Rede nicht seyn. Die menschliche Natur ist überall dieselbe; überall hat sie Aehnlichkeit mit Gott, überall wird sie gewisser Offenbarungen von ihm gewürdigt, überall ist er durch seinen Einfluß zu ihrer Veredlung geschäftigt; und wie verschieden auch die Gestalten seyn mögen, in welchen sie sich zeigt: für das ganze Geschlecht ist das Leben, das ewig ist, auf Erden erschienen. So sey sie uns denn theuer, die menschliche Natur, wo wir sie nur finden; die Menschwerdung des Sohnes Gottes hat eine Gemeinschaft Gottes mit unserm Geschlechte enthüllet, die alles umfaßt, die jedem menschlichen Wesen einen unschätzbaren Werth und eine Achtung gebietende Würde verschaft.

Bey solchen Gesinnungen muß die Gemeinschaft unsers Geschlechts mit Gott auch wichtig für unser Thun werden. Denn nicht blos thätig für alles Gute, sogar heldenmüthig soll sie uns machen.

Mit Gott, mit dem thätigsten Wesen stehst du in Verbindung; mit dem Urheber aller Kraft und alles Lebens hast du Gemeinschaft; und du dürftest unthätig seyn, dürftest dich der Trägheit überlassen? Eine Gemeinschaft der Natur ist deine Gemeinschaft mit Gott,

das hast du gesehen; Vernunft und freyen Willen, und einen Trieb, ausser dir zu wirken, hat er dir mitgetheilt. Kannst du glauben, das habe er umsonst gethan? Muß er nicht nothwendig von dir verlangen, daß du deine Vernunft gebrauchen und bilden, deinen freyen Willen anwenden und üben, deine Kraft äussern und etwas dadurch zu Stande bringen sollst? Und kannst du zweifelhaft seyn, womit du dich zu beschäftigen habest? Ist deine Gemeinschaft mit ihm nicht auch eine Gemeinschaft der Offenbarung? Hat er dir seinen Willen nicht auf dem gewöhnlichen Wege, durch Natur und Vernunft, hat er ihn dir nicht auf eine ausserordentliche Art, durch Christum, bekannt gemacht? Ist dir nicht gesagt, was gut ist, und was der Herr dein Gott von dir fordert? Sollst du nicht, wer du auch bist, und welchen Platz du auch auf Erden einnimmst, an deiner Besserung arbeiten, Ordnung und Zucht auch ausser dir befördern, mit redlichem Eifer die Pflichten deines Berufs erfüllen, und durch gemeinnütziges Wirken alles um dich her beglücken? Und womit könntest du dich dieser Verbindlichkeit entziehen? Ist doch deine Gemeinschaft mit Gott auch eine Gemeinschaft des Einflusses. Auf seinen Beystand darfst du also hoffen, darfst darauf rechnen, bestrebst du dich, deine Pflichten zu erfüllen und Gutes zu thun: so ist er mit dir, er ist mächtig in deiner Schwachheit, er segnet deine Anstrengungen, er läßt dir mehr gelingen, als du dir vorstellst. Was würden wir seyn, M. Br., wie munter und fröhlich, wie kräftig und rastlos würden wir wirken, wie unaussprechlich viel Gutes würde durch uns zu Stande gebracht werden, wenn wir uns der heiligen Gemeinschaft bewußt blieben, in der wir mit Gott stehen, wenn wir nie vergässen, was uns in dieser Gemeinschaft obliegt und geziemt!

Denn gewöhnliche Thätigkeit ist hier nicht genug; heldenmüthig soll uns diese Gemeinschaft für alles Gute machen. Wollet ihr euch damit begnügen, nur so viel Gutes zu wirken, als ihr ohne Nachtheil für eure Gemächlichkeit und ohne Gefahr für euer Wohlseyn könnet: so sage ich euch frey heraus, ihr seyd nichts weniger, als ächte Bekenner des Worts, das im Fleisch erschienen ist, nichts weniger

als Menschen, die ihrer Gemeinschaft mit Gott eingedenk sind. Nur etwas Gemeines hätte der Sohn Gottes auf Erden geleistet, nur nach seiner Bequemlichkeit hätte er Gutes gewirkt? Habt ihr sein unermeßliches Werk nicht vor Augen, und hat er es nicht in dem kurzen Zeitraume weniger Jahre gegründet? Hat er dieß nicht unter den größten Schwierigkeiten und bey drohenden Gefahren gethan? Hat er sich nicht dafür aufgeopfert? O wage es doch Keiner, sich einer Verbindung mit ihm zu rühmen, wenn er nur thut, was er muß, wenn er ein träger, alltäglicher Mensch ist. Auszeichnen müsset ihr euch; Schwierigkeiten und Gefahren müsset ihr bey eurer Thätigkeit für das Gute trotzen; alle eure Kräfte müsset ihr für dasselbe aufbieten; Opfer müsset ihr eurer Pflicht bringen können, wenn man Menschen in euch sehen soll, die Gemeinschaft mit dem Sohne haben. Und fodert die Gemeinschaft mit Gott überhaupt nicht denselben Heldenmuth? Dürfet ihr zagen, wenn Gott mit euch ist; Hindernisse scheuen, wenn er euch unterstützt; an einem glücklichen Erfolge verzweifeln, wenn ihr sein Werk treibt? Ganz andre Menschen werden wir werden, M. Br.; in heldenmüthige Kämpfer für alles Gute werden wir uns verwandeln, wenn wir der Gemeinschaft eingedenk bleiben, in der wir mit Gott stehen; auch wir werden dann rufen können: ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht.

Und nun kann der Einfluß dieser Gemeinschaft auf unser Hoffen keinem Zweifel mehr unterworfen seyn; sie soll uns nehmlich bey allen Widerwärtigkeiten muthig erhalten und unsre Aussichten ins Unendliche erweitern.

So vergesset es denn nicht, ihr Niedrigen und Armen unter uns, wenn ihr euch zurückgesetzt und gedemüthigt sehet: ihr seyd Gott eben so nahe, als der Vornehmste und Reichste; auch ihr seyd ihm durch eure Natur verwandt, auch euch hat er sich geoffenbaret durch seinen Sohn; auch euch würdigt er seines Einflusses; an dem, was allein wichtig ist und Ehre bringt, an der Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne, habt ihr eben den Antheil, den jeder Andre hat; fühlet also eure Würde und hebet euer Haupt mit dankbarer Rührung zu ihm empor. Diese Gemeinschaft sey aber

uch euer Troſt, ihr Schwachen und Duldenden unter
ins, die ihr in einem gebrechlichen Körper ſeufzet, die
hr von der Laſt des Alters und der Jahre gedrückt
verdet. Vermenget, ich bitte euch, vermenget euch doch
a nicht mit dieſem Körper, mit dieſem traurigen, elen-
en, zerrüttenden Werkzeug. Etwas ganz anders, et-
vas unendlich Höheres und Beßres iſt euer eigent-
iches Selbſt: durch daſſelbe ſeyd ihr Gott verwandt,
eyd ſeines Offenbarungen fähig, empfanget ſeinen
Einfluß, ſeyd zu einer innigen Gemeinſchaft mit ihm
erknüpft; und ihr wolltet nicht getroſt ſeyn, wolltet
nicht mit ſtiller Gelaſſenheit dem Zeitpunkt entgegen-
ehen, wo ſich euer Geiſt von den Feſſeln des Körpers
oswinden und zu einer noch nähern Gemeinſchaft mit
Gott empor üben ſoll? Ihr endlich unter uns, die
hr über die Beſchränktheit eurer edlern Kräfte, über
ie Mangelhaftigkeit alles menſchlichen Wiſſens, über
ie Gebrechlichkeit eurer Tugend trauert und es mit
Schmerzen fühlet, wie weit ihr noch vom Ziele der
Vollkommenheit entfernt ſeyd: könnet ihr das Bild
nd die Spuren der Göttlichkeit verkennen, die eure
Natur auch in ihrer Schwachheit an ſich trägt? Kön-
iet ihr die Offenbarungen in Zweifel ziehen, durch
ie ſich Gott vor euch enthüllt hat? Könnet ihrs läug-
nen, daß er mit euch iſt, euch oft über Erwarten un-
erſtüzt, euch oft Aufſchlüſſe und Siege ſchenkt, die
uch mit Verwunderung und Freude erfüllen? Soll
uch dieß vor der Hand nicht genug ſeyn? Habt ihr
nicht viel zu thun, wenn ihr euch nur dieſer Gemein-
ſchaft mit Gott würdig bezeigen wollet? Und iſt ſie
uch nicht das heilige Unterpfand einer noch weit nä-
hern und ſeligern Verbindung?

Denn ins Unendliche, M. Br., ins Un-
ndliche ſoll die Gemeinſchaft mit Gott,
elche durch die Menſchwerdung des Soh-
es Gottes enthüllt worden iſt, unſre Ans
ichten erweitern. Iſt unſre Natur mit ihm ver-
vandt, ſo beſitzen wir Kräfte, die etwas Unendliches
n ſich haben, die eines ewigen Wachsthums fähig
ind, die in gränzenloſer Entwickelung zu ihm empor-
treben können. Würde er ſie uns verliehen haben,
ieſe Kräfte, wenn jenes Emporſtreben nicht ſein Wille
väre, wenn er uns nicht zu ewigen Fortſchritten be-

stimmt hätte? Und die wundervolle, anschauliche, väterliche Offenbarung durch die Menschwerdung seines Sohnes hat ja keinen andern Zweck, als uns zu erinnern, daß wir dem Himmel angehören, daß uns Unsterblichkeit und ewiges Leben zugedacht ist, daß wir zu einer Gemeinschaft mit ihm bestimmt sind, die nie wieder aufhören und immer vertrauter und seliger werden soll. Und wir sollten uns nicht Hoffnungen überlassen, die auf eine so ausserordentliche Art in uns geweckt, die durch die Erscheinung des Lebens, das ewig ist, bestätigt worden sind? Uns endlich vorzubereiten zu einer nähern Gemeinschaft mit Gott, uns die Bildung von Wesen zu geben, die der Ewigkeit, die himmlischen Geschäften und himmlischen Freuden entgegen gehen: dieß ist das heilige Werk seines Einflusses auf uns und der Wirksamkeit seines Geistes. Möge er uns immer mehr reinigen und stärken durch diesen Einfluß, und das gute Werk, das er in uns angefangen hat, vollenden zu seinem Preise.

So ist es denn entschieden, Unendlicher, o gar nicht weiter zweifeln läßt uns die Menschwerdung deines Sohnes, in einer wahren, nahen und ehrenvollen Gemeinschaft stehen wir schon hier mit dir; durch die heiligen Bande der Natur, der Offenbarung und des Einflusses hast du uns mit dir vereinigt. Das laß uns fühlen, wenn wir in Gefahr sind, uns zu entehren durch die Sünde, und rette uns! Das laß uns wahrnehmen, wenn wir muthlos werden beym Bewußtseyn unsrer Schwachheit, und stärke uns! Das laß uns an das Herz dringen, wenn wir unter den Uebeln der Erde seufzen, und erquicke uns! Das laß uns in unserm Innersten empfinden, wenn sich unsre Sinne verschliessen und die Nacht des Todes sich über uns ausbreitet; und erhebe uns dann mächtig zum Glanz und zur Wonne deiner nähern und ewigen Gemeinschaft; Amen.

Verzeichniß

der

Abschnitte heiliger Schrift,

welche

Allerhöchster Anordnung gemäß

im Jahre 1811

Statt der gewöhnlichen Evangelien an Sonn- und Festtagen bey dem evangelischen Gottesdienste in den Königl. Sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen.

Am neuen Jahrstage: Psalm CIII. V. 15—22.
Am Feste der Erscheinung: Jes. XLIX. V. 6. 7.
Am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung: 1 Tim. VI. V. 13—16.
Am zweiten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung: Joh. I. V. 18.
Am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung: Joh. IV. V. 23. 24.
Am Feste der Reinigung Mariä: Matth. XIX. V. 13—15.
Am vierten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung: Jes. XL. V. 26.
Am Sonntage Septuagesimä: Psalm L. V. 16—22.
Am Sonntage Sexagesimä: Ps. LXXIII. V. 23—28.
Am Sonntage Estomihi: Matth. XVI. V. 21—23.
Am Sonntage Invocavit: 1 Petri IV. V. 1. 2.
Am Sonntage Reminiscere: 1 Joh. III. V. 16.
Am Sonntage Oculi: Röm. V. V. 8. 9.
Am Sonntage Lätare: 1 Petri II. V. 21—24.

Verzeichniß der vorgeschriebenen Texte

Am Feste der Verkündigung Mariä: 1 Petri I. V. 10—16.

Am Sonntage Judica: Hebr. XIII. V. 12. 13.

Am Sonntage Palmarum: Joh. XII. V. 1—13.

Am grünen Donnerstage: 1 Cor. X. V. 16. 17.

Am Charfreytage: Hebr. XII. V. 2.

Am ersten Ostertage: 1 Cor. XV. V. 1—8.

Am zweiten Ostertage: 1 Petri I. V. 3—5.

Am dritten Ostertage: Röm. VI. V. 3. 4.

Am Sonntage Quasimodogeniti: 2 Timoth. II. V. 11. 12.

Am Sonntage Misericordias Domini: Hebr. XIII. V. 7.

Am Sonntage Jubilate: Joh. XI. V. 25. 26.

Am Sonntage Cantate: 1 Cor. XV. V. 42—45.

Am Sonntage Rogate: Gal. VI. V. 7—9.

Am Himmelfahrtstage: Hebr. I. V. 1—3.

Am Sonntage Exaudi: Joh. XIV. V. 16—18.

Am ersten Pfingsttage: Joel III. V. 1—5.

Am zweiten Pfingsttage: 1 Cor. III. V. 16. 17.

Am dritten Pfingsttage: Röm. VIII. V. 24—27.

Am Feste der Dreyeinigkeit: 2 Cor. XIII. V. 13.

Am ersten Sonntage nach Trinitatis: Hebr. III. V. 12. 13.

Am zweyten Sonntage nach Trinitatis: 1 Joh. I. V. 8. 9.

Am Johannistage: Luc. III. V. 7—9.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis: 1 Joh. II. V. 1. 2.

Am Tage der Heimsuchung Mariä: Psalm CXVIII. V. 14—19.

Am vierten Sonntage nach Trinitatis: Tit. II. V. 11. 12.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis: 2 Petr. I. V. 5—8.

Am sechsten Sonntage nach Trinitatis: Gal. V. V. 24.

Am siebenten Sonntage nach Trinitatis: Col. III. V. 12—15.

Am achten Sonntage nach Trinitatis: Jes. I. V. 15—18.

Am neunten Sonntage nach Trinitatis: Sprüchwört. Sal. XIII. V. 20.

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis: Jer. XVIII. V. 7—10.

Am eilften Sonntage nach Trinitatis: Ps. CXXVIII. ganz.

Am zwölften Sonntage nach Trinitatis: Röm. XIII. V. 1—7.

Am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis: Röm. XIV. V. 10—13.

Am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis: Ps. CXII. V. 5—9.

Am fünfzehnten Sonntage nach Trinitatis: 1 Tim. VI. V. 6—10.

Am Michaelisfeste: Luc. XV. V. 10.

Am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis: Matth. V. V. 8.

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis: Röm. XIV. V. 22. 23.

Am neunzehnten Sonntage nach Trinitatis: 1 Cor. X. V. 12.

Am zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis: Apostelgesch. XXIV. V. 16.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis: Psalm CXXXIX. V. 7—12.

Am zweiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis: Psalm XLVI. V. 2—6.

Am dreiundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis: 2 Cor. V. V. 15.

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis: Col. IV. V. 2. 3.

Am ersten Sonntage des Advents: Psalm LXXXIV. V. 11.

Am zweiten Sonntage des Advents: Luc. VI. V. 12.

Am dritten Sonntage des Advents: Röm. V. V. 1—5.

Am vierten Sonntage des Advents: Luc. X. V. 23. 24.

Am ersten Weihnachtsfeiertage: Joh. I. V. 14.

Am zweiten Weihnachtsfeiertage: 1 Joh. I. V. 1—3.

Am dritten Weihnachtsfeiertage: Hebr. II. V. 17. 18.

Am Sonntage nach Weihnachten: Psalm CIV. V. 33—35.

3 2044 054 748 835

REINHARD, Franz Volkmar
Predigren.

BX
8066
.R4
1803a
v.16
pt.2